



Anthr. 21 hd

Corrigenda.

S. 1, 3. 4 v. u.: statt Zuerst den lies: Zuerst denn.

S. 477, 3. 13 v. u.: neben Schädel der Cariben einzuschalten (Taf. VII. fig. 10.)

Taf. VII. fig. 7. statt: 34. Vergleichungsvermögen sehr groß, lies Vergleichungsvermögen voll.

Diese Stirn, so wie die von Pitt, ist überhaupt nicht so sorgfältig gezeichnet, wie es zu wünschen gewesen wäre. Bei Sheridan tritt im Originale der Thatsachensinn (30) viel weiter vor, so daß von 22 bis 34 gar keine Einbiegung bemerkt wird; bei Pitt ist der Gegenstandsinn im Originale kleiner, als er hier erscheint.

Taf. VII. fig. 9. Das Zurücktreten des Organes des Tonsinns bei Ann Ormerod wird hier nicht, wie im Originale, sichtbar. Die Einbiegung der Linie sollte höher, unmittelbar neben der Zahl 32 beginnen.

<36602712500018

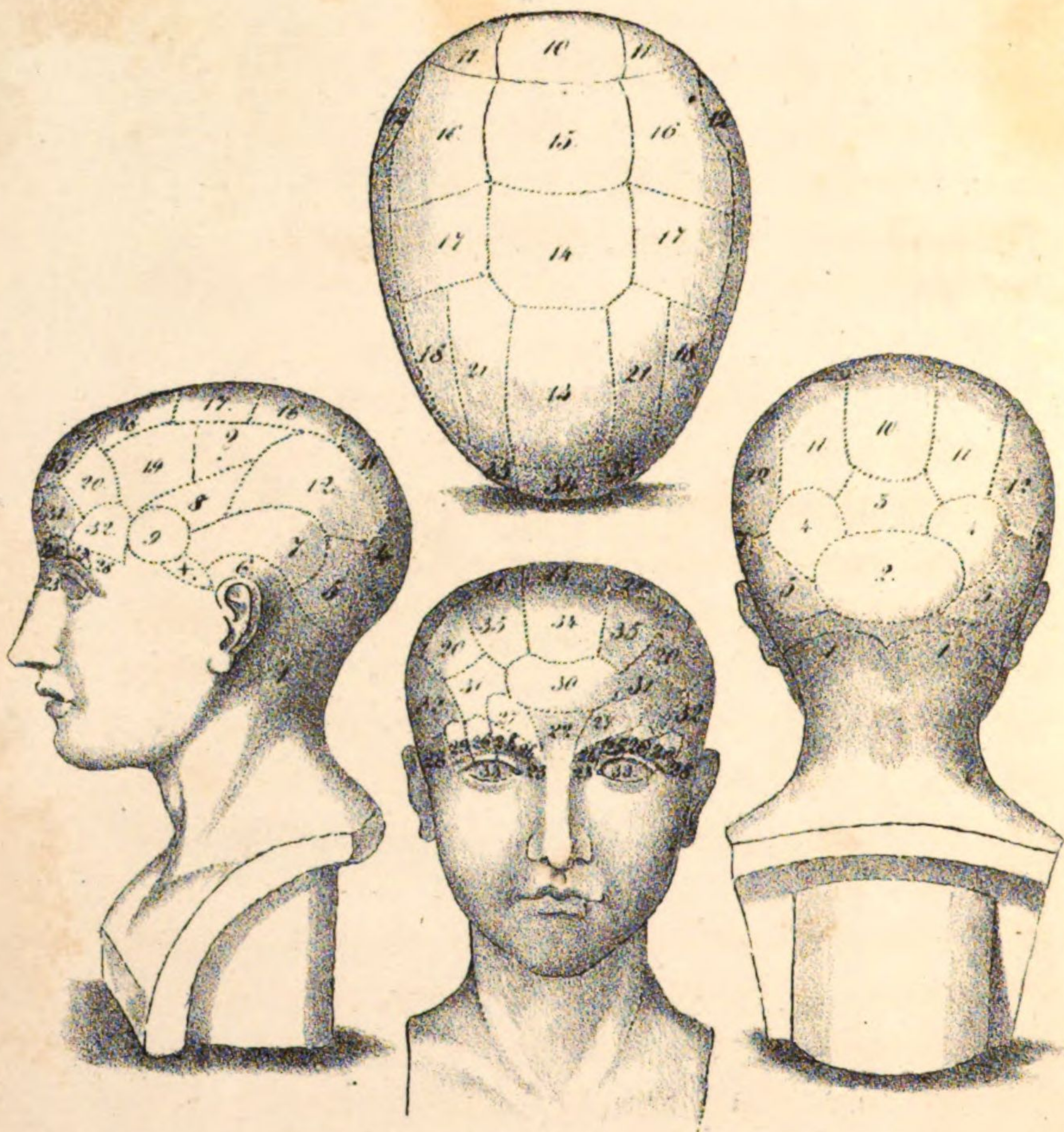
<36602712500018

Bayer. Staatsbibliothek



Anthr. 21. hd





Namen der Phrenologischen Organe.

Empfindungen.

Verstand.

I. Triebe.

1. Geschlechtstrieb.
2. Trieb der Kinderliebe.
3. Einheitstrieb.
4. Anhänglichkeitstrieb.
5. Bekämpfungstrieb.
6. Zerstörungstrieb.
- + Nahrungstrieb.
7. Verheimlichungstrieb.
8. Erwerbtrieb.
9. Bautrieb.

II. Gefühle.

10. Selbstachtung.
11. Beifallsiebe.
12. Vorsicht.
13. Wohlwollen.
14. Ehrfurcht.
15. Festigkeit.
16. Gewissen.
17. Hoffnung.
18. Wunder.
19. Idealität.
20. Unbestimmt.
20. Witz, Fröhlichkeit.
21. Nachahmung.

III. Erkenntnisvermögen.

22. Gegenstandssinn.
23. Gestaltsinn.
24. Größensinn.
25. Gewichtssinn.
26. Farbensinn.
27. Ortsinn.
28. Zahlensinn.
29. Ordnungssinn.
30. Thatsachensinn.
31. Zeitsinn.
32. Tonsinn.
33. Sprachsinn.

IV. Denkvormögen.

34. Vergleichungsvermögen.
35. Schlussvermögen.

George Combe's

System der Phrenologie.

Aus dem Englischen übersezt

von

Dr. S. Ed. Hirschfeld.

Res, non verba quaeso.

Mit neun lithographirten Tafeln.

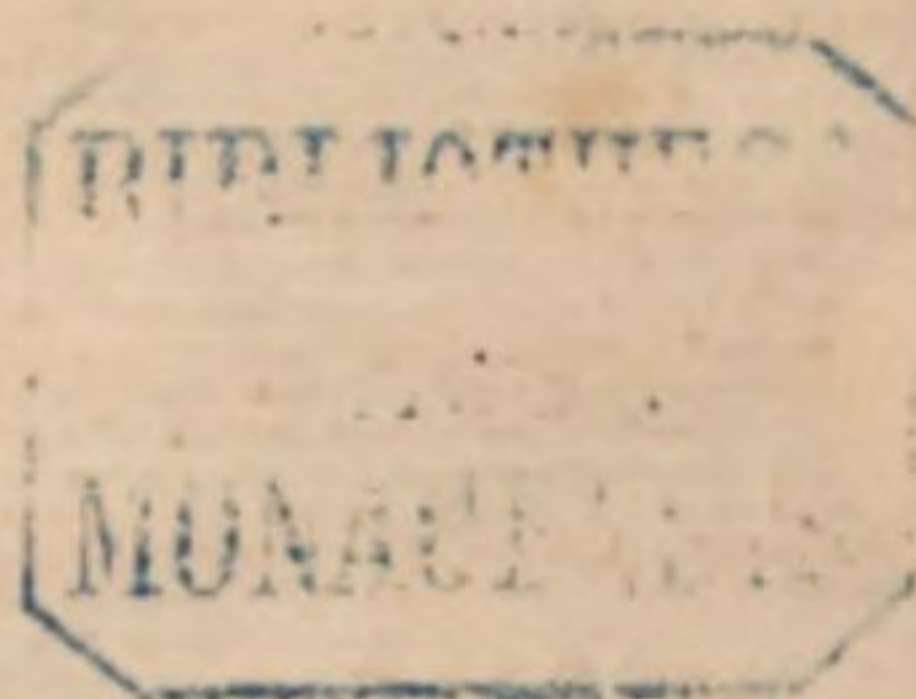
Braunschweig,

gedruckt bei Friedrich Vieweg und Sohn.

1833.

„Der Grund, warum man in der Geistesphilosophie noch so ganz ohne Unterlage und Magnetnadel herumfährt, liegt einzig am Mangel der Naturerkenntniß derer, welche über Philosophieschreiben und lehren. — — — Wer einmal im Stande wäre, die Gleichheit der Naturerscheinungen und der Geisteserscheinungen aufzudecken, der hätte die Philosophie des Geistes gelehrt.“ —

Oken, N. Ph. S. 3459.





V o r w o r t.

Das vorliegende Werk schien mir durch den anspruchslosen Ton, womit es auf eine würdige Weise seinen Gegenstand behandelt, vorzugsweise geeignet, die Lehren Galls, wie sie jetzt gesichtet und geläutert durch Spurzheims Verdienste und durch englische Betriebsamkeit dastehen, dem Deutschen wieder vorzuführen. Manchmal wird man erfreut zu staunen Gelegenheit finden, wie sich aus den einzelnen unregelmäßigen Erfahrungssätzen, welche vor einer Reihe von Jahren die Cirkel unseres Vaterlandes eigentlich mehr ergötzten, als wahrhaft belehrten, jetzt ein abgerundetes Ganze herausgebildet hat, zu dem jede einzelne Erfahrung einen wesentlich nothwendigen Bestandtheil liefert, und worin eine so natürliche Harmonie, eine solche Einheit sichtbar ist, wie sie überhaupt nur die Begleiterin der Wahrheit zu sein pflegt.

Manches hätte ich in der Uebersetzung gern kürzer zusammengefaßt, wenn nicht Galls Lehren seither bei uns so gänzlich in Vergessenheit gerathen, nicht so durchaus wegwerfend von Allen behandelt worden wären, denen eine nähere Prüfung und Würdigung derselben Pflicht war, daß ihre Ansprüche auf die öffentliche Aufmerksamkeit nicht ausführlich, nicht allgemein verständlich genug wiederholt werden konnten. Die Phrenologie wendet sich keinesweges an den

Physiologen oder den Philosophen allein, sondern an jeden Denkenden, dem daran liegt, über sein eigenes Wesen mehr Aufschluß zu erhalten, als sämtliche psychologische Systeme ihm bis jetzt zu geben vermochten. Ebendaher mag hier auch nur hingedeutet werden auf den Zweifel, welcher dem Anatomen aufstoßen muß, wenn er von einem Regel der Organe liest, dessen Grundfläche außen am Gehirne und dessen Spitze im verlängerten Rückenmarke liegen soll. Burdachs Forschungen in seinem »Bau und Leben des Gehirnes *)« scheinen mir die Ansicht, daß die graue Substanz desselben die zunächst mit den höheren Geistesfunctionen zusammenhängende sei, beinahe zur Gewißheit zu erheben, und ich vermute daher, daß auch sie vorzugsweise diejenige ist, welche die phrenologischen Organe bildet. Die Fibern der weißen Substanz dürften alsdann der Außenwelt, den äußeren Sinnen noch näher stehen, und als Vermittler von diesen in die eigentlichen Geistesorgane übergehen. Eine aufmerksame Beobachtung wird hier wahrscheinlich noch Vieles zu ermitteln im Stande sein.

Bei der Wahl der Namen für die verschiedenen Vermögen habe ich gestrebt, die Grundverrichtungen derselben so viel als möglich fest im Auge zu behalten. Der ungewohnte Klang einiger unter ihnen ließ sich bei der Neuheit der Sache nicht wohl vermeiden, und bleibt auch nur ein momentaner Uebelstand. Jeder Vorschlag zu einer etwa passenden Benennung wird mir aber herzlich willkommen sein. Die Ordnung der Triebe ist durchgehends durch die Anhängung des Wortes »Trieb« angedeutet, z. B. Erwerbstrieb, Zer-

*) Bd. I., §. 13 mit b. Anmerk. u. a. D.

störungstrieb; die Gefühle werden durch einfache Hauptwörter bezeichnet, als: Wohlwollen, Ehrfurcht; den Erkenntnißvermögen ist das Wörtchen »Sinn« angehängt — Ortsinn, Tonsinn, Sprachsinn — und für die Denkkräfte die Bezeichnung »Vermögen« ausschließlich beibehalten worden, z. B. Schlußvermögen.

Als ich vor drei Jahren die Uebersetzung des Werkes begann, war es mehr noch das lebendige Gefühl von der Wichtigkeit der Lehren, wenn sie sich als wahr bestätigen sollten, was mich sie ihrem deutschen Vaterlande von Neuem zur Prüfung ans Herz zu legen trieb, als die schon fest erlangte Ueberzeugung ihrer Wahrheit selbst, sofern diese sich auf die angeführten Erfahrungen im Einzelnen bezieht. Seitdem ließ eine längere Beobachtung der Natur mich viele Hauptthatsachen durchgehends nur bestätigt finden; die natürliche Schönheit und die hohe Bedeutung der Phrenologie entfaltete sich von Tage zu Tage heller und reicher vor meinen Augen, und um so mächtiger fühle ich daher nun die Verpflichtung, die Aufmerksamkeit meiner Landsleute für diese große Lehre hier in Anspruch zu nehmen, ja, zu fordern. Sie ist unser Kind, in unserem Schooße geboren, und wir dürfen sie daher nicht unverdienter Weise dem Auslande allein zur Pflege überlassen. England und Frankreich haben ihre Vereine, worin mit regem Eifer für sie gewirkt wird; Amerika errichtet Lehrstühle zu ihrer weiteren Ausbildung: — Pflicht wird es uns daher, wenn wir nicht doppelt undankbar gegen verdiente Mitbürger erscheinen wollen, uns um den Sprößling zu bekümmern, der so lebendige Theilnahme überall erweckt. Im Namen der Sache selbst also, insofern sie die wichtigsten Interessen des Menschen berührt

und die Erkenntniß seiner selbst in kurzem Zeitraume weiter fördert, als Jahrtausende es zuvor vermocht haben; — und im Namen eines wahren Patriotismus, der seinen Stolz darin findet, für alles Gute voran mit in die Schranken zu treten; der nicht geduldig zuzusehen, nicht unthätig warten mag, bis einst die eigene Tochter ihm vollkommen herangereift aus fremdem Lande entgegentritt, uneingedenk vielleicht des Bodens, der ihr Dasein gab: — mahne ich Deutschland, sich seines Kindes wieder anzunehmen und es liebend selbst zu pflegen; mahne es in dem Vertrauen, in dem Bewußtsein, daß es für eine solche Pflege in dem Genuße der Gaben, womit die gütige Natur schon jetzt den Zögling so herrlich ausgestattet erscheinen läßt, die reichlichste Vergeltung finden wird!

Den trefflichen Männern Edinburgs, deren echt wissenschaftlicher, bescheidener und fester Wahrheitsinn meine eigene Aufmerksamkeit zuerst auf die Phrenologie lenkte, und namentlich unter ihnen Mr. G. Combe, Dr. A. Combe und Mr. Hewett Watson kann ich nicht umhin, hier öffentlich meine innigste, dankbarste Hochachtung zu bezeugen. —

Mr. G. Combe hatte mich durch sofortige Mittheilung der einzelnen Druckbogen des 1830 erschienenen Originals der dritten Auflage in den Stand gesetzt, die deutsche Uebersetzung desselben gleichzeitig mit diesem erscheinen zu lassen. Manigfache Umstände traten der Ausführung dieser Absicht hindernd in den Weg, und wurden später Veranlassung, daß die Arbeit rascher fortgeführt werden mußte, als es für eine solche Uebersetzung dienlich ist. Es bleibt mir daher nur übrig, wegen der häufiger stehen gebliebenen Anglicismen um

Nachsicht zu bitten. Das Störende derselben kann Niemanden unangenehmer berühren, als mich selbst, und nur das Vertrauen beruhigt mich einigermaßen, daß der Leser es sich anlegen sein lassen wird, das Motto des Titels nie aus den Augen zu verlieren: »res, non verba quaeso.«

»Prüfet Alles« — ist ein Grundsatz, der aus Vieler Munde tönt, aber in Weniger Herzen wirksam erscheint. Mir haben ihn die folgenden Lehren, von denen unsere Schulen meistens nur mit spöttelnder Verachtung reden, lebendig werden lassen. Möge er sich in Betreff derselben bald allgemein durch rege Thätigkeit beurfunden!

Bremen, im Januar 1833.

Dr. Ed. Hirschfeld.

Vorwort des Verfassers.

Die Umstände, welche die Herausgabe dieses Werkes veranlaßten, sind folgende: Die erste Nachricht über Dr. Galls und Spurzheims System bekam ich aus No. 49 des Edinburgh Review. Durch die Kühnheit jener Kritik mit fortgerissen, hielt ich ihre Lehren für verächtlich und sie selber für Phantasten. 1816 aber, kurz nachdem die Kritik erschienen, bat mich mein Freund, Dr. Brownlee, der Section eines Gehirnes beizuwohnen, welche Dr. Spurzheim in seinem Hause vornehmen wollte. Der Gegenstand war mir nicht ganz fremd, da ich früher einen Coursus über Anatomie bei Dr. Barclay gehört hatte. Dr. Spurzheim erklärte allen Anwesenden, unter denen sich mehrere Aerzte befanden, den Bau des Gehirnes, und verglich damit die kühnen Behauptungen des Kritikers. Der Erfolg war eine vollkommene Ueberzeugung Aller, daß jene Behauptungen durch die Wirklichkeit widerlegt wären.

Da auf diese Weise mein Vertrauen zu der Kritik erschüttert war, besuchte ich den folgenden Coursus von Dr. Spurzheims Vorlesungen, um von ihm selbst einen treuen Bericht über seine Lehren zu erhalten. Die Vorlesungen überzeugten mich, daß das System von den Darstellungen des Kritikers sehr abwich, und daß, wenn wahr, es von der größten Wichtigkeit sein mußte. Die Zeugnisse waren aber nicht entscheidend; ich wandte mich daher beobachtend an die

Natur, und gelangte endlich zur vollkommenen Ueberzeugung von der Wahrheit der Phrenologie.

Im Jahre 1818 ersuchte mich der Verleger des »Literary and Statistical Magazine for Scotland,« ihm eine freie Erörterung über den Werth des Systemes für sein Werk zu liefern, und ich fand mich veranlaßt, ihm einige Aufsätze darüber mitzutheilen. Die Aufnahme, welche diese fanden, veranlaßten im Jahre 1819 einen besonderen Abdruck unter dem Titel: »Abhandlungen über die Phrenologie.« Seit der Zeit ist eine zweite Auflage verlangt worden, und in Folge davon erscheint nun dieser Band, für den ich, wegen des weiteren Bereiches und des engeren Zusammenhanges seiner einzelnen Theile, jetzt den Titel »System der Phrenologie« gewählt habe, ohne jedoch auf Neuheit in Grundsätzen Anspruch zu machen.

Die Streitfragen in der ersten Auflage sind hier beinahe ganz weggeblieben. Da die Gegner das Feld geräumt haben, so schienen sie unnöthig, und sind daher, wie ich hoffe, durch interessantere Gegenstände ersetzt worden. Manche könnten glauben, daß das Recht der Vergeltung ein stetes Wiederabdrucken der Angriffe unserer Gegner heische, damit das jetzt aufgeklärte Publicum eine gerechte Mißbilligung des Betragens derer aussprechen könnte, welche es so gröblich irre geleitet haben; aber die Phrenologie lehrt uns Duldung, und überdies wird es Strafe genug sein für Alle, die sich durch solche falsche Darstellungen auszeichneten, wenn ihre Namen, als Feinde der größten und wichtigsten Entdeckung, welche je der Menschheit mitgetheilt worden ist, der Nachwelt überliefert werden.

V o r b e r i c h t

z u r d r i t t e n A u f l a g e .

In der Einleitung zu dieser dritten Auflage haben wir weitläufiger die Grundsätze erörtert, worauf die Phrenologie sich stützt, und ich ersuche daher inständig jeden Denkenden, welchen Vorurtheile dem Studium abgeneigt machen, diesen Abschnitt des Werkes zu durchlesen, ehe er sich ganz seinen vorgefaßten Meinungen hingiebt. Er ist ausdrücklich für Leser dieser Art geschrieben. Andere Abtheilungen des Werkes sind beträchtlich vermehrt und hoffentlich auch verbessert worden. Abbildungen sind beigelegt, um die Formen mancher Köpfe, die erwähnt werden, anschaulich zu machen und die Begriffe des Lesers sich klarer gestalten zu lassen. Es war mein Wunsch, sie sämmtlich auf einen gemeinschaftlichen Maßstab zurückgeführt zu sehen: dies ist indeß dem Zeichner nicht gehörig gelungen; ihre Umrisse sind aber genau.

Zwei Capitel der zweiten Auflage sind in dieser weggeblieben 1) »Ueber die Harmonie der Geistesvermögen unter einander und mit den Gesetzen der physischen Natur,« und 2) »Ueber Geisteskrankheiten und Criminalgesetzgebung.« Das erste ist nunmehr in meinem Werke »Ueber die Beschaffenheit des Menschen und seine Beziehung zu der äußeren Welt« enthalten, worin die praktische Anwendung der Phrenologie auf das Betragen, auf Erziehung und Sittenlehre abgehandelt wird; und das zweite findet sich vollständiger erörtert in

Dr. Spurzheims Werke über Geisteskrankheiten und in Dr. Andrew Combe's Abhandlung über denselben Gegenstand.

Seit dem Erscheinen der zweiten Auflage haben einige Gegner, welche die Wahrheit der Phrenologie läugnen, deren Fortschritte nicht ihrem inneren Werthe, sondern dem Talente zugeschrieben, womit ich, wie sie zu sagen beliebten, die Sache derselben verfochten hätte; — und sie erinnerten daher das Publicum daran, daß ich der Welt nur als Phrenologe bekannt sei.

Einige wenige Worte werden zur Beantwortung dieser Bemerkungen hinreichen. Solche Kritiker überschätzen den Grad meiner Fähigkeiten sehr; denn meine Stärke liegt in meiner guten Sache. Ich habe die Phrenologie studirt und ihre Lehren unmittelbar auf dem Blatte der Natur gelesen. Was ich als Thatsache aufstelle, habe ich gesehen und gehandhabt; was ich im Argumente behaupte, habe ich durch wirkliche Erfolge bestätigt gefunden. Diejenigen, welche die Lehren angriffen, haben sie dagegen nicht als Wissenschaft studirt; sie haben die Thatsachen, worauf sich ihre Einwürfe gründen, nicht in dem Buche der Natur gelesen, und haben nicht untersucht, wie ihre Argumente mit anderen ausgemachten Wahrheiten übereinkommen, oder welche Erfolge sie bei ihrer praktischen Anwendung liefern. Voll Vertrauen zu sich selbst und voll Verachtung ihres Gegners gingen sie zum Kampfe ohne Waffen und ohne Rüstung, und wenn in manchen Fällen der Angreifer bei dem Schocke des Zusammenstossens zurückgeprallt ist, so muß dieser Erfolg der Schwäche seiner Sache zugeschrieben werden, welche ihn die Vortheile seines Talentes nicht gebrauchen ließ, dahingegen der Kraft des Angegriffenen die Wahrheit mit zu Hülfe kam.

Ich räume ein, daß ich der Welt nur als Phrenolog bekannt bin. In dem festen Glauben, daß dieselbe göttliche Weisheit, welche das Universum schuf, auch die Belehnung des Gehirnes mit seinen Functionen anordnete; daß das Gehirn das Organ des Geistes, und der Geist das edelste Werk Gottes ist; überzeugt ferner, daß diese Entdeckung die schätzbarsten Verbesserungen in der Erziehung, den Sitten und in bürgerlichen und religiösen Einrichtungen mit sich führt, — kenne ich keine edlere Beschäftigung, als ihre Ansprüche geltend zu machen und, nach Maßgabe meiner schwachen Fähigkeit, die mächtige Fluth der Vorurtheile und der Ungerechtigkeit abzuhalten, mit der sie, gleich allen andern wichtigen Entdeckungen, überschüttet worden ist. Diese Empfindungen sind nicht das Aufbrausen eines bloß gereizten Enthusiasmus. Sie sind in nüchterner Ruhe in meinem oben angedeuteten Werke über die Beschaffenheit des Menschen niedergelegt worden. Dereinst von unparteiischen und aufgeklärten Männern als einigermaßen wirksam zur Bekämpfung des Sturmes allgemeiner Verhöhnung, der anfangs über die Phrenologie losbrach, anerkannt zu werden, ist mehr als hinreichend, um allen Ehrgeiz zu befriedigen, der je für den Ruhm der Nachwelt meinen Busen füllte; und nie war ich so schwärmerisch, bei meinen Lebzeiten von den »Großen in Philosophie und Wissenschaft« etwas anderes, als Spott und Tadel zu erwarten. Sie haben ihren Theil erwählt und ich den meinen; der jüngste Tag wird gerecht sein für uns Alle.

I n h a l t.

	Seite
Einleitung.....	1
Widerstand gegen Entdeckungen.....	1
Das Gehirn als Geistesorgan.....	6
Mehrheit von Vermögen und Organen.....	13
Einfluß der Größe auf die Kraft der Organe.....	22
Temperament und Krankheit modificiren die Wirkungen der Größe.....	30
Verbindungen besonderer Organe und Vermögen.....	33
Bestrebungen der Metaphysiker.....	34
— der Moralisten, Dichter und Gottesgelehrten..	38
— der Physiologen.....	40
Geschichte von Dr. Galls Entdeckung.....	44
Bestimmung der Nerven und des Rückenmarks.....	52
Grundsätze der Phrenologie.....	61
Unterscheidung geistiger Anlagen und Talente.....	62
Das große und kleine Gehirn und der Schädel.....	66
Bedeckungen des Gehirns.....	69
Schädelknochen.....	70
Stirnhöhle.....	72
Praktische Anwendung der Grundsätze.....	76
Länge und Breite der Organe.....	78
Phrenologische Büste.....	81
Gestalt der Organe.....	82
Absolute Größe — kein unterscheidendes Merkmal.....	86
Gehirn der niederen Thiere.....	88
Temperamente.....	89
Kraft und Thätigkeit.....	91
Was heißt ein Vermögen.....	94
Eintheilung der Vermögen.....	101

O r g a n e.

Classe I. Empfindungen.....	103
Ordnung 1. Triebe.....	103
1) Geschlechtstrieb.....	103
2) Trieb der Kinderliebe.....	108
3) Einheitstrieb.....	119
4) Anhänglichkeitstrieb.....	136
5) Bekämpfungstrieb.....	141
6) Zerstörungstrieb.....	149
Nahrungstrieb.....	167
Lebenstrieb.....	170
7) Verheimlichungstrieb.....	172
8) Erwerbtrieb.....	184
9) Bautrieb.....	197
Ordnung 2. Gefühle, die der Mensch mit den niedern Thieren gemein hat.....	208
10) Selbstachtung.....	208
11) Beifallsiebe.....	219
12) Vorsicht.....	226
Ordnung 3. Höhere Gefühle.....	234
13) Wohlwollen.....	234
14) Ehrfurcht.....	246
15) Festigkeit.....	254
16) Gewissen.....	257
17) Hoffnung.....	271

	Seite
18) Wunder.....	275
19) Idealität.....	285
20) Wiß.....	301
21) Nachahmung.....	311
Classe II. Verstandesvermögen.....	315
Ordnung 1. Aeußere Sinne.....	315
Gefühl.....	323
Geschmack.....	324
Geruch.....	324
Gehör.....	324
Gesicht.....	326
Ordnung 2. Verstandeskräfte, welche Dasein und phy- sische Eigenschaften wahrnehmen.....	329
22) Gegenstandssinn.....	330
23) Gestaltssinn.....	333
24) Größensinn.....	337
25) Gewichtssinn.....	339
26) Farbensinn.....	343
27) Ortsinn.....	349
28) Zahlensinn.....	353
29) Ordnungssinn.....	357
30) Thatfachsinn.....	358
31) Zeitsinn.....	363
32) Tonsinn.....	364
33) Sprachsinn.....	370
Allgemeine Bemerkungen über die Erkenntnißvermögen.....	382
Ordnung 3. Denkvermögen.....	385
34) Vergleichungsvermögen.....	386
35) Schlußvermögen.....	393
Thätigkeitsarten der Vermögen.....	404
Von den Trieben und Gefühlen.....	404
Von den Erkenntniß- und Denkvermögen.....	404
Wahrnehmung.....	411
Vorstellung.....	412
Träumen.....	418
Eiabildung.....	420
Gedächtniß.....	422
Urtheil.....	427
Bewußtsein.....	431
Aufmerksamkeit.....	433
Ideenverbindung.....	433
Leidenschaft.....	439
Geduld und Ungeduld.....	440
Freude und Kummer.....	440
Sympathie.....	441
Gewohnheit.....	445
Geschmack.....	447
Wirkungen der Größe auf die Aeußerungen.....	451
Größenverbindungen.....	456
Thätigkeitsverbindungen.....	465
Praktische Anwendung der Lehre von den Verbindungen.....	469
Rational: Charakter und Gehirnentwicklung.....	472
Materialismus.....	488
Schlußwort.....	494
Galls Namen der Organe.....	498

Einleitung.

Die Phrenologie, von $\varphi\rho\eta\nu$ (Geist) und $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ (Lehre), will ein System der Philosophie des menschlichen Geistes sein, und, als solches, hat sie über die ursprünglichen Kräfte des Empfindens, welche uns zu Handlungen anregen, und über die Fähigkeiten des Denkens, welche unsere Bestrebungen leiten, bis wir die Gegenstände unserer Wünsche erlangt haben, Licht zu verbreiten. Die Aufmerksamkeit des Publicums wurde auf dem Continente Europa's zuerst im Jahre 1796, in Britannien im Jahre 1814 auf sie gerichtet. Kräftige Unterstützung ist ihr von einigen Individuen zu Theil geworden, entschiedener Widerstand von andern, indeß der größte Theil des Publicums mit ihrem Werthe noch unbekannt ist. Es wird daher zweckmäßig sein, Folgendes in Form einer Einleitung hier voraus zu schicken: 1) eine kurze Bemerkung über die Aufnahme, welche andere Entdeckungen bei ihrem ersten Kundwerden gefunden haben; 2) einen Umriss der Grundsätze, welche sich auf die Phrenologie beziehen; 3) einen Blick auf die Wahrscheinlichkeiten für und gegen diese Grundsätze, gegründet auf die bekannten Erscheinungen der menschlichen Natur, und 4) eine historische Skizze ihrer Entdeckung.

Ich folge diesem Plane nicht etwa in der Absicht, den Leser zu überzeugen, daß die Phrenologie wahr sei, denn diese Ueberzeugung kann einzig und allein nur ein geduldiges Studium und eine ausgebreitete eigene Beobachtung gewähren, sondern um ihm Beweggründe an die Hand zu geben, die Forschungen zu seiner eigenen Genugthuung weiter fortzusetzen.

Zuerst den: Ein großes Hinderniß der Aufnahme jeder neuen Entdeckung ist die Schwierigkeit, mit welcher der Mensch zu kämpfen hat, wenn er auf einmal von alten Begriffen scheiden soll, die von Kindheit an seinem Geiste eingeprägt wurden, und die gleich-

sam den Stamm seiner Erkenntniß ausmachen. Auch der Phrenologie hat sich dieses Hinderniß in den Weg gestellt, indeß in keinem bedeutenderen Grade, als es bei anderen früheren Entdeckungen der Fall gewesen.

Locke sagt, indem er von der gewöhnlichen Aufnahme neuer Wahrheiten redet: »Wer wird, selbst durch die bündigsten Beweise, je dahin gebracht werden, sich selbst plötzlich aller alten Meinungen und aller Ansprüche auf Kenntnisse und Gelehrsamkeit, für welche er mit mühsamem Fleiße sein ganzes Leben hindurch gearbeitet hat, zu entkleiden, und sich so nackt und bloß zum Auffuchen neuer Begriffe bequemen? Alle Beweisgründe, die man vorbringen mag, werden eben so wenig im Stande sein, Jemanden dazu zu vermögen, als der Wind es vermochte, den Reisenden zum Abwerfen seines Mantels zu bringen, den er nur um so fester hielt.« (4tes Buch. c. 20. §. 11.)

Professor Playfair bemerkt in seinen geschichtlichen Mittheilungen über die Entdeckungen in physikalischen Wissenschaften im Supplement zur Encyclopaedia Britannica, daß »in jeder Gesellschaft sich einige Leute finden, welche es für ihren Vortheil halten, Dinge in dem Zustande zu bewahren, worin sie sie gefunden haben. Die Rücksichten, welche in der moralischen und politischen Welt dazu dienen, diese Wirkungen hervorzubringen, und menschlichen Einrichtungen eine Beständigkeit zu geben, die oft so wenig ihrem wahren Werthe oder ihrem allgemeinen Nutzen angemessen ist, sind freilich klar genug. Selbst in reinen Verstandesachen, in denen es sich nur um die abstracten Wahrheiten der Arithmetik und Geometrie handelt, vereinigen sich nicht selten die Vorurtheile, die Selbstsucht oder die Eitelkeit derjenigen, die dieselben betreiben, um sich wider Verbesserungen aufzulehnen, und manchmal sieht man diese Leute nicht unbedeutendes Talent entwickeln, um das große Werk der Wissenschaft zurückzuhalten, anstatt dasselbe weiter zu fördern. Die Einführung völlig neuer Methoden wird oft den relativen Rang der Männer, welche sich mit wissenschaftlichen Forschungen beschäftigen, verändern, und wird Manche nöthigen, von den Stufen, welche sie früher inne hatten, herunter zu steigen, um eine niedrigere Stelle auf der Leiter geistiger Fortschritte einzunehmen. Leicht wird der Haß solcher Leute, wenn sie nicht durch den Geist echter Redlichkeit und Wahrheitsliebe beseelt sind, sich gegen Lehrsätze richten, welche ihre Eitelkeit kränken und ihr Gewicht beeinträchtigen.« (Dissertation, part. II. p. 27.) —

Jedes Zeitalter hat Beweise der Richtigkeit dieser Bemerkungen geliefert. »Die Zöglinge der verschiedenen philosophischen Schulen Griechenlands schalten auf einander, und warfen sich gegenseitig Falschheit und Gottlosigkeit vor. Das Volk auf der andern Seite verachtete die Philosophen, und beschuldigte diejenigen, die den Ursachen der Dinge nachforschten, des anmaßenden Eingriffs in die Rechte der Gottheit. Pythagoras wurde wegen seiner neuen Meinungen aus Athen verbannt, und aus demselben Grunde ward Anaxagoras ins Gefängniß geworfen. Democrit wurde von den Ackeriten für närrisch gehalten, da er versuchte, die Ursache der Berrücktheit durch Zergliederung aufzufinden, und Socrates, weil er die Einheit Gottes nachgewiesen hatte, mußte den Giftbecher leeren.« — (Dr. Spurzheims Physiol. Syst.)

Aber werfen wir vor Allem einen Blick auf die drei größten Entdeckungen, welche die Annalen der Philosophie zieren, und sehen, mit welchem Geiste sie bewillkommt wurden. —

Playfair sagt von der Behandlung Galileo's: »Zweimal wurde Galileo vor die Inquisition gebracht. Beim Erstenmale that der aus sieben Cardinälen bestehende Rath folgenden Ausspruch, welcher zum Frommen derer, die geneigt sein möchten, zu glauben, daß Gewalt die Wahrheit unterdrücken kann, niemals vergessen werden sollte: Die Behauptung, daß die Sonne unbeweglich sei, und ohne Ortsveränderung im Mittelpunkte der Welt stehe, ist abgeschmackt: sie ist falsch in Bezug auf Philosophie, keßerisch in Bezug auf Religion, und dem Zeugnisse der heiligen Schrift zuwider; und eben so abgeschmackt und falsch ist es, zu behaupten, daß die Erde nicht unbeweglich im Mittelpunkte des Weltalls stehe, eben so irrig und keßerisch auch dieses in theologischer Beziehung.«

Der Historiker Hume erwähnt, daß Harvey mit großer Verachtung wegen seiner Entdeckung des Blutumlaufs behandelt wurde, und in Folge derselben seine Praxis verlor. Ein beredter Schriftsteller bemerkt in No. 94 des Edinburgh Review, auf die Behandlung, welche Harvey erfuhr, hinweisend: »Der Entdecker des Blutumlaufs — eine Entdeckung, die, wenn man sie nach ihren Folgen in der Physiologie und Medicin beurtheilt, die größte ist, welche je gemacht wurde, seit Heilkunde betrieben worden ist — erleidet in unseren Tagen keine Beeinträchtigung seines Rufes, weder durch die Ungläubigkeit, womit seine Lehre von Einigen empfangen wurde, noch durch die Frechheit, womit Andere sich dieselbe anzumäßen nicht scheuten, noch endlich durch die Niedrigkeit derer,

welche sie früheren Physiologen zuschrieben, da sie dieselbe nicht leugnen konnten und preisen nicht wollten. Kaum erinnert man sich nur noch der Namen dieser neidischen und ungerechten Männer, und die Ehre der wichtigen Entdeckung wird jetzt ohne Widerspruch jenem großen Philosophen zuerkannt. « Dieses zeigt, daß Harvey in seinem Zeitalter genau auf dieselbe Weise behandelt wurde, wie Gall in dem unsrigen; und wenn die Phrenologie sich wahr beweist, so werden vielleicht dereinst ähnliche Ausdrücke auf diesen und seine jetzigen Gegner angewendet werden.

Weiter sagt Playfair in Bezug auf Isaac Newtons Entdeckung der Zusammensetzung des Lichtes: »Obgleich die hier mitgetheilte Entdeckung Alles zu ihrer Empfehlung an sich trug, was Größe, Neuheit und Wichtigkeit verleihen können, obgleich sie keine bloße Theorie, kein System von Meinungen, sondern eine Verallgemeinerung von Thatfachen war, die sich auf Versuche gründeten; obgleich endlich sie auf die einfachste und anspruchloseste Weise aufgestellt wurde: so erschien nichtsdestoweniger ein Schwarm von Feinden, jeder begierig, den unglücklichen Vorrang zu erjagen, der Erste zu sein, welcher Folgerungen angriff, die durch das einstimmige Urtheil der Nachwelt bestätigt werden sollten.« (p. 56.) »Unter diesen war einer der Ersten Vater Pardies, welcher gegen die Versuche und die, von ihm so genannten, Hypothesen Newtons schrieb. Eine überzeugende und ruhige Antwort ließ ihn seinen Irrthum einsehen, und er war aufrichtig genug, denselben sogleich anzuerkennen. Schwieriger war einer seiner Landsleute, Mariotte, zu versöhnen, und obgleich mit Experimenten sehr vertraut, scheint er nie dahin gelangt zu sein, die Versuche Newtons haben wiederholen zu können.«

So sehen wir denn hier, daß Verfolgung, Verwerfung und Verlachung Galileo's, Harvey's und Newtons Loos für die Bekanntmachung dreier großen physikalischen Entdeckungen war; und ein ähnliches Benehmen der Menschen treffen wir eben so auch rücksichtlich der Philosophie des Geistes an.

Aristoteles und Des Cartes mögen als Beispiele des günstigen und ungünstigen Schicksals neuer Lehren dienen. Aristoteles Gegner im Alterthume ließen seine Bücher verbrennen. Später wurden dieselben Bücher mit einer Ehrfurcht, wie wenn sie unmittelbare Eingebung enthielten, angestaunt, und selbst noch zu Franz I. Zeiten wurden Ramus Schriften gegen Aristoteles öffentlich verbrannt, seine Gegner für Ketzer erklärt, und die Philosophen mußten fürchten, zum Galgen geschleppt zu werden, wenn sie seine An-

sichten hätten bestreiten wollen. Jetzt wird von Aristoteles Philosophie kaum mehr gesprochen. — Auf ähnliche Weise wurde Des Cartes verfolgt, weil er die Doctrin eingeborner Ideen lehrte, des Atheismus beschuldigt, obgleich er über das Dasein Gottes geschrieben hatte, und seine Bücher auf Befehl der Universität Paris verbrannt. Kurze Zeit nachher nahm dieselbe Universität Des Cartes Lehre zu Gunsten der eingebornen Ideen an; und da Locke und Condillac sie angriffen, entstand ein allgemeines Geschrei über Materialismus und Fatalismus. So wurden dieselben Ansichten zu der einen Zeit für gefährlich gehalten, weil sie neu, und zu einer andern für ersprießlich, weil sie alt waren. Was kann man daraus folgern, als daß wir den Menschen bemitleiden müssen; daß die Meinungen der Zeitgenossen in Betreff der Wahrheit oder Falschheit, der guten oder schlechten Folgen einer neuen Lehre durchaus verdächtig sind, und daß das einzige Ziel eines Schriftstellers das sein muß, auf die Wahrheit aufmerksam zu machen.“ (Dr. Spurzheims Physiolog. Syst. p. 488.)

Zu diesen Auszügen könnten noch eine Menge ähnliche hinzugefügt werden; indeß es ist genug gesagt worden, um zu zeigen, daß nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge große Entdeckungen von denjenigen Generationen, an welche sie sich zunächst wenden, stets auf eine feindliche Weise behandelt werden. —

Wenn daher die Phrenologie überall eine Entdeckung, und vor Allem, wenn sie eine bedeutende ist, so muß sie nothwendig in ihren wichtigsten Punkten mit den Ansichten solcher Männer in feindliche Berührung kommen, welche bisher als gültige Schiedsrichter in der Physiologie und der Philosophie des Geistes geehrt wurden, und, dem Weltlaufe gemäß, war daher nichts Anderes als Widerstand, Verachtung und Spott bei ihrer ersten Ankündigung zu erwarten.

Wenn wir indeß aus den Lehren der Geschichte Nutzen ziehen wollen, so sollten wir, nach Betrachtung dieser traurigen Beispiele menschlicher Schwäche und Ungerechtigkeit, bei unserem vorliegenden Gegenstande jedes Vorurtheil aus unserm Gemüthe verbannen, was auf die feindliche Aufnahme desselben von Männern gegründet ist, die sich bereits eines anerkannten Rufes erfreuen. Wer nicht einseht, daß, wenn die Phrenologie sich als wahr ausweist, die Nachwelt alle jene Schmähworte, welche von den Philosophen der jetzigen Generation auf ihre Gründer gehäuft worden sind, als einen neuen schwarzen Flecken in der Geschichte wissenschaftlicher Entdeckungen

betrachten wird, und wer nicht besorgt ist, jede Theilnahme an dieser unwürdigen Behandlung zu vermeiden, hat keinen wahren Vortheil aus den angeführten geschichtlichen Beispielen der Intoleranz gezogen; jeder Aufgeklärte aber wird sagen: Laßt uns Vorurtheile bei Seite legen, und ruhig vernünftigen Beweisen horchen; laßt uns jede Gelegenheit meiden, durch unsere Namen die traurige Liste der Verzögerer des Fortschreitens unseres Geschlechtes zu vermehren, indem wir, bloßer Vorurtheile wegen, uns sträuben, Lehren kennen zu lernen, über deren Grund oder Ungrund die eigene Beobachtung zu entscheiden im Stande ist; laßt uns verfolgen, prüfen und wählen.

Dieses, vertraue ich, sind die Empfindungen des Lesers, und in diesem Glauben will ich jetzt zweitens dazu schreiten, die Grundsätze der Phrenologie selbst aufzuführen. —

Es ist ein Begriff, der uns, oft freilich indirect, aber darum nicht weniger tief, von hochgeachteten Lehren der Geistesphilosophie eingeprägt wird, daß wir mit dem Geiste und mit dem Körper als zwei verschiedenen und getrennten Wesen bekannt sind. Der Anatom handelt von dem Körper, und der Logiker und Moralphilosoph von dem Geiste, als wenn sie zwei getrennte, entweder gar nicht, oder doch nur in einem entfernten und unwichtigen Grade mit einander verbundene Gegenstände der Forschungen wären. Auch im gewöhnlichen Leben spricht man von den Anlagen und Vermögen des Geistes, ohne daran zu denken, daß sie in enger Verbindung mit dem Körper stehen. —

Aber der menschliche Geist, wie er in dieser Welt besteht, kann nicht für sich allein Gegenstand philosophischer Untersuchungen werden. In eine materielle Welt gebracht, kann er nur wirken, kann auf ihn nur gewirkt werden durch Vermittlung eines organischen Apparates. Die Seele, welche im Auge der Schönheit strahlt, kann ihren beseeligenden Einfluß einem verwandten Geiste nur durch die Fäden des optischen Nerven übertragen, und selbst der Strom der Beredsamkeit, welcher von den Lippen eines begeisterten Redners fließt, wo Seele sich der Seele fast unmittelbar mitzutheilen scheint, kommt und geht zu körperlichen Wesen durch einen vielfältigen Apparat von Organen. Verfolgen wir die Fortschritte unseres Geistes von der Wiege bis zur Bahre, so erinnern alle Erscheinungen uns an diese wichtige Wahrheit. Im zartesten Alter sind die Geisteskräfte schwach, wie der Körper; kommt die Zeit der Mannbarkeit heran, so glühen sie in voller Stärke, breiten mächtig

überall hin sich aus, bis endlich die Schauer des Alters die Schritte wieder wanken machen, und mit ihnen das Feuer der Phantasie erlischt.

Sa, nicht allein die großen Abschnitte unserer Kindheit, Jugendkraft und Abnahme, sondern die Erfahrungen jeder Stunde erinnern uns an unsere Verwandtschaft mit dem Staube. Die drohenden Wolken, der stürmende Himmel beugen den Geist nieder und erschaffen das Gemüth; nach kurzen und bestimmten Zeiträumen der Arbeit fordern unsere ermatteten Kräfte Ruhe im Schläfe; Hunger und Krankheit entnerven die stolze Naturen der Erde; und sogar den feinsten Theil unseres zusammengesetzten Wesens, den Geist selbst, sehen wir erkranken und, abschweifend von der Bahn der Natur, der Selbstzerstörung entgegen eilen, um der Qual sich zu entziehen.

Diese Erscheinungen können wir nur den Organen zuschreiben, mit denen die Seele in diesem Leben verbunden ist; wenn aber die Organe eine so große Wirkung auf die Aeußerungen des Geistes ausüben, so ist kein System der Philosophie zu Betrachtungen berechtigt, welche ihren Einfluß außer Acht lassen, und den Urquell des Denkens als einen körperlosen Geist behandeln. Der Phrenolog betrachtet daher den Menschen, wie er sich auf dieser Erdenwelt darstellt, und sucht die Gesetze aufzufinden, welche in der Verbindung zwischen dem Geiste und den Organen herrschen, ohne jedoch zu wagen, das Wesen weder des einen noch des andern, oder die Art, in welcher sie verbunden sind, zu erklären. —

Wir haben also zu zeigen, daß die gewöhnlichen Begriffe auf einer Täuschung beruhen, und daß wir in Wahrheit in diesem Leben nicht den Geist als ein Wesen und den Körper als ein anderes kennen, sondern daß wir nur mit dem vereinten Dasein des Geistes und Körpers bekannt sind, welche beständig zusammen handeln, und so innig mit einander verbunden sind, daß jeder Zustand des Geistes einen entsprechenden der körperlichen Organe, jeder Zustand dieser, einen entsprechenden des Geistes bedingt. Einige wenige Bemerkungen werden hinreichen, diese Lehre in ihr gehöriges Licht zu setzen.

1) Wir sind uns des Daseins und der Verrichtungen der Organe, vermittelt derer der Geist im Leben wirkt, nicht bewußt, und viele Handlungen erscheinen uns folglich rein geistig, welche Versuche und Beobachtungen unbestreitbar als von körperlichen Organen abhängig darthun. Zum Beispiel, beim Ausstrecken

und Zurückziehen der Hand sind wir uns nur einer Willenshandlung und der darauf folgenden Bewegung des Armes bewußt, haben aber kein Bewußtsein von dem Apparate, vermittelt dessen unser Wille zur Ausführung gebracht wird. Untersuchung und Beobachtung zeigen uns indeß das Vorhandensein von Knochen am Arme, die wunderbar zusammengefügt und zur Bewegung geschickt sind, von Muskeln, mit Contractionskraft begabt und mit unendlicher Kunst an die Knochen befestigt, um sie mit der geringsten Anstrengung auf die geeignetste Weise zu bewegen, und endlich von Nervenfasern dreierlei Art, sämmtlich in einer Scheide vereinigt, die einen, um die Gefühle fortzuleiten, andere, um der Bewegung vorzustehen, und die dritten, um dem Geiste von dem Zustande der Muskeln Nachricht zu geben, wenn die beiden ersten auf dieselben einwirken — und alle diese Organe müssen zusammenkommen und mit einander übereinstimmend wirken, ehe der Arm überhaupt nur durch den Willen bewegt werden kann. Alles, was ein mit der Anatomie nicht Vertrauter weiß, ist, daß er die Bewegung will, und daß sie darauf Statt findet; der ganze Vorgang scheint ihm rein geistig zu sein, und nur die Sache, welche bewegt wird, den Arm, betrachtet er als etwas Körperliches. Nichtsdestoweniger ist es durch anatomische und physiologische Untersuchungen bestimmt bewiesen, daß dieser Schluß falsch ist — daß der Vorgang kein rein geistiger, sondern durch die Hülfe der mannichfaltigen Organe, welche wir so eben erwähnten, bewerkstelligt wird. Auf gleiche Weise ist jeder Act des Sehens mit einem gewissen Zustande des Sehnerven verbunden, jeder Act des Hörens mit einem gewissen Zustande des Trommelfells und anderer Theile des Gehörapparates, von deren Dasein und Berrichtungen unser Bewußtsein uns durchaus keine Kunde giebt.

Nun gehe ich auf demselben Wege einen Schritt weiter, und behaupte, daß jede Handlung des Willens, jeder Flug der Einbildungskraft, jeder Funke der Neigung, jede Anstrengung des Verstandes in diesem Leben durch Hülfe eines Apparates von Organen erzeugt wird, mit welchen unser Bewußtsein uns nicht bekannt macht, welche wir aber im Stande sind, durch Untersuchungen und Beobachtungen nachzuweisen: in andern Worten, daß das Gehirn das Organ des Geistes ist. Die größten Anatomen geben diese Behauptung ohne Anstand zu. Der berühmte Dr. Cullen in Edinburgh sagt: »Der gemeinsame Ursprung der Nerven ist derjenige Theil unsers Körpers, welcher unmittelbarer mit dem Geiste verbunden,

und daher ausschließlicher bei jeder Anregung der intellectuellen Verrichtungen betheiligt ist, und von ihm werde ich in dem Folgenden unter dem Namen Gehirn sprechen.“ Und an einer andern Stelle: „Wir können nicht zweifeln, daß die Operationen des Verstandes stets von gewissen Bewegungen, die im Gehirne Statt finden, abhängen.“ —

Der verstorbene Dr. Gregory, von dem Gedächtnisse, der Einbildungs- und Urtheilskraft redend, bemerkt: „Obgleich beim ersten Anblicke diese Vermögen so rein geistig zu sein scheinen, als wenn sie gar keine Verbindung mit dem Körper hätten, so beweisen doch gewisse Krankheiten, welche dieselben ergreifen, daß ein bestimmter Zustand des Gehirns zu ihrem richtigen Wirken nothwendig, und daß das Gehirn das Hauptorgan der inneren Kräfte ist.“ Hören wir unsern großen deutschen Physiologen Blumenbach: „Daß der Geist mit dem Gehirne eng verbunden sei, beweiset unser Bewußtsein und die Geistesstörungen, welche auf Verletzungen des Gehirnes folgen.“

Magendie, ein berühmter französischer Physiolog, führt an: „Das Gehirn ist das materielle Werkzeug des Denkens. Dieses ist durch eine Menge Versuche und Thatsachen bewiesen.“ —

Dr. Neil Arnott, in seinem neuen Werke über Naturphilosophie, schreibt: „Die Gesetze des Geistes, welche der Mensch durch seine Vernunft erkennen kann, sind nicht Gesetze des unabhängigen Geistes, sondern des Geistes in Verbindung mit dem Körper, und durch körperliche Verhältnisse modificirt. Manche haben angenommen, daß der Geist, vom Körper getrennt, zugleich allwissend und allweise sei. An den Körper aber gebunden, erwirbt er seine Kenntnisse durch die körperlichen Sinnesorgane nur allmählig und mehr oder minder vollkommen, je nachdem diese Organe und ihr Mittelpunkt, das Gehirn, in größerer oder geringerer Vollkommenheit vorhanden sind. Ein menschliches Wesen, welches blind und taub geboren wird, und folglich stumm bleibt, wie in dem bekannten Falle des Knaben Mitchell, gleicht durchaus einem Automaten, und ein ursprünglich mißgestaltetes oder fehlerhaftes Gehirn veranlaßt Idiotismus für die ganze Lebenszeit. Die Kindheit, das Mannes- und das Greisenalter, welche so große Verschiedenheiten in den Körperkräften zeigen, sind auf gleiche Weise hinsichtlich der Geistesvermögen verschieden, und, wie zwei Körper, so sind auch zwei Seelen in ihren äußeren Erscheinungen nie völlig gleich. Ein Fieber oder ein Schlag auf den Kopf wandelt selbst das begabteste Individuum

in einen Maniacus, läßt die Lippen jungfräulicher Unschuld die empörendsten Obscenitäten, den Gottergebenen die schrecklichsten Blasphemien ausstoßen, und die meisten Fälle des Wahnsinns und der Verwirrtheit können jetzt auf einen besondern Zustand des Gehirnes zurückgeführt werden.“ (Einleitung, p. XXIII.) Man muß bemerken, daß diese Schriftsteller keinesweges geneigt sind, die Phrenologie zu unterstützen.

Die Thatsache, daß die geistigen Erscheinungen, deren wir uns bewußt sind, aus dem gemeinsamen Handeln des Geistes mit dem Gehirne erfolgen, wird ferner durch die Wirkungen der Ohnmachten, des Druckes auf das Gehirn und des Schlafes bekräftigt. Im tiefen Schlafe ist das Bewußtsein gänzlich aufgehoben; dieser Umstand wird durch die Annahme, daß das Organ des Geistes sich in einem Zustande der Ruhe befinde, erklärt; dagegen ist er völlig unvereinbar mit dem Gedanken eines immateriellen Wesens oder des Geistes an und für sich, als fähig, unabhängig von dem Gehirne zu handeln; denn wenn dieses der Fall wäre, so müßte das Denken niemals durch eine körperliche Ursache unterbrochen werden können. Bei einer Ohnmacht wird das Blut schnell vom Gehirne abgeleitet, und im Augenblicke ist das Bewußtsein verlöscht — und wiederum, wenn ein Theil des Gehirnes durch eine Verwundung des Schädels bloß gelegt wird, so findet man, daß das Bewußtsein durch den bloßen Druck des Fingers auf das Gehirn nach Belieben des Arztes aufgehoben, und durch Nachlassung des Druckes wieder hergestellt werden konnte.

Ein schätzbares Zeugniß für diese Ansicht liefert uns das Edinburgh Review. Der Verfasser des Artikels über das Nervensystem in Nr. 94 jenes Werkes sagt: »Beinahe seit der frühesten gelegentlichen Besichtigung thierischer Körper wurde das Gehirn als ein Organ ersten Ranges, und namentlich im menschlichen Körper als der Sitz des Denkens und Fühlens, der Mittelpunkt alles Empfindens, der Bote des Verstandes und das Hauptorgan der menschlichen Gestaltung betrachtet. Alle diese Vorzüge (des Menschen über die Thiere), alle diese Vermögen, welche ihm Hoheit und Würde verleihen, diese Verstandeskräfte, dieses Gefühl für Moral, dieses Fähigsein der Glückseligkeit, diese hoch sich emporschwingenden Hoffnungen fühlt, genießt und offenbart er vermittelst seines vorzüglichen Nervensystems.«

Zu diesen Zeugnissen will ich noch die Bemerkung hinzufügen, daß unser eignes Bewußtsein oder inneres Gefühl den Sitz des

Geistes in den Kopf verlegt, und uns volle Ueberzeugung giebt, daß er dort sich befinde; aber es giebt uns keine Kunde von der Substanz, die das Innere des Schädels ausfüllt. Es sagt uns nicht, ob der Geist ein lustiges Gewölbe, oder eine reich ausgestattete Wohnung, ein Zimmer oder mehrere inne hat, auch nicht, in welchem Zustande er in dem ihm angewiesenen Platze thronet. Nur beim Oeffnen des Kopfes entdecken wir, daß der Schädel ein Gehirn enthält, und durch einen Act des Verstandes folgern wir daraus, daß der Geist bei seinen Verrichtungen mit diesem verbunden gewesen sein muß.

Es ist auch bemerkenswerth, daß die gewöhnlichen Begriffe der Unabhängigkeit des Geistes von dem Körper neu und Abkömmlinge der philosophischen Theorien sind, die vorzüglich seit Locke's Zeiten aufkamen. Von Shakespeare und andern ältern Schriftstellern wird das Hirn oft zur Bezeichnung der geistigen Verrichtungen gebraucht, und selbst in unsern Tagen ist die durch philosophische Theorien weniger befangene Volkssprache mehr mit der Natur im Einklange geblieben. »Eine einfältige Person wird in ihr Dummkopf, Dickkopf genannt, oder man sagt: er ist hohlköpfig, schlecht bestellt im obern Stockwerke; dagegen ein geschickter Mann ein tüchtiger Kopf heißt; er hat Hirn im Schädel; einen Geisteskranken nennt man verrückt im Kopfe, nicht recht richtig im Oberstübchen u. s. w. Wenn ein Catarrh vorzüglich das Haupt ergreift, so beklagen wir uns über Stumpfsinn, weil wir eine Erkältung im Kopfe haben u. s. w. (vid. Blumenbach.)

Der Grundsatz, bei dem ich so lange verweilt habe, daß wir uns des Daseins und der Verrichtungen der Organe, durch welche das Gehirn wirkt, nicht bewußt sind, erklärt uns den Ursprung des metaphysischen Begriffes, welcher sich in die neuere Sprachweise eingeschlichen hat, daß uns nämlich der Geist als ein für sich allein bestehendes Wesen bekannt sei. Die Handlungen, welche wirklich nur aus der vereinten Wirkung des Geistes und seiner Organe hervorgehen, scheinen, wenn man die anatomischen und pathologischen Untersuchungen unberücksichtigt läßt, durch den Geist allein hervorgebracht zu werden, und dadurch entstand die Vernachlässigung und die Verachtung, womit die Organe behandelt wurden, und der Spott, welcher diejenigen, welche sie als wichtig in der Philosophie des Geistes darzustellen suchten, verfolgte. Nach den hier gegebenen Erklärungen wird der Leser jetzt den wahren Werth der folgenden Behauptung Jeffreys in seinem bekannten Review of

the System of Phrenology schätzen können. Folgendes sind seine Worte: »Genau betrachtet — (wir nehmen keinen Anstand, es zu sagen) — ist auch nicht der geringste Grund vorhanden, anzunehmen, daß der Geist jemals durch irgend ein materielles Organ wirke, ausgenommen bei seiner Wahrnehmung äußerer Gegenstände und bei seinen willkührlichen Bewegungen des Körpers, welchen er bewohnt.« Und ferner: »Es ist nicht der geringste Grund vorhanden, anzunehmen, daß irgend ein anderes unserer Vermögen, als diejenigen, welche uns mit äußeren Gegenständen verbinden, oder den Bewegungen unseres Körpers vorstehen, überall durch materielle Organe wirken,« das heißt in andern Worten, daß Gefühl, Phantasie und Ueberlegung so rein geistige Handlungen sind, daß sie mit der Organisation in gar keiner Verbindung stehen.

Lange vorher jedoch, ehe Jeffrey diese Sentenzen aussprach, schrieb Dr. Thomas Brown in demselben Edinburgh Review, daß »Gedächtniß, Einbildungskraft und Urtheilsvermögen sämmtlich durch wenige Grane eines gewöhnlichen einfachen Mittels in Schlaf versenkt werden mögen,« und Dr. Cullen, Blumenbach, Gregory, Magendie, kurz alle physiologischen Schriftsteller haben die positive Behauptung ausgesprochen, daß die Geistesvermögen mit dem Gehirn allerdings genau verbunden sind.

Was schließt denn nun die Behauptung, daß das Gehirn das Organ des Geistes sei, in sich? Wir wollen ein Beispiel vom Auge, als einigermaßen analog, wählen. Wenn das Auge das Organ des Gesichtes ist, so muß man einräumen, daß 1) man sich des Sehens nur durch seinen Gebrauch erfreuen kann; daß 2) jeder Act des Sehens von einem entsprechenden Zustande des Organs begleitet sein muß, und umgekehrt, daß jeder Wechsel in den Verhältnissen des Organs auch wieder einen Einfluß auf das Gesicht äußert; und 3) daß die Vollkommenheit des Gesichtes im Verhältnisse zu der Vollkommenheit des Organes stehen wird. Auf gleiche Weise wird, wenn das Gehirn das Organ des Geistes ist, daraus folgen, daß der Geist im Leben nicht unabhängig von seinem Organe handelt, und daß daher jede Empfindung und jedes Urtheil, dessen wir uns bewußt werden, das Resultat des Zusammenwirkens des Geistes mit seinem Organe sein muß. Zweitens, daß jede Gemüthsbewegung von einem entsprechenden Zustande des Organes begleitet ist. und umgekehrt jeder Zustand des Organs ein gewisses Verhalten des Geistes hervorbringt. Und drittens, daß die Vollkommenheit der Aeußerungen des Geistes im Verhältnisse zu der Vollkommen-

heit seines Organes stehen wird, gleichwie Vollkommenheit des Ge-
sichts im Verhältnisse zur Vollkommenheit des Auges steht. Diese
Sätze erscheinen unbestreitbar, und folgen als nothwendige Schlüsse
aus der einfachen Thatsache, daß der Geist vermittelt der Organi-
sation wirkt. Aber wenn sie fest begründet sind, wie wichtig
wird dann das Studium des Organes unseres Geistes! Es ist
das Studium des Geistes selbst in dem einzigen Zustande, in wel-
chem dieser uns bekannt ist. Und gerade das Factum, daß in frü-
herer Zeit der Geist ohne Beziehung auf die Organisation betrachtet
worden ist, erklärt uns die traurige Wahrheit, daß bis auf den
heutigen Tag es noch keine Philosophie des Geistes, welche prac-
tischen Endzwecken entspräche, giebt.

Indem wir es denn nun durch das Zeugniß der geachtetsten
Physiologen sowohl, als durch Beobachtung für ausgemacht ansehen,
daß das Gehirn das Organ des Geistes ist, und daß der Zustand
des Gehirns auf den Zustand des Geistes Einfluß hat, so ist die
zweite Frage, welche sich uns darbietet, ob der Geist bei jeder
Handlung das ganze Gehirn als sein Organ benützt, oder ob
bestimmte Vermögen des Geistes mit besonderen Theilen des Ge-
hirns als ihren verschiedenen Organen verbunden sind? Folgende
Betrachtungen werden uns in den Stand setzen, diese Frage zu be-
antworten:

1) In allen Fällen, die wir kennen, sind niemals verschie-
dene Verrichtungen durch dieselben Organe bewerkstelligt, sondern
im Gegentheile, jede Verrichtung besitzt ihr eignes Organ: der Ma-
gen verdaut die Speisen, die Leber sondert Galle ab, das Herz
treibt das Blut, die Augen sehen, die Ohren hören, die Zunge
schmeckt und die Nase riecht. Ja, beim Analysiren dieser Beispiele
finden wir, daß, wo diese Verrichtungen zusammengesetzt sind, jeder
Bestandtheil derselben durch ein besonderes Organ hervorgebracht
wird; so giebt es, um den Geschmack zu bewerkstelligen, einen Ner-
ven, dessen Bestimmung es ist, die Zunge zu bewegen, einen an-
dern, der der Zunge den gewöhnlichen Gefühlsinn mittheilt, und
einen dritten, der die Empfindung des Geschmacks hervorbringt.
Eine ähnliche Anordnung der Nerven findet in den Händen, Ar-
men und andern Theilen des Körpers, welche Gefühl besitzen, Statt;
ein Nerve nämlich steht diesem Gefühle, ein anderer der Bewe-
gung vor, und ein dritter setzt den Geist von dem jedesmaligen
Zustande des Organes in Kenntniß; und zwar sind hier alle diese

Nerven, welche in unserm Beispiele von der Zunge getrennt laufen, in eine gemeinschaftliche Scheide eingeschlossen.

In dem Haushalte des menschlichen Körpers giebt es kein ausgemachtes Beispiel, daß ein Nervenzweig zweien Verrichtungen vorstehe, zugleich fühle und Bewegung mittheile, zugleich sehe und höre, schmecke und rieche. Die Analogie würde uns daher zu der Vermuthung leiten, daß auch im Gehirne, wenn Urtheilen eine verschiedene Handlung von Lieben oder Hasen ausmacht, ein Organ für das Urtheil, eines für die Liebe und ein drittes für den Haß vorhanden sein müßte.

2) *) Es ist eine unbestrittene Wahrheit, daß die verschiedenen Geisteskräfte des Menschen eine nach der andern erscheinen, und es gilt als allgemeine Regel, daß die Denk- oder Urtheilsvermögen diejenigen sind, welche am spätesten ihre Vollkommenheit erreichen. Im Kinde kommt die Fähigkeit, das Dasein und die Eigenschaften äußerer Gegenstände zu bemerken, weit eher zur Reife, als die Denkvermögen. Tägliche Beobachtung zeigt, daß das Gehirn eine ähnliche Veränderung erfährt, dahingegen wir keinen Beweis haben, daß das immaterielle Grundwesen seine Kräfte von Jahr zu Jahr verändert. Wenn das Gehirn, als ein Ganzes das Organ der Seele bildet, so weicht diese allmälige Entwicklung der Vermögen gänzlich von dem ab, was wir a priori erwarten sollten; weil, wenn das allgemeine Organ geschickt ist, ein Geistesvermögen mit Erfolg auszuüben, wir es auf gleiche Weise geschickt für die Ausübung aller halten sollten, was, wie wir sehen, nicht der Fall ist. Die Beobachtung aber zeigt wirklich, daß verschiedene Theile des Gehirns in verschiedenen Zeiten des Lebens entwickelt werden. In der Kindheit bildet das kleine Gehirn, Chausnier zufolge, ein Funfzehntel der Masse des Encephalon's, und im erwachsenen Alter ein Sechstel bis ein Achtel, so daß seine Größe sich in genauer Uebereinstimmung mit der Energie des Triebes zeigt, welcher in demselben seinen Sitz hat. Im Jugendalter hat gewöhnlich der mittlere Theil des Vorderhauptes das Uebergewicht, im späteren Leben ragen die obern seitlichen Theile mehr hervor, welche Thatfachen ebenfalls vollkommen mit den Entfaltungsperioden der Wahrnehmungs- und der Denkvermögen im Einklange stehen.

*) Die folgenden Beispiele sind aus Dr. Andrew Combe's Observations on Dr. Barclay's Objections to Phrenology entlehnt, welche in den Transactions of the phrenological society, p. 413, erschienen.

3) Das Genie ist fast stets nur einseitig vorhanden, was es nicht sein müßte, wenn das Organ des Geistes einfach wäre. Talent für Poesie, Mechanik, Zeichnen, Musik oder Mathematik zeigt sich oft in sehr frühen Jahren bei Individuen, die in jeder andern Hinsicht nur ganz gewöhnliche Menschen sind, und bei aller Anstrengung sich nie über die Mittelmäßigkeit erheben können.

4) Die Erscheinungen des Traumes sind der Voraussetzung, daß der Geist alle seine Vermögen vermittelt eines einzigen Organes äußert, entgegen, dagegen sie mit der Annahme einer Mehrheit von Organen völlig im Einklange und durch dieselbe erklärbar sind. Im Traume erleidet der Geist vielfache lebhafteste Aufregungen, der Furcht, der Freude oder der Zuneigung, die eine der andern folgen und ohne alle Aufsicht der intellectuellen Kräfte entstehen; — oder er ist mit tausend verschiedenen Gedanken gefüllt, die zuweilen zusammenhängend und vernünftig, häufiger aber ohne Zusammenhang und Vernunft, stets durch den Mangel an Harmonie, Bestand und Sinn bedeutend von den wachenden Geistesoperationen abweichen. Diese Erfahrungen stimmen auf eine bemerkenswerthe Weise mit der Annahme einer Verschiedenheit von Vermögen und Organen überein, von denen einige, indem sie thätig sind, die Gedanken und Gefühle, welche den Traum zusammensetzen, erzeugen, indeß andere, im Schlafe beharrend, durch ihre Unthätigkeit jene Ordnungslosigkeit der Erscheinungen zulassen, welche die während des Schlafes gebildeten Phantasie-Gemälde characterisiren.

Wäre das Organ des Geistes einfach, so ist es klar, daß alle die Vermögen zur selben Zeit in demselben Grade schlafend oder wach sein müßten, oder mit andern Worten, daß keine solche Erscheinungen, wie die Träume sind, Statt finden könnten.

5) Das eingeräumte Vorkommen eines partiellen Idiotismus oder partiellen Wahnsinns ist so offenbar und so vollkommen im Widerspruche mit dem Begriffe eines einfachen Organes des Geistes, daß selbst Pinel, kein Freund der Phrenologie, fragt, ob diese Erscheinungen mit einem solchen Begriffe vereinigt werden könnten? Partieller Idiotismus ist derjenige Zustand, in welchem ein Individuum eine oder mehrere Geisteskräfte im gewöhnlichen Stärkegrade zeigt, indeß es des Vermögens, die sämtlichen übrigen zu äußern, mehr oder minder beraubt ist. Pinel, Haslam, Rush, Esquirol, kurz jeder Schriftsteller über Geisteskrankheiten spricht von der theilweisen Entwicklung gewisser Geisteskräfte bei Idioten, und Rush insbesondere deutet nicht allein auf die Verstandeskräfte, sondern

auch auf den theilweisen Besitz der moralischen Vermögen hin. » Einige Idioten, bemerkt er, sind ausgezeichnet durch ihr richtiges moralisches Gefühl, wie einige große Geister es durch das Gegentheil sind.« In seinem *Traité du Goût et de la Crétenisme* sagt Foderé S. 133: » Man hat bemerkt, daß durch eine unerklärbare Eigenthümlichkeit einige dieser mit so schwachen Gemüthern begabten Individuen (Cretins) mit einem besondern Talente für Abzeichnen von Gemälden, für Reimen oder für Musik geboren sind. Ich habe verschiedene gekannt, welche aus sich selbst ganz erträglich die Orgel oder die Harfe spielen lernten, andere, welche ohne je einen Lehrer gehabt zu haben, eine Uhr repariren und andere mechanische Gegenstände verfertigen konnten.« Er fügt hinzu, daß diese Fertigkeiten nicht ihrem Verstande zugeschrieben werden könnten, » denn diese Individuen konnten nicht nur keine Bücher, die über die Grundsätze der Mechanik handelten, lesen, sondern ils étaient déroutés lorsqu'on en parlait et ne se perfectionnaient jamais.« Man muß ferner bemerken, daß diese unglücklichen Individuen sehr, sowohl in der Art, als in der Menge der geistigen Kraft, die sie besitzen, von einander abweichen. Einen Fall hat z. B. Pinel von einem idiotischen Mädchen angeführt, welches einen ganz wunderbaren Trieb äußerte, was sie nur hörte oder sah, nachzuahmen, sonst aber keine andere intellectuelle Fähigkeit in irgend merkbarem Grade verrieth und nie eine Idee mit dem Tone, welchen sie hervorbrachte, verband. Dr. Rush hebt einen Mann heraus, der durch sein religiöses Gefühl ausgezeichnet war, obgleich ihm die intellectuellen Kräfte und die übrigen moralischen Gefühle auffallend mangelten, und unter den Cretins finden sich Viele, welche, außer dem Zeugungstribe, kaum irgend ein anderes Geistesvermögen äußern. Einer ist die Freundlichkeit und Gutherzigkeit selbst, ein Anderer ist zankfüchtig und hinterlistig. Der Eine besitzt eine lebhaft empfindung für Harmonie in der Musik, der Andere zeigt durchaus nichts dergleichen. Ferner beachte man, daß die charakteristischen Züge jedes besonderen Falles durchaus beständig sind. Der Idiot, welcher heute Tonsinn, das Gefühl des Wohlwollens, der Ehrfurcht oder der Selbstachtung äußert, wird nicht morgen oder übers Jahr die Natur seiner vorherrschenden Neigungen verändern. Wäre Mangel an dem einfachen Organe die Ursache des Idiotismus, so dürften diese Erscheinungen nicht Statt finden; denn wenn das allgemeine Organ fähig ist, ein Vermögen zu äußern, so mußte es nach den Umständen, in welche

das Individuum gebracht wird, auch fähig sein, die übrigen, deren Thätigkeit grade erfordert würde, zu zeigen, und demnach müßte der Character des Idiotismus sich mit jedem Wechsel der Umstände verändern, was er doch niemals thut. Foderé nennt dieses »unerklärbare Eigenthümlichkeiten,« und nach seiner Theorie sind sie das ohne Zweifel wirklich. Indes dem Phrenologen bieten sie keine Schwierigkeiten dar, denn mit seinen Ansichten sind sie in völligem Einklange. Der Unterschied in der Art der Kräfte, welche sich im partiellen Idiotismus äußern, z. B. unter der Fähigkeit für mechanische Dinge und dem Gefühle der Ehrfurcht, Selbstachtung oder des Wohlwollens ist eben so groß, als der Unterschied zwischen den Empfindungen, welche durch die Wahrnehmung eines Tones, eines Geschmackes oder eines Geruches erregt werden. Zu behaupten, daß ein Organ zu den Aeußerungen aller dieser Vermögen diene, ist daher hinsichtlich der Logik ungefähr dasselbe, als wenn wir glauben wollten, daß alle äußeren Sinne mit dem Geiste durch das Medium eines einzigen Nerven in Verbindung ständen, ungeachtet der Thatsachen, daß viele Individuen blind sind ohne taub zu sein, oder taub, und dennoch fähig, zu sehen und zu riechen.

Partieller Wahnsinn oder derjenige Zustand, in welchem eins oder mehrere Geistesvermögen erkrankt sind, ohne das Wohlbefinden der übrigen zu stören, ist bekannt unter dem Namen Monomanie, und scheint gleich dem vorigen die Möglichkeit auszuschließen, daß ein Organ die Functionen aller Geistesvermögen ausüben kann, denn die Schlußfolge kehrt immer wieder, daß, wenn das Organ hinreichend gesund ist, ein Vermögen vollkommen zu äußern, es eben so fähig sein müßte, die übrigen sichtbar werden zu lassen, was doch, wie wir wissen, direct im Widerspruche mit der Erfahrung steht. In Betreff dieses Gegenstandes werde ich mich zur Erläuterung bloß auf die Anführung einiger weniger Beispiele beschränken.

Von der Folie raisonnante spricht Pinel auf folgende Weise: »Hospitäler für Geisteskranke sind niemals leer von einigen Beispielen der Manie, die durch Ausbrüche von Hestigkeit oder selbst Wuth bezeichnet ist, und worin, nach Unterhaltungen mit dem Kranken zu schließen, eine Art des Urtheils vollkommen unverletzt bleibt; der Irre giebt die richtigsten und bestimmtesten Antworten auf die Fragen des Neugierigen; kein Mangel an Zusammenhang der Ideen ist bemerkbar; er liest und schreibt Briefe, als wenn sein Verstand vollkommen unversehrt wäre, und doch zerreißt er in

einem merkwürdigen Widerspruche hiemit seine Kleider und Bettdecken, und findet stets einen scheinbaren Grund, seine Verirrungen und seine Wuth zu rechtfertigen. Diese Art Manie ist so wenig selten, daß ihr der Volksname folie raisonnante beigelegt worden ist. « (p. 93.) Wählen wir noch einen andern, eben so interessanten Fall desselben Verfassers: » Es ist schwierig, « sagt er, » die Natur einer eigenen Art von Geistesverwirrung zu begreifen. Sie besteht gleichsam aus einer Vereinigung von Vernunft und Abschweifung, von Urtheilskraft und wirklichem Wahnsinn, die so unvereinbar erscheinen, als wenn sie einander gegenseitig nothwendig ausschließen müßten. « » Ein Irrer, « fährt er fort, dessen Krankheit jetzt sieben Jahre gedauert hat, ist sich vollkommen seines eignen Zustandes bewußt, und fällt ein so richtiges Urtheil über denselben, als wenn es eine Sache wäre, die ihn unmittelbar weiter gar nicht anginge. Er versucht, sich von demselben frei zu machen; aber auf der andern Seite ist er überzeugt, daß er unheilbar sei. Wenn irgend Jemand ihm den Unzusammenhang seiner Ideen im Sprechen bemerklich macht, so erkennt er denselben willig an, antwortet aber, daß seine Neigung ihn so sehr überwältigt, daß er nicht umhin kann, denselben nachzugeben. Er fügt hinzu, daß er für die Richtigkeit seiner Urtheile nicht bürgen könne, aber es nicht in seiner Gewalt habe, sie zu verbessern. Er glaubt z. B., daß, wenn er sein Schnupstuch gebrauchte, seine Nase in demselben hängen bliebe; wenn er sich rasirte, er sich nothwendig den Hals abschneiden müßte, und daß beim ersten Versuche zu gehen seine Beine wie Glas zerbrechen würden. Er unterwirft sich zuweilen einige Tage einem strengen Fasten, weil er die Einbildung hat, daß, wenn er Speise nehmen wollte, diese ihn ersticken würde. Was sollen wir von einer Verstandesverwirrung denken, die so geregelt und doch so seltsam ist? « (p. 94.) —

Es würde mir leicht sein, die Zahl der Beispiele dieser theilweisen Störungen in den Geistesvermögen zu vervielfältigen; indeß es ist nutzlos, den Raum mit mehreren zu füllen, und die obigen sind vollkommen hinreichend, die Natur und das Wesen solcher Fälle zu zeigen. Auch hier tritt wieder die Schwierigkeit ein, solche Thatfachen mit der Idee, daß ein Organ allen Functionen des Geistes vorstehe, zu vereinen. Wie kommt es, daß dieses Organ fähig sein sollte, eines, und nicht alle Vermögen zu äußern? —

b) Außer den Erscheinungen des Idiotismus und des Wahnsinns giebt es noch eine andere Classe von Thatfachen (welche ich indeß hier nur andeuten will), die ebenfalls mit der Annahme eines

einzelnen Geistesorgans im Widerspruch stehen, nämlich partielle Verletzungen des Gehirns, welche ohne Verletzung der Geisteskräfte Statt gefunden haben sollen. Ich bemerke nur, daß, wenn jeder Gehirntheil bei jedem Geistesacte theilhaftig wäre, es merkwürdig scheint, daß alle Vorgänge des Denkens mit demselben Erfolge von Statten gehen sollten, wenn ein großer Theil des Gehirns verletzt oder zerstört, oder aber wenn seine ganze Structur gesund und unverfehrt geblieben ist. Wenn dieses wirklich der Fall wäre, so würde das Gehirn eine Ausnahme von den allgemeinen Gesetzen des organischen Baues machen; denn obgleich ein Theil der Lungen hinreichend fein mag, die Respiration, oder ein Theil des Magens, die Verdauung in dem Maße zu unterhalten, daß das Leben dabei bestehen kann, so ist doch kein Beispiel vorhanden, daß diese Functionen durch verletzte Organe mit gleichem Erfolge verrichtet worden wären, als wenn die Lungen und der Magen sich in ihrem natürlichen Zustande der Gesundheit und Thätigkeit befanden. Der Phrenolog wird in keine solche Enge getrieben, wenn er dergleichen Fälle mit seinem Systeme vereinigen will; denn sobald der Grundsatz einer Mehrheit der Organe anerkannt ist, lassen sie eine leichte und genügende Erklärung zu. —

Aus den vorigen Betrachtungen scheint nun hervorzugehen, daß jede Theorie, die auf den Begriff eines einzelnen Organes gegründet ist, überall mit dem, was wir in der Philosophie des Geistes als Thatsache anerkannt haben, im Widerspruche steht, und daß auf der andern Seite die Annahme einer Mehrheit von Organen, wie sie die meisten dieser Thatsachen genügend erklärt, so mit ihnen allen wenigstens vollkommen bestehen kann. Ihre Wahrheit ist auf diese Weise beinahe gewiß gemacht, nicht durch weit hergeholte oder vorgegebene Thatsachen, die nur Wenige prüfen können, sondern durch Facta, welche sich täglich der Wahrnehmung unserer Sinne aufdrängen. Es trägt dieser Grundsatz in der That auch das Gepräge einer so viel größeren Wahrscheinlichkeit an sich, als der entgegengesetzte, daß er sich lange vorher den Ansichten mancher Denker aufgedrängt hat. Foderé selbst, ein eifriger Gegner der Phrenologie, ist genöthigt, nachdem er viele ähnliche Gründe, wie die obigen, welche vor Gall und Spurzheim von anderen Philosophen für die Annahme einer Mehrheit geistiger Organe aufgestellt waren, kurz wiederholt hat, zuzugeben, daß »die größere Zahl der Anatomen, von den Zeiten Galens herunter bis auf unsere Tage, und selbst der große Haller, zu solchen Schlüssen

gelangt sind, da sie die Nothwendigkeit fühlten, für jede Abtheilung des Gehirns eine eigene Verrichtung anzunehmen.“ Auch Pinel (unter dem Artikel »Manie« in der *Encyclopédie méthodique*) fragt, nachdem er einige Fälle partiellen Wahnsinns angeführt hat: »ob diese ganze Sammlung von Thatsachen mit der Annahme eines einzigen Vermögens und eines einzigen Organs des Verstandes vereinigt werden könne?“ Ferner lobt auch der Verfasser im *Edinburgh Review*, auf welchen wir uns schon früher einmal bezogen haben, Charles Bell wegen »des Angriffs der gewöhnlichen Meinung, daß ein und derselbe Nerv der Empfindung und den Willensäußerungen vorstehe, und wegen der Verfechtung der Ansicht von verschiedenen Bestimmungen für verschiedene Theile des großen und kleinen Gehirns.«

Diese Betrachtungen gaben nachdenkenden Männern frühzeitig die Ueberzeugung, daß besondere Geisteskräfte mit besonderen Theilen des Gehirns verbunden sein mußten, und demgemäß finden wir vor dem 18ten Jahrhundert, wo die neuere Metaphysik aufkam, Spuren dieser Ansicht, nicht allein bei ausgezeichneten Anatomen und Physiologen, sondern auch bei Schriftstellern über die Natur des Menschen im Allgemeinen. Burton, in seiner *Anatomie der Melancholie*, sagt: »Innere Sinne giebt es drei an der Zahl, so genannt, weil sie im Innern des Hirnschädels liegen, nämlich gemeinen Menschenverstand, Phantasie und Gedächtniß;« vom gemeinen Menschenverstande: »der vordere Theil des Gehirns ist sein Organ und sein Sitz,« von der Phantasie oder Einbildungskraft, welche Einige das Urtheilende (*aestimativa*) oder Denkende (*cogitativa*) nennen: »ihr Organ ist die mittlere Zelle des Gehirns,« und vom Gedächtnisse: »sein Sitz und Organ ist der hintere Theil des Gehirns.« Dies war die Beschreibung, welche Aristoteles von den Vermögen gab, und welche, mit geringer Veränderung, von den Schriftstellern des Mittelalters wiederholt worden ist. Im 13ten Jahrhundert wurde diesen Meinungen gemäß ein Kopf, in verschiedene Regionen abgetheilt, von Albertus Magnus, Bischof zu Regensburg, gezeichnet, und ein anderer wurde 1491 von Petrus Montagnana herausgegeben. Der hier Taf. I. Fig. 1. dargestellte erschien in einem Werke über Vervollkommnung und Erhaltung des Gedächtnisses, welches im Jahre 1562 von Ludovico Dolci, einem Venetianer, in Venedig herausgegeben wurde.

Im brittischen Museum ist eine Karte des Universums und der Elemente aller Wissenschaften, auf welcher man einen großen

so bezeichneten Kopf bemerkt. Sie wurde in Rom erst im Jahre 1632 herausgegeben *).

Wenn denn nun die größere Zahl der Anatomen seit den letzten 2000 Jahren, und solche ausgezeichnete Physiologen, wie Haller und die oben angeführten Schriftsteller, durch die Wahrnehmung des Widerspruches zwischen den wirklichen Thatsachen und der Annahme, daß das ganze Gehirn ein eigenes Organ des Geistes sei, zu dem Glauben an eine Mehrheit von Geistesorganen geleitet wurden, so können wir nicht wohl ganz Unrecht haben, wenn wir behaupten, daß die erstere Meinung, weit entfernt, an und für sich selbst klar zu sein, im Gegentheil so unwahrscheinlich dasteht, daß sie selbst noch weit erhärteterer Beweisgründe bedürfen möchte, als die entgegengesetzte Ansicht, und daß die Wahrscheinlichkeit ganz und gar für eine Mehrheit von Geistesvermögen spricht, die sich vermittelt einer Mehrheit von Organen äußern. —

Ich habe bisher gesucht zu zeigen: Erstens, daß der Spott und die Schmähungen, mit denen die Phrenologie bei ihrer ersten Verkündigung behandelt wurde, und die fortbauernde Anfeindung derselben durch Männer von begründetem Rufe, deren Lehren sie entgegen ist, nicht die Vermuthung rechtfertigen, daß sie unwahr sei, denn alle großen Entdeckungen haben ein ähnliches Schicksal erfahren; Zweitens, daß wir wirklich mit dem Geiste, als einem von dem Körper getrennten Wesen, nicht bekannt sind, und daß es der Bewußtlosigkeit des Geistes in Betreff seiner eigenen Organe zuzuschreiben ist, wenn Metaphysiker ihre Gefühle und intellectuellen Wahrnehmungen für reine Erzeugnisse des Geistes gehalten haben, da sie vielmehr Resultate des Zusammenwirkens des Geistes und seiner Organe sind; Drittens, daß die größten Anatomen und Physiologen zugeben, daß das Gehirn Organ des Geistes sei, und daß auch das Allgemeingefühl den Geist im Haupte wohnen läßt, obgleich es uns nicht lehrt, was für eine Substanz das Innere des Schädels ausfüllt; ferner, daß der einfache Gedanke, der Geist besitzt ein Organ, zugleich die Nothwendigkeit in sich schließt, daß jede Geistesverrichtung mit einem besonderen Zustande des Organes verbunden sei, und umgekehrt; so daß die wahre Philosophie des Geistes nie aufgestellt werden kann, ohne bei jedem Schritte den Einfluß der Organe mit in Erwägung zu ziehen; Viertens, daß die Analogie der Empfindungs- und Bewegungsnerven, der fünf

*) Elliotson's Blumenbach. p. 205.

Sinne und anderer Theile des Körpers, deren jeder verschiedene Functionen durch besondere Organe ausübt, so wie auch die allmälige Entwicklung der Vermögen in der Jugend, die Phänomene des partiellen Genies, des Träumens, des partiellen Idiotismus, der Monomanie und der partiellen Hirnverletzungen muthmaßlichen Beweis geben, daß der Geist eine Verschiedenheit von Vermögen durch eine Verschiedenheit von Organen offenbart, und die Annahme einer einzigen, durch ein einzelnes Organ wirkenden, Kraft ausschließen. Unsere nächste, natürlichste Frage wird nun sein: Welche Wirkung bringen die Verhältnisse der Organe auf den Zustand des Geistes hervor? Ist es einerlei, ob sie groß oder klein, in guter oder schlechter Beschaffenheit, gesund oder krank sind?

Folgende Thatsachen mögen zum Beweise dienen, daß in andern Abtheilungen der organischen Natur die Größe eines Organes, wenn die übrigen Umstände gleich sind, einen Maßstab für die Kraft der Wirkungen desselben abgiebt, d. h. daß geringe Größe schwache, bedeutende Größe starke Wirkung andeutet, sobald alle sonstigen Bedingungen nur dieselben sind *).

Schon in unserer frühen Kindheit hat uns die Fabel von dem alten Manne ergötzt, der seinen Söhnen einen Bündel Reiser gab, und ihnen zeigte, wie leicht es sei, eins derselben zu knicken, wie schwer aber, das Ganze zu zerbrechen. Der Grundsatz, welcher in dieser einfachen Geschichte enthalten ist, gilt für alle materiellen Substanzen; ein Muskel z. B. ist aus einer Menge fleischiger Fasern zusammengesetzt, und es folgt daraus, daß jeder Muskel auch im Verhältnisse zu der Anzahl der Fasern, welche zu seiner Bildung beitragen, stark sein wird. Wenn die Nerven aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt sind, so muß einer, der aus zwanzig Theilen besteht, stärker sein als einer, der nur einen einzigen enthält. — Jedoch muß, um diesen Grundsatz allgemein geltend zu machen, die eine Bedingung nie aus den Augen gelassen werden, daß bei der Vergleichung der Theile mit einander, oder mit dem Ganzen, alle diese Theile ein und derselben Art sein müssen: wenn z. B. der alte Mann in der Fabel zehn Holzzweige in einen Bündel zusammengebunden und seine Söhne gebeten hätte, zu bemerken, wie viel schwieriger es sei, zehn zu zerbrechen als einen; und

*) Dieser Gegenstand ist weitläufig durch Dr. A. Combe erörtert in einem Essay on the Influence of Organic Size on Energy of Function, particularly as applied to the Organs of the external Senses and Brain, in the Phrenological Journal, vol. IV. p. 161.

wenn nun seine Söhne, um seine Behauptung zu widerlegen, ihm einen Eisenstab, so dick wie einer jener Zweige, gebracht, und gesagt hätten, daß es doch eben so schwierig sei, diesen einzelnen Eisenstab zu zerbrechen, als den ganzen zehnfachen Bündel, so würde die Antwort begreiflich gewesen sein, daß die Gattung und Eigenschaften der verglichenen Dinge verschieden wären, und daß, wenn sie zehn Eisenstäbe nähmen und sie zu zerbrechen versuchten, die Schwierigkeit im Verhältniß zum Zerbrechen des einen eben so groß sein würde, als der zehn Reiser im Verhältniß zu dem einzigen. — Auf ähnliche Weise können nun die Nerven, Muskeln, das Gehirn und alle andern Theile des Körpers gesund oder krank, von feiner oder grober Structur, alt oder jung, durch die brennende Hitze einer tropischen Sonne beinahe aufgelöst, oder unter dem Einflusse eines arktischen Winters fast erfroren sein; und es wäre ganz unvernünftig, in dem Einflusse der Größe eine unabänderliche Kraft, die alle diese Umstände übermeistern und beständig gleichmäßige Wirkungen hervorgehen lassen könnte, zu erwarten. Selbst die Stärke des Eisens und eherner Felsen hängt von der Temperatur ab, denn bei einem gewissen Wärmegrade sehen wir beide schmelzen, und auf noch höheren Punkten würden sie vielleicht in Dämpfe sich verflüchtigen. Der wahre Grundsatz ist also, daß, wenn Constitution, Gesundheit und äußere Umstände gleich sind, ein großer Muskel und ein großer Nerve, der aus zahlreichen Fibern besteht, mit größerer Kraft wirken wird, als ein kleiner, der nur wenige besitzt.

Wir wollen inzwischen den Einfluß dieses Gesetzes in belebten Wesen verfolgen. Es wird kaum bestritten werden, daß die Stärke der Knochen, wenn die andern Umstände gleich sind, sich wie ihre Größe verhält. Es ist dies so gewiß, daß selbst die Natur, wenn sie dem Beine eines Vogels Kraft verleihen und zu gleicher Zeit doch das Gewicht des Thieres nicht vermehren will, dasselbe von größerem Durchmesser, aber hohl in der Mitte macht: und nach mechanischen Grundsätzen trägt die Vergrößerung seines Umfangs zur Vermehrung seiner Kraft bei. Daß dies Gesetz der Größe in Beziehung auf das Herz und die Blutgefäße Stand hält, ist Jedem von selbst klar, der weiß, daß eine Röhre von drei Zoll Durchmesser mehr Wasser durchlassen wird, als eine von einem Zolle. Und dasselbe kann in Bezug auf die Lungen, die Leber, Nieren und jeden andern Theil gesagt werden. — Nehmen wir an, daß eine Leber von vier Cubitzoll vier Unzen Galle absondern kann, so ist es vollkommen einleuchtend, daß eine von acht Zoll, wenn

alle andern Verhältnisse dieselben bleiben, im Stande sein wird, eine größere Quantität, und zwar mehr im Verhältnisse ihrer Größe zu bereiten. Wenn dies Gesetz sich nicht wahr bewiese, was würde dann der Vortheil größer und geräumiger Lungen über kleine und enge sein? Gar keiner. —

Allgemein gesprochen sind zwei Classen von Nerven über den Körper verbreitet, die der Bewegung und die der Empfindung oder des Gefühls. Bei der Bewegung ist der Muskel das wesentliche oder Hauptwerkzeug, und der Nerv ist nur erforderlich, die Anregung des Willens demselben mitzutheilen; bei der Empfindung ist das Gegentheil der Fall — der Nerv selbst ist Hauptwerkzeug, und der Theil, in welchem er sich ausbreitet, ist nur Medium, um denselben mit den besondern Eigenschaften der Dinge in Verbindung zu bringen, welche er zu erkennen bestimmt ist. —

Um die Wirkung der Größe in Bezug auf diese Nerven zu zeigen, mögen hier einige Angaben stehen, welche, wenn keine andere Quelle angeführt wird, von Demoulin's, einem berühmten französischen Physiologen, mitgetheilt worden sind. Das Pferd und der Ochse besitzen bei weitem bedeutendere Muskelstärke und bei weitem weniger Empfindlichkeit in ihren Gliedern, als der Mensch; und, im Einklange mit dem Grundsatz, von dem wir jetzt handeln, sind die Bewegungsnerven, welche zu den vier Extremitäten des Pferdes und des Ochsen gehen, wenigstens um ein Drittel zahlreicher als die Empfindungsnerven derselben Theile; dagegen beim Menschen die Bewegungsnerven der Arme und Beine ein Fünftel oder Sechstel an Zahl geringer sind, als die Empfindungsnerven, welche sich in dieselben ausbreiten. Auf gleiche Weise sind bei den Vögeln und bei den Reptilien, welche ein geschupptes Fell und beschränktes Gefühl, aber mächtige Bewegungskräfte besitzen, die Empfindungsnerven gering an Zahl und klein, die Bewegungsnerven groß und zahlreich. — Ferner, wo die Natur irgend einem besondern Theile eines Thieres einen höhern Grad von Empfindung und Gefühlsvermögen gegeben hat als den übrigen, da findet sich auch der Empfindungsnerv ohne Ausnahme vergrößert. Z. B., der einzige Gefühlsnerv, welcher sich an dem Tastende des Elefantenrüssels ausbreitet, übertrifft an Umfang den Gesammtinhalt aller Muskelnerven, welche sich in diesem Organe befinden. Einige Affenarten zeigen große Empfindlichkeit in ihrem Schwanze, einige Arten Fledermäuse in ihren Flügeln, und es finden sich auch in die-

sen Theilen die Gefühlsnerven im Verhältnisse ihrer vermehrten Function vergrößert. Der Vogel muß in die Luft (ein Medium, welches viel leichter ist, als sein eigener Körper) emporsteigen. Vergrößerung seiner Muskeln würde sein Gewicht vermehrt und die Schwierigkeit, sich zu heben, um so bedeutender gemacht haben. Um diesen Uebelstand zu vermeiden, hat die Natur ihm große Bewegungsnerven verliehen, die den Muskeln einen höchst mächtigen Stimulus mittheilen, und so ihre Bewegungskraft vermehren. Die Fische leben im Wasser, welches mit ihren Körpern beinahe im Gleichgewichte steht; ihnen gab die Natur, um ihre Ortsbewegungskraft zu vergrößern, bedeutende Muskeln, und ihre Bewegungsnerven sind geringer. In diesen Beispielen verstärkt die Natur auf eine gar wunderbare Weise die Bewegungskraft, indem sie gerade den Theil des locomotiven Apparates ausdehnt, welcher für das Thier am bequemsten vergrößert werden kann; jedenfalls muß aber entweder der Muskel oder der Nerv vergrößert werden; sonst kann keine Vermehrung der Kraft Statt finden.

In Betreff der äußern Sinne muß man bemerken, daß jeder Sinn zusammengesetzt ist: erstens aus einem Werkzeuge oder Medium, welches den Eindruck aufnehmen soll, wie z. B. das Auge, und zweitens einem Nerven, um diesen Eindruck dem Geiste oder dem Gehirne mitzutheilen. Dasselbe Größengesetz gilt nun auch hier: ein großes Auge wird mehr Lichtstrahlen sammeln, ein großes Ohr mehr Con vibrationen auffassen und eine große Nase mehr Riechtheilchen aufnehmen können, als kleine. Dies ist so einleuchtend, daß es kaum eines Beweises bedarf; indeß da Mr. Jeffrey die Idee lächerlich gefunden hat, so will ich nur bemerken, daß Monro, Blumenbach, Sömmering, Cuvier, Magendie, Georget und eine ganze Menge Physiologen dieselbe bestätigen. Blumenbach sagt bei Abhandlung des Geruches: »So wie die Thiere mit dem feinsten Geruche die Nasenorgane am vollkommensten entwickelt haben, so findet auch genau dasselbe in Betreff einiger wilden Völker Statt. Z. B.: im Kopfe eines Nordamerikaners (in seinen Kupfer tafeln abgebildet) sind die inneren Nasenhöhlen von außerordentlicher Größe etc.« Und weiter: »Diesem am nächsten in Beziehung der Größe sind die inneren Nasenhöhlen der Aethiopier, unter denen ich Köpfe gesehen habe, die sonst sehr von einander verschieden waren, aber alle ein viel größeres Riechorgan besaßen, als wie Sömmering es beschreibt. Diese anatomischen Beobachtungen stimmen mit den Nachrichten, welche uns die glaubwürdigsten Reisenden in

Betreff der wunderbaren Schärfe des Geruches dieser Wilden gegeben haben, überein. « —

Ebenso sagt Dr. Monro primus, gewiß eine gar gewichtige Autorität, in seiner vergleichenden Anatomie vom Geruche beim Hunde handelnd: »Die Empfindlichkeit (des Geruches) scheint im Verhältniß zu der Oberfläche zuzunehmen, und man wird finden, daß dasselbe auch bei allen andern Sinnen Statt findet.« Derselbe Verfasser führt an, daß »das äußere Ohr in verschiedenen Quadrupeden verschieden gestaltet ist, stets aber der Lebensweise des Geschöpfes angemessen; so haben die Hasen und andere dergleichen Thiere, welche täglich den Angriffen der Raubthiere ausgesetzt sind, ihre großen Ohren nach hinten zu gerichtet, indeß ihre Augen sie vor der Gefahr von vorne warnen.«

Diese Beobachtungen beziehen sich auf die äußeren Theile der Sinnesorgane. Die inneren Theile oder Nerven sind gleichfalls demselben Gesetze unterworfen. Georget, ein verstorbener physiologischer Schriftsteller, sagt: »Der Umfang dieser Organe steht bei allen Thieren in gleichem Verhältnisse zu der Ausdehnung und Stärke der Empfindungen und Bewegungen, welche sie leiten sollen. So ist der Geruchsnerv beim Hunde größer, als alle fünf Nerven der äußeren Sinne beim Menschen.« Der Geruchsnerv ist klein beim Menschen und im Affengeschlechte, kaum, wenn überhaupt, wahrnehmbar im Delfhin, groß beim Hunde und Pferde, und beinahe riesenhaft beim Wallfische und Rochen, wo er an Durchmesser selbst das Rückenmark übertrifft. Beim Maulwurfe ist er von außerordentlicher Größe, dagegen der Sehnerv hier sehr klein. Beim Adler bemerkt man das Umgekehrte; der Sehnerv ist hier sehr groß, der Riechnerv klein. Die meisten vierfüßigen Thiere übertreffen den Menschen an Schärfe des Gehörs, und demgemäß findet man auch, daß der Gehörnerv im Schafe, der Kuh, dem Pferde u. s. w. den des Menschen an Größe bedeutend übertrifft. In einigen Raubvögeln, von denen man weiß, daß sie scharfen Geschmacksinn besitzen, zeigt sich der Gaumen sehr reichlich mit Nervenfasern versehen.

Ein höchst interessantes Beispiel von dem Einflusse der Größe liefert aber das Gesichtorgan. Die Bestimmung des Augapfels ist, die Lichtstrahlen zu sammeln. Ein großes Auge wird daher mehr Lichtstrahlen aufnehmen, oder, in anderen Worten, einen größeren Gesichtskreis beherrschen, als ein kleines. Aber um dem Gesichte Intensität und Stärke zu geben, ist außerdem auch der Seh-

nerv nothwendig. Betrachten wir nun den Ochsen, der, auf der Oberfläche der Erde lebend, von schwerfälligem Baue, ungeschickt für Bewegung ist, so sehen wir an ihm einen großen Augapfel, der ihn befähigt, ohne sich zu wenden ein weites Feld zu überschauen; da derselbe indeß kein sehr scharfes Gesicht bedarf, um seine Nahrung, auf welche er beinahe tritt, zu sehen, so ist auch der optische Nerv im Verhältniß zum Augapfel nicht bedeutend. Der Adler dagegen, zu einer schwindelnden Höhe in die Lüfte emporsteigend, erfreut sich durch seine bloße physische Lage eines weiten Gesichtskreises. Von einem Punkte aus blickt er auf eine ausgedehnte Fläche nieder; er hat daher keinen großen Augapfel nöthig, um auf eine künstliche Weise sein Sehfeld zu vergrößern, und, hiemit übereinstimmend, ist sein Auge wirklich verhältnißmäßig klein. Dagegen muß er aber seine Beute aus jener Höhe auf der Oberfläche der Erde unterscheiden können, und hier ist nicht allein die Entfernung so groß, sondern diese Beute gleicht oft auch an Farbe dem Boden, auf welchem sie sich befindet. Zu seinem Leben ist daher eine große Intensität des Gesichtes erforderlich, und demgemäß finden wir hier den Sehnerven zu einem ungeheuren Umfang vergrößert. Anstatt eine einzelne Membran, wie beim Menschen und anderen Thieren mit gewöhnlichem Gesichte zu bilden, welche die innere Fläche des hinteren Augapfeltheiles auskleidet, und folglich an Umfang nur dem Segmente des Auges gleich kommt, an welches sie sich anschließt, findet man, daß die Retina oder der Sehnerv dieser scharf sehenden Raubvögel aus einer großen Anzahl Falten zusammengesetzt ist, die alle lose in das Auge hineinhängen, und so nicht allein die Ausdehnung der nervösen Oberfläche, sondern auch die Menge der Nervenmaterie in einem außerordentlichen Grade vermehren, und dadurch jene Intensität des Gesichtes hervorbringen, wodurch sich der Adler, Falke, Habicht und ähnliche Thiere auszeichnen. Es gilt also für alle Sinne das Gesetz, daß die Kraft der Berrichtung, sobald die übrigen Umstände gleich sind, sich wie die Größe des Organes verhält.

Merken wir jetzt auf das Gehirn. Wollte ich versichern, daß Verschiedenheit in der Größe des Gehirns keine Wirkung auf die Stärke seiner Functionen äußerte, — oder daß ein kleines Gehirn in vollkommener Gesundheit und von einer guten Constitution an ausübender Kraft und Wirksamkeit einem großen unter denselben Bedingungen gleich wäre — würde der Leser, nach allen den Beweisen, die ihm über den Einfluß der Größe auf Vermehrung der

Kraft der Functionen in allen andern Körpertheilen vorgelegt worden sind, geneigt sein, meiner Behauptung Glauben beizumessen? Es würde ihm sicher der Glaube daran äußerst schwer werden, und er würde einwenden, daß, wäre es wirklich der Fall, das Gehirn eine Ausnahme von einem in der ganzen übrigen organisirten Natur gültig scheinenden Gesetze bilden müßte. Und doch sind die Phrenologen auf alle mögliche Weise tadelnd angegriffen worden, weil sie behaupteten, daß das Gehirn keine Ausnahm. des allgemeinen Gesetzes bilde, sondern daß auch in ihm die Kraft der Verrichtung mit der Größe im Verhältniß stehe, sobald die übrigen Bedingungen dieselben wären. Ich werde jetzt dazu schreiten, einige Gründe zum Beweise dieser Thatsache anzuführen; doch bitte ich den Leser, zu bemerken, daß ich hier nur allgemeine Grundsätze in Form einer Einleitung niederlege. Die Bedingungen und Modificationen, unter welchen diese Grundsätze in der Praxis angewendet werden müssen, werden in einem folgenden Capitel abgehandelt werden.

Erstlich: das Gehirn eines Kindes, verglichen mit dem eines Erwachsenen, ist klein und seine Geisteskräfte sind schwach *). Zweitens: Ein sehr kleines Gehirn ist eine unfehlbare Ursache des Idiotismus. Die Phrenologen haben vergebens ihre Gegner aufgefordert, ein einziges Beispiel vorzubringen, wo der Geist sich kräftig in einem kleinen Gehirne gezeigt hätte. Doch ist Mangel an Größe des Gehirns keinesweges die einzige Ursache des Idiotismus. Es kann ein Gehirn groß, aber krank sein, und die Geisteschwäche dann durch die Krankheit erzeugt werden; indeß, ist das Gehirn sehr klein, so wird auch ohne Krankheit, Idiotismus unausbleiblich folgen müssen. Drittens: Menschen, die sich nicht sowohl durch bloße Geschicklichkeit, als vielmehr durch große Stärke des Charakters auszeichneten, wie Napoleon Buonaparte, hatten große Köpfe. Viertens: es ist eine ausgemachte Thatsache, daß Nationen, bei denen sich ein großes Gehirn findet, andern Nationen, bei denen dasselbe kleiner ist, dergestalt geistig überlegen sind, daß sie

*) Es ist durch praktische Hutmacher vergewissert, daß die geringeren Classen der Gemeinde, welche weit mehr durch Muskelstärke als durch Geistesfähigkeit ausgezeichnet sind, Hüte von geringerer Weite erfordern, als die Classen, deren Beschäftigungen größtentheils geistiger Art sind, und in denen die Stärke des Geistes die des Körpers übertrifft. Uebrigens vergleicht der Phrenolog nicht im Allgemeinen die Geisteskraft mit der allgemeinen Größe des Gehirns, und überdies zeigt der Hut auch nicht die Größe des ganzen Kopfes an. Der Leser wird weitere Ausführung dieses Punktes im 4ten Bande des Phrenological Journal finden.

dieselben nach Belieben besiegen und unterdrücken können. Das Gehirn der Hindoos z. B. ist um ein Bedeutendes kleiner, als das der Europäer, und es ist wohl bekannt, daß wenige Tausende der Letzteren Millionen von Jenen unterjocht haben und in Unterwürfigkeit erhalten. Das Gehirn der eingebornen Amerikaner ist ebenfalls kleiner, als das der Europäer, und denselben Erfolg haben wir auch in jenem Lande vor Augen gehabt. Endlich: der Einfluß der Größe wird jetzt von den berühmtesten Physiologen anerkannt. Magendie sagt: »Der Umfang des Gehirns steht gewöhnlich in directem Verhältnisse zu der geistigen Fähigkeit. Wir dürfen indeß nicht wähnen, daß Jedermann, der einen großen Kopf hat, nothwendig auch einen ungewöhnlichen Verstand besitzen muß, denn es giebt viele Fälle, wo der Umfang des Kopfes sich vergrößert findet, ohne daß ein großes Gehirn vorhanden zu sein braucht; selten aber sieht man, daß Jemand, der sich durch seine Geistesanlagen auszeichnet, nicht auch einen großen Kopf besitzt. Der einzige Weg, den Umfang des Gehirns beim Lebenden zu bestimmen, besteht darin, daß man die Dimensionen des Schädels mißt; jedes andere Mittel, selbst das von Camper vorgeschlagene, ist unsicher.« (Compendium der Physiologie, p. 104, Ausgabe von 1826.) Die folgende Stelle, welche sich im 94ten Stücke des Edinburgh Review findet, deutet ebenfalls darauf hin, daß nicht allein die verschiedenen Theile des Nervensystems, das Gehirn mit eingeschlossen, verschiedene Berrichtungen haben, sondern daß eine Zunahme an Umfang des Gehirns sich auch durch eine Vermehrung oder Vervollständigung der Kräfte des Thieres kund giebt: »In dem Nervensysteme allein ist es uns möglich, ein allmähliges Aufsteigen in der Rangbestimmung eines Thieres gegen das andere, und ein Untergeordnetsein aller im Vergleiche zum Menschen nachzuweisen, und wir sind im Stande, jedes Vermögen, welches ein Ueberge- wicht bedingt, von den geringsten Gefühls- und Willensäußerungen an, hinauf bis zum höchsten Gipfel der Empfänglichkeit, des Urtheils und des Ausdrucks, mit einer Vermehrung der Nervenmasse in Verbindung zu bringen. Wir bemerken, daß das Gehirn stufenweise in seiner Structur vervollkommnet und in Beziehung auf des Rückenmark und die Nerven stets mehr und mehr vergrößert wird, indem jede Zunahme desselben sich durch eine Vermehrung oder Vervollständigung der Kräfte des Thieres kund giebt — bis wir endlich im menschlichen Gehirne Theile gewahren, welche sich bei den Thieren gar nicht fanden, dagegen keine vermissen, die wir bei jenen

antrafen.“ — So hätten wir denn hier ziemlich schlagende Beweise und Autoritäten für unsere Behauptung, daß das Gehirn keine Ausnahme von jenem allgemeinen Gesetze der organisirten Natur macht, nach welchem Größe eines Organs, sobald die übrigen Bedingungen gleich sind, ein Maß für die Kraft der Verrichtung desselben abgibt.

Betrachten wir nun ferner zunächst die Umstände, welche die Wirkungen der Größe modificiren. Es sind diese: die Constitution und der Gesundheitszustand.

Hier fragt es sich nun: Besitzen wir irgend Merkmale für die constitutionellen Verhältnisse des Gehirns? Bis zu einem gewissen Grade deuten sie allerdings die Temperamente an.

Es giebt ihrer vier, die von verschiedenen Thätigkeitsgraden des Gehirns begleitet sind — das lymphatische, sanguinische, biliöse und nervöse, — und man nimmt an, daß diese Temperamente von der Beschaffenheit der verschiedenen Systeme des Körpers abhängen. Sind das Gehirn und die Nerven aus constitutionellen Ursachen vorzugsweise thätig, so erzeugen sie das nervöse Temperament; herrschen die Lungen, das Herz und die Blutgefäße vor, so entsteht das sanguinische; sind das fibröse und Muscular-System vorherrschend, das biliöse, und beim Vorwalten der Drüsen- und Assimilationsorgane das lymphatische Temperament.

Die verschiedenen Temperamente werden durch äußere Merkmale, die man durch die Sinne wahrnehmen kann, angedeutet. Das erste oder lymphatische erkennt man an einer gerundeten Form des Körpers, Weichheit der musculösen Theile, einem angefüllten Zustande des Zellgewebes, hellem Haare und einer blassen, zarten Haut. Es ist von matten Lebensäußerungen, mit Schwäche und Langsamkeit in der Circulation begleitet. Das Gehirn, als ein Theil des Körpersystems, ist ebenfalls träge, matt und kraftlos in seinen Verrichtungen, und die Geistesäußerungen sind nach Verhältniß schwach.

Das zweite oder sanguinische Temperament giebt sich durch wohl umschriebene Formen, mäßige Fülle des Körpers, ziemliche Festigkeit des Fleisches, helles, zum Rußbraunen hinneigendes Haar, blaue Augen und weißen Teint mit frischer Gesichtsfarbe zu erkennen. Es zeichnet sich durch eine große Thätigkeit der Blutgefäße, Lust an körperlichen Uebungen und ein belebtes Ansehen aus. Das Gehirn nimmt an dem allgemeinen Zustande Theil und ist thätig.

Das biliöse Temperament erkennt man durch schwarzes Haar, dunkle Haut, mäßige Fülle und große Festigkeit des Fleisches, mit stark bezeichneten Umrissen des Körpers. Die Berrichtungen nehmen an der bedeutenden Energie der Thätigkeitsäußerungen Antheil; diese erstreckt sich auch auf das Gehirn, und daher zeigt das Gesicht starke, markirte und ausdrucksvolle Züge.

Das nervöse Temperament endlich erkennt man durch feines dünnes Haar, zarte Haut, kleine dünne Muskeln, Schnelligkeit in der Muskelbewegung, blasser Gesichtsfarbe und oft zarte Gesundheit. Das ganze Nervensystem, das Gehirn mit eingeschlossen, ist vorzugsweise thätig, und die Aeußerungen des Geistes sind verhältnißmäßig lebhaft.

Es wird also bestimmt eingeräumt, daß die Constitution oder Beschaffenheit des Gehirns einen großen Einfluß auf die geistigen Wirkungen der Größe hat; sehen wir nun, was sich daraus ergibt. In der Regel haben alle Theile desselben Gehirns auch dieselbe Constitution, und, wenn Größe ein Maß der Kraft ist, so werden in jedem Haupte die großen Organe kräftiger wirken, als die kleinen. Dieses befähigt uns, über die starken und schwachen Punkte jedes einzelnen Kopfes zu urtheilen. Wenn wir aber zwei verschiedene Gehirne betrachten, so müssen wir uns wohl daran erinnern, daß die Größe in beiden gleich sein, und doch das eine, weil es feinere Textur und kräftigere Constitution besitzt, außerordentlich thätig sein kann, indeß das andere, weniger gut beschaffen, sich von Natur träge zeigt. Die Folge wird sein, daß das besser constituirte Gehirn die Geistesäußerungen mit größerer Kraft und Lebendigkeit erscheinen läßt. Daß aber dessenungeachtet Größe das Maaß für Kraft abgibt, kann man sich durch einen Vergleich unter den Aeußerungen eines großen und eines kleinen Gehirns anschaulich machen, die dasselbe Verhältniß ihrer Organe und dabei gleich gute Constitution besitzen; hier wird man dann die Kraft oder Energie größer in dem ersteren finden, und das ist es, was unter dem Gleichsein der übrigen natürlichen Bedingungen verstanden wird. Da die Temperamente sich durch die Gesichtszüge und die allgemeine Beschaffenheit des Körpers unterscheiden lassen, und das Gehirn an der allgemeinen Constitution Theil nimmt, so besitzen wir also auch ein Merkmal seiner natürlichen Beschaffenheit. Ich wiederhole, daß diese Bemerkungen sich nur auf die Vergleichung eines Gehirns mit einem andern beziehen. Dasselbe Gehirn hat im Allgemeinen dieselbe Constitution, und nach dem Grundsatz, daß Größe ein Maaß für Kraft

ist, werden die größten Organe bei jedem einzelnen Individuum natürlich auch die mächtigsten sein. Wenn das Temperament lymphatisch ist, so werden alle Organe langsam wirken, aber immer wird doch das größte das kräftigste und thätigste sein, eben in Folge seiner bedeutenderen Größe. Ist das Temperament lebhaft, so werden alle lebhaft wirken, aber das größte wird es doch noch den übrigen zuvorthun. Aus diesem Grunde sollte kein Anfänger in der Phrenologie, der sich erstlich von der Sache überzeugen will, dasselbe Organ in verschiedenen Gehirnen vergleichen.

Ferner muß das Gehirn eine gesunde Beschaffenheit und denjenigen Thätigkeitszustand haben, der der gewöhnliche Begleiter der Gesundheit ist. Wie die andern Theile des Körpers, kann aber auch das Gehirn von gewissen Krankheiten befallen werden, die zwar seinen Umfang nicht vermehren oder verringern, aber doch seine Verrichtungen stören. Der Phrenolog sucht den Gesundheitszustand durch Fragen zu erforschen. In solchen Krankheitsfällen kann nun das Gehirn groß sein, und dessenungeachtet erscheinen nur unvollkommene Aeußerungen; oder es kann durch andere Krankheiten, wie z. B. Entzündung oder irgend eine jener eigenthümlichen Störungen, deren Natur unbekannt ist, die aber in der Nosologie den Namen Manie erhalten haben, und die seine Thätigkeit bedeutend steigern, ergriffen werden; und dann können höchst gewaltige Aeußerungen aus einem verhältnißmäßig kleinen Gehirne hervorgehen; indeß ist es nicht weniger wahr, daß, wenn ein größeres Gehirn zu demselben Grade durch dieselben Ursachen erregt worden ist, die Aeußerungen an Energie nach Verhältniß der Zunahme seiner Größe verstärkt erscheinen. Diese Fälle bilden daher keinen haltbaren Einwurf gegen die Phrenologie; der Phrenolog versichert sich zuvor durch Fragen, daß das Gehirn sich im Zustande der Gesundheit befindet. Wo nicht, so macht er beim Ziehen seiner Schlüsse die nöthigen Einschränkungen.

Sehen wir nun einmal hin, bis zu welchem Punkte wir gelangt sind. Wir haben gesehen, daß das Gehirn das Organ des Geistes ist, — daß es nicht ein einfaches Organ ist, sondern daß die Analogie aller andern Organe — die allmälige Entwicklung der Vermögen — die Erscheinungen des partiellen Genies — der partielle Idiotismus — Monomanie — Träume, — und partielle Verletzungen des Gehirnes darauf hindeuten, daß es aus verschiedenen, an einander gereihten Organen, welche eine Mehrheit von Vermögen offenbaren, besteht, — wir haben ferner gesehen, daß

bei den Knochen, Muskeln, Bewegungs- und Empfindungs-Nerven und den Nerven der fünf Sinne die GröÙe Einfluß auf die Stärke ihrer Functionen hat; und durch Analogie dieser Organe, so wie durch directe Thatsachen und physiologische Autoritäten, sind wir auch beim Gehirne zu demselben Schlusse gekommen, daß die Stärke der Functionen, wenn die andern Verhältnisse gleich sind, im Verhältnisse zu der GröÙe des Organes steht. Aus diesen Voraussetzungen geht nun als eine nothwendige Schlußfolge hervor, daß bei der Aeußerung der Geistesvermögen es nicht gleichgültig sein kann, in welcher Richtung das Gehirn entweder stark oder schwach entwickelt ist; wenn z. B. verschiedene Theile des Gehirns verschiedene Functionen haben, und wenn die Stärke der Functionen im Verhältnisse zur GröÙe der Theile steht, so muß die Kraft der Vermögen, die mit einem Gehirne, in welchem der Stirntheil an GröÙe vorherrscht, verbunden ist, nothwendig von der verschieden sein, welche ein Gehirn, in dem das Uebergewicht an GröÙe im Hinterhaupte liegt, äußert; und eben so würde ein Unterschied in Fällen des Vorherrschens des oberen oder des untern Gehirnthheiles bemerkt werden.

Taf. I, Fig. 2 a. und 2 b.

haben wir eine Abbildung von dem Schädel Raphaels und von dem Schädel eines Eingebornen Neu-Hollands, beide von Gipsabgüssen in der Sammlung der Phrenological Society, genommen. Der Unterschied im Vorderhaupte ist sehr auffallend. Wenn nun der in dieser Gegend liegende Gehirntheil eine mit dem Verstande verknüpfte Function besitzt, und wenn GröÙe ein Maas für Kraft abgiebt, so müßten die beiden Wesen in dieser Beziehung einen strengen Gegensatz von Stärke und Schwäche bilden. Und so verhält es sich wirklich. Raphael starb, drei und dreißig Jahre alt, und das Andenken seines Künstlergeistes bleibt ewig. Den andern dagegen beschreibt Walter Scott in folgenden Worten: »Die Eingebornen Neu-Hollands stehen selbst jetzt noch auf der untersten Stufe der Menschheit, und sind mit jeder Kunst, die das menschliche Leben ziert und gemüthlich macht, unbekannt. Diese unglücklichen Wilden gebrauchen keine Kleider, bauen keine Zelte oder Hütten, und kennen selbst nicht einmal die Kunst, Thiere zu jagen oder Fische zu fangen, wenn Letztere nicht etwa von der Fluth zurückgelassen oder auf den Felsen gefunden werden; sie leben von den widerlichsten Dingen,

Schlangen, Wurmern, Maden und allem Unrath, der ihnen in den Weg kommt. Feuer anzumachen verstehen sie; in dieser einzigen Hinsicht haben sie sich über die tiefste Unwissenheit, in welcher der Mensch vergraben sein kann, erhoben; aber Wasser daran zu kochen haben sie noch nicht gelernt, und man hat sie in großer Angst davonlaufen gesehen, wenn Europäer diese gewöhnliche Operation in ihrer Gegenwart vornahmen.

Wir haben nun durch klare und erlaubte Schlüsse äußerst wahrscheinliche Beweise zu Gunsten der wichtigen phrenologischen Grundsätze aufgestellt, daß nämlich das Gehirn das Organ des Geistes ist, daß verschiedene Theile desselben mit verschiedenen Vermögen in Verbindung stehen, und daß die Größe des Organs, wenn die andern Bedingungen gleich sind, Einfluß auf die Stärke der Aeußerungen ausübt. Hier drängt sich nun die Frage auf: Welche Vermögen und welche Theile des Gehirns sind mit einander verbunden? Dies ist die große Aufgabe, welche uns zu lösen übrig bleibt, um unsere Kenntnisse von den Berrichtungen des Gehirns und der Geistesorgane bestimmt und praktisch nützlich zu machen. Betrachten wir zuerst die bisherigen Fortschritte der Metaphysiker und Anatomen in Erhellung dieses Punctes, denn es ist wichtig, einen Blick auf die früheren Bemühungen der Geistes-Philosophen hinsichtlich desselben zu werfen, damit wir in den Stand gesetzt werden, beides richtig zu schätzen, sowohl was noch zu vollbringen übrig bleibt, als in wie weit die Phrenologie uns taugliche Mittel zu dessen Erreichung an die Hand giebt.

Der Geist ist von einer Reihe Philosophen mit zu geringer Rücksicht auf den Körper studirt, und die Gesetze des Denkens sind von ihnen mit so großer Vernachlässigung der Organisation untersucht worden, als wenn wir bereits schon diese sterbliche Hülle abgestreift hätten. Aus dieser irrigen Verfahrungsweise vieler ausgezeichneten Schriftsteller, wie Locke, Hume, Reid, Stewart und Brown ist ein Vorurtheil gegen die Physiologie des Menschen entstanden, als wenn der Geist dadurch, daß man ihn in Verbindung mit dem Körper betrachtet, erniedrigt würde; aber der Mensch ist das Werk des Schöpfers der Welt, und keiner seiner Theile kann der Betrachtung und der Bewunderung unwürdig sein. Alle Erscheinungen des Lebens sind Resultate des vereinten Geistes und Körpers, die einer den andern modificiren; und wie können wir eine Folge erklären, ohne auf alle Ursachen, welche zu ihrer Entstehung beitragen, Rücksicht zu nehmen?

Eine andere Reihe Philosophen hat bei Vermeidung der Scylla nöthig gehalten, in die Charybdis zu fallen, und gelehrt, daß der Geist nichts als eine Combination von Materie sei; sie haben versucht, die Verrichtungen desselben durch angenommene mechanische Bewegung seiner Theile zu erklären, aber diese Verfahrungsweise ist, wie wir gleich sehen werden, eben so irrig, als die vorige.

Beim Ueberblicke der Phänomene des Geistes muß uns die Mannigfaltigkeit der Vermögen auffallen, mit denen er ausgestattet erscheint. Die Philosophen sowohl, als die gewöhnliche Meinung räumen ein, daß er verschiedene Kräfte besitzt. Er urtheilt durch ein Vermögen, durch ein zweites stellt er sich die Dinge wieder vor, und durch ein drittes unterscheidet er zwischen Recht und Unrecht.

Fragen wir indeß, was für Fortschritte bis jetzt durch die Metaphysiker in der Bestimmung der ursprünglichen Geisteskräfte gemacht worden sind, und in wie weit sie die Philosophie des Menschen auch für Leute mit gewöhnlichem Verstande interessant und practisch nutzbar gemacht haben, so finden wir in der That eine beklagenswerthe Leere. Von Aristoteles Tagen bis zu der gegenwärtigen Zeit sind die mächtigsten Verstandeskräfte mit dem beharrlichsten Fleiße auf diesen Theil der Wissenschaft gerichtet gewesen, — und System auf System blühte, fiel und wurde vergessen in schnellem und traurigem Wechsel. Wir beschränken uns hier nur auf die neuere Zeit: Dr. Reid stürzte die Philosophie von Locke und Hume; Stewart, indem er Reid erläuterte, wich doch in vielen bedeutenden Puncten von ihm ab; und neuerlich hat Dr. Thomas Brown mit mächtiger Beredsamkeit und philosophischer Tiefe Stewarts Gebäude angegriffen, und schon wankt es seinem Falle entgegen. Selbst über das Dasein der gewöhnlichsten und bekanntesten Geistesvermögen wird noch unter den Philosophen gestritten. Stewart behauptet, daß Aufmerksamkeit ein eignes Vermögen sei, was jene andern Philosophen läugnen. Sie im Gegentheil stellen die Einbildung als eine ursprüngliche Geisteskraft auf, indeß Stewart uns lehrt, daß »was wir Einbildungskraft nennen, keine Gabe der Natur, sondern das Resultat angeeigneter Gewohnheit, unterstützt durch günstige Verhältnisse,« sei. (Elements, cap. 7. §. 1.) Die tägliche Beobachtung lehrt uns, daß Liebe zur Musik und Talent für Poesie und Malerei Gaben der Natur sind, welche sie nur Wenigen verliehen; aber Stewart hat, vermöge seiner Philosophie entdeckt, daß diese Kräfte, so wie auch das mathematische Genie, »allmählig durch die besondere Richtung des Studiums oder der Geschäfte ge-

bildet werden.“ (Outlines, p. 16.) Auf der andern Seite handelt er von dem Wahrnehmen, dem Begreifen und dem Gedächtnißvermögen als ursprünglichen Kräften; dahingegen Dr. Brown ihnen das Recht zu diesem Namen abspricht. Reid, Stewart und Brown geben das Vorhandensein innerer moralischer Bewegungen zu, aber Hobbes, Mandeville, Dr. Paley und viele Andre zerlegen das Gefühl für Recht und Unrecht in Berücksichtigung unsers eignen Wohls in die Begriffe von Nutzen, Gehorsam gegen die menschlichen Gesetze oder gegen das göttliche Gebot. So stimmen nach mehr als zweitausendjähriger Anstrengung die Philosophen noch nicht einmal über das Dasein vieler der wichtigsten Grundlagen der menschlichen Handlungen und seiner Verstandeskräfte überein. — So lange die Philosophie des Geistes in diesem Zustande der Unge-
 wißheit bleibt, ist es unmöglich für die Moral und natürliche Religion, eine wissenschaftliche Grundlage aufzufinden, und ehe diese nicht wissenschaftliche Festigkeit und Bestimmtheit erlangt haben, müssen Erziehung, Staatswirthschaft und Gesetzgebung fortwährend empirisch in ihren Grundsätzen, wie in ihrer Ausübung bleiben. Wenn daher die Phrenologie der Philosophie des Geistes nur einen Theil jener Sicherheit und Bestimmtheit, deren sich die physikalischen Studien erfreuen, mittheilen könnte, so würde sie schon von sehr bedeutendem Nutzen für diesen interessanten Zweig der Wissenschaft sein; daß sie das aber vollkommen zu leisten im Stande ist, soll sogleich gezeigt werden, nachdem wir nur noch einige wenige Punkte, die erwähnt zu werden verdienen, vorher betrachtet haben.

Zunächst, vorausgesetzt, daß die Zahl und die Natur der ursprünglichen Vermögen festgestellt wäre, so ist noch zu beachten, daß sie im wirklichen Leben sich nur allmählig entwickeln. Das Kind fühlt Furcht, Liebe, Zuneigung, ehe es für das Schöne und Erhabene empfänglich ist, und es bemerkt schon lange Ereignisse, ehe es Schlüsse zieht. Eine richtige Theorie des Geistes muß daher Grundsätze aufstellen, auf welche sich auch diese Thatfachen zurückführen lassen.

Ferner, selbst nachdem die Blüthe des Lebens erreicht ist, wie verschiedener sind nicht noch die Grade, worin wir mit den verschiedenen Geisteskräften begabt sind! Zugegeben, daß jedes Individuum sämtliche Vermögen, deren Vereinigung den menschlichen Geist ausmacht, besitzt, in welchen Abstufungen, welcher Mannigfaltigkeit der relativen Stärke erscheinen sie in den verschiedenen Personen? Bei dem Einen ist die Liebe zum Ruhme das Gefühl,

welches alle übrigen überragt, ein Anderer dagegen ist taub gegen die Stimme des Tadel's, unempfindlich für die Laute des Beifalls. Die Seele des Einen schmilzt zum sanftesten Mitleiden bei der Klage des Unglücks; indeß das Auge des Andern vielleicht nie eine mitfühlende Thräne vergoß. Ein Individuum bringt sein Leben in heißem Durste nach Reichthümern hin, und ruhet nie, um sich ihrer wirklich zu erfreuen; ein Anderer streut in verzehrender Verschwendung die Schätze seiner Väter um sich her, und stirbt Hungers aus reinem Unvermögen, zu behalten. Ein gewaltiger Geist, wie Newton's, mißt die unabsehbaren Tiefen der Wissenschaft aus, indeß ein anderes schwaches Gemüth kaum seinen Weg durch die täglichen Begebenheiten des Lebens hintappt. Die erhabene Einbildungskraft eines Shakespeare, Milton, schwingt sich weit über die Grenzen des irdischen Raumes empor, indeß der trockne Sinn eines Andern keine Herrlichkeit in den Himmeln, keine Reize auf dem Erdball gewahret.

Ein System der Geistesphilosophie, welches nach der Wahrheit der Natur strebt, muß daher nicht allein die bloßen Bestandtheile der Gedanken und Gefühle entfalten, sondern es muß uns auch entdecken lassen, in welchen Verhältnissen diese in verschiedenen Individuen vereint sind. In der Chemie bringt die eine Mischung elementarer Bestandtheile eine wohlthätige Arznei zur Beseitigung unserer Leiden hervor, eine andere Mischung derselben Bestandtheile, nur in ihren relativen Verhältnissen verschieden, bringt ein tödtliches Gift zu Wege. So mag auch in der menschlichen Natur die eine Zusammenstellung der Geistesvermögen den mitternächtlichen Mörder, den Dieb erzeugen, und eine andere einen Franklin, einen Howard und eine Fry, glühend in Liebe für die Menschheit.

Fragen wir indeß bei den Philosophen nach Regeln, um die durch verschiedene Zusammenstellung der Geisteskräfte auf den Character und das Betragen der Individuen hervorgebrachten Wirkungen zu unterscheiden, — was für Aufschlüsse erhalten wir? Anstatt Licht über diese interessanten Gegenstände, finden wir nur Disputationen in ihren Werken, ob solche Unterschiede wirklich in der Natur begründet, oder nur Folgen der Erziehung und anderer zufälligen Umstände sind, und sehen Viele das Letztere behaupten, indeß einige Wenige nur die entgegengesetzte Meinung vertheidigen. Kurz, dieser Theil der Philosophie des Menschen ist eine vollkommene Wüste. Auch Stewart erkennt sowohl die Wichtigkeit als den verlorenen Zustand desselben an. »Die Verschiedenheiten des intellectuellen Characters unter den Menschen,« sagt er, »bieten einen andern sehr in-

teressanten Gegenstand des Nachdenkens dar, welcher, wenn man seinen praktischen Nutzen erwägt, die Aufmerksamkeit unserer Landsleute noch nicht so sehr auf sich gezogen hat, als man hätte erwarten sollen.« (Dissertation, Part. II. p. 198.) Der Grund davon scheint hinreichend klar. Die gewöhnlichen Weisen, den Menschen zu studiren, lieferten keinen Schlüssel zu der gewünschten Entdeckung.

Indem wir so die Philosophie des Menschen, wie sie sich jetzt in den Schriften unserer Philosophen darstellt, überblicken, bemerken wir erstens, daß kein Bericht von dem Einflusse der materiellen Organe auf die Aeußerungen der Geisteskräfte gegeben wird; daß das Fortschreiten des Geistes von der Jugend zum Alter und die Erscheinungen des Schlafes, Traums, Idiotismus und Wahnsinns durch sämtliche in ihre Systeme aufgenommenen Grundsätze unerklärt gelassen werden; zweitens, daß das Vorhandensein und die Verrichtungen einiger der wichtigsten ursprünglichen Vermögen noch Gegenstände des Streites sind, und drittens, daß durchaus kein Licht über die Natur und die Wirkung der Zusammenstellungen der Urkräfte in verschiedenen relativen Verhältnissen verbreitet worden ist. Sehr wahr bemerkt daher Monsieur de Bonald, den Stewart angeführt hat, daß »Verschiedenheit der Doctrinen von Zeitalter zu Zeitalter sich mit der Zahl der Lehrer und mit dem Fortschreiten der Wissenschaft vermehrt hat, und daß Europa, welches ganze Bibliotheken mit philosophischen Werken gefüllt besitzt, und beinahe so viel Philosophen als Schriftsteller zählt, arm in der Mitte so vieler Reichthümer, und ungewiß, welchen Weg einzuschlagen, bei der Hülfe aller seiner Führer — Europa, in dem Mittel- und Brennpuncte alles Lichtes der Welt, seine Philosophie doch immer noch zu erwarten hat.«

Indeß die Philosophen so fruchtlos mit dem Verfolge der Geisteswissenschaft beschäftigt waren, wurde die menschliche Natur von einer andern Art Beobachter erforscht, von den Moralisten, Dichtern und Theologen. Diese schlugen das Buch des Lebens nur auf, um die dort sich darstellenden Charaktere zu beobachten, und sie in ihren Compositionen von neuem zu zeichnen, und sie haben wirklich ihre Absicht mit vielem Glücke und vieler Wahrheit erreicht. In den Werken Shakespeare's, Addison's, Johnson's, Tillotson's und Blair's sehen wir die geistigen Charaktere mit vollkommenem Tacte aufgefaßt, und unvergleichlich schön und voll Wirkung dargestellt. Aber diese Schriftsteller hatten kein systematisches Ziel im

Auge; sie bemühten sich nicht, ihre Beobachtungen auf Principien zurückzuführen, welche sie für die praktischen Zwecke des Lebens dienlich machen könnten. Obgleich wir daher in ihren Compositionen reichliche und treffliche Materialien für die Erläuterung eines wahren Systems der Philosophie des Menschen finden, so können wir doch, ohne andere Hülfe, als die sie gewähren, nicht zu fundamentalen Grundsätzen gelangen, welche hinreichen, uns in unserm Verkehre mit der Welt zu leiten. Ihren Darstellungen der menschlichen Natur fällt zur Last, nicht daß sie incorrect, aber daß sie zu allgemein sind, um nützlich zu sein. Sie entwerfen treffende Gemälde von guten und schlechten Menschen, aber sie setzen uns nicht in den Stand, ohne vorhergehende Erfahrung zu entdecken, ob dieses oder jenes Individuum, mit dem wir wünschten, unser Schicksal näher zu verknüpfen, zu der einen oder zu der andern Classe gehört, was doch so höchst wichtig ist, da während der Zeit, wo wir Erfahrung sammeln, wir stets der Gefahr ausgesetzt sind, das größte Ungemach zu erleiden. Kurz, Dichter und Novellisten beschreiben den Menschen, wie sie das Wetter beschreiben; sie lassen in ihren Zeilen den Sturm mit erschreckender Gewalt wüthen, oder die Sonne in sanftem Lichte scheinen, aber sie lehren uns nicht bestimmen, ob Morgen die Elemente kriegen, oder Zephyre spielen werden; und ohne dieses Wissen können wir doch nie mit der Gewißheit günstiger Lüfte in die See hinausstechen, noch im Hafen ohne Besorgniß verweilen, den Wind zu verlieren, der uns rasch zum ersehnten Strande getragen haben würde. Die Phrenologie, wenn sie ein wahres System der menschlichen Natur ist, muß daher nicht allein dem gewöhnlichen Leser den Schlüssel der Philosophie darreichen, die Kammern des intellectuellen Reichthums, welcher in den Bänden unserer begabtesten Schriftsteller angehäuft ist, aufschließen, sondern deren Darstellungen der menschlichen Natur auch praktisch nutzbar machen, indem sie ihn befähigt, die natürlichen Eigenschaften lebender Individuen vor angestellter Prüfung ihres Benehmens zu entdecken und so ihre Neigungen zu beurtheilen, ehe er ein Opfer ihrer Einfalt oder ihrer Leidenschaften werden kann.

Die Ursachen, weßwegen der Metaphysiker sein Ziel nicht erreichte, sind leicht zu erkennen. Er erforschte den Geist hauptsächlich dadurch, daß er die Gedanken auf sein eignes Selbstbewußtsein zurückwendete; er richtete seine Aufmerksamkeit nach Innen, beobachtete die Erscheinungen seiner eignen Fähigkeiten, und gab dieses für metaphysische Wissenschaft aus. Aber der Geist ist sich durchaus keiner

Organe bewußt; das Gefühl giebt uns keine Kunde von dem Vorhandensein von Muskeln, Bewegungs-, Geschmacks- und Geruchsnerven, einem Hörapparat, einem optischen Nerven, oder irgend einem Organe des Geistes. Alles was das Bewußtsein uns enthüllt, ist, daß der Geist den Kopf inne hat; aber es lehrt uns nicht, was für materielle Substanzen dieser Kopf enthält; und daher war es dem Metaphysiker bei seiner Art zu philosophiren unmöglich, die Organe des Geistes zu entdecken, und es behauptet auch keiner, es gethan zu haben. Die Unvollkommenheit dieser Verfahrensweisen erklärt auch die widersprechenden Resultate, welche die verschiedenen Metaphysiker erhalten haben. Vorausgesetzt, daß ein Individuum mit einem Gehirne, wie das des Neuholländers, Philosoph werden wollte, so würde er nie durch den Rückblick auf sein eignes Bewußtsein ein eingebornes Kunstvermögen finden, und er würde es folglich aus seinem Systeme ausschließen. Ein anderer Philosoph mit Raphaels Geiste dagegen würde es gar mächtig in sich wahrnehmen, und ihm daher einen ausgezeichneten Platz anweisen.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die Werke der Physiologen, so sehen wir das unablässigste, aber fruchtlose Bestreben, die Theile des Körpers, mit denen die verschiedenen Geisteskräfte am innigsten verbunden sind, zu erforschen und zu bestimmen. Einige derselben haben das Gehirn in der Hoffnung untersucht, in seinem Baue einen Aufschluß der Functionen, welche es hinsichtlich des Geistes ausübt, zu entdecken; aber bis jetzt hat kein Erfolg ihre Bemühungen gekrönt. Wir mögen mit der gewissenhaftesten Genauigkeit die Gestalt, die Farbe und den Bau des Gehirnes prüfen, und dennoch wird kein Gefühl in seinen Fibern schlummernd, keine halbgebildete Idee aus seinen Falten hervorschimmernd gefunden werden. Es erscheint dem Auge nur als eine Masse eines merkwürdig in einander verschlungenen Stoffes, und der Verstand muß sein Unvermögen bekennen, die Bestimmung seiner Theile zu entziffern.

Kurz, wir können in keinem einzigen Organe unsers Körpers durch bloße Section seine Berrichtungen erkennen. Die Anatomen präparirten z. B. seit vielen Jahrhunderten die Nerven der Bewegung und des Gefühls, und sahen nichts in ihrem Baue, was die Verschiedenheit ihrer Berrichtungen andeutete; und selbst jetzt könnten wir, wenn die Nerven des Geschmacks und des Gehörs zusammen vor uns hingelegt würden, dieselben Jahrhunderte anschauen, ohne aus ihrem bloßen Baue eine Spur ihrer Functionen zu ent-

nehmen. Bloße Vergliederung des Gehirnes konnte daher nicht zur Entdeckung der Bestimmung seiner verschiedenen Theile leiten. Der Erlangung dieser Kenntniß haben bisher viele Hindernisse im Wege gestanden.

Man hat die Phantasie zu Hülfe genommen, um Licht zu gewähren, wo die Philosophie es verweigerte, und Theorien sind ausgedonnen, um die Stelle auf Thatsachen und gehörige Induction gegründeter Kenntnisse zu ersetzen. »Die größere Anzahl der Physiologen, Aerzte und Philosophen,« sagt Dr. Spurzheim, »leiten die moralischen Gefühle von verschiedenen Eingeweiden oder von den Nervengeflechten und den Ganglien des großen sympathischen Nerven, d. h. von den Nerven des Thorax und des Abdomen her; aber die vergleichende Anatomie und Physiologie widersprechen dieser Meinung ganz und gar. Es giebt Thiere, deren Vermögen verschiedenen inneren Theilen oder Eingeweiden zugeschrieben worden sind, welche diese Eingeweide gar nicht besitzen. Insecten z. B. werden zornig, und haben weder Leber noch Galle. Ochsen, Pferde, Schweine ic. besitzen manche Eingeweide, welche in ihrem Baue den menschlichen gleichen, und doch mangeln ihnen viele Fähigkeiten, womit der Mensch ausgestattet ist, und die diesen Eingeweiden zugeschrieben werden. Man hat das Herz für den Sitz zarter Triebe gehalten; aber das Herz des Tigers und des Lammes sind gleich an Bau, und das eine müßte doch, wenn jene Voraussetzung wahr wäre, das Organ der Grausamkeit, das andere das der Sanftmuth sein.« (New Syst. p. 133.) Andere Physiologen haben die Größe des menschlichen Gehirns mit dem der Thiere verglichen, und sind, zugleich deren Geisteskräfte einander gegenüberstellend, zu dem Schlusse gelangt, daß es das Organ des Geistes sei, und daß die vollkommene Entwicklung desselben beim Menschen, dessen geistiges Uebergewicht über die Thiere bedinge; doch vermochten sie weder die Berrichtungen der verschiedenen Theile des Organs zu bestimmen, noch sind sie im Stande gewesen, auf eine irgend namhafte Weise ihre Entdeckungen mit der Philosophie des Geistes in Verbindung zu bringen. Camper zog, um die Größe des Gehirns, und, wie er glaubte, die derselben entsprechende Energie der geistigen Fähigkeiten zu messen, eine verticale Linie, welche die Oberlippe und den hervorragendsten Theil des Vorderhauptes berührte, und eine horizontale, die sich mit der ersteren kreuzte, und von den Spitzen der obern Vorderzähne sich zu der äußeren Oeffnung des Ohrs erstreckte, oder wenigstens in der Richtung dieser Puncte verlief, und

er nahm an, daß der Mensch und die Thiere um so mehr Verstand besäßen, je stumpfer der dem Gesichte zugekehrte Winkel sei, den diese beiden Linien mit einander bildeten; dagegen desto einfältiger wären, je spitzer dieser Gesichtswinkel würde. Jedoch ist diese Messungsweise der intellectuellen Fähigkeiten eben so wenig hinreichend, als die früher erwähnten. Der Gesichtswinkel bezieht sich allein auf den Theil des Gehirns, der im Vorkopfe liegt, und ist für alle seitlichen und hinteren Theile unanwendbar, daher könnte er selbst, wenn keine anderen Einwürfe dagegen wären, jedenfalls nur diejenigen Vermögen anzeigen, deren Organe das Vorhaupt zusammensetzen. Ueberdies haben viele Neger außerordentlich vorragende Kinnbackenbeine und einen spitzen Gesichtswinkel, indeß ihr Vorderhaupt wirklich bedeutend entwickelt ist, und ihre intellectuellen Vermögen kräftig wirken; nach Camper's Regel würden diese aber manchem einfältigen Europäer mit kleinem Vorderkopfe, bei dem aber die Kinnbacken mehr zurücktreten, nachstehen müssen. Es kann daher der Gesichtswinkel nicht zur Messung der moralischen Gefühle und der Verstandesfähigkeiten dienen. (New Phys. Syst. p. 197, 198, 199.)

» Einige Physiologen, wie Sömmerring und Cuvier, haben die Größe des Gehirns im Allgemeinen mit der des Gesichts verglichen, und nach ihnen sind die Thiere um so einfältiger, je größer das Gesicht im Verhältnisse zum Gehirne ist. « Daß diese Regel aber nicht allgemein gültig sei, ist leicht zu beweisen, da Leo, Montaigne, Leibniz, Haller und Mirabeau ein großes Gesicht und sehr beträchtliche Gehirne hatten. Bossuet, Voltaire und Kant hatten kleine Gesichter, und ebenfalls ein großes Gehirn. (New Phys. Syst. p. 200.)

Auf gleiche Weise sind auch die verschiedenen Gehirnthteile unter einander verglichen worden, um ihre Functionen zu bestimmen, z. B. das große Gehirn mit dem Cerebellum, das Gehirn mit dem Rückenmarke, den Nerven ic., aber auch diese Methoden haben zu keinen genügenden Resultaten geführt. Die älteren Schriftsteller, wie Aristoteles und seine Nachfolger, welche den verschiedenen Theilen des Gehirns verschiedene Vermögen zuerkannten, verfuhrten nach Willkühr oder nach muthmaßlichen Begriffen eines Zusammenpassens der Stelle im Kopfe und der Natur der Kräfte; ihre Ansichten sind sowohl von Physiologen als Metaphysikern völlig aufgegeben worden; kurz, es ist wohlbekannt, daß bisher noch keine Theorie der Functionen des Gehirns als eine begründete Wissenschaft an-

kannt oder gelehrt worden ist, wie wir sie z. B. über den Umlauf des Blutes und die Bestimmungen der Muskeln, Nerven und Knochen besitzen.

Dr. Roge t, ein Gegner der Phrenologie, gesteht frei, »daß das Gehirn noch immer eben so unerklärbar in seinen Functionen erscheine, als es fein und verwickelt in seiner Vergliederung sei.« (*Cranios. Supl. to Encycl. Brit.*) und der Verfasser im 94. Stücke des *Edinburgh Review* sagt: »Selbst zu unserer Zeit pflegte das Gehirn, obgleich viele bedeutende Anatomen sich beinahe ausschließlich seiner Betrachtung gewidmet haben, von den meisten Lehrern auf eine Weise abgehandelt zu werden, die, wenn auch stets dieselbe, doch sicher nicht besonders nützlich war. Es wurde wirklich so mechanisch auf dasselbe niedergeschnitten, daß es einer Art Kunstdarstellung ohne alle Verbindung glich. Beide, der Lehrer wie der Schüler, bleiben durch diese Darstellungen gleich unbefriedigt, und der erstere vielleicht am meisten; dieser gab bald den schwierigen Versuch, irgend Folgerungen aus dem, was er erblickt hatte, zu ziehen, auf, und suchte sich, so gut er konnte, durchzuarbeiten, wenn er über das Gesehene Rechenschaft abzulegen hatte. Bis auf den heutigen Tag wird unser Gedächtniß noch durch die Rück Erinnerung an die barbarischen Namen und die regelrechten Vergliederungen dessen, was damals der trockenste Theil des anatomischen Studiums war, und was, obgleich oft wiederholt, keine anderen Spuren, als die seiner Dunkelheit und Abgeschmacktheit zurückließ, gepeinigt. Hier wurde eine ovale Stelle von weißer Farbe, dort ein grauer Streif oder eine rothe Bogenlinie gezeigt; hier eine aschgraue, dort eine markige Masse; hier ein Theil, außen weiß und innen grau; dort einer, innen weiß und außen grau; hier eine *Glandula pituitaria*, dort eine Drüse wie sandige Steinchen; hier ein Ventrikel, dort ein blinder Canal, mit endlosen Fasern und Linien und runden Körperchen und einfachen Flecken, deren Namen eben so unbezeichnend, als phantastisch erschienen.«

»Der Anatom zergliederte und mühte sich auf diesem unversprechenden Boden ab, und verwickelte sich immer mehr und mehr, im Verhältnisse seiner Besorgniß, von Andern übertroffen zu werden, und er gelangte freilich dahin, eine klare Zusammenstellung aller dieser verworrenen Theile zu geben, aber eine Zusammenstellung, die nur Wenige behalten, und noch Wenigere begreifen konnten. Dann kam der Physiolog, in noch größerer Verlegenheit, und zog Schlüsse und bestimmte Functionen für die zahlreichen Abtheilungen

und Verzweigungen der Nervensubstanz, meistens nach willkürlicher Vermuthung, und oft mit augenscheinlicher Unhaltbarkeit. Obgleich man das Gehirn im Allgemeinen als das Organ der intellectuellen Fähigkeiten ansah, so glaubte man doch, daß von verschiedenen Theilen seiner Masse, jedoch ohne weiteren Unterschied, allgemeine und besondere Gefühlsnerven, Nerven der Bewegung und des Willens, entsprängen, und obgleich der einfache, doppelte oder vielfache Ursprung der Nerven der Beobachtung nicht entgangen war, so wurde er doch nicht als mit diesen verschiedenen Einrichtungen in engerer Beziehung stehend betrachtet. —

»Der Art, so schwankend, dunkel, ungenau und ungenügend war bis vor sehr Kurzem die Kenntniß, welche dem Schüler mitgegeben wurde, und es blieb davon nur der Eindruck einer wirren und unverständlichen Verschwendung bei Vertheilung der Nerven, einer Verwicklung ohne Sinn und eines Aufwandes von Mitteln, der in den andern Werken der Natur nicht seines Gleichen fand, zurück.« (Seite 447, 448.)

Wenn daher Dr. Gall sich nicht einer andern Untersuchungsweise, als der der gewöhnlichen Physiologen und Metaphysiker, rühmen konnte, so hätte er auch keine begründeten Ansprüche auf Lösung der Frage: welche Theile des Gehirns und welche Geistesvermögen mit einander verbunden sind, aufzuweisen; aber er kam durch ein gar seltenes Glück dazu, einen andern und besseren Weg bei seinen Untersuchungen einzuschlagen, und es wird nun hier der Ort sein, einige wenige geschichtliche Nachrichten über die Wissenschaft, die uns hier beschäftigt, mitzutheilen. —

Dr. Gall *), Arzt in Wien, später in Paris ansäßig, war der Gründer des Systems. Von frühen Jahren der Beobachtung ergeben, fiel es ihm auf, daß alle seine Brüder, Schwestern, Spielgefährten und Schulcameraden durch irgend eine Besonderheit in Anlagen oder Neigungen von anderen Individuen unterschieden waren. Einige seiner Mitschüler schrieben eine schöne Hand, andere betrieben mit großem Erfolge die Arithmetik, und noch andere zeigten ein vorzügliches Talent für Kenntnisse in der Naturgeschichte oder in Sprachen. Die Ausarbeitungen des einen zeichneten sich durch ihre Zierlichkeit aus; eines andern Styl war dagegen steif und trocken, indeß ein dritter seine Beweisgründe auf die bestimm-

*) Geb. zu Tiefenbrun in Schwaben am 9. März 1757, gest. in Paris am 22. August 1828.

teste Weise zusammenstellte, und in der kraftvollsten Sprache seine Schlüsse aus ihnen zog. Eben so verschieden war ihre Gemüthsart, und diese Verschiedenheit schien auch die Richtung ihrer Zu- und Abneigungen zu bestimmen. Viele unter ihnen offenbarten Geschicklichkeit in Arbeiten, welche sie nie gelehrt worden waren; sie schnitten Figuren in Holz aus, oder zeichneten dergleichen auf Papier. Einige widmeten ihre Mußestunden dem Zeichnen oder Gartenarbeiten, in- deß ihre Gefährten sich lärmenden Spielen überließen, oder die Fel- der durchstreiften und Blumen sammelten, Vogelnester suchten oder Schmetterlinge fingen. So bot jedes Individuum einen eigenthüm- lichen Charakter dar, und nie bemerkte Dr. Gall, daß ein Indivi- duum, welches in diesem Jahre selbstsüchtige oder leichtfertige Ge- sinnungen gezeigt hätte, im nächsten ein guter und treuer Freund geworden wäre.

Die Schüler, mit welchen Dr. Gall am schwierigsten fortkom- men konnte, waren solche, die mit großer Leichtigkeit auswendig lernten, und diese gewannen ihm oft durch ihre Recitationen die Plätze wieder ab, welche er sich durch das Verdienst seiner Ausarbei- tungen erworben hatte.

Da er einige Jahre später seinen Aufenthaltsort änderte, traf er ebenfalls wieder mit Gefährten zusammen, die eine gleich große Gabe, auswendig zu lernen, besaßen. Hier bemerkte er, daß seine so begabten Mitschüler hervorragende Augen hatten, und erinnerte sich nun, daß seine Nebenbuhler in der ersten Schule sich durch dieselbe Eigenthümlichkeit auszeichneten. Sobald er die Universität bezog, richtete sich seine Aufmerksamkeit zuerst auf die Studenten, deren Augen sich auf ähnliche Weise verhielten, und er fand, daß sie sich sämmtlich durch schnelles Auswendiglernen und die Fähigkeit, genau das Gelernte herzusagen, auszeichneten, obgleich viele unter ihnen sonst keinesweges bedeutende Anlagen verriethen. Diese Beobach- tung wurde auch von andern Studirenden in den Hörsälen bestä- tigt; und obgleich damals die Verbindung zwischen den Anlagen und ihren äußeren Merkmalen noch keine so vollständigen Zeugnisse für sich aufzuweisen hatte, wie sie zur philosophischen Gewißheit erfordert werden, so konnte doch Dr. Gall sich nicht bereden, daß das Zusammentreffen dieser beiden Umstände ganz und gar zufällig sein sollte. Von der Zeit fing er daher an, ein bedeutsames Ver- hältniß derselben unter einander zu ahnen. Sein Nachdenken lei- tete ihn dann weiter zu dem Gedanken, daß, wenn das Gedächtniß für Worte sich durch ein äußeres Zeichen ausdrücke, dasselbe auch

mit den andern Verstandeskräften der Fall sein möchte, und von nun an wurden alle Individuen, die sich durch irgend ein besonderes Vermögen auszeichneten, Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Nach und nach glaubte er nun auch, äußere Merkmale aufgefunden zu haben, welche eine entschiedene Anlage für Zeichnen, Musik und mechanische Künste andeuteten. — Dann brachte ihn die Bekanntschaft mit einigen Leuten, bei denen Bestimmtheit des Charakters sehr hervorstechend war, und die Bemerkung, daß ein besonderer Theil ihres Kopfes sich stets bedeutend entwickelt zeigte, zuerst auf den Gedanken, nach Zeichen moralischer Gefühle an dem Kopfe zu forschen. Aber nie und nimmer glaubte er bei diesen Beobachtungen, wie es irrig dargestellt worden ist, daß der Schädel die Ursache der verschiedenen Talente sei; von Anfang an bezog er allen Einfluß, welcher Art er auch sein möchte, auf das Gehirn.

Indem er so durch Beobachtungen den Grundsatz, welchen der Zufall ihn hatte muthmaßen lassen, verfolgte, hatte er eine Zeitlang mit den bedeutendsten Schwierigkeiten zu kämpfen. Bis her war er mit den Ansichten der Physiologen über das Gehirn, und der Metaphysiker in Betreff der Geistesvermögen völlig unbekannt gewesen. Er hatte einfach die Natur beobachtet. Als indeß seine Bücherkenntniß sich auszudehnen begann, traf er überall auf einen außerordentlichen Widerstreit in den Meinungen, und dies ließ ihn für einen Augenblick an der Richtigkeit seiner eignen Beobachtungen zweifeln. Er fand, daß die moralischen Gefühle fast einstimmig den Eingeweiden der Brust- und Bauchhöhle zugeschrieben worden waren, und daß, indeß Pythagoras, Plato, Galen, Haller und einige andere Physiologen die empfindende Seele oder die Verstandesvermögen in das Gehirn verlegten, Aristoteles dieselben dem Herzen, Van Helmont dem Magen, Des Cartes und seine Nachfolger der Zirbeldrüse, und Delincourt und Andere dem Cerebellum zuertheilten.

Er bemerkte ferner, daß eine große Menge Philosophen und Physiologen behaupteten, daß alle Menschen mit gleichen Fähigkeiten geboren würden, und daß die unter ihnen bemerkbaren Unterschiede entweder von der Erziehung oder den zufälligen Verhältnissen, in welchen sie sich befänden, abhingen. Wären die Unterschiede nur zufällig, schloß er, so könnten keine äußeren Merkmale vorherrschender Vermögen vorhanden sein, und folglich müßte der Gedanke, durch Beobachtung die Bestimmung der verschiedenen Gehirnthteile unterscheiden zu lernen, als hoffnungslos aufgegeben werden. Diese

Schwierigkeit überkam er durch die Betrachtung, daß seine Brüder, Schwestern, Schulgefährten alle fast ganz dieselbe Erziehung genossen hatten, und daß er dennoch sah, daß Jeder einen bestimmten Charakter entwickelte, über welchen die Umstände nur eine beschränkte Gewalt auszuüben schienen. Ebenso bemerkte er, daß nicht selten diejenigen, deren Erziehung mit der größten Sorgfalt geleitet, und an denen Arbeit und Lehren auf die reichlichste Weise verschwendet worden waren, weit an Ausbildung hinter ihren Gefährten zurückblieben. »Oft,« sagt Dr. Gall, »wurden wir des Mangels an Willen, der Lauheit an Eifer beschuldigt, aber manche unter uns konnten, selbst bei dem heißesten Verlangen und den hartnäckigsten Bestrebungen in einigen Fächern es kaum bis zur Mittelmäßigkeit bringen; indeß wir in andern Lehrgegenständen oft unsere Mitschüler ohne Anstrengung, und, ich möchte sagen, ohne daß wir es kaum selbst bemerkten, übertrafen. Unsere Lehrer schienen auch wirklich dem Systeme, welches die Gleichheit der Geistesvermögen lehrt, nicht großen Glauben beizumessen; denn sie hielten sich für berechtigt, von dem einen Schüler mehr, von dem andern weniger zu fordern. Sie sprachen häufig von Naturanlagen, von Gottesgaben, und trösteten ihre Zöglinge mit den Worten des Evangeliums, indem sie uns versicherten, daß von Jedem nur Rechenschaft im Verhältniß der Gaben, welche er empfangen hätte, verlangt werden würde *).«

Indeß er sich durch diese Thatsachen überzeugt hielt, daß wirklich eine natürliche und constitutionelle Verschiedenheit der Anlagen und Neigungen Statt fände, begegnete er in den Büchern noch einem andern Hindernisse, das sich seinem Erfolge in Bestimmung der äußeren Merkmale für geistige Kräfte in den Weg stellte. Er fand, daß die Metaphysiker, anstatt von Vermögen für Sprachen, Zeichnen, Ortsverhältnisse, Musik und mechanische Künste, wie sie den verschiedenen Anlagen, die er bei seinen Mitschülern bemerkt hatte, entsprachen, zu reden, nur von allgemeinen Kräften, als Empfindungs-, Wahrnehmungs-Vermögen, Gedächtniß, Einbildungs- und Urtheilskraft handelten; und als er versuchte, äußere Zeichen am Kopfe, welche diesen allgemeinen Vermögen entsprächen, zu entdecken, oder die Richtigkeit der von den erwähnten Schriftstellern aufgestellten physiologischen Lehren hinsichtlich des Sitzes der Seele zu prü-

*) Vorrede zu Dr. Galls Werk: Anatomie etc. du Cerveau, woraus auch andere Thatsachen in diesem Werke entlehnt worden sind.

fen, so fand er Verwickelungen ohne Ende und unübersteigbare Schwierigkeiten.

Jede Theorie und vorgefaßte Meinung von sich werfend, ergab sich Dr. Gall daher gänzlich der Beobachtung der Natur. Als Freund von Dr. Nord, der Arzt an einem Irrenhause in Wien war, benutzte er die Gelegenheit, Beobachtungen an Irren anzustellen. Er besuchte Gefängnisse und ging in die Schulen; er wurde bei Höfen, in Collegien und in die Sitze der Rechtspflege eingeführt, und wo er von einem Individuum hörte, welches sich auf irgend eine Weise auszeichnete, entweder durch auffallende Begabtheit, oder Mangel an derselben, da beobachtete und studirte er die Entwicklung seines Kopfes. Auf diese Weise wurde er fast unmerklich dahin geleitet, sich zu dem Glauben berechtigt zu halten, daß besondere Geisteskräfte durch besondere Gestaltungen des Hauptes angedeutet würden.

Bis dahin hatte er sich als Mittel, die Functionen zu entdecken, nur physiognomischer Merkmale bedient. Nachdenken überzeugte ihn aber, daß die Physiologie ohne Anatomie stets etwas Unvollkommenes sei. Da er eine alte vierundfünfzigjährige Frau beobachtet hatte, die, obgleich von Kindheit an hydrocephalisch, bei einem etwas verkümmerten Körper an geistiger Thätigkeit und Einsicht anderen Individuen ihres Standes in nichts nachstand, so erklärte Dr. Gall seine Ueberzeugung, daß der Bau des Gehirns anders sein mußte, als man sich ihn gewöhnlich dachte — eine Bemerkung, welche auch Vulpian bei der Beobachtung eines hydrocephalischen Kranken, welcher die geistigen Vermögen äußerte, gemacht hatte. Er sah daher die Nothwendigkeit ein, anatomische Untersuchungen über den Bau des Gehirnes anzustellen. Jedesmal, wenn ein Individuum, dessen Kopf er bei Lebzeiten beobachtet hatte, starb, suchte er die Erlaubniß zu erhalten, das Gehirn zu untersuchen, und er fand dann als ein allgemeines Factum, daß nach Wegnahme des Schädels das mit der harten Hirnhaut bedeckte Gehirn in seiner Gestalt der Form entsprach, welche der Schädel im Leben dargeboten hatte.

Vorzügliche Beachtung verdient aber die Reihenfolge der Schritte, womit Dr. Gall bei seinen Entdeckungen fortrückte. Er zergliederte nicht, wie Viele es sich eingebildet haben, zuerst das Gehirn, und behauptete, auf diesem Wege den Sitz der Geisteskräfte aufzufinden, noch theilte er, wie Andere dachten, zuerst den Schädel in verschiedene Fächer ein, und bestimmte für jedes ein Vermögen,

je nachdem seine Einbildung ihm die Stelle für die Kraft angemessen erscheinen ließ. Im Gegentheil, zuerst beobachtete er ein Zusammenvorhandensein besonderer Anlagen und Neigungen, und besonderer Formen des Kopfes; darauf bewies er durch Wegnahme des Schädels, daß die Gestalt und Größe des Gehirns durch diese äußeren Formen angezeigt würden; und erst nachdem diese Thatfachen festgestellt waren, schritt er zur genaueren Vergliederung des Gehirns, und suchte Licht über seinen Bau zu verbreiten.

Zuerst hielt Dr. Gall 1796 in Wien Vorlesungen über sein System.

Im Jahre 1800 begann Dr. Spurzheim *), der damals zuerst einer seiner Vorlesungen bewohnte, das Studium der Phrenologie unter ihm; 1804 wurde er sein Mitarbeiter, und seit der Zeit hat er nicht allein den Entdeckungen Dr. Galls manche schätzbare eigene in der Anatomie und Physiologie des Gehirns hinzugefügt, sondern auch die Wahrheiten, welche sie durch ihre vereinten Beobachtungen ans Licht gefördert, zu einem schönen und lehrreichen Systeme der Philosophie des Geistes vereinigt. In Großbritannien verdankt man vorzugsweise seinen persönlichen Bemühungen und seinen Werken die Kenntniß der Wissenschaft.

Beim Beginne seiner Forschungen sah Dr. Gall noch nicht, und konnte noch nicht die Resultate voraussehen, zu denen dieselben führen würden, noch in welchem Verhältnisse jeder folgende Umstand, so wie er entdeckt wurde, zu der Summe der Wahrheiten, welche Zeit und Erfahrung aufhellen sollten, stehen dürfte. Er bemerkte z. B., daß die Macht des Verlangens nach Eigenthum im Verhältnisse zur Größe eines Gehirnthheiles stände; und er machte diesen Umstand für sich allein bekannt, und nannte den Theil das Diebsorgan, weil er es am größten bei Dieben gefunden hatte. Als er entdeckte, daß der Trieb zu zerstören in Verbindung mit einem andern Gehirnthheile stehe, sprach er dieses Factum ebenfalls als eine für sich bestehende Wahrheit aus, und nannte den Theil das Organ des Würgsinns, weil er ihn am größten bei solchen Missethättern gefunden hatte, die wegen dieses Verbrechens verurtheilt worden waren. Auf ähnliche Weise nannte er, sobald er die Verbindung des Gefühls des Wohlwollens mit einer anderen Abtheilung der Gehirnmasse wahrgenommen, diese das Organ des Wohlwollens, und ebenso mit den übrigen Organen. Diese Ver-

*) Geb. zu Longuich, bei Trier an der Mosel, am 31. Dec. 1776.

fahrungsweise hat nichts mit der Bildung einer Hypothese gemein, und weit entfernt, einen Gang für Theorien zu offenbaren, erscheint vielmehr in den unzusammenhängenden Punkten der ersten Nachrichten, welche Dr. Gall dem Publicum mittheilte, eher ein Mangel an gewöhnlicher Rücksicht für eine systematische Anordnung. Sein einziges Ziel scheint gewesen zu sein, eine treue und ungetrübte Aufstellung der Thatsachen, welche er in der Natur bemerkte, zu liefern, indem er es der Zeit und weiterer Forschung überließ, über ihren Werth zu entscheiden.

Sobald indeß durch Beobachtung die große Masse von Thatsachen ans Licht gebracht, und die Berrichtungen der Vermögen mit philosophischem Auge betrachtet worden waren, schien aus dem früheren Chaos fast unwillkührlich sich ein System der Philosophie des Menschen zu gestalten.

Als die Fortschritte der Entdeckungen eine gewisse Ausdehnung erlangt hatten, fand man, daß die Thatsachen durch Verhältnisse verknüpft waren, welche man früher unmöglich hatte bemerken können. Daher stellten die Lehren sich anfangs als eine rohe und unverarbeitete Masse unscheinbarer Materialien dar, und die Freude des Publicums war auf keine eben unnatürliche Weise durch die Aufstellung von Organen des Diebstahls, des Mordsinns, der Schlaueit, wie sie damals genannt wurden, erregt, und es verbreitete sich eine Art bösen Rufes über die Wissenschaft, von welchem sie erst jetzt anfängt, sich zu erholen. In jener Periode waren die Lehren nur eine Gattung der Physiognomie, und die aus ihnen hervorgehenden Resultate waren weder sehr hervorstehend, noch sehr einladend. Als aber das System Jahre lang verfolgt, und die Fackel der Philosophie an die durch Beobachtung entdeckten Thatsachen gehalten worden war, da wurde seine wahre Natur, als die Wissenschaft des menschlichen Geistes, und sein hoher Nutzen zugleich sichtbar, und im Fortschreiten änderte es seinen Charakter und seinen Namen. Folgende Bemerkungen Locke's sind vorzugsweise auf seine Geschichte und seine Aussichten anwendbar. » Die Wahrheit, « sagt er, » hat kaum jemals bei ihrem ersten Erscheinen die Stimmen für sich gehabt. Neue Ansichten sind stets verdächtig und finden meistens Widerstand; aus keinem andern Grunde, als weil sie nicht die gewöhnlichen sind. Aber Wahrheit, wie Gold, gilt darum nicht weniger, weil es erst neu aus dem Bergwerke kam. — Zeit und Prüfung müssen ihren Werth bestimmen, nicht alte Gewohnheiten; und ob-

gleich sie noch nicht unter dem öffentlichen Gepräge gangbar sind, so können sie dessenungeachtet doch so alt als die Natur sein, und sind gewiß nicht weniger echt.“

Nachdem ich nun die Grundsätze der Phrenologie und ihre Verfahrungsweise bei ihren Forschungen entwickelt habe, bitte ich noch um die Aufmerksamkeit des Lesers in Betreff einer Frage. Wir haben viel von Antiphrenologen sprechen hören, und ich möchte fragen: was heißt ein Antiphrenolog? Bedeutet es einen Mann, der, wie Jeffren, leugnet, daß der Geist beim Fühlen und Denken überhaupt Organe gebraucht? Ihm antworte ich, daß er sich einen Antiphysiologen nennen mußte, weil, wie schon bemerkt, jeder ausgezeichnete physiologische Schriftsteller Europa's zugiebt, daß das Gehirn das Organ des Geistes ist, und daß Verletzungen desselben die Geistesverrichtungen beeinträchtigen. Oder bedeutet Antiphrenolog Jemanden, der zugiebt, daß das Gehirn das Organ des Geistes sei, aber annimmt, daß zu jeder geistigen Handlung seine Gesammtheit wesentlich erforderlich ist: dann bitte ich ihn, mit seiner Theorie die Erscheinungen des Traumes, des partiellen Genie's, partiellen Idiotismus und Wahnsinns der partiellen Störungen der Geistesverrichtungen nach partiellen Verletzungen des Gehirns, und die allmälige Entwicklung der Geisteskräfte in der Jugend zu vereinen. Bezeichnet ein Antiphrenolog Jemanden, der zugiebt, daß der Geist eine Mehrheit von Vermögen durch eine Mehrheit von Organen äußert, aber leugnet, daß die Phrenologen irgend eines dieser Organe ausfindig gemacht haben, so frage ich ihn, ob er die drei großen Voraussetzungen bestreitet: erstens, daß Vergliederung allein die Functionen nicht enthüllt; zweitens, daß Nachdenken oder Bewußtsein uns mit keinen Organen bekannt macht, und drittens, daß Geistesäußerungen mit Entwicklung des Gehirns verglichen werden können? Wenn er diese Grundsätze leugnet, dann ist er außer dem Bereiche der Ueberzeugung; dahingegen, wenn er sie zugiebt, ich ihn zu bestimmen ersuchen würde, welche Gestaltungen des Gehirns und welche Geistesäußerungen er bei seinen Beobachtungen mit einander übereinstimmend fand? Denn, so lange er keine solche Bestimmung geben kann, verdient sein Verneinen der Richtigkeit Anderer Beobachtungen keine Aufmerksamkeit. Aber ein Antiphrenolog in einem dieser Sinne ist bis jetzt noch nicht erschienen. Das Wort, in seiner gewöhnlichen Bedeutung, scheint nur ein Individuum zu bezeichnen, dem es gefällt, zu leugnen, daß die

Phrenologen Recht haben, ohne daß er weder ihre Grundsätze, noch ihre Thatsachen kennt, und ohne allen Willen die Sache der Wahrheit durch Vorbringung besserer Data oder richtigerer Beobachtungen zu befördern. —

Allgemeine Uebersicht der Berrichtungen des Rückenmarkes und der Nerven.

Ehe wir uns auf die Betrachtung des Gehirnes einlassen, wird es nicht ohne Nutzen sein, einen kurzen Bericht über Charles Bells Entdeckungen über die Functionen der Nerven zu geben. Dr. Spurzheim und viele Schriftsteller vor ihm stellten sehr früh schon die Vermuthung auf, daß es verschiedene Nerven für das Empfindungsvermögen und für die Bewegung geben müßte, da die eine dieser Kräfte zuweilen aufgehoben ist, indeß die andere unverletzt bleibt. Bell hat uns augenscheinliche Beweise geliefert, daß dieses wirklich der Fall sei. Auf gleiche Weise hat er ein verdientes Gewicht auf den philosophischen Grundsatz gelegt, worauf die Phrenologen so dringend bestehen, »daß in allen Theilen der thierischen Deconomie jedes Organ nur eine einzige Berrichtung hat, und daß, wo zusammengesetzte Berrichtungen erscheinen, stets auch mit Sicherheit zusammengesetzte Organe, selbst ehe man im Stande ist, dieselben nachzuweisen, vermuthet werden können. Der gegenwärtige Abschnitt ist aus Bells *Anatomy and Physiology of the human body*, vol. II., 7te Ausgabe, 1829, entlehnt, und so weit als möglich bin ich bei seinen eigenen Ausdrücken geblieben. Mein Zweck dabei ist, den gewöhnlichen Lesern einen Ueberblick seiner Entdeckungen zu geben, welche einzeln in einem weitläuftigen Systeme der Anatomie, philosophischen Abhandlungen oder medicinischen Schriften, welche sie selten lesen, zerstreut sind. Ich werde alle Einzelheiten, die nur für die Medicin Studirenden nothwendig sind, übergehen, denn für diese ist Bells Werk selbst die geeignete Quelle, sich zu belehren. Selbst der gewöhnliche Leser wird vielleicht die Blätter im Bell nachschlagen, wenn er mit ihrem interessanten Inhalte bekannt gemacht worden ist; er

wird sie klar, belehrend und auf Beweise gar trefflich gestützt finden. Jeder Irrthum oder jede Ungenauigkeit in dem folgenden gedrängten Auszuge fällt nur mir zur Last; denn obgleich ich im Allgemeinen Bells Ausdrücke beibehalten habe, so ist doch die Anordnung bedeutend umgeändert, und zuweilen sind Sätze von mir selbst zwischengeschoben worden.

Der Nerv, sagt Bell, ist ein fester weißer Strang, bestehend aus Nervengewebe und Zellstoff. Das Nervengewebe stellt sich als getrennte Fasern dar, die durch eine zellstoffartige Membran zusammengehalten werden. Sie könnten einem Bündel Haare oder Fäden verglichen werden, die in einer aus einem feinen Häutchen bestehenden Scheide eingeschlossen sind.

Die Figur Tab I., Fig. 3. stellt einen Nerv vor, der, zur besseren Verständlichkeit, bedeutend vergrößert ist, und aus verschiedenen Fasern besteht. A, der Nerv, in seine häutige Scheide gehüllt; B, eine der Fasern, herausgetrennt. In ihrer Stärke variiren die Nerven vom Durchmesser eines dünnen Fadens zu dem eines Peitschenstranges. Sie sind durch den ganzen Körper verbreitet, und gehen zu allen Theilen, welche Empfindungs- oder Bewegungsvermögen besitzen, oder eine mit einem andern Theile verkettete Verrichtung haben.

Der Stoff eines gesunden und in voller Ausübung seiner Thätigkeit befindlichen Nervs ist opak weiß, weich und markig, in der Mitte zwischen festem und flüssigem Zustande, und fällt von der Sonde. Bei der Fäulniß nimmt er eine grüne Farbe an; getrocknet ist er durchsichtig. Sublimat und salzsaures Natron erhärten ihn: Alkalien lösen ihn auf. Jede Nervenfaser ist zusammengewunden, und läuft nicht in einer geraden Linie, sondern zickzack, wie ein Faden aus einem Strickstrumpfe, der durch seine Gestalt Elasticität erhalten hat, die er sonst nicht würde besessen haben. Beim Mangel an Gebrauch wird die Nervenmaterie entweder nicht im gehörigen Verhältnisse abgesondert, oder sie verändert ihr Ansehen; denn der Nerv bekommt dann mehr Durchsichtigkeit.

Wir haben keinen Beweis, daß irgend eine Flüssigkeit oder ein Geist in den Nerven circulire, eben so wenig, daß die Nervenfasern Röhrchen sind.

Die Nerven sind mit Arterien und Venen versehen, und ihre Abhängigkeit von der Blutzufuhr ist durch den Umstand dargethan, daß, wenn ein Glied seines Blutes beraubt wird, die Nerven ihre

Kraft verlieren und die Empfindung aufhört. — Wenn ein Nerv theilweise zusammengedrückt, und so der freie Eintritt des Bluts in denselben unterbrochen wird, so ist auch zugleich beides, sowohl seine Gewalt über die Muskeln, als die Wahrnehmung der Empfindung aufgehoben; und wird das Blut wieder zugelassen, so begleitet ein schmerzhaftes Kribbeln diese Veränderung. Es ist nicht die Zusammendrückung der Röhrchen eines Nervs, sondern die Verschließung der Blutgefäße, was den Verlust seiner Kraft nach der Unterbindung hervorbringt. Das Gehirn, der Augennerve, Ohrnerve, die Nerven des Gefühls und der Bewegung werden alle durch Veränderung im Blutumlaufe theilhaftig, und jedes Organ, je nach seiner natürlichen Function, wird durch ein und dieselbe Ursache — das Einstürmen des Bluts, oder die Entziehung der gehörigen Menge desselben — verschieden erregt. —

Ein Nerv besteht aus einzelnen Filamenten, aber es giebt nichts Wahrnehmbares, wodurch man diese Filamente von einander unterscheiden könnte. Eins derselben dient zum Empfinden, ein anderes bedingt die Muskelbewegung, und ein drittes das Zusammenwirken der Muskeln im Acte der Respiration. Die Bestimmung jedes einzelnen für seinen eigenthümlichen Zweck muß aber erforscht werden, indem man dasselbe verfolgt, und seine Verhältnisse und hauptsächlich seinen Ursprung im Gehirn oder Rückenmarke berücksichtigt. In ihrer Substanz ist nichts Unterscheidendes. Alle scheinen sie eine weiche markige Masse zu enthalten, die in Zellgewebe eingehüllt, und dergestalt von einer Röhre aus diesem Gewebe umgeben ist, daß das Ganze von seinem Anfange im Gehirn an bis zu seinem äußersten Ende, welches sich in einen Muskel oder in die Haut verliert, als ein ununterbrochener Strang von markigem Nervengewebe erscheint.

Der Schlüssel zu diesem Systeme wird in der einfachen Annahme gefunden, daß jedes Filament, jeder Strang der Nervenmaterie seine besondere Kraft, unabhängig von den andern, die mit ihm zusammen verbunden sind, besitzt, und daß ihm diese Kraft in seinem ganzen Verlaufe inne wohnt. Kein Wechsel der Kräfte zwischen den verschiedenen Filamenten findet Statt, aber man findet hie und da ein dünnes Filament einer Art ein anderes von verschiedener Art begleiten, indem jedes dem Theile, in welchen es sich am Ende ausbreitet, eine besondere Kraft verleiht.

Einige Nerven erregen Empfindung; andere, eben so vollkommen und zart gebildet, sind dagegen vorhanden, die ganz und gar

keine Empfindlichkeit besitzen. Die Empfindung geht aus dem besonderen Theile des Gehirnes hervor, der durch den Nerven angeregt wird. Wenn der Augapfel gedrückt wird, so fühlt man Schmerz in seinen äußeren Bedeckungen, die Retina aber verursacht keinen Schmerz, sondern es erscheinen nur Licht- oder Feuerringe vor dem Auge. Bei einer Operation des Staars durchbohrt die Nadel die Netzhaut; die Folge davon ist aber nicht Schmerz, sondern es wird nur gleichsam ein Feuerfunke erzeugt, und eben so wenig bringt ein Eindruck auf den Gehörnerven, die Geschmackswärzchen oder irgend ein Sinnesorgan Schmerz hervor. Der Charakter der erregten Empfindung wird durch den Gehirntheil bestimmt, mit welchem der Nerv, als seiner Wurzel, zusammenhängt. Aber es giebt Nerven, die in gar keiner Beziehung zu äußeren Eindrücken stehen. Es giebt Nerven einzig und allein für die Regulirung des Muskelbaus; diese, zur Leitung der Befehle des Willens bestimmt, haben keine Beziehung mit den Sinnesorganen im Gehirne; durch sie wird daher weder Sinnesempfindung, noch Schmerz hervorgebracht werden. In einem Sinne könnte man freilich jedem dieser Nerven besonderes Gefühl zuschreiben, das heißt, er kann ein Zweig sein, der zwei Organe in inniger Sympathie vereinigt, und veranlaßt, daß sie im Einklange mit einander wirken; dennoch wird er aber, gequetscht oder verletzt, keinerlei Empfindung veranlassen, da er in keiner Beziehung zu einem Gehirnthteile steht, dessen Bestimmung es ist, entweder das allgemeine Gefühl des Schmerzes oder der Hitze, Kälte, des Sehens oder Hörens hervorzubringen. Dem Gehirnthteile, mit dem er zusammenhängt, liegt es nicht ob, Wahrnehmung irgend einer Art zu erzeugen.

Beim Zusammentreten der Nervenfasern sieht man kleine röthliche Anschwellungen, die man Ganglia nennt (s. D. der folgenden Zeichnung). Ein Ganglion ist an Gestalt den rundlichen Anschwellungen ähnlich, die an den Schüssen eines Halmes oder Rohres vorkommen; doch sind die Ganglia nicht wie jene Anschwellungen in gleichmäßigen Zwischenräumen an den Nerven vorhanden. Sie liegen in bestimmter Aufeinanderfolge der ganzen Länge des Rumpfs nach hinunter, und bilden in den Wirbelthieren an jeder Seite des Rückenmarks eine regelmäßige Reihe; Verbindungsnerve unter ihnen ist der große sympathische. Andere Ganglia giebt es noch am Kopfe, Nacken, in der Brust- und Bauchhöhle, die in Form und Lage sehr unregelmäßig sind.

Die Farbe der Ganglien ist von derjenigen der Nerven verschieden;

sie sind röther, und dies rührt von ihrer größeren Anzahl Blutgefäße her; sie bestehen aus derselben Masse, wie das Gehirn.

Wo wir Bewegungsnerven sehen, da finden wir, daß, ehe dieselben in die Muskeln eintreten, sie Zweige mit einander austauschen und eine verwickelte Masse von Nerven bilden, welche man einen Plexus nennt. Die Verwicklung eines Plexus steht im Verhältnisse zu der Anzahl der Muskeln, welche er versorgt, und zu der Mannigfaltigkeit der Verbindungen, welche dieselben mit einander eingehen. Die Nervenfasern, welche zur Haut gehen und nur einfache Gefühlsverrichtungen haben, breiten sich regelmäßig nach ihren Bestimmungspunkten aus, ohne einen Plexus zu bilden. Von der Flosse des Fisches bis zum Arme des Menschen nimmt die Verworrenheit des Plexus im Verhältnisse der Verschiedenheit oder Masse der durch das Glied verrichtenden Bewegungen zu. Durch die Austauschung der Filamente wird die Zusammenwirkung der Muskeln bewerkstelligt.

Verschiedene Säulen von Nervenmasse treten zusammen, um das Rückenmark zu bilden (AB). Jede Seite des Rückenmarks besteht aus drei Strängen oder Säulen, eine für die willkürliche Bewegung, eine fürs Gefühl und eine für den Athmungsproceß, so daß das Rückenmark in Allem sechs Stränge enthält, die innig mit einander verbunden, aber in ihrer Verrichtung verschieden sind. Das Capital dieser zusammengesetzten Säule ist das verlängerte Rückenmark, *medulla oblongata*.

Der vordere Strang jeder Seitenabtheilung des Rückenmarks dient für die Bewegung; der hintere fürs Gefühl, und der mittlere für die Respiration. Die beiden ersteren erstrecken sich bis ins Gehirn hinauf und verlieren sich in demselben, oder breiten sich in ihm aus, denn ihre Verrichtungen stehen mit dem Sensorium in Verbindung; der letzte dagegen endigt in der *medulla oblongata*, da seine Verrichtung von dem Verstande unabhängig ist und er seine Bestimmung unabhängig vom Gehirne oder allein für sich ohne dieses erfüllen kann.

In Tab. I. Fig. 4. ist AB das Rückenmark von vorne gesehen; die Trennung in die Seitentheile wird durch die Linie AB sichtbar. Der Nervenstrang C entspringt aus der hinteren seitlichen Abtheilung und vermittelt das Gefühl; die Anschwellung D ist sein Ganglion. Der Nervenstrang E entspringt von der vorderen seitlichen Abtheilung, und vermittelt die Bewegung; er hat kein Ganglion. Diese beiden Stränge vereinigen sich bei F und laufen in

einer gemeinschaftlichen Scheide weiter zu den Theilen, für die sie bestimmt sind.

Bell versetzte einem Kaninchen hinter den Ohren einen Schlag, der dasselbe durch die Erschütterung der Empfindung beraubte, und entblößte darauf das Rückenmark. Beim Reizen der hintern Nervenwurzeln konnte er an keinem Theile des Muskelsystemes eine darauf folgende Bewegung wahrnehmen, beim Reizen der vordern Nervenwurzeln dagegen fand bei jeder Berührung mit der Pincette eine entsprechende Bewegung der Muskeln, in welche der Nerv sich vertheilte, Statt. Diese Versuche überzeugten ihn, daß die verschiedenen Wurzeln und die verschiedenen Säulen, aus denen diese Wurzeln ihren Ursprung nahmen, für getrennte Verrichtungen bestimmt wären, und daß daher die aus der Anatomie abgeleiteten Schlüsse vollkommen richtig seien.

Bell machte auch mehrere interessante Versuche mit dem fünften Nervenpaare, welches aus dem Gehirne entspringt. Auf seiner ersten Kupfertafel stellt er diesen Nerv dar, wie er aus zweien Wurzeln seinen Ursprung nimmt: die eine kommt vom *crus cerebri*, welches der vorderen Säule des Rückenmarks entspricht, die andere vom *crus cerebelli*, der hinteren Rückenmarkssäule entsprechend. An dem letzteren Zweige befindet sich ein Ganglion; an dem ersten nicht; ebenfalls ein Umstand, der den aus dem Rückenmarke entspringenden Nerven genau entspricht. Die beiden Zweige vereinigen sich kurz nach ihrem Ursprunge und verbreiten sich gemeinschaftlich über den Kopf und das Gesicht. Bell glaubte, daß dieser Nerv der oberste derjenigen Nerven wäre, die zu gleicher Zeit Bewegung mittheilen und dem Gefühle vorstehen. Um diese Meinung zu bestätigen, schnitt er bei einem Esel den mit dem Ganglion versehenen hinteren Theil durch, und man fand, daß die Empfindlichkeit der Theile, in welche sich derselbe vertheilte, damit gänzlich zerstört war. Auf der andern Seite entblößte er bei einem Esel, so wie das Thier getödtet war, den vordern Theil des fünften Paares an seiner Wurzel, und bei der Reizung des Nerven wirkten die Muskeln der Kinnlade, und dieselbe schloß sich schnappend zu. Bei Durchseidung dieser Wurzel des Nerven an einem lebenden Thiere fiel die Kinnlade erschlafft herunter. So waren denn seine Functionen nicht länger mehr zweifelhaft, er war zugleich Muskel- und Gefühlsnerv. Und so war die Meinung bestätigt, daß der fünfte Nerv für den Kopf sei, was die Rückenmarksnerven für die andern Theile des Körpers sind.

Die Muskeln haben zwei Nerven, was vor Bells Untersuchungen nicht bemerkt worden ist, da dieselben gewöhnlich mit einander verbunden vorkommen; aber sobald die Nerven, wie am Kopfe, einen getrennten Lauf haben, finden wir, daß ein Empfindungs- und ein Bewegungsnerve in die Muskelfaser vertheilt ist, und wir haben daher Ursache, zu schließen, daß diejenigen Zweige der Rückenmarksnerven, die zu den Muskeln gehen, aus einem Bewegungs- und einem Empfindungs-Faden bestehen. Der Nerv des Tastens oder Gefühls, der sich in der Haut ausbreitet, ist von beiden verschieden.

Früher nahm man an, daß die Bestimmung eines Muskelnerve nur darin bestände, die Dictate des Willens fortzuführen und den Muskel in Bewegung zu setzen; dies verräth jedoch eine sehr ungenaue Kenntniß des Vorgangs im Muskelsysteme; denn ehe dieses System unter dem Einflusse des Willens geregelt werden kann, muß ein Bewußtsein, eine Kenntniß von dem jedesmaligen Zustande der Muskeln vorhanden sein.

Räumen wir ein, daß die verschiedenen Zustände des Muskels vorher erkannt oder wahrgenommen werden müssen, damit derselbe unter dem gehörigen Einflusse des Willens stehe, so fragt es sich, ist der Nerv, welcher den Befehl des Willens fortträgt, in demselben Augenblicke auch im Stande, einen der Richtung dieses Wirkens, welches offenbar vom Gehirne aus zum Muskel hingeht, entgegengesetzten Eindruck fortzupflanzen? Hätten wir auch keine anatomischen Thatsachen, woran wir uns halten könnten, so würde uns die Vernunft doch schon bedeuten, daß derselbe Nervenfaden nicht in ein und demselben Zeitmomente eine Bewegung in gerade entgegengesetzter Richtung fortleiten kann, möge nun diese in Vibrationen oder in Leitung eines geistigen Substrats bestehen.

Bell hat gefunden, daß zur vollen Wirkung der Muskelkraft zwei getrennte Nervenfasern erfordert werden, und daß gewissermaßen ein Kreislauf zwischen dem Sensorium und dem Muskel Statt findet: daß ein Faden, oder ein einfacher Nerv den Einfluß des Willens zum Muskel trägt — dieser Nerv aber nicht die Kraft besitzt, einen Eindruck zurück zum Gehirne zu tragen, sondern daß ein anderer Nerv, welcher den Muskel mit dem Gehirne verbindet, als Empfindungsnerve wirkend, den Eindruck von dem Zustande des Muskels dem Geiste zuführt, (dieser hingegen übt) keine Wirkung vom Gehirne gegen den Muskel hin aus, und kann daher, wenn auch gereizt, den Muskel nicht in Bewegung setzen.

Es giebt vier Nerven, welche von einem Strange, einer Säule des Rückenmarks ausgehen, aus der weder die Nerven der Empfindung, noch die der willkührlichen Bewegung ihren Ursprung nehmen. Versuche beweisen, daß diese Nerven Bewegungen leiten, die zu dem Acte des Athemholens gehören.

Unter der Classe von Athmungsbewegungen haben wir zwei Arten zu unterscheiden, einmal die unwillkührlichen oder instinctmäßigen, und zweitens diejenigen, welche eine Handlung des Willens begleiten. Wir sind uns des Zustandes des Wechsels zwischen Thätigkeit und Ruhe, welcher den instinctmäßigen Vorgang des Athmens während des Schlafes charakterisirt, nicht bewußt, und Versuche haben uns gelehrt, daß dieser Thätigkeitszustand der Respirationorgane von dem Gehirne unabhängig ist. Aber auf der andern Seite sehen wir, daß die Respiration zuweilen ein Willensact ist, und dazu dient, noch andere Handlungen zu vollbringen, wie z. B. Riechen oder Sprechen. Bell vermuthet, daß es diese zusammengesetzten Verrichtungen der Athmungswerkzeuge sind, welche einen gewissen Grad von Verwickelung in das System der respiratorischen Nerven bringen. Man wird übrigens ein Zusammenwirken von Nerven verschiedener Systeme oft zu Handlungen nöthig finden, die auf den ersten Blick sehr einfach zu sein scheinen.

Durchschneiden wir den Theil des fünften Nervs, der zu der Lippe des Esels geht, so berauben wir dieselbe ihres Gefühlsvermögens, so daß, wenn das Thier die Lippen gegen die Erde und den darauf liegenden Hafer drückt, es denselben nicht fühlt, und folglich auch kein Bestreben zeigt, ihn aufzunehmen. Wenn wir dagegen den siebenten Nerv, wo er zu der Lippe geht, durchschneiden, so fühlt das Thier zwar den Hafer, es kann aber keinen erfolgreichen Versuch machen, ihn aufzunehmen, da die Kraft der Muskelbewegung durch die Zertheilung des Nervens aufgehoben wurde. Wir sehen daraus, daß bei der Aufnahme des Futters, gerade wie beim Ergreifen einer Sache mit der Hand, das Gefühl unserer Bestrebung ihre Richtung giebt, und es sind also beide Eigenschaften des Nervensystems zu einer sehr einfachen Handlung erforderlich.

Nach Entdeckung des geregelten Systems der Nerven des Gefühls und der Bewegung wurde nun die Frage, welche Bell so lange beschäftigt hatte, wie nämlich die unendliche Verworrenheit der Nerven des Gesichts, der Kinnladen, der Kehle und der Brust zu erklären sei, leicht lösbar. Es sind diese Nerven Agenten ver-

schiedener Kräfte, und sie verknüpfen die Muskeln zum Dienste für verschiedene Functionen.

Wie die Thiere in der Stufenleiter der Geschöpfe weiter aufsteigen, so werden sie auch mit neuen Organen ausgerüstet, und wie neue Organe und neue Functionen der ursprünglichen Beschaffenheit des Baues zugesellt werden, sind auch neue Nerven, neue Empfindungsvermögen und neue Thätigkeitskräfte gegeben.

Bell bemerkt, daß wir jetzt die Bestimmung sämtlicher so verwickelter Nerven des Körpers kennen, mit Ausnahme des sechsten Nervenpaares, das mit einem völlig verschiedenen Nervensysteme, nämlich dem Systeme des sympathischen oder Gangliennerven in Verbindung steht, und von diesem Systeme kennen wir noch so wenig, daß es uns daher auch nicht wundern darf, wenn wir von jener Verbindung des sechsten Paares mit demselben noch nichts Befriedigendes zu sagen wissen.

Grundsätze der Phrenologie.

In der Einleitung habe ich gezeigt, daß das Gehirn von den Physiologen im Allgemeinen als das Organ des Geistes angesehen wird, daß aber zwei Hindernisse der Entdeckung der Bestimmung seiner verschiedenen Theile im Wege standen. Erstens: Die bloße Zergliederung konnte uns keine Berrichtungen der einzelnen Organe enthüllen. Niemand kann durch Zergliederung des Sehnerven bestimmen, daß sein Zweck ist, das Sehen zu bewirken; niemand durch Zergliederung der Zunge diese als das Geschmacksorgan erkennen. Der Anatom konnte daher durch seine Kunst allein die Functionen der verschiedenen Theile des Gehirns nicht entdecken. Zweitens: Der Geist ist sich nicht geradezu bewußt, daß er durch Organe handelt, und die materiellen Werkzeuge, mittelst welcher er seine Thätigkeitsäußerungen in diesem Leben verrichtet und mit der äußeren Welt in Verbindung steht, konnten daher durch Nachdenken über unser Bewußtsein nicht erkannt werden.

Der Phrenolog vergleicht Entwicklung des Gehirns mit Aeußerungen der Geisteskraft in der Absicht, die Berrichtungen des Gehirns und die Organe des Geistes zu entdecken. Dieser Weg ist in Folge der zufälligen Entdeckung Dr. Gall's eingeschlagen, daß gewisse Geisteskräfte sich energisch äußern, wenn gewisse Theile des Gehirns groß sind, und umgekehrt, wie es in der Einleitung auseinandergesetzt wurde. Er ist nicht den Einwürfen unterworfen, welche die anatomische und metaphysische Forschungsweise treffen, und steht mit den Grundsätzen der inductiven Philosophie im Einklange.

Es wird keine Forschung nach dem Wesen des Geistes angestellt, noch nach Lösung der Frage, ob der Geist die Organe bilde, oder die Organe den Geist zusammensetzen? Wenn die Zergliederung der Organe ihre Functionen nicht aufdeckt, und wenn das Nachdenken über unser Bewußtsein uns die Natur des Zusammenhangs des Geistes mit dem Körper nicht erschließt, so bleibt kein

Mittel übrig, zu philosophischen Schlüssen über diese Punkte zu gelangen; und speculative Untersuchungen in Betreff derselben, obwohl sie unsere Einbildungskraft unterhalten mögen, können unser Urtheil nicht belehren. Stewart bemerkt mit Recht, »daß die metaphysischen Meinungen, welche wir etwa hinsichtlich der Natur, sei es von Körper oder Geist, und die bedingenden Endursachen, wodurch ihre Erscheinungen hervorgebracht werden, gebildet haben mögen, in keiner nothwendigen Verbindung mit unsern Untersuchungen über die Gesetze, nach welchen jene Erscheinungen Statt finden, stehen.« — »Ob z. B. die Ursache der Schwere materiell oder immateriell sei, ist ein Punkt, über den zwei Newtonianer uneinig sein mögen, obgleich sie in ihren physikalischen Ansichten vollkommen übereinstimmen. Es ist hinreichend, wenn beide die allgemeine Thatsache einräumen, daß Körper sich einander zu nähern streben, mit einer Kraft, die, einem gewissen Gesetze gemäß, nach ihrer beiderseitigen Größe verschieden ist. Auf gleiche Weise haben beim Studium des menschlichen Geistes die Schlüsse, zu denen wir durch eine sorgfältige Untersuchung der sich darbietenden Erscheinungen geleitet werden, keine nothwendige Verbindung mit unsern Ansichten, sofern sie seine Natur, sein Wesen betreffen.« — Elements, vol. 1. in der Einleitung. — Der Zweck der Phrenologie ist, die Vermögen des menschlichen Geistes, die Organe, mittelst welcher diese sich äußern, und den Einfluß der Organe auf die Aeußerungen zu entdecken. Sie setzt uns aber nicht in den Stand, Handlungen vorherzusagen.

Ein Geistesorgan ist ein materielles Werkzeug, mittelst dessen der Geist in diesem Leben eine besondere Kraft ausübt. Dr. Gall's Entdeckung bestimmt uns, das Gehirn als eine Vereinigung solcher Organe anzusehen, und in der Einleitung sind Gründe angeführt worden, diese Voraussetzung als hinreichend wahrscheinlich zu betrachten, um eine Untersuchung des directen Beweises, durch den sie unterstützt ist, zu rechtfertigen. In der Absicht, Vermögen des Geistes mit Entwicklung des Gehirnes zu vergleichen, ist es nothwendig zu zeigen, erstlich, daß die geistigen Eigenschaften eines Individuums erkannt werden können, und zweitens, daß die Größe verschiedener Gehirnthheile während des Lebens ausgemittelt werden kann.

1. Unterscheidung geistiger Anlagen und Talente.

Was die Gefühle betrifft, so wissen alle Leute, die mit dem Leben und Treiben der Menschen vertraut sind, daß ein Indi-

viduum vorzugsweise der Habsucht, ein Anderer der Grausamkeit, noch ein Anderer dem Wohlthun, ein Vierter dem Stolz und ein Fünfter der Eitelkeit ergeben ist — und sind gewohnt, diese Anlagen als natürlich, gleichförmig und beständig zu betrachten. Sie glauben nicht, daß durch bloße Anstrengung des Willens ein Mensch völlig seine Natur ändern könne, oder daß der wahre Charakter so wenig ausgesprochen wäre, daß heute Jemand zum Wohlthun hinneige, der gestern dem Geize ergeben war; daß Jemand, der jetzt in seinen eigenen Augen zum tiefsten Grade der Selbsterniedrigung herabsinkt, morgen eingebildet, selbstvertrauend und stolz werden könnte; oder daß heute ein Individuum taub gegen die Stimme des Ruhmes oder Tadelns wäre, welches gestern zitternd jeden Hauch fühlte, der an seinem Rufe hinstreifte. Ja, sie sahen sogar diese Anlagen als unabhängig und von einander trennbar an, denn sie fanden oft, daß der Besitz der einen nicht mit dem Dasein aller übrigen verbunden war. Im Umgange mit einem Menschen sind sie daher gewohnt, ihr Betragen je nach ihrer früheren Kenntniß seiner Anlagen oder seines Verstandes, welche sie durch Beobachtung seiner Handlungen erlangt hatten, zu verändern. Dem Geizigen geben sie diesen Beweggrund, dem Wohlwollenden jenen; dem Stolzen einen dritten und dem Eitlen einen vierten. Wünschen sie solche Individuen zum Handeln anzuregen, so sprechen sie zum ersten von seinem eigenen Vortheile, zum zweiten von dem Vergnügen, Gutes zu thun, zum dritten von der Nothwendigkeit, seine eigene Würde zu behaupten, und zum vierten von dem großen Ruhme, der die Vollbringung der empfohlenen Handlung begleiten wird.

Die intellectuellen Gaben anlangend, so kann Niemand, der nur einen flüchtigen Augenblick der reichen Melodie gehorcht hat, die dem Munde einer Catalani entströmt, an der Wahrheit zweifeln, daß sie eine große Gabe des Tonvermögens besitze; wer nur wenige Minuten der erhabenen Beredsamkeit eines Chalmers sein Ohr lieh, muß bekennen, daß er mit Idealität begabt sei, und wer Dr. Thomas Browns Schriften las, wird gern gestehen, daß er ein ausgezeichnetes Talent im Unterscheiden und Analysiren an den Tag gelegt hat. Beim Anschauen der Wunder, welche einige Individuen in der Mechanik, Poesie, Malerei und Skulptur hervorriefen, ist es eben so unmöglich, das Dasein besonderer Kräfte, welche die Fähigkeit zur Meisterschaft in diesen verschiedenen Zweigen der Kunst verleihen, zu bezweifeln. Und

eben so leicht ist es, Individuen aufzufinden, bei denen diese verschiedenen Kräfte nicht minder unläugbar mangeln. Die Schwierigkeit, das Vorhandensein besonderer intellectueller Talente und ihre Stärkegrade zu bestimmen, ist daher nicht unübersteiglich, besonders wenn man äußerste Fälle aussucht, woran man sich anfangs überhaupt, als *instantia ostentativa*, halten sollte. Männer von Beobachtungsgeist haben ohne Bedenken, und ohne sich dadurch zu schaden, diesen Grundsätzen gemäß gehandelt. Sie bestimmten kein Individuum fürs Orchester, welches sie unfähig fanden, zwischen einem rohen Geräusche und einem melodischen Tone zu unterscheiden; etwa in der Voraussetzung, daß ein »musikalisches Genie« durch Gewohnheit, Studium oder Uebung erlangt werden würde. Schwierige Verhältnisse, welche große Einsicht und viel Scharfsinn erfordern, übergeben sie Niemanden, der über den Bereich dreier Ideen hinaus keine Folgerungen zu ziehen vermag, noch glauben sie, daß ein Mann, der heute keine Verstandesfähigkeiten besitzt, durch eine Willensanstrengung morgen oder über zehn Jahre zum Genie werden kann.

Sie haben allerdings wohl bemerkt, daß die Vermögen nach und nach sich entwickeln, daß das Kind nicht im Besitze der Kräfte eines ausgewachsenen Mannes ist, und daß daher ein Knabe in seinem zehnten Jahre unbeholfen sein mag, der im zwanzigsten, wenn seine Kräfte durch die Zeit vollkommen entwickelt sind, sich als Genie ausweist; aber sie bilden sich nicht ein, daß jeder Knabe durch anhaltendes Studium oder Uebung zum Genie gemacht werden könne, noch glauben sie, daß nach völliger Entwicklung der Vermögen irgend ein Individuum durch Willensanstrengung in einem Zweige der Philosophie oder Wissenschaft, für den es früher keine natürlichen Anlagen gehabt hat, hohe Stufen ersteigen werde. Sie haben bemerkt, daß Uebung die Kräfte stärkt, welche an und für sich selbst schon tüchtig sind, aber sie haben nicht gefunden, daß die Erziehung Neigungen oder Fähigkeiten, welche die Natur schwach geschaffen hat, zu einem ausgezeichneten Grade der Energie zu erheben vermöchte. Auf der andern Seite haben sie bemerkt, daß, wo die Natur eine mächtige Neigung oder Fähigkeit einer besonderen Art verliehen hat, diese den Vorrang während des Lebens behauptet, ungeachtet aller Anstrengung, sie zu vertilgen oder zu unterjochen. Ferner haben sie beobachtet, daß, wenn die Natur in einem ausgezeichneten Grade die Vermögen, welche das Genie bilden, gab, das Individuum seine

natürliche Ueberlegenheit, trotz aller Hindernisse, die aus der Lage und den Umständen entstehen mögen, geltend macht. Die Lebensgeschichten von Dichtern, Malern und Künstlern jeder Art und jedes Zeitalters liefern Beispiele der Wahrheit dieser Beobachtung.

Ein Individuum kann freilich einzelne Handlungen begehen, oder selbst für eine Zeitlang eine Reihe von Handlungen verfolgen, die im Aeußern dieselben scheinen, und deren innere Beweggründe doch verschieden sind. Aber wenige Leute können ihr ganzes Leben in Verstellung hinbringen, oder die Kunst, in den Geschäften und Vergnügungen des Lebens nur Rollen zu spielen, so beständig und geschickt sich zur Gewohnheit machen, daß nicht diejenigen, welche sich in einer günstigen Lage zur Beobachtung befinden, ihren wahren Charakter durchschauen sollten; oder, wenn es wirklich Leute giebt, die eine solche Verstellungskunst besitzen, so bildet sie den vorherrschenden Zug in ihrem geistigen Wesen, und ist, wie späterhin gezeigt werden wird, durch eine besondere Bildungsform angezeigt. Ferner mag es auch noch bemerkt sein, daß nur in Betreff der Triebe und Empfindungen Verstellung überhaupt möglich ist. Bei jeder Handlung, die von den Erkenntniß- oder Denkvermögen abhängt, ist sie durchaus unmöglich. Kein Mensch, der nicht kräftige Denkvermögen besitzt, kann weder logische Abhandlungen schreiben, noch tief einen abstracten Grundsatz verfolgen. Niemand kann treffliche Musik componiren, wenn er nicht mit Tonvermögen, oder treffliche Poesie schreiben, wenn er nicht mit dem Gefühl der Idealität begabt ist. Wenn wir daher, selbst im vorübergehendsten Schimmer, solche Handlungen erscheinen sehen, so haben wir Beweise, unumstößliche und unläugbare, von dem Vorhandensein der Vermögen, welche sie hervorbringen.

Diese Ansichten sind von Leuten, die mit dem Gesellschaftsleben vertraut waren, nicht etwa in Folge logischer Deductionen oder metaphysischer Nachforschungen gebildet worden, sondern aus der einfachen Beobachtung von Thatsachen, die sich der Erkenntniß ihres Verstandes darboten, hervorgegangen.

So gestützt, wage ich nun zu schließen, daß der erste Punkt zu Gunsten der Phrenologie entschieden sei, daß es nämlich durch genaue, geduldige und fortgesetzte Beobachtung von Handlungen möglich ist, die wahren Neigungen und Fähigkeiten, welche Individuen besitzen, zu entdecken. Da unsere Philosophie auf eine Vergleichung der Aeußerungen dieser Vermögen mit der Entwicklung des Gehirns gegründet ist, so ist als zweiter Punkt zu un-

tersuchen: ob, im Allgemeinen, es möglich sei, die wahre Gestalt des Gehirns durch Beobachtung der Gestalt des Kopfes auszumitteln.

Vom großen und kleinen Gehirne und dem Schädel.

Die Anatomie des Gehirns ist genau von Dr. Spurzheim in seinem anatomischen Werke dargestellt. Es ist nicht unbedingt nothwendig, jedoch höchst wünschenswerth, mit derselben bekannt zu sein, um praktischer Phrenolog zu werden. Eine kurze Beschreibung der Theile wird genügen, um dem nicht medicinischen Leser einen Begriff derselben zu geben. Die für die Beobachtung geeigneten Subjecte sind gesunde Individuen unter der mittleren Lebensperiode.

Das Gehirn also ist eine Masse von weichem Stoffe, der nicht überall gleich ist, sondern verschiedene Erscheinungen darbietet. Ein Theil desselben ist weiß von Farbe, faserig oder gestreift in seiner Textur, in Linien geordnet, welche entfernte Aehnlichkeit mit der äußeren Oberfläche einiger Seemuscheln haben. Diese Masse nennt man gewöhnlich die Marksubstanz (*substantia medullaris*); sie bildet vorzugsweise den inneren Theil. Die andere Substanz ist von grauer Farbe, und hat kein faseriges Ansehen. Man nennt sie die graue oder auch die Rindensubstanz (*substantia cinerea s. corticalis*), und sie bildet den äußeren Theil des Gehirns. Die graue Substanz geht nicht allmählig in die Marksubstanz über, sondern die Scheidungslinie ist im Gegentheil scharf begränzend. Erstere, die graue, scheint eine größere Menge Blut in sich zu enthalten, als letztere. Es findet sich kein Fett oder adipöse Substanz in der Schädelhöhle, obgleich dasselbe fast alle andern Körpertheile durchdringt.

Das Gehirn besteht aus zwei Hälften, welche durch eine starke Haut, die man den sichelförmigen Fortsatz der harten Hirnhaut (*processus falciformis durae matris*) nennt, getrennt werden. Jede Hälfte ist in drei Lappen (*lobi*) getheilt, den vorderen, mittleren und hinteren. Das kleine Gehirn (*cerebellum*) ist vom

großen Gehirn (cerebrum) abgesondert, aber doch mit demselben im Zusammenhange. Bell bemerkt: »alles, was wir an der einen Seite bemerken, hat einen entsprechenden Theil an der andern, und eine genaue Gleichheit und Symmetrie *) herrscht in allen Seitentheilen des Gehirns. Und demnach müssen wir, den Beweis der Anatomie anerkennend, zugeben, daß, wie die Nerven und die Sinnesorgane, so auch das Gehirn doppelt ist, und daß jedes Gefühl, welches dem Gehirn zugeführt wird, dessen beide Seitentheile trifft, und jeder Vorgang, der dort geschieht, in beiden Hälften zu gleicher Zeit Statt findet.«

Die beiden Hälften, und natürlich die Organe beider Seiten, werden durch querlaufende Fibern zum Zusammenwirken vereinigt. Man nennt jene Fibern das corpus callosum und die vordere und hintere Commissur. Das kleine und große Gehirn sind nur schwach und mittelbar mit einander verbunden.

Der größere Theil des Gehirns besitzt kein Gefühl. Er kann durchstochen oder durchschnitten werden, ohne daß der Kranke durch irgend eine Empfindung von Schmerz gewahr wird, daß er eine Verletzung erleidet. Bell erwähnt, daß »er seinen Finger tief in den vordern Loben des Gehirns eingebracht hatte, während der Patient, der zur selben Zeit sein vollkommenes Bewußtsein besaß, und im Stande war, zu sprechen, nur über die äußeren Bedeckungen klagte.« Weit entfernt, zu glauben, daß die Theile des Gehirns, welche gefühllos sind, untergeordnete Berrichtungen besäßen (da jeder Theil seinen Nutzen hat), sagt Bell, daß gerade durch diesen Umstand er sich zu der Annahme veranlaßt fühlen könnte, daß sie eine höhere Bestimmung hätten, das heißt, mit den Verstandesverrichtungen in engerer Verbindung ständen.

Die große Verschiedenheit in den Functionen zwischen einem Theile, der bestimmt ist, Eindrücke zu empfangen, und einem Theile, welcher den Sitz der Gedanken ausmacht, ist im Einklange mit der Gegenwart des Gefühls in einigen Theilen des Gehirns, und der Abwesenheit desselben in anderen.

Die äußere Substanz des Gehirns ist in Windungen oder Falten geordnet. Diese Windungen scheinen in der Absicht da zu sein, die oberflächliche Ausdehnung des Gehirns zu vermehren, in-

*) Diese Angabe Bells ist nicht streng genau. Es findet eine allgemeine Uebereinstimmung, aber keine »genaue Symmetrie« im engen Sinne des Wortes Statt. Die Annäherung an dieselbe ist ungefähr so groß, wie zwischen den Blutgefäßen des rechten und des linken Armes.

deß sein absoluter Umfang so wenig als möglich vergrößert wird: eine Anordnung, die der in dem Auge eines Falken oder Adlers vorkommenden ähnlich ist, wo die Netzhaut nicht, wie beim Menschen und den vierfüßigen Thieren, eine ebene Fläche bildet, sondern sich den Lichtstrahlen in Falten darbietet, wodurch die Schärfe des Gesichtes, im Verhältniß zu der Ausdehnung der Nervenoberfläche, die ihrem Einflusse ausgesetzt ist, zunimmt. Das ähnliche Aufrollen des Gehirns in Falten zeigt deutlich, daß die Ausdehnung der Oberfläche höchst wichtig für seine Functionen ist. Bei gewissen tiefen Classen der niederen Thiere kommen keine Windungen vor. So wie wir höher auf der Stufenleiter der Geschöpfe steigen, nehmen sie zu » und beim Menschen vor allen anderen Thieren sind die Windungen zahlreich, und die sulci oder Furchen tief, folglich die graue Substanz bedeutend, und die Ausbreitung ihrer Oberfläche diejenige aller übrigen Geschöpfe weit übertreffend. « — (Bells Anat. II. 368.)

Die graue Substanz verbreitet sich über die ganze obere und die Seitenflächen und über einen Theil der unteren Fläche des Gehirns. Die weiße oder Marksubstanz liegt innerhalb derselben, und steht an einigen Stellen mit ihr in inniger Verbindung. Markbündel, die man Commissuren nennt, laufen von den Windungen der einen Seite zu denen der andern hinüber. »Wären,« sagt Bell, »die grauen Massen keine wichtigen Organe, weshalb sollten dann Commissuren oder Nerven, die ein bestimmtes System bilden, da sein, aus Nichts hervorgehend und in Nichts endend? Betrachten wir sie dagegen als Commissuren, d. h. Vereinigungsbänder zwischen den sich entsprechenden Seiten des großen Seelenorgans, so sehen wir gleich wieder die sorgsame Natur, wie sie strebt, die beiden Seitenorgane zusammen zu verknüpfen, und aus zwei Organen ein vollkommneres zu bilden.« — (Pag. 386.)

Jede Seite des Gehirns, und ebenso das Cerebellum, ist mit besonderen Arterien versehen, die ihnen Blut zuführen; dagegen die Sinus oder Canäle, vermittelt welcher das Blut zum Herzen zurückkehrt, für alle gemeinschaftlich sind.

Das kleine Gehirn ist aus demselben Nervenstoffe zusammengesetzt, wie das große, und zeigt beides, graue sowohl, als auch Marksubstanz; an Gestalt und innerer Anordnung ist es dagegen vom großen Gehirne völlig verschieden. — Beide sind von einander durch eine starke Membran, das Zelt (tentorium) genannt, getrennt: bei Thieren, welche springen, wie bei der Katze und dem

Eiger, ist die Scheidung durch eine dünne Knochenplatte bewerkstelligt. Die Markbündel des kleinen Gehirns nehmen von dem Theile des verlängerten Rückenmarks ihren Ursprung, den man die Corpora restiformia nennt, und von dem auch die Organe mehrerer Triebe und Gefühle entspringen, so daß das große und das kleine Gehirn, obgleich durchs tentorium getrennt, beide mit dem verlängerten Rückenmarke, und durch dieses mit einander in Verbindung stehen.

Von dem verlängerten Rückenmarke (*medulla oblongata*) spricht man zuweilen als von einer der drei großen Abtheilungen des Gehirns. Es ist, genau genommen, der Theil, von dem die bündelförmige Substanz des großen und kleinen Gehirns ausgeht, und es bildet gleichsam das Capital der Säule des Rückenmarks.

Von den Bedeckungen des Gehirns.

Das Gehirn wird früher gebildet, als die Knochen, welche es bedecken, und die Verknöcherung der letzteren ist ein allmäliger Vorgang. Das schon gebildete Gehirn ist mit starken Membranen bekleidet, zwischen deren äußersten Schichten die Verknöcherungspunkte zuerst sich bilden, und das Ganze wird erst im neunten Jahre vollendet.

In seiner ganzen peripherischen Ausdehnung wird das Gehirn von einer sehr dünnen, durchsichtigen und zarten Membran, weiche Hirnhaut (*pia mater*) genannt, umzogen, welche in die Furchen hinabsteigt, und dazu dient, den verschiedenen Theilen Blutgefäße zuzuführen. Unmittelbar über der *pia mater* befindet sich eine ausnehmend dünne Membran, welche die Spinnenwebenhaut (*tunica arachnoidea*) heißt, da sie an Zartheit mit einem Spinnengewebe Aehnlichkeit hat. Sie bedeckt gleichmäßig die Oberfläche des Gehirns, ohne in seine Falten oder Höhlen einzugehen, und sondert eine Flüssigkeit ab, um die Oberflächen der *pia* und der *dura mater* schlüpfrig zu erhalten. Die harte Hirnhaut (*dura mater*) ist auch eine dünne, aber starke, undurchsichtige Membran, welche die innere Oberfläche des Schädels, an der sie stark anhängt,

auskleidet, und die äußere Oberfläche des Gehirns über der zuletzt erwähnten Membran umfaßt. Im gesunden Zustande ist sie gefühllos, und ist durchstochen worden, ohne Schmerz zu verursachen. Alle diese Membranen sind im höchsten Grade schmiegsam, und legen sich aufs genaueste der Gestalt des Gehirnes an. Dieses, in sie eingeschlossen, füllt genau das Innere des Schädels aus, so daß ein Gypsabdruck der inneren Fläche des Schädels ein *fac simile* des von der *dura mater* bedeckten Gehirnes abgibt. Zwischen der *dura mater* und dem Gehirne soll eine geringe Menge Flüssigkeit vorhanden sein, die aber an Durchmesser eine Linie nicht überschreitet. Dieses Fluidum verursacht auf keine durch die Hand oder das Auge wahrnehmbare Weise, daß die Form der inneren Fläche des Schädels von der Gestalt des mit der harten Hirnhaut bekleideten Gehirns abweicht. Der Schädel aber ist kein eherner Käfig, der das Gehirn in bestimmten Gränzen gefangen hält, sondern eine starke, doch nachgebende Bedeckung, die es beschützt, und sich seiner Größe, wenn es im Wachsthum begriffen ist, anpaßt. Er gleicht in dieser Hinsicht der Schale eines Krebses oder einer Schnecke. Bei der Geburt ist er klein, wächst, so wie das Gehirn wächst, und steht in seiner Entwicklung still, wenn dieses seine volle Größe erlangt hat. Stets findet ein Vorgang der Aufsaugung und der Ablagerung in seiner Substanz Statt, so daß, wenn das Gehirn von innen drängt, die erneuerten Theilchen sich diesem Drucke gemäß ordnen, und so die Figur des Schädels und des Gehirns im Allgemeinen übereinstimmt.

Der Schädel besteht aus acht Knochen, welche meistens mittelst gezählter Ränder an einander gefugt, und auf diese Weise sehr eng und fest mit einander verbunden sind. Die Vereinigungslinien nennt man Nähte (*suturæ*). Die äußeren und inneren ebenen Flächen der Schädelknochen nennt man ihre äußeren und inneren Platten (*tabulae*), und unterscheidet sie von dem zwischen ihnen liegenden Theile, der *Diploë*, welche eine lockere und einigermaßen zellulöse Textur, ähnlich dem inneren Gewebe der Knochen, besitzt. Da die *Diploë* an allen Theilen etwa von gleicher Dicke ist, so folgt, daß die beiden Platten des Schädels auch ungefähr mit einander parallel sein müssen. Die innere zeigt zwar einige leichte Eindrücke von Drüsen, Blutgefäßen u. s. w., die nicht an der äußeren sichtbar werden; diese sind indeß zu unbedeutend, als daß sie phrenologische Beobachtungen stören könnten. Die Abweichung vom vollkommenen Parallelismus, wo sie vorkommt, beschränkt sich

auf eine Linie, $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{8}$ eines Zolles, je nach dem Alter und dem Gesundheitszustande des Individuums. Der Unterschied dagegen in der Entwicklung zwischen einem großen und kleinen Organe unter den Trieben und einigen Gefühlen beträgt einen Zoll und mehr, und bei den Verstandesorganen, die von Natur kleiner, als die übrigen sind, etwa $\frac{1}{4}$ Zoll.

Die Bedeckungen, welche den Schädel außerhalb umgeben, schließen sich unlösbar genau an seine Oberfläche, und sind so vollkommen parallel mit derselben, daß sie durchaus ihre wahre Figur darstellen. So ist denn also im Allgemeinen kein Hinderniß vorhanden, die Gestalt des Gehirns durch Beobachtung der Form des Schädels zu bestimmen.

Diese Behauptung ist von manchen Gegnern der Phrenologie angegriffen worden. Die größten Anatomen haben sie jedoch gelehrt. Magendie, in seinem Compendium der Physiologie, sagt: »Der einzige Weg, die Größe des Gehirns bei einem lebenden Menschen zu bestimmen, ist der, daß man die Ausdehnungen des Schädels mißt; jedes andere Mittel, selbst das von Camper vorgeschlagene, ist unsicher.«

Charles Bell bemerkt ebenfalls: »So finden wir denn, daß die Kopfknochen nach dem Gehirne gebildet sind, und die eigenthümliche Gestalt derselben ist durch die ursprüngliche Eigenthümlichkeit der Gestalt des Gehirnes bedingt. Dr. Gordon, in No. 49 des Edinburgh Review, hat folgende Worte: »Aber wir wollen gegenwärtig unbedingt die Voraussetzung (mit der lange vor Gall und Spurzheims Zeit die Physiologen vertraut waren) annehmen, daß in den meisten Fällen eine allgemeine Uebereinstimmung zwischen der Größe des Schädels und der Masse des Gehirns Statt findet, daß große Köpfe gewöhnlich ein großes, kleine ein kleines Gehirn enthalten.« — (Pag. 246.)

Es giebt indeß Umstände, unter denen es nicht möglich ist, die Gestalt des Gehirns durch Untersuchung des Schädels zu bestimmen, nämlich in dem Falle von Krankheit und von hohem Alter. In Krankheiten kann durch andere Ursachen, als die Entwicklung des Gehirns, der Schädel an Volumen vergrößert oder verringert sein, und im hohen Alter sinkt manchmal seine innere Platte ein, während die äußere ihre ursprüngliche Gestalt behält; bei solchen Individuen kann man also nicht genau aus der Entwicklung des Kopfes auf die wahre Entwicklung des Gehirnes schließen.

In den mittleren und hinteren Gegenden der Basis des Ge-

hirns befinden sich Theile, deren Größe während des Lebens nicht erforscht werden kann, und deren Berrichtungen daher noch unbekannt sind. Nach der Analogie und einigen pathologischen That- sachen zu schließen, dürften sie Organe der Gefühle des Hungers und Durstes, der Hitze und Kälte und einiger anderen Geistesstim- mungen sein, für welche keine Gehirnmorgane entdeckt worden sind; da indeß überzeugende Beweise dafür fehlen, so ist diese Vermu- thung nur erwähnt, um zu ferneren Untersuchungen anzuregen.

Die Nähte unterbrechen ebenfalls den absoluten Parallelis- mus, aber ihre Lage ist bekannt, und nur eine derselben, die Su- tura lambdoidea, wo sie über das Organ des Einheitstriebes läuft, könnte dem Anfänger einige Schwierigkeit darbieten. Die Pfeilnaht, welche der Länge nach von der Mitte des Scheitels nach vorn herunter läuft, manchmal, als Stirnnaht, selbst bis zur Na- senwurzel, bildet gelegentlich eine schmale, hervorragende Leiste, die wohl als Entwicklung der Organe des Wohlwollens, der Ehrfurcht, der Festigkeit und der Selbstachtung verkannt wird. Sie kann jedoch durch ihre schmale und abgesonderte Beschaffenheit leicht von der vollen, breiten Anschwellung der Gehirnentwicklung unterschieden werden. — In der Anatomie nennt man hervorragende Knochen- punkte Fortsätze (processus). Der processus mastoideus des Schläfenbeins, der einen kleinen Höcker unmittelbar hinter dem Ohre für die Anlage eines Muskels bildet, wird zuweilen für die Anzeige großen Bekämpfungstriebes gehalten. Er ist indeß nur eine knö- cherne Hervorragung, die sich an jedem Kopfe findet, und zeigt durchaus keine Entwicklung des Gehirnes an. Ein anderer Fort- satz, den man in der Anatomie den Dornfortsatz der Querlinie des Hinterhauptbeins nennt, verdient ebenfalls beachtet zu werden. Die Phrenologen nennen ihn kurz den Hinterhauptsfortsatz; er liegt in der Mitte des Hinterhauptes, wo dasselbe in den Nacken übergeht.

Einen Theil giebt es am Schädel, wo wirklich die äußere Gestalt nicht immer genau die Größe der darunter liegenden Theile des Gehirns anzeigt, nämlich die Gegend über der Wurzel der Nase, worauf auch namentlich Einwürfe gegen die Lehre gegrün- det worden sind.

An dem Theile des Stirnbeines, der sich unmittelbar über der Nasenwurzel befindet, wird manchmal eine Abweichung vom Paral- lelismus durch das Vorhandensein einer kleinen Höhle hervorge- bracht, die man die Stirnhöhle (sinus frontalis) nennt. Sie wird zwischen den beiden Platten oder Tafeln des Knochens gebildet,

indem entweder die äußere Platte etwas nach außen anschwillt, ohne daß die innere ihr folgt, etwa wie wenn eine Blase sich auf einem harten Gebäcken erhebt, oder indem die innere Platte einsinkt, ohne daß ihr die äußere nachfolgt; und da alsdann die äußere Oberfläche nicht den genauen Entwicklungsgrad des darunter liegenden Gehirnthells anzeigt, so hat man hieraus geschlossen, daß das Vorhandensein einer Stirnhöhle ein unüberwindlicher Einwurf gegen die Phrenologie im Allgemeinen sei, weil es eine solche Ungewißheit in unsere Untersuchungsweise bringe, daß diese ihren ganzen Werth verliere. Andere Gegner jedoch, mehr der Vernunft gemäß, beschränken ihren Einwurf nur auf diejenigen Organe, über welche dieser Sinus sich wirklich hinerstreckt.

Der erste Einwurf ist offenbar unhaltbar. Selbst zugegeben, daß der Sinus ein unübersteigliches Hinderniß bei der Ausmittlung des Entwicklungsgrades derjenigen Organe, worüber er sich befindet, wäre, so muß man doch bemerken, daß er in gewöhnlichen Fällen nur mit wenigen in Berührung kommt, namentlich mit Gestalt-, Größen-, Gewicht-, Gegenstand- und Ortsinn, und daß er mit den übrigen dreißig oder einunddreißig Organen durchaus nichts zu thun hat, sondern deren äußeres Ansehen eben so unverändert läßt, als wenn er ganz und gar nicht existirte. Es würde gerade eben so logisch sein, von einem Schneewetter in Norwegen zu sprechen, welches die Heerstraße von Edinburg nach London verschüttet hätte, als von einem kleinen Sinus über der Nasenwurzel, der die Entwicklung von Wohlwollen, Festigkeit oder Ehrfurcht auf dem Scheitel des Kopfes verdeckt.

Um den Leser in den Stand zu setzen, sich ein richtiges Urtheil über den Werth des Einwurfes, insofern er die besonderen Organe, worauf hingedeutet wurde, betrifft, zu bilden, führe ich hier einige wenige Bemerkungen an: Zuerst — unter dem Alter von 12 oder 14 Jahren — erstreckt der Sinus, wenn er überhaupt vorhanden ist, sich selten bis zur Basis des Gehirns hinauf; zweitens, bei Erwachsenen kommt er häufig in dem oben angeführten Umfange vor, und drittens, in höherem Alter und in Krankheiten, wie in chronischem Idiotismus und Wahnsinne, ist er oft von sehr großem Umfange, was davon herrührt, daß das Gehirn an Größe abnimmt, und die innere Platte des Schädels ihm folgt, indeß die äußere unverändert bleibt. Die ersten Fälle gewähren demnach keinen Einwurf, denn bei ihnen ist der Sinus nicht in einem solchen Grade vorhanden, daß er die Beobachtungen über die Größe des Gehirnes stören

könnte; die dritten sind Beispiele von Krankheit, welche überhaupt von phrenologischen Beobachtungen ausgeschlossen sind, und unsere Aufmerksamkeit wird folglich allein auf diejenigen Fälle beschränkt, welche die zweite Classe bilden. In Betreff dieser wird nun eingewendet, daß große Entwicklung des Gehirns und eine große Stirnhöhle so sehr in ihrem Aussehen übereinkommen, daß es unmöglich ist, zu unterscheiden, welches das eine und welches das andere sei, und daß daher unsere Beobachtungen nicht entscheidend sein können.

Hierauf antworten wir: Erstlich, wir müssen einen Unterschied machen zwischen der Möglichkeit, die Functionen eines Organes zu entdecken, und der Möglichkeit, diese Entdeckung in allen Fällen dergestalt praktisch anzuwenden, daß wir im Stande wären, in allen gegebenen Beispielen den bestimmten Grad, in welchem jede besondere Geisteskraft in einem Individuum vorhanden ist, vorherzusagen. Der Sinus erstreckt sich im Allgemeinen nicht vor dem Alter von 12 — 14 Jahren bis zur Basis des Gehirns hinauf, und gerade das ist die Periode, in welcher der Beobachtungssinn am auffallendsten seine Thätigkeit äußert. Wenn wir also bei Kindern, wo kein Sinus existirt, bemerken, daß jene Geisteskraft stark ist, sobald der Theil des Kopfes groß, schwach dagegen, wenn er klein ist, so mitteln wir dadurch schon die Function aus, was auch immer in der Folge uns mag hindern können. Wenn im spätern Leben der Sinus erscheint, so legt dieses der praktischen Anwendung unserer Kenntniß ein gewisses Hinderniß in den Weg, und die Phrenologen räumen demgemäß eine Schwierigkeit in der Bestimmung des genauen Grades der Geisteskraft ein, die beim Erwachsenen mit jeder besonderen Entwicklung der Organe, die unmittelbar über der Nasenwurzel liegen, verbunden sein mag, ausgenommen in extremen Fällen, wo selbst der Sinus nur einen kleinen Bruch in dem Unterschiede zwischen großer Entwicklung und Mangel an derselben bilden wird. Ferner ist auch der Einwand nur auf eine Art von Fällen anwendbar. Wenn eine Grube oder Eindruckung an der äußeren Oberfläche des Schädels in der Gegend der fraglichen Organe vorhanden ist, und der Sinus fehlt, dann muß natürlich das Organ im Verhältniß zu jener Eindruckung mangelhaft sein. Ist bei einer solchen äußeren Gestaltung der Sinus vorhanden, was nicht gewöhnlich der Fall ist, aber was ich hier, der Schlußfolge wegen, voraussetzen will: dann muß er durch das noch weitere Zurückweichen der inneren Platte gebildet sein, und

es wird daher wirklich ein noch größerer Mangel des Organes Statt finden, als äußerlich angezeigt wurde, und also der Mangel an Geisteskraft wenigstens gleich dem außen angezeigten Mangel des Organes sein. In Fällen dieser Art ist der Sinus folglich kein Hinderniß. Die einzigen Beispiele, wo er Unsicherheit veranlassen kann, bleiben also diejenigen, in welchen er eine Anschwellung der fraglichen Theile des Schädels nach außen veranlaßt, wozu keine entsprechende Entwicklung des Gehirns vorhanden ist. Wenn nun denn in allen Fällen in der Jugend, wo kein Sinus Statt findet, und in allen Fällen im reiferen Alter, wo eine Eindrückung gefunden wird, die Geisteskraft mit der äußeren Entwicklung übereinstimmend erkannt wird, und wenn in gewissen Fällen bei Erwachsenen ein äußeres Zeichen erscheint, mit welchem die Geisteskraft nicht übereinstimmt: was für ein Schluß muß, den Regeln einer gesunden Logik gemäß, daraus gezogen werden? — Nicht, daß die Functionen der Theile ungewiß sind, weil diese in Fällen ausgemittelt wurden, wo kein Hinderniß, kein Einwurf Statt fand, sondern einfach, daß in gewissen Fällen im gereiften Alter, in denen die äußere Entwicklung groß und die entsprechende Kraft nicht vorhanden ist, ein Sinus frontalis da sein muß.

Endlich ist es durch Uebung im Beobachten gewöhnlich möglich, das äußere Ansehen, welches durch eine Stirnhöhle hervorgebracht wird, von demjenigen, welches eine große Entwicklung der Organe anzeigt, zu unterscheiden. Im ersten Falle sind die Formen der Erhabenheiten unregelmäßig, im zweiten sind sie symmetrisch, und entsprechen der Gestalt der Organe, wie sie an den Büsten bezeichnet sind.

Wenn also die Menschen im Allgemeinen in ihren Handlungen ihre wahren und natürlichen Gefühle und Fähigkeiten an den Tag legen, und wenn bei gesunden Individuen die Gestalt des Gehirns durch Beobachtung der Gestalt des Kopfes erkannt werden kann; so folgt, daß die wahren Vermögen mit der wahren Entwicklung im Leben verglichen werden können; und auf diese Gründe stützt sich die Behauptung, daß die phrenologische Weise zu philosophiren uns in den Stand setzt, die gesuchten Resultate zu erlangen.

Praktische Anwendung der Grundsätze der Phrenologie.

Es ist schon angeführt worden, daß es zwei Gehirnhälften giebt, welche an Gestalt und Function mit einander übereinstimmen. Es sind folglich zwei Organe für jede Geisteskraft vorhanden; in jeder Hälfte eines. Jedes Organ erstreckt sich von der medulla oblongata oder dem obersten Ende des Rückenmarks bis zur Oberfläche des großen oder kleinen Gehirns; und jedes Individuum besitzt alle Organe in einem größeren oder geringeren Grade. Wenn die beiden Organe eines Vermögens unmittelbar an den Seiten der Mittellinie liegen, welche die Hemisphären trennt, so sind sie auf den Büsten und Zeichnungen in einen gemeinschaftlichen Raum eingeschlossen. Um Weiterschweifigkeit zu vermeiden, sprechen wir bloß von »dem Organe« eines Vermögens, worunter jedoch beide Organe verstanden werden.

Das Gehirn ist nicht durch Linien abgetheilt, welche den auf den Büsten gezeichneten entsprechen, aber wenn seine verschiedenen Theile entweder außerordentlich groß oder auffallend klein sind, so gleichen deren Formen genau denjenigen, die sich auf den Büsten für sie angegeben finden. Jeder dieser Theile wird für ein besonderes Organ gehalten, weil seine Größe, *ceteris paribus*, in regelmäßigem Verhältnisse zu einer besonderen Geisteskraft steht.

Da Größe, *ceteris paribus*, ein Maß der Kraft ist, so muß das erste Augenmerk darauf gerichtet sein, die Größe des Gehirns im Allgemeinen zu unterscheiden, um bestimmen zu können, ob es groß genug sei, seine Aeufferungen mit gewöhnlicher Stärke zu vollbringen; denn ist es zu klein, so ist Idiotismus die unausbleibliche Folge. Die zweite Aufgabe ist, die relativen Verhältnisse der verschiedenen Theile auszumitteln, um die Richtung bestimmen zu können, in welcher die Kraft am größten ist.

Es ist rathsam, mit Beobachtung der mehr auffallenden Größenverschiedenheiten anzufangen, und hier besonders auf die relativen Verhältnisse der verschiedenen Loben zu merken. Die Größe des vorderen Lappens giebt das Maß für die Verstandesvermögen ab. Am Gehirn wird er leicht erkannt, und am lebenden Kopfe deutet ihn der vor Baufinn und Wohlwollen liegende Abschnitt an.

Zuweilen ist der untere Theil dieses vorderen Lappens, der die Wahrnehmungsvermögen umfaßt, der größere, und dieses wird dadurch angezeigt, daß der Raum vor dem Baufinne sich an der Basis am weitesten nach vorn erstreckt; manchmal dagegen zeigt der obere Theil, in dem die Denkvermögen liegen, eine vollere Entwicklung, und dann dehnt sich der Raum in der oberen Region am bedeutendsten aus; manchmal zeigen beide Abtheilungen sich gleich entwickelt. Der Anfänger wird besonders darauf hingewiesen, sich stets an diese Methode zu halten, um die Größe des vorderen Lappens zu schätzen, da sie am besten vor Irrungen schützt. Bei einigen Individuen, und namentlich bei einigen Peruanischen Schädeln, ist das Vorderhaupt fast senkrecht, so daß, von vorne betrachtet und ohne auf die Tiefe Rücksicht zu nehmen, es ziemlich bedeutend entwickelt erscheint; dagegen, wenn man es auf die eben angegebene Weise ansieht, man bemerken wird, daß es ausnehmend flach ist. In andern Worten, die Masse ist nicht groß, und die Aeußerungen des Verstandes werden verhältnißmäßig schwach sein.

Der hintere Lappen ist hauptsächlich für die thierischen Triebe bestimmt. Am Gehirne wird seine Größe leicht erkannt, und am lebenden Kopfe ziehe man zu dem Ende eine senkrechte Linie vom processus mastoideus aus aufwärts. Alles was hinter derselben liegt, wird zum hintern Lappen gehören. Wo dieser und die Basis des Gehirns stark entwickelt ist, da werden die thierischen Empfindungen vorherrschen, und so auch umgekehrt.

Der Scheiteltheil des Gehirns ist der Sitz der moralischen Gefühle, und seine Größe kann nach dem Betrage der Höhe und der Ausbreitung des Kopfes über den Organen des Schlußvermögens am Vorderhaupte und der Vorsicht in der Mitte der Scheitelbeine geschätzt werden. Wenn die ganze Partie des Gehirns, welche sich über diese Organe erhebt, flach oder schmal ist, so werden die moralischen Gefühle sich nur schwach äußern, ist sie hoch und ausgekehnt, so werden sie sich kräftig aussprechen.

Zur besseren Versinnlichung des Gesagten vergleiche man die Figuren der 2ten Tafel.

Alles was sich dort vor der Linie AA befindet, gehört zum vorderen Lappen oder zu den Organen der Verstandesvermögen. Dieser Theil ist bei dem Pastor M. größer, als bei den beiden andern. Der Raum oberhalb der wagrechten punktirten Linie bezeichnet die Abtheilung der moralischen Gefühle; unter derselben und rückwärts von A die der Triebe, welche bei Burke und Hare im

Vergleiche mit der Größe der moralischen und Verstandesvermögen weit größer ist, als bei dem Pastor M. Wenn man bei allen dreien die Dicke der Bedeckungen und des Schädels abrechnet, so wird das Verhältniß der moralischen Partien zu den thierischen bei Burke und Hare sehr gering ausfallen.

Bei Beobachtung der Verhältnisse der verschiedenen Abtheilungen wird man bemerken, daß in einigen Fällen die größte Gehirnmasse zwischen dem Ohre und dem Vorkopfe; in andern zwischen dem Ohre und dem Hinterhaupte, und noch in andern über dem Ohre in senkrechter Richtung liegt. Große Verschiedenheiten in der Breite sind ebenfalls bemerkbar: einige Köpfe sind ihrer ganzen Länge nach schmal, andere breit; einige sind vorne schmal und hinten breit, und umgekehrt. Man vergleiche zu dem Ende die Büsten vom Pastor M., Mary, Macinnes, Pallet und Haggart mit einander.

Nachdem der Studirende mit der allgemeinen Größe und Gestalt des Kopfes vertraut worden ist, kann er zur Beobachtung der einzelnen Organe übergehen, und bei Erforschung derselben muß er auf ihren wahren Umfang, beides, Länge und Breite zusammengenommen, und nicht allein auf ihre bloße Hervorragung Rücksicht nehmen.

Beides, Länge und Breite, ist bei der Bestimmung der Größe der Organe zu beachten. Die Länge eines Organs wird durch die Entfernung von der medulla oblongata zu seiner peripherischen Oberfläche bestimmt. Eine Linie, die man durch den Kopf von einem Ohre zum andern zöge, würde ungefähr die medulla oblongata berühren, und die äußere Ohröffnung ist daher als ein bequemer Punkt angenommen, um von ihm aus die Länge zu bestimmen. Die Breite eines Organs beurtheilt man nach seiner peripherischen Ausdehnung, denn es ist ein allgemeines Gesetz der Physiologie, daß die Breite jedes Organs während seines ganzen Verlaufs mit seiner Ausbreitung an der Oberfläche im Verhältnisse steht; der Sehnerv und der Niesnerv sind Beispiele davon. Man hat eingewendet, daß die Breite der Organe nicht ausgemittelt werden könne, weil ihre Grenzen nicht hinreichend bekannt wären. Als Antwort darauf bemerke ich, daß, obgleich die Grenzen der verschiedenen Organe nicht mit mathematischer Genauigkeit, wie die eines Dreiecks, Quadrats oder Rhomboids bestimmt werden können, ein genauer Beobachter doch der Wahrheit äußerst nahe kommen wird; und in vielen Fällen muß gerade die Lehre von den Zufälligkeiten und von der Ausgleichung der Irrungen einen Jeden überzeugen,

daß diese Grenzen für alle praktischen Fälle wirklich mit hinreichender Genauigkeit bestimmbar sind. Selbst in den bestimmtesten Wissenschaften ist manchmal eine annähernde Auflösung Alles, was erreicht werden kann, und wenn die Gegner sich nur mit dem binomischen Lehrsatz bekannt machen, oder der Ausdehnung der unendlichen Reihen einige Aufmerksamkeit schenken wollten, so würden sie nicht darauf bestehen, einen unerreichbaren Grad von Genauigkeit zu erlangen, oder einen wichtigen Theil einer Berechnung zu vernachlässigen, weil er einer gewissen Möglichkeit des Irrthums innerhalb äußerst schmalen Grenzen unterworfen bleibt. Die Abgeschmacktheit des für dieses Verwerfen angeführten Grundes tritt noch klarer durch das Beispiel des Farbenspectrums hervor, welches, glaube ich, hier ganz an seinem Orte ist. Was ist es, was dieses schöne Phänomen uns darbietet? Die sieben einfachen Farben auf eine besondere Weise geordnet, und in einem beinahe schmerzzerregenden Glanze leuchtend. Jede dieser Farben nimmt einen gewissen Raum im Verhältnisse zum Ganzen ein, dessen Grenzen es der Hand oder dem Auge unmöglich sein mag, mit mathematischer Genauigkeit zu bestimmen, der aber nichtsdestoweniger doch Messungen unterworfen worden ist; und durch unzählige Versuche ist man denn auch wirklich der Wahrheit sehr nahe gekommen. Den Grundsätzen einiger Antiphrenologen gemäß, müßte indeß auf die Breite ganz und gar keine Rücksicht genommen werden, weil die Grenzen der respectiven Farben, freilich wohl, »bloß ideel« sind — als ob eine mathematische Linie nicht der allervollkommenste Idealismus, die vollkommenste Abstraction wäre, welche der menschliche Verstand möglicher Weise bilden kann. Dieser Idealismus, diese Abstraction jedoch hat mit den Annäherungen, welche praktisch durch wiederholte Versuche erlangt werden können, nicht mehr zu thun, als die mathematische Definition einer Linie mit einer metallenen Meßruthe; und es ist eine bloße Spitzfindigkeit, zu behaupten, daß wir z. B. die Länge des Metallstabes nicht messen müßten, weil er der Definition einer Linie nicht entspricht. Im Einklange mit dem wunderlichen Grundsatz, den einige Gegner angenommen haben, müssen sie auch gefaßt sein, zu behaupten, daß die Grenzen eines Hügels oder Hügelchens bloß ideel sind, und in jedem Falle von der Phantasie des Messenden abhängen.

Ein Organ kann also einem umgekehrten Kegel verglichen werden, dessen Spitze der medulla und dessen Grundfläche der Oberfläche des Gehirns zugekehrt ist. Je größer die Grundfläche und

je länger die Entfernung zwischen ihr und der Spitze, um so bedeutender wird seine Größe oder die Masse an Substanz sein, welche er enthält *). Diese Vergleichung ist jedoch nur als eine Erläuterung angeführt, und ich behaupte nicht, daß die Organe im Gehirne, regelmäßig in der Gestalt von Kegeln geordnet, gesehen werden könnten. Wenn daher die Linie vom Ohre zum Vorderhaupte viel länger als die vom Ohre rückwärts, und die Breite ungefähr dieselbe ist, so schließen wir, daß die Organe des Vorderhauptes vorherrschen: Wenn auf der andern Seite das Vorderhaupt sehr schmal ist, wie bei Thurtell, und das Hinterhaupt sehr breit, so halten wir die hintern Organe für vorherrschend, wenn auch die Länge in beiden Richtungen gleich ist.

Es müssen alle Organe an einem Kopfe untersucht und ihre gegenseitigen Verhältnisse angemerkt werden. Anfangs werden Irrungen vorkommen, aber ohne Uebung giebt es ja keine Fertigkeit. Uebung mit wenigstens einer mäßigen Gabe der Organe des Form-, Größen- und Ortsinns sind nothwendig, um mit Erfolg Beobachtungen zu machen. Individuen, deren Köpfe sehr schmal zwischen den Augen, und über der Nasenwurzel, wo jene Organe liegen, wenig entwickelt sind, unterscheiden sehr schwer die Lagen und die schwächeren Schattirungen in den Verhältnissen verschiedener Organe. (S. d. Note, Dr. Gall betreffend, im Appendix Nr. 1.) Ist ein Organ stark entwickelt und die benachbarten sehr wenig, so wird

*) »Es finden sich, sagt Dr. Spurzheim, an der Mittellinie zwischen den beiden Hirnhälften so wie an der Basis und zwischen dem vorderen und mittleren Lappen manche Windungen, welche an der Oberfläche nicht zum Vorschein kommen; aber es scheint mir, daß wenigstens ein großer Theil jedes Organs sich an derselben zeigt, und daß aus diesem auch die Beschaffenheit des Ganzen geschlossen werden kann, indem nämlich alle Theile desselben Organes gleich stark entwickelt sind. Obgleich nicht das ganze kleine Gehirn bis an den Schädel reicht, kann man seine Functionen doch aus dem Theile, der an denselben hinantritt, erkennen. Die Hirntheile, welche in der Mittellinie zwischen den Hemisphären liegen, scheinen dasselbe Verhältniß, wie die darüber liegenden Windungen zu haben, wenigstens habe ich stets ein Verhältniß unter ihnen in ihrer verticalen Richtung wahrgenommen.« (Phrenology, p. 116.)

»Die Gehirnthteile, welche um die Augenhöhle herum und hinter derselben liegen, erfordern zur genauen Beurtheilung auch etwas Sorgfalt und Erfahrung von Seiten des Phrenologen. Man erkennt ihre Entwicklung aus der Richtung des Augapfels und der Gestalt des oberen Augapfelrandes. Je nachdem der Augapfel aus seiner Höhle hervorragt oder in derselben verborgen ist, nach unten oder nach der Seite, nach innen oder nach außen steht, müssen wir auch die Entwicklung der Organe, die um ihn herum und hinter ihm liegen, beurtheilen.« — (Ebendaselbst.) — Besondere Anweisung zur Beobachtung der dort liegenden Theile wird jedesmal bei den bezüglichen Organen gegeben werden.

das entwickelte Organ eine Erhebung oder Hervorragung zeigen; sind aber die benachbarten Organe in gleichem Verhältnisse entwickelt, so wird keine Hervorragung bemerkt, und die Oberfläche ist glatt. Der Studirende sollte aus Büchern, Kupfern und Büsten, oder durch persönlichen Unterricht (und Letzteres ist bei weitem das Beste) lernen, die Form jedes Organs und sein Ansehen, wenn es in verschiedenen Verhältnissen zu den andern entwickelt ist, zu unterscheiden, weil an jedem Kopfe geringe Verschiedenheiten in der Lage derselben vorkommen.

Die phrenologische Büste zeigt die Lage der Organe und ihre Verhältnisse nur an einem Kopfe, und es ist unmöglich, durch sie mehr zu erreichen *). Die verschiedenen Erscheinungen in allen den

*) Es sind von Gegnern Versuche gemacht worden, gewisse Abänderungen in der Zählung und Bezeichnung der Organe an neu herausgegebenen Büsten als „eine Revolution in der Phrenologie“ darzustellen. Eine kurze Erklärung wird diese Sache ins rechte Licht stellen. Die in den Läden verkaufte phrenologische Büste ist ein künstlicher Kopf, dessen Nutzen von dem Grade der Ähnlichkeit abhängt, welche die Abmarkungen der Organe an demselben mit dem Ansehen der Organe, wie sie in der Natur am gewöhnlichsten vorkommen, haben. Die erste in Schottland verkaufte Büste, welche von dem Continente hinübergebracht war, stellte die Organe dar, wie sie an einem besondern Kopfe, der dort nicht sehr gewöhnlich ist, vorkamen, denn National-Köpfe sind eben so verschiedenartig, wie National-Züge. Am 1sten Oct. 1824 wurde in Edinburg eine neue Büste publicirt, an der die Bezeichnung den Erscheinungen und relativen Verhältnissen, welche die Organe in jenem Lande darstellen, näher kam. Fortgesetzte Beobachtungen zeigten, daß diese Büste den gewöhnlichsten Verhältnissen der Organe in Britannien noch genauer anpassend gemacht werden könnte, und demgemäß wurden am 1sten April 1829 gewisse Abänderungen an ihr vorgenommen. Die Natur dieses Verfahrens wird durch eine einfache Erläuterung erklärt werden. Vorausgesetzt, daß 1819 ein Künstler eine Büste geformt hätte, die, so weit seine Kunstfertigkeit reichte, so genau als möglich den in Schottland am häufigsten anzutreffenden Gesichtern glich, und daß er, um sich die Mühe, stets die verschiedenen Züge bei Namen zu nennen, zu ersparen, dieselben mit Zahlen bezeichnet hätte, beim Kinn mit Nr. 1. anfangend, und so aufwärts bis zu den Augenbraunen, die wir als mit Nr. 33. bezeichnet annehmen wollen. In dieser Büste gab er nothwendig den Augen, der Nase, der Wange, dem Munde und dem Kinn gewisse Verhältnisse. Angenommen aber, daß er seine Beobachtungen fünf Jahre fortsetzte, so ist es wohl denkbar, daß er zu der Ueberzeugung gelangen könnte, daß, wenn er die Nase etwas kürzer, den Mund etwas größer, die Wangen etwas breiter und das Kinn etwas schärfer machte, er das künstliche Gesicht der gewöhnlichsten Form einer schottischen Physiognomie noch ähnlicher machen würde, und daß er eben so die Zahlen der Theile mit noch größerer philosophischer Genauigkeit vertheilen könnte; und vorausgesetzt, daß er nun ein neues Modell seiner Büste herausgäbe, woran jene Veränderungen in den Zügen vorgenommen wären, und in welchem er bei der Nummerirung jetzt den Mund mit Nr. 1, das Kinn mit Nr. 5 und die Augenbraunen mit Nr. 35 bezeichnet hätte: was würden wir dann von einem Kritiker denken, der

Varietäten relativer Größe müssen durch Ansehen einer Menge von Köpfen und besonders durch Vergleichung von Beispielen ungewöhnlicher Entwicklung mit solchen von ungewöhnlichem Mangel erlernt werden. Ehe dieses geschehen ist, kann man sich keine richtige Vorstellung von dem Grunde oder Ungerunde der Wissenschaft machen. In Fällen ungewöhnlicher Größe besonderer Organe wird die auf den Büsten angegebene Form derselben deutlich wahrgenommen.

Vielleicht wird Jemand fragen, wenn die relativen Verhältnisse der Organe in jedem Individuum verschieden sind, und die phrenologische Büste nur ihre gewöhnlichsten Verhältnisse darstellt, wie kann man dann an irgend einem besondern lebenden Kopfe ihre Grenzen unterscheiden? Antwort: durch ihre Form und ihr Aussehen. Jedes Organ hat eine Form, ein Aussehen und eine Lage, welche an einem lebenden Kopfe zu unterscheiden durch Uebung möglich wird, — wo nicht, so stürzt die ganze Grundlage der Phrenologie zusammen.

Wenn ein Organ sehr bedeutend entwickelt ist, so greift es in den gewöhnlich von den benachbarten Organen gefüllten Raum ein, und veranlaßt in deren relativer Lage eine geringe Abweichung. Wo dieses Statt findet, erkennt man es dadurch, daß die größte Hervorragung dem Mittelpunkte des großen Organes nahe ist, und die Anschwellung sich nur über einen Theil der andern erstreckt. In solchen Fällen muß man auf die Gestalt achten, denn diese ist dann leicht zu erkennen, und gewährt ein sicheres Unterschei-

diese Veränderungen als „eine Revolution“ in der menschlichen Physiognomie ankündigte und behauptete, daß, weil die Zahlen verändert wären, die Nase sich in Augen verwandelt, das Kinn den Mund verschlossen hätte? Gerade das haben die Gegner in Betreff der neuen phrenologischen Büste gethan. Bei den Veränderungen, die an ihr vorgenommen sind, ist die wesentliche Form und die gegenseitige Lage aller Organe zu einander beibehalten worden, und es giebt kein Beispiel, daß das Organ des Wohlwollens zur Ehrfurcht, das der Ehrfurcht zur Hoffnung umgewandelt wäre, eben so wenig wie bei dem erwähnten Gesichtsmodelle das Auge zur Nase und diese zum Munde geworden ist.

Was die Nummerirung betrifft, so sind auch hier die Veränderungen vollkommen denjenigen ähnlich, welche wir vorher, als bei den Gesichtstheilen Statt findend, angenommen haben. Das Organ des Idealitätsinnes war früher mit 16, jetzt ist es mit 19 bezeichnet, aber das Organ und seine Functionen sind deshalb um nichts von einander verschieden. Dr. Spurzheim nahm, auf erweiterte Beobachtungen über die anatomischen Beziehungen der Organe gestützt, eine andere Zahlenordnung an, und seine Verbesserungen wurden dann in Edinburg und Dublin ebenfalls angenommen.

dungszeichen, welches besondere Organ das vorzugsweise entwickelte ist. Der Beobachter muß durch das Betrachten eines Schädels lernen, den processus mastoideus hinter dem Ohre, so wie knöchige Auswüchse, die manchmal durch die Nähte veranlaßt werden, und einige Knochenhervorragungen, welche sich an jedem Kopfe finden, von Erhebungen zu unterscheiden, welche durch die Entwicklung des Gehirns bedingt sind.

Bei Beobachtung des Aussehens einzelner Organe ist es gut, mit den größten zu beginnen und extreme Fälle zu wählen. Die Maske Joseph Hume's vergleiche man mit der von Dr. Chalmers hinsichtlich der Idealität, deren Organ bei Letzterem weit größer ist, als bei Ersterem. An demselben Theile sind die Schädel Raphael's und Haggart's zu vergleichen, wo ein eben so auffallender Unterschied sichtbar ist. Die Büste des Pastor M. stelle man hinsichtlich der Beifallsliebe der von Dempsen gegenüber; beim Ersteren zeigt sich das Organ groß, bei Letzterem klein. Selbstvertrauen, welches bei Letzterem ausnehmend groß ist, vergleiche man mit demselben Organ am Schädel des Dr. Hette, an dem Beifallsliebe viel größer ist, als Selbstvertrauen. Das Organ des Bau sinns bei Raphael werde mit demselben Organe an den Schädeln der Neuholländer verglichen; Zerstörungstrieb bei Bellingham mit demselben Organe an den Schädeln der Hindoos, welches Volk gemeiniglich mitleidig gegen alles Lebende ist. Große Festigkeit und mangelnde Gewissenhaftigkeit bei König Robert Bruce ist zu vergleichen mit denselben Organen im umgekehrten Verhältnisse an der Büste eines Frauenkopfs, welche zur Erläuterung dieser Organe verkauft wird. Der Zweck solcher Vergleichen ist nur, einen Begriff des verschiedenen Aussehens zu bekommen, welches die Organe haben, wenn sie entweder sehr groß oder sehr klein sind.

Die Ausdrücke, um die Größestufen der verschiedenen Organe zu bezeichnen, sind, in aufsteigendem Verhältnisse, folgende:

Sehr klein,	Mittelmäßig,	Siemlich groß,
Klein,	Siemlich voll,	Groß,
Siemlich klein,	Voll,	Sehr groß.

Capitain Ross glaubte, daß Zahlen zur Bezeichnung der Entwicklung mit Vortheil angewendet werden könnten. Er gebraucht Decimalen, was jedoch unnöthig genau scheint.

Der beabsichtigte Zweck kann etwa durch folgende Stufenleiter erreicht werden:

- | | | |
|----------------|--------------------|--------------------|
| 1. | | |
| 2. Idiotismus. | 8. Biemlich klein. | 14. Voll. |
| 3. | 9. | 15. |
| 4. Sehr klein. | 10. Mittelmäßig. | 16. Biemlich groß. |
| 5. | 11. | 17. |
| 6. Klein. | 12. Biemlich voll. | 18. Groß. |
| 7. | 13. | 19. |
| | | 20. Sehr groß. |

Die zwischenliegenden Zahlen bezeichnen zwischenliegende Grade, für welche wir keine Namen haben. Der Vortheil bei der Einführung von Zahlen würde sein, daß, da der Werth der Extreme bekannt ist, wir genau über die Dimensionen, die durch die zwischenliegenden Zahlen bezeichnet sind, urtheilen könnten; da es hingegen schwer ist, bestimmt den Größengrad zu schätzen, der durch die Ausdrücke: klein, voll, groß u. s. w. bezeichnet wird, wenn wir nicht das Individuum, welches sich derselben bedient, sie selbst haben anwenden sehen.

Die Ausdrücke: klein, mittelmäßig, voll u. s. w. bezeichnen die gegenseitigen Verhältnisse der Organe zu einander an ein und demselben Kopfe; da aber die verschiedenen Organe sowohl an einem kleinen, als an einem großen Kopfe in denselben Verhältnissen stehen können, so setzen sie den Leser nicht in den Stand, zu wissen, ob der beschriebene Kopf als ein Ganzes klein, mittelmäßig oder groß sei. Um hierüber Kenntniß zu erhalten, bedient man sich der Messungen mit Zastercirkeln, die aber ihrerseits sich wieder nicht eignen, um die Dimensionen besonderer Organe anzuzeigen.

Folgendes sind einige Messungen nach der Natur, ohne Auswahl aus vielen andern, die ich besitze, herausgehoben.

Messungen mit dem Tastercirkel.

Männer zwischen 25 und 50.	Vom Hinterhaupts- fortsatz zum Gegen- standesinn.	Vom Hinterhaupts- fortsatz zum Ohre.	Vom Ohre zum Ge- genstandesinn.	Vom Ohre zur Festigkeit.	Von Verstorungstrieb zu Verstorungstrieb.	Von Vorsicht zu Vorsicht.	Von Idealität zu Idealität.
1	$7\frac{5}{8}$	$4\frac{3}{8}$	$4\frac{7}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$5\frac{4}{8}$	$5\frac{3}{8}$
2	$6\frac{6}{8}$	$3\frac{4}{8}$	$4\frac{3}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{5}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$4\frac{6}{8}$
3	$8\frac{2}{8}$	$4\frac{7}{8}$	$5\frac{3}{8}$	$6\frac{4}{8}$	$6\frac{4}{8}$	6	$5\frac{3}{8}$
4	$7\frac{4}{8}$	4	5	$5\frac{4}{8}$	6	$5\frac{4}{8}$	$5\frac{2}{8}$
5	8	$4\frac{7}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$6\frac{2}{8}$	$6\frac{3}{8}$	6	$5\frac{2}{8}$
6	8	$4\frac{6}{8}$	$4\frac{6}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{3}{8}$
7	$7\frac{4}{8}$	$4\frac{2}{8}$	$4\frac{6}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$6\frac{1}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$5\frac{4}{8}$
8	$7\frac{4}{8}$	$4\frac{2}{8}$	$4\frac{6}{8}$	$5\frac{5}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$5\frac{4}{8}$	$5\frac{1}{8}$
9	$7\frac{4}{8}$	$4\frac{3}{8}$	$4\frac{7}{8}$	6	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{1}{8}$
10	$8\frac{2}{8}$	5	$5\frac{3}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$6\frac{2}{8}$	$5\frac{4}{8}$	$5\frac{4}{8}$
11	$7\frac{2}{8}$	$4\frac{3}{8}$	5	$5\frac{7}{8}$	$5\frac{4}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$4\frac{6}{8}$
12	$7\frac{4}{8}$	$4\frac{3}{8}$	5	6	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$4\frac{6}{8}$
13	$7\frac{3}{8}$	$4\frac{1}{8}$	$4\frac{6}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{3}{8}$
14	$7\frac{1}{8}$	$3\frac{7}{8}$	$4\frac{4}{8}$	$5\frac{5}{8}$	$6\frac{2}{8}$	$5\frac{6}{8}$	5
15	$7\frac{3}{8}$	$4\frac{1}{8}$	$4\frac{7}{8}$	$6\frac{1}{8}$	6	6	5
16	$7\frac{7}{8}$	$4\frac{3}{8}$	$5\frac{3}{8}$	6	$6\frac{2}{8}$	$5\frac{3}{8}$	$5\frac{5}{8}$
17	$7\frac{7}{8}$	$4\frac{4}{8}$	$5\frac{1}{8}$	$6\frac{4}{8}$	$6\frac{4}{8}$	$6\frac{1}{8}$	$5\frac{6}{8}$
18	$7\frac{4}{8}$	$4\frac{1}{8}$	5	$5\frac{7}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{3}{8}$	$4\frac{7}{8}$
19	8	$4\frac{2}{8}$	$5\frac{4}{8}$	$6\frac{1}{8}$	6	6	$4\frac{7}{8}$
20	7	$4\frac{1}{8}$	$4\frac{5}{8}$	$5\frac{5}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$4\frac{6}{8}$
	$151\frac{6}{8}$	$86\frac{3}{8}$	$99\frac{1}{8}$	$118\frac{4}{8}$	$119\frac{5}{8}$	$113\frac{7}{8}$	$103\frac{3}{8}$
Durch 20 dividirt gibt im Durchschnitt:	$7\frac{4}{8}$	$4\frac{3}{8}$	$4\frac{19}{20}$	$5\frac{18}{20}$	$5\frac{16}{20}$	$5\frac{14}{20}$	$5\frac{3}{20}$

Diese Maße sind über den Muskelbedeckungen genommen, und zeigen die Größe der verschiedenen Köpfe in diesen Richtungen; aber ich wiederhole, daß sie nicht als Angaben der Dimensionen irgend eines besonderen Organs aufgestellt sind. Die Tastercirkel sind nicht geeignet, über diese Auskunft zu geben, denn sie messen die Länge nicht von der medulla oblongata aus, noch zeigen sie

die Breite an, und auf dieses beides muß bei Schätzung der Größe einzelner Organe Rücksicht genommen werden. Der neue Cranio-
meter ist zur Bestimmung der Länge vorzuziehen, und die Breite
kann mittelst der Hand oder des Auges beurtheilt werden. Das
Durchschnittsmaß dieser 20 Köpfe wird größer sein als das der
Eingebornen Großbritanniens im Allgemeinen, da mehrere große
Köpfe darunter sind, aber keine kleine.

Man muß stets bei der praktischen Anwendung der Phreno-
logie im Auge behalten, daß es die Größe jedes Organs im Ver-
hältnisse zu den andern an dem Kopfe des beobachteten In-
dividuum, und nicht deren absolute Größe oder ihre Größe
in Beziehung auf einen Normalkopf, ist, welche das Vorherrschen
gewisser Talente oder Anlagen in dem besonderen Falle bedingt.
So ist an Bellingham's Kopfe der Zerstörungstrieb sehr groß,
und die Organe der moralischen Gefühle und des Verstandes ver-
hältnißmäßig klein, und, der Regel, daß *ceteris paribus* Größe,
Kraft anzeigt, gemäß, schließen wir, daß Bellingham's mächtigste
Neigungen zur Wuth und Grausamkeit hingerichtet gewesen sein müs-
sen. An den Schädeln verschiedener Hindoos ist das Organ des
Zerstörungstriebes im Verhältnisse zu den andern klein, und wir
folgern, daß der Gang solcher Individuen zu den erwähnten Lei-
denschaften äußerst schwach war. Aber an dem Kopfe Gordon's,
des Mörders des kleinen Krämerknaben, ist die absolute Größe des
Zerstörungstriebes geringer als an Raphael's Kopfe, und doch
war Raphael ein liebenswürdiger, geniereicher Mann, und Gor-
don ein grausamer Mörder. Dieses erläutert die Regel, daß wir nicht
nach absoluter Größe urtheilen müssen. Bei Gordon sind die
Organe der moralischen Gefühle und der Verstandesvermögen klein
im Verhältnisse zum Zerstörungstriebe, der hier das größte Organ
am Gehirne besitzt; bei Raphael dagegen sind jene im Verhält-
nisse zu diesem groß. Nach dem angegebenen Grundsatz mußten
die kräftigsten Aeußerungen von Raphael's Geiste in der Abthei-
lung der Gefühle und des Verstandes, bei Gordon aber im Zer-
störungstriebe und den thierischen Leidenschaften Statt gefunden
haben — und dem entsprechen auch ihre Anlagen wirklich. Den-
noch mußten auch Raphael's Anlagen durch die bedeutende Größe
jenes Organs charakterisirt werden. Es mußte ihm jene Wärme
und Hestigkeit der Gemüthsart mittheilen, die nur da gefunden
wird, wo es stark entwickelt ist; obgleich die höheren Kräfte Miß-
brauch verhüten konnten.

Es sind zwei verschiedene Dinge, die Wahrheit der Phrenologie darzuthun, und den Anfänger in der Beobachtung der Organe zu unterrichten. In der ersten Absicht vergleichen wir nie ein Organ an dem einen Kopfe mit demselben Organe an einem andern, denn es ist das Vorherrschen besonderer Organe an demselben Kopfe, was besonderen Vermögen bei den Individuen das Uebergewicht giebt, und daher als Beweis zu Gunsten der Phrenologie dienen kann. Dagegen um beobachten zu lernen, ist es von Nutzen, dasselbe Organ an verschiedenen Köpfen gegen einander zu halten, um mit seinem Aussehen in verschiedenen Größegraden und Verbindungen vertraut zu werden.

Zu diesem Endzwecke ist es rathsam, mit den größeren Organen zu beginnen, und zwei Personen, die in den besonderen, zu vergleichenden Punkten entgegengesetzte Anlagen haben, neben einander zu stellen und ihre Köpfe zu beobachten. Nehmen wir z. B. das Organ der Vorsichtigkeit, so sollten wir dessen Entwicklung bei solchen Leuten untersuchen, die wir als durch Aengstlichkeit, Zweifel und Bedenken ausgezeichnet kennen, und sollten das Aussehen des Organes in diesen Fällen mit dem Aussehen bei Individuen vergleichen, die sich durch Uebereilung auszeichnen, und in deren Gemüth Furcht oder Zweifel selten Eingang finden. Oder man vergleiche Jemanden, der nicht im Stande ist, eine Note von der andern zu unterscheiden, hinsichtlich des Organs des Consinns mit einem Andern, der bedeutende natürliche Anlagen zur Musik besitzt. Vor keinem Fehler hat man sich mehr zu hüten, als gleich anfangs mit der Beobachtung der kleineren Organe zu beginnen, und diese ohne einen Gegensatz zu untersuchen.

Man hat häufig den Einwurf gemacht, daß Leute mit großen Köpfen oft wenig Geist haben, indeß andere mit kleinen Köpfen sehr tüchtige Menschen sind. Der Phrenolog vergleicht aber niemals Geistesfähigkeit im Allgemeinen mit allgemeiner Größe des Gehirns, denn der ursprüngliche Grundsatz der Wissenschaft ist, daß verschiedene Theile des Gehirns verschiedene Verrichtungen haben, und daß daher dieselbe absolute Gehirnmasse, wenn sie aus intellectuellen Organen besteht, mit dem höchsten Genius verbunden sein kann, dagegen aus thierischen Organen, die unmittelbar über und hinter den Ohren liegen, bestehend, eine Grauen erregende Gewalt der niederen Triebe anzeigen mag. Die Gehirne der Cariben scheinen an absoluter Größe dem Durchschnitte der europäischen gleich zu kommen, aber die Hauptentwicklung der

ersteren findet sich in den thierischen Organen, die der letzteren in den Organen der Gefühle und des Verstandes, und kein Phrenolog würde erwarten, daß, bloß weil ihre Gehirne an absoluter Größe mit einander übereinstimmen, die einen auch an Einsicht und Sittlichkeit den andern gleich kommen sollten. Die wahre Probe ist, daß man zwei gesunde Köpfe von ähnlichem Temperamente und Alter wählt, woran die verschiedenen Organe ähnliche Verhältnisse zu einander haben, von denen aber der eine groß und der andere klein sein muß; wenn dann das Uebergewicht an Kraft der Aeußerungen nicht auf Seiten des ersteren ist, dann mag die Phrenologie als aller Grundlage ermangelnd aufgegeben werden.

Bei Vergleichung der Gehirne niederer Thiere mit dem menschlichen sieht der Phrenolog nur das zurückgeworfene Licht der Analogie, welches ihn in seinen Forschungen leiten kann, aber er findet in keiner an den niederen Thieren bemerkten Thatsache einen directen Beweis zu Gunsten der Functionen der verschiedenen Theile des menschlichen Gehirns; der Grund dafür ist, daß solche verschiedene Thiergattungen in ihrer Constitution und ihren äußeren Verhältnissen dem Menschen zu unähnlich sind, als daß wir berechtigt wären, positive Schlüsse aus solcher Vergleichung zu ziehen. Manche Philosophen, die überzeugt waren, daß das Gehirn das Organ des Geistes sei, haben in Folge der Bemerkung, daß das menschliche Gehirn größer als das der Mehrzahl der zahmen Thiere ist, die geistige Ueberlegenheit des Menschen seiner Ueberlegenheit an absoluter Größe des Gehirns beigelegt; aber der Phrenolog erkennt diesen Grundsatz nicht als im Einklange mit seiner Wissenschaft an. Das Gehirn mag bei einem der niederen Geschöpfe sehr groß sein; wenn es aber aus Theilen zusammengesetzt ist, die zur Ausübung der Muskelkraft oder zur Aeußerung der thierischen Triebe dienen, so kann jenes Thier doch an Verstand und Klugheit einem anderen mit einem kleineren Gehirne weit nachstehen: wenn nämlich bei diesem letztern die Theile, welche zur Aeußerung der intellectuellen Kräfte bestimmt sind, die Hauptmasse ausmachen. Wallfische und Elephanten haben ein größeres Gehirn als der Mensch, und doch kommt ihr Scharfsinn nicht dem seinen gleich; Niemand behauptet aber, daß bei diesen Thieren diejenigen Theile, welche zu Verstandesaeußerungen bestimmt sind, im Verhältnisse zu den Convolutionen, welche den Trieben vorstehen, größer seien als beim Menschen; und die höheren Einsichten des Menschengeschlechts sind daher keine Abweichung von den allgemeinen Gesetzen der Natur.

Auf ähnliche Weise sind die Gehirne des Affen und des Hundes kleiner, als die des Ochsen, Esels und Schweins, und doch stehen die ersteren in Betreff ihrer intellectuellen Fähigkeiten dem Menschen näher. Um die Grundsätze der Phrenologie auf sie anzuwenden, würde es nöthig sein, auszumitteln, welche Theile bei jeder Gattung dem Verstande, welche den Trieben vorstehen, und dann die Kraft der Aeußerung jedes Vermögens mit der Größe des ihm bestimmten Organes zu vergleichen. Fände sich hiebei, daß die Größe keinen Maßstab für die Kraft abgäbe, so würde für diese Gattung unsere Regel ungültig sein; aber selbst das würde uns nicht zu dem Schlusse berechtigen, daß sie auch beim Menschen nicht Stand hielte: denn die Phrenologie des Menschen ist nicht auf Analogie, sondern auf positive Beobachtungen gegründet. Einige Leute haben sich in der Behauptung gefallen, daß die Gehirne der niederen Thiere aus denselben Theilen, wie das menschliche Gehirn, nur in einem kleineren Maßstabe beständen, — eine Behauptung, die aber durchaus falsch ist. Man vergleiche nur selbst die Gehirne des Schaafes, des Hundes, des Fuchses, des Kalbes, des Pferdes oder des Schweines mit dem menschlichen, oder den Abdrücken desselben, die in den Läden verkauft werden; und man wird eine Menge Theile, besonders an den Bindungen, welche die Organe der moralischen Gefühle und der Denkvermögen bilden, bei diesen Thieren fehlend finden.

Beim Beginnen des Studiums der Phrenologie ist es höchst wichtig, einen bestimmten Gegenstand im Auge zu behalten. Wer die Wahrheit zu finden wünscht, betrachte zuerst die allgemeinen Grundsätze, wie sie in der Einleitung entwickelt sind, und die Gründe dafür und dawider, welche aus eingeräumten Thatsachen der Geistesphilosophie und Physiologie hervorgehen. Und darauf schreite er dazu, Beobachtungen in der Natur anzustellen, wozu er sich durch vorhergegangene Bekanntmachung mit der Form, Lage, dem Ansehen und den Verrichtungen der Organe vorbereitet haben muß.

Die Umstände, welche die Wirkungen der Größe modificiren, sind Temperament, Gesundheit und Uebung, und der Studirende darf nie die Berücksichtigung derselben aus dem Auge verlieren, denn sie sind im höchsten Grade wichtig. Die beiden ersten sind schon p. 30 u. fgg. betrachtet worden, und ich weise daher darauf zurück. Als Zusatz zu dem Obigen bemerke ich nur noch, daß die Temperamente selten einfach bei einem Individuum vorkommen, sondern daß meistens zwei oder mehrere sich vereinigt finden. Das

biliöse und nervöse ist eine gewöhnliche Verbindung, und giebt Stärke und Thätigkeit; ebenfalls gewöhnlich ist das lymphatische und nervöse vereinigt, und erzeugt empfindliche Zartheit der Geistesconstitution, verbunden mit Trägheit. Das nervöse und sanguinische zusammen geben außerordentliche Lebhaftigkeit, aber ohne entsprechende Stärke. Dr. Thomas in Paris hat eine Theorie der Temperamente in folgenden Umrissen bekannt gemacht. Wenn die Verdauungsorgane, welche die Bauchhöhle füllen, groß, und die Lungen und das Gehirn klein sind, so ist das Individuum lymphatisch; es liebt, sich zu pflegen, und ist Anstrengungen des Körpers und Geistes abgeneigt. Sind das Herz und die Lungen groß, und das Gehirn und die Bauchhöhle klein, so ist das Individuum sanguinisch; Blut ist in großem Maße vorhanden, und wird mit Kraft bewegt; daher Liebe zu körperlicher Uebung und Abgeneigtheit gegen das Denken. Ist das Gehirn groß, und die Brust- und Bauchorgane klein, so ist große geistige Kraft die Folge. Diese Verhältnisse können in großer Mannigfaltigkeit zusammentreten, und immer werden verschiedene Resultate daraus hervorgehen.

Bei einigen Individuen scheint das Gehirn von einer feineren Textur zu sein, als bei andern, und es zeigt sich dann eine Zartheit und Feinheit der Aeußerung, welche eins der Erfordernisse zum Genie ausmacht. Eine harmonische Vereinigung der Organe giebt richtige und gesunde Eindrücke; aber es existirt eine Eigenschaft der Feinheit, der Zartheit, welche von jener noch verschieden ist. Byron besaß diese Eigenschaft in hohem Grade.

Wenn unter zwei Individuen die Organe der Triebe, der Gefühle und des Verstandes auf ähnliche Weise mit einander im Gleichgewichte stehen, so kann doch das allgemeine Betragen des einen lasterhaft, das des andern tugendhaft sein. Aber hier betrifft die Frage nicht die Kraft, denn gleiche Energie kann im Laster, wie in der Tugend entwickelt werden, sondern nur allein die Richtung. In Fällen aber, wo gleiche Entwicklung aller Organe vorhanden ist, hängt die Richtung von äußeren Einflüssen ab, und kein Phrenolog giebt vor, aus dem bloßen Beobachten der Größe der Organe sagen zu können, auf welche Gegenstände die Vermögen dürften hingelerichtet worden sein.

Vorausgesetzt, daß zwei Individuen eine vollkommen ähnliche Organisation besitzen, daß aber das eine sorgsam erzogen worden ist, indeß das andere vollkommen den Eingebungen der Natur überlassen blieb: so wird das erstere seine Vermögen mit höherer Kraft

äußern, als das letztere —; daraus hat man nun aber geschlossen, daß Größe nicht in allen Fällen ein Maß für die Energie abgäbe.

Hier hört jedoch das vorausgesetzte *ceteris paribus* auf. Ein wichtiger Umstand ist geändert, und der Phrenolog nimmt allemal auf die Wirkungen der Erziehung Rücksicht, ehe er positive Schlüsse zieht. Man könnte vermuthen, daß, wenn Uebung die Kraft so verstärkt, man nie eine Unterscheidungslinie zwischen Energie, die aus dieser Quelle entspringt, und derjenigen, die aus der Größe der Organe hervorgeht, ziehen könnte, und daß es daher nie möglich wäre, die wahren Wirkungen der Größe zu bestimmen. Unsere Antwort auf diesen Einwurf ist, daß die Erziehung wohl bewirken kann, daß die Vermögen sich in den höchstmöglichen Stärkegraden äußern, welche die Größe der Organe zuläßt; daß aber die Größe eine Grenze bildet, welche Erziehung nicht zu überschreiten vermag. Denn ich, können wir annehmen, hatte durch seine Erziehung einige Vortheile, aber diese stellten ihn nicht Pope, viel weniger noch Shakespeare oder Milton gleich; wenn wir daher zwei Individuen nehmen, deren Gehirne gleich gesund, deren Organe aber an Größe verschieden sind, und wenn wir diese auf dieselbe Weise erziehen, so werden die Vortheile an Kraft und Vervollkommnung zu Gunsten des größern Gehirns im directen Verhältnisse zu ihrer gegenseitigen Größe bedeutender sein. Der Einwurf läuft also darauf hinaus, daß, wenn wir Gehirne unter entgegengesetzten Verhältnissen vergleichen, wir zu Irrungen veranlaßt werden können — was zugegeben wird; aber dieses steht mit der Lehre, daß *ceteris paribus* Größe Kraft bestimmt, nicht im Widerspruche. Endlich — sehr bedeutender Mangel an Größe erzeugt Unfähigkeit für Erziehung, wie bei Idioten; indeß sehr bedeutende Entwicklung, wenn sie übrigens gesund ist, wie bei Shakespeare, Burns, Mozart, ihren Einflüssen zuvoreilt, in so fern solche Individuen sich selbst erziehen.

Wenn daher die Phrenologen behaupten, daß *ceteris paribus* Größe einen Maßstab für Kraft abgibt, so fordern sie keine andern Zugeständnisse, als solche, die den Physiologen im Allgemeinen, worunter sie sich in dieser Hinsicht rechnen, eingeräumt werden.

Es findet ein großer Unterschied Statt zwischen Geisteskraft und Geistes thätigkeit; und da die Größe der Organe nur Anzeige der ersteren ist, so hat man diese Verschiedenheit wohl im Auge zu behalten. In der Physik ist Kraft und Thätigkeit vollkommen trennbar. Das Schwungrad einer Uhr bewegt sich mit großer Schnelligkeit, aber seine Gewalt ist so gering, daß ein Haar hin-

reicht, es aufzuhalten; der Wagebalken einer Dampfmaschine durchmisst langsam und gewichtig seinen Raum, aber seine Kraft ist staunenswürdig groß.

Mit gleicher Leichtigkeit werden diese Eigenschaften bei der Muskelwirkung als verschieden erkannt. Das Windspiel streift über Thal und Hügel in beflügelter Eile, aber ein geringes Hinderniß würde seinem Impulse das Gegengewicht halten und seinen Lauf hemmen. Der Elephant auf der andern Seite schreitet gemessen und schwerfällig einher; aber die Macht seiner Bewegung könnte ihm ein Hinderniß ebnen, welches stark genug wäre, fünfzig Windhunden in der höchsten Schnelle ihres Laufs zu widerstehen.

In den Geistesverrichtungen (abgesehen von der Organisation) ist der Unterschied zwischen Kraft und Thätigkeit eben so wahrnehmbar. Mrs. Siddons sen. und John Kemble zeichneten sich auf der Bühne durch die feierliche Bedachtsamkeit ihrer Manier, sowohl im Spiel als in der Declamation, aus, und doch waren sie an Kraft so reich und herrlich ausgestattet. Sie nahmen zugleich das Gefühl und den Verstand ihrer Zuhörer gefangen, und bewirkten, daß Alle durch den Einfluß ihrer Gewalt ihre Fähigkeiten sich ausbreiten, ihren ganzen Geist sich erweitern fühlten. Dieses war eine Entfaltung von Kraft. Andere Schauspieler dagegen besitzen eine auffallende Lebhaftigkeit der Handlung, wie der Rede; aber dessenungeachtet fühlt man, daß sie schwach sind, und das Publikum nicht zu tieferer Bewegung fortzureißen vermögen. Thätigkeit ist ihre hervorstechende Eigenschaft; Kraft mangelt. Vor den Richtern, auf der Kanzel, im Senate findet derselbe Unterschied Statt. Viele Gelehrte haben große Leichtigkeit in der Darstellung, im Flusse der Rede, und setzen uns durch die Schnelligkeit ihrer Gedanken in Erstaunen; dennoch fühlen wir, daß sie weder eindrucksvoll noch gründlich sind. Sie besitzen Scharfsinn ohne Kraft, und Offenheit, ohne umfangreiche Tiefe des Verstandes. Auch dieses rührt von Thätigkeit, mit geringer Stärke verbunden, her. Andere öffentliche Redner dagegen eröffnen ihre Vorträge eher schwerfällig, indem ihre Vermögen langsam wirken, aber tief, wie das erste Schwellen einer Berges-Welle. Ihre Worte treffen das Ohr wie der Schall minutlich gelöster Kanonen, und dem Oberflächlichen scheinen sie schon endigen zu wollen, ehe sie noch ihre Wirkung begonnen haben. Aber schon ihr erster Ausdruck ist ein Ausdruck der Kraft: er erweckt, er fesselt die Aufmerksamkeit; ihre Pausen selbst sind bedeutungsvoll; sie bezeichnen das Sammeln der Energie, welche dem

folgenden Sage einverleibt wird. Gehörig angeregt, sind sie ungestüm, wie der Walostrom, leuchtend wie der Strahl des Blickes, und überflügeln und erobern schwächere Gemüther, indem sie dieselben unwiderstehlich mit einem Gefühle gigantischer Macht erfüllen.

Thätigkeit bezeichnet die Schnelle, mit welcher die Vermögen sich äußern können. Die größten Organe an einem Kopfe haben die größte, die kleinsten die geringste natürliche Anlage zur Thätigkeit.

Die Temperamente lassen ebenfalls auf die Thätigkeit schließen. Das nervöse ist das thätigste; darauf folgt das sanguinische, dann das biliose, und das lymphatische ist durch seine Unthätigkeit charakterisirt.

Bei einem lymphatischen Gehirne kann bedeutende Größe vorhanden sein, und doch finden wegen Unthätigkeit wenige Aeußerungen Statt; aber man gebe einen angemessenen äußeren Reiz, und die Kraft wird erscheinen. Ist das Gehirn sehr klein, so kann man jeden Reizgrad, inneren oder äußeren, anwenden, und es wird doch keine große Kraft sich zeigen.

Eine gewisse Combination der Entwicklung, nämlich Bekämpfungsz- und Zerstörungstrieb, Hoffnung, Festigkeit, Erwerbstrieb und Beifallsliebe — alle groß, begünstigt allgemeine Thätigkeit; eine andere Vertheilung, nämlich Bekämpfungsz- und Zerstörungstrieb, Festigkeit und Erwerbstrieb, klein oder mittelmäßig, mit großer Hoffnung, Ehrfurcht und Wohlwollen, ist dagegen häufig von Unthätigkeit des geistigen Charakters begleitet; indeß ist, wie schon angeführt wurde, die Thätigkeit des ganzen Gehirns bei einigen Individuen größer, als bei andern, je nach seiner verschiedenen Constitution. Es kann sich selbst treffen, daß bei demselben Individuum ein Organ von Natur thätiger ist, als ein anderes, ohne Beziehung auf die Größe; grade wie der Sehnerv zuweilen reizbarer ist, als der Nerve des Gehörs; aber dieses ist keinesweges eine gewöhnliche Erscheinung. Uebung vermehrt die Thätigkeit ungemein, und daraus entspringen die Vortheile der Erziehung. Dr. Spurzheim meint, daß »lange Fibern mehr Thätigkeit, dicke mehr Stärke hervorbringen.«

Man darf nicht glauben, daß die Lehre, daß Größe ein Maß der Kraft sei, auch den Gedanken in sich einschließe, daß Kraft die einzige, oder auch nur die schätzbarste Eigenschaft wäre, welche ein Geist unter allen Umständen haben könnte. Um Artillerie über einen Berg, oder einen schwer beladenen Wagen durch die Straßen Con-

bons zu schaffen, würden wir einen Elephanten oder ein Pferd von bedeutender Stärke und Muskelkraft vorziehen; dagegen zu zierlicher Bewegung, Muth und Flüchtigkeit wir den arabischen Zelter wählen. Auf ähnliche Weise ist, um Menschen in großen und schwierigen Unternehmungen zu führen — um in Zeiten der Gefahr, wenn das Gesetz mit Füßen getreten wird, durch angeborne Größe zu herrschen — die Kräfte eines Volkes aufzubieten, und sie gegen einen Tyrannen im Innern, oder eine Verbindung von Tyrannen nach außen zu richten — das Gepräge eines einzigen Geistes einem Zeitalter aufzudrücken — den Gedanken die Kraft, den Gefühlen die Tiefe einzuhauchen, welche die Huldigung der aufgeklärten Männer jeder Zeitperiode gewinnen soll — kurz, ein Bruce, Buonaparte, Luther, Knox, Shakespeare oder Milton zu sein — dazu ist ein großes Gehirn unerläßlich nothwendig; aber um Geschicklichkeit, Unternehmungsgeist und Redlichkeit in den verschiedenen Ständen des bürgerlichen Lebens zu entfalten — mit Erfolg die weniger schwierigen Zweige der Philosophie zu betreiben — sich durch Scharfsinn, Geschmack und glückliche Wahl des Ausdrucks auszuzeichnen — ausgebreitete Gelehrsamkeit und gefällige Sitten zu erwerben: für dieses ist ein Gehirn von mittlerer Größe vielleicht besser geeignet, als ein sehr großes; denn wo die Energie sehr bedeutend ist, sind selten Bartheit, Feinheit und Geschmack in einem gleichen Grade vorhanden. Individuen mit mittelmäßig großen Gehirnen finden leicht ihre eigenthümliche Sphäre, und haben in derselben Spielraum für ihre sämtlichen Kräfte. Unter gewöhnlichen Umständen zeichnen sie sich aus, sinken aber, sobald Schwierigkeiten sich um sie anhäufen. Leute mit großen Gehirnen auf der andern Seite erreichen nicht so bald ihre angemessene Stelle; gewöhnliche Ereignisse erregen sie nicht und setzen sie nicht in Bewegung; und, da sie unbekannt sind, werden große Unternehmungen ihnen nicht anvertraut. Oft schwinden daher solche Männer hin und sterben in der Dunkelheit. Wenn sie aber ihr eigenthümliches Element erlangen, so fühlen sie selbstbewusste Größe, und breiten stolz und glänzend ihre Kräfte aus. Die Energie ihres Geistes wächst im Verhältnisse der angehäuften Schwierigkeiten, und strahlt in aller Pracht des Genies bei Gelegenheiten, wo schwächere Gemüther in Verzweiflung vergehen würden.

Der Ausdruck Vermögen wird gebraucht, um eine besondere Kraft des Fühlens oder Denkens zu bezeichnen, die mit einem besonderen Theile des Gehirns in Verbindung steht. Der Phrenolog

betrachtet den Menschen an sich, und vergleicht ihn auch mit andern Geschöpfen. Wenn die niederen Thiere dieselben Triebe und Gefühle zeigen, wie der Mensch: so sagt man, die Vermögen, welche dieselben hervorbringen, seien Beiden gemeinschaftlich. Ein Vermögen wird als eingeboren angesehen:

1) wenn es bei einer Thierklasse vorkommt, und bei einer andern nicht;

2) wenn es in den beiden Geschlechtern derselben Art verschieden ist;

3) wenn es mit den übrigen Vermögen desselben Individuums nicht im Gleichgewichte steht;

4) wenn es sich nicht zu gleicher Zeit mit den übrigen Vermögen äußert: d. h. wenn es früher oder später, als die andern Vermögen, im Leben erscheint und verschwindet;

5) wenn es für sich allein thätig sein oder ruhen kann;

6) wenn es sich auf eine deutliche Weise von den Eltern auf die Kinder fortpflanzt, und

7) wenn es seinen eignen Zustand der Gesundheit oder Krankheit bewahren kann *).

Da die phrenologische Beobachtung das Dasein einer Mehrheit von Vermögen, deren jedes mit einem besonderen Theile des Gehirns verbunden ist, ausweist, so muß uns die Frage einfallen: Ist der Geist einfach, oder ist er eine Vereinigung getrennter Kräfte? **) Es ist außerordentlich schwierig, auf diese Frage eine befriedigende Antwort zu geben. Wenn wir auf die Thatfachen blicken, welche die Beobachtung darbietet, so scheint die zunächst sich aufdrängende Folgerung zu sein, daß der Geist aus einer Vereinigung von Kräften besteht; und daß eine derselben das Gefühl der persönlichen Identität oder das Ich des Bewußtseins ausmacht, mit welchem, als ihrem Eigenwesen, alle die andern Gefühle und Fähigkeiten in Verbindung stehen. Diese Ansicht wird durch einige Erscheinungen des Wahnsinns unterstützt, denn manchmal sind Kranke allein in dem Gefühle der persönlichen Identität und sonst in keinem andern Geistesvermögen verrückt. Solche Individuen verlieren alles Bewußtsein ihrer früheren und eigentlichen Persönlichkeit, und halten sich durchaus für verschiedene Personen, während sie sonst vollkom-

*) Phrenology von Dr. Spurzheim, p. 126.

**) Man vergleiche das Phrenol. Journ. Vol. I. p. 205.

men richtig fühlen und denken. Unter dem Abschnitte »Gedächtniß« in einem folgenden Theile dieses Werkes wird man den Auszug eines Falles von krankhaft getheilter Persönlichkeit finden, der von Dr. Dyce in Aberdeen Dr. Henry Dewar mitgetheilt, und von diesem in den Verhandlungen der Royal society von Edinburg bekannt gemacht wurde. Ein ähnlicher Fall findet sich in „the medical Repository« von Dr. Mitchell dem Hrn. Pastor Dr. Nott mitgetheilt, datirt »Januar 1816.« — »Als ich im December 1815,« sagt er, »mit mehreren andern Herren beauftragt war, die Militärakademie der Vereinigten Staaten am West point zu besuchen, wurde mir ein höchst merkwürdiger Fall von doppeltem Bewußtsein bei einer Frau von einem der Herren Professoren mitgetheilt. Major Ellicott, der den Lehrstuhl der Mathematik in jenem Seminare so würdig füllt, bürgte für die Richtigkeit der folgenden Erzählung, deren Gegenstand mit ihm blutsverwandt, und eine Bewohnerin der westlichen Gegenden von Pennsylvanien ist: — Fräulein R — besaß von Natur eine sehr gute Constitution, und erreichte auch das mannbare Alter, ohne daß dieselbe durch Krankheit geschwächt worden wäre. Sie hatte treffliche Anlagen, und erfreute sich günstiger Verhältnisse, um Kenntnisse zu erwerben. Außer den häuslichen Fertigkeiten und geselligen Talenten, welche sie besaß, hatte sie auch ihren Geist durch Lecture und Unterhaltung ausgebildet und schrieb eine recht gute Hand. Ihr Gedächtniß war umfassend, und mit einem reichhaltigen Vorrathe von Ideen angefüllt. Unerwartet und ohne alle Voranzeigen fiel sie in einen tiefen Schlaf, der mehrere Stunden über die gewöhnliche Dauer anhielt. Bei ihrem Erwachen entdeckte man, daß sie jede Spur der erworbenen Kenntnisse verloren hatte. Ihr Gedächtniß war eine tabula rasa; jeder Zug, sowohl von Worten als von Sachen, war verwischt und verschwunden. Alle Dinge mußte sie von Neuem erlernen. Selbst die Kunst, zu buchstabiren, lesen, schreiben und rechnen begann sie von vorn, und wurde allmählig mit den Leuten und Gegenständen um sie herum bekannt, wie ein Wesen, welches zum ersten Male in die Welt gebracht wird. Nach einigen Monaten erfolgte ein anderer Schlafanfall. Als sie aus diesem erwachte, fand man sie zu dem Zustande, worin sie vor ihrem ersten Anfalle gewesen war, wieder zurückgeführt; aber jeder Umstand, jedes Ereigniß, welches nach demselben mit ihr vorgegangen, war ihr völlig unbekannt. Die ersten Verhältnisse ihres Seins nennt sie jetzt ihren alten Zustand, und die letzteren ihren neuen Zustand, und ist sich ihres doppelten Cha-

rafterz eben so unbewußt, als es zwei verschiedene Personen ihrer respectiven Naturen sind. In ihrem alten Zustande z. B. besitzt sie alle ihre ursprünglichen Kenntnisse; in ihrem neuen Zustande weiß sie nur, was sie seitdem erlernt hat. Wenn ihr ein Herr oder eine Dame (oder auch jede andere Sache) in ihrem alten Zustande bekannt gemacht worden ist, so muß sie, damit die Kenntniß eine vollständige werde, dieselben auch in ihrem neuen Zustande erst kennen lernen, und so umgekehrt. Im alten Zustande führt sie die Feder mit großer Fertigkeit, im neuen schreibt sie eine schlechte, wunderliche Hand, da sie noch nicht Zeit und Gelegenheit hatte, sich auszubilden. Während mehr als vier Jahren hat sie periodische Uebergänge von einem dieser Zustände in den andern erlitten. Die Veränderungen erfolgen stets nach einem langen und tiefen Schläfe. Sie selbst sowohl wie ihre Familie findet sich jetzt in die Sache ohne weitere Schwierigkeit. Einfach wissend, ob sie sich in dem alten oder dem neuen Zustande befindet, richtet man die Gespräche und das Benehmen demgemäß ein. Die Geschichte dieses merkwürdigen Falles wird von dem Herrn Pastor Timotheus Aldin aus Meadville gesammelt. Fälle wie der angeführte haben Einige zu der Folgerung veranlaßt, daß das Gefühl persönlicher Identität eine ursprüngliche Geistesstimmung wäre, die mit einem besonderen Organe verbunden, und daher für sich allein Krankheiten unterworfen sei; und da wir gefunden haben, daß auch jede der andern ursprünglichen Gefühls- und Verstandeskräfte sich durch ein besonderes Organ äußert, so hat es ihnen geschienen, daß der Geist aus einer Vereinigung zusammenwirkender Kräfte bestände. Diese Ansicht stimmt mit den allgemeinen Vorstellungen der Menschen überein, denn die Volkssprache ist nach dem Grundsatz gebildet, daß das Ich des Bewußtseins etwas von den übrigen Geistesstimmungen Verschiedenes sei. Wir sprechen von bösen Gedanken, die sich in unser Gemüth eindringen, und von unserem Spüren starker Gelüste, die wir zu befriedigen uns enthalten. In solchen Ausdrücken scheint das uns und wir das Wesen der persönlichen Identität zu enthalten, und die bösen Gedanken und Gelüste scheinen als Stimmungen dieses Wesens betrachtet zu werden, die aus von ihm getrennten und von einander verschiedenen Quellen entspringen.

Die gewöhnliche Ansicht der Philosophen ist, daß der Geist ein einfaches und untheilbares Wesen sei, und die verschiedenen Vermögen nur verschiedene Zustände desselben. Diese Ansicht wird



von meinem trefflichen Freunde, dem Herrn Prediger David Welfsh, vertheidigt, der überzeugend darthut, daß sie mit der phrenologischen Lehre von einer Mehrheit von Organen vereinbart werden kann. »Die Hauptlehre,« sagt er, »der Phrenologie ist, daß verschiedene Theile oder Organe des Gehirns mit den Grundgefühlen des Geistes verbunden sind. Aber angenommen, daß dies wahr sei, so dürfte gefragt werden: wie kann eine solche Behauptung mit dem großen Grundsatz, auf den so oft hingedeutet wurde, vereinigt werden, daß die Kräfte, Gedanken und Gefühle des Geistes nicht verschieden von dem Geiste, sondern der Geist selbst, sich in verschiedenen Zuständen befindend, sind.«

»Es erfordert nur etwas Nachdenken, um sich zu überzeugen, daß die Einführung der Gehirnorgane auf keine Weise Dr. Browns erstem Grundsatz Eintrag thut. Die Organe des Gehirns sind nicht der Geist — noch ist irgend ein Zustand derselben der Geist. Wir glauben, daß der Geist ein einfaches und untheilbares Wesen ist. Und der einzige Unterschied, den die Lehren der Phrenologie in Betreff des Grundsatzes Dr. Browns einführen, ist, daß die Gefühle und Gedanken, anstatt bloß die Verhältnisse des einfachen Wesens Geist zu seinen eigenen früheren Zuständen oder zu äußern Gegenständen zu sein, nun die Verhältnisse des einfachen Wesens Geist zu gewissen Abtheilungen des Encephalums werden.«

»Beim Anschauen irgend eines Gegenstandes, z. B. Schnee, haben wir den Begriff einer bestimmten Farbe. Der Begriff aber ist nicht in dem Schnee, sondern im Geiste; d. h. der Begriff der Farbe ist der Geist, als bestehend in einem gewissen Verhältnisse zu einem äußeren Gegenstande. Von Jedermann wird jedoch zugegeben, daß zwischen dem Schnee und dem Geiste ein vermittelnder Schritt Statt finde. Wir haben eine Erregung des Sehnerven. Der Begriff der Farbe ist folglich der Geist, als sich befindend in einem gewissen Verhältnisse zum Sehnerven. Man wird zugeben, daß dieses die Frage wegen der Einfachheit des Geistes nicht verändert. Und giebt man dies zu, so leuchtet es deutlich genug ein, daß auch noch ein zweiter Schritt in jenem Vorgange gedacht werden könnte, ohne die Einfachheit des immateriellen Theils zu beeinträchtigen, und daß, anstatt daß eine Erregung des Sehnerven das unmittelbar dem Begriffe der Farbe vorhergehende wäre, es eben so wohl ein besonderer Theil des Gehirns sein könne. Da der Begriff der Farbe, nach dieser Voraussetzung, ein Verhältniß des Geistes zum Organe des Farbensinns ist, so folgt daraus, daß, wenn

dieses Organ sich in irgend einer Hinsicht veränderte, auch der Zustand des Geistes sich verändern würde. Wäre es größer, oder von feinerem Baue, oder thätiger, so würde auch die Wahrnehmung der Farbe zarter, schneller oder angenehmer sein. Dieselben Bemerkungen ließen sich auf alle Organe anwenden. Wo das Organ der Urtheilskraft groß ist, wie bei Dr. Brown selbst, da wird eine Neigung sein, den Gründen nachzuforschen; diese Neigung ist ein Zustand des Geistes in Beziehung auf ein materielles Organ, welcher Zustand verschieden gewesen sein würde, wenn das Organ verschieden gewesen wäre.“

»Eine Mehrheit von Organen können alle im selben Augenblicke den Geist anregen, und in dem Falle wird eine Mannichfaltigkeit von Gefühlen wahrgenommen werden. Dennoch ist der Geist einfach, und nur sein Verhältniß zu diesen verschiedenen Organen ist das Zusammengesetzte.“

»Wenn wir daher sagen, daß wir eine Kraft besitzen, als z. B. die, zu urtheilen, so dürfen wir nicht glauben, daß die Kraft vom Geiste verschieden ist. Ein materielles Organ, getrennt von dem Geiste, ist vorhanden; aber die Wahrnehmung des Verhältnisses ist ein vollkommen geistiger Zustand. Ein gewisser Zustand des Organes mag diese Wahrnehmung des Verhältnisses bedingen, ein anderer den Wunsch, es wahrzunehmen oder zu entdecken; aber die Wahrnehmung und der Wunsch selbst sind beides Eigenschaften des Geistes, und nicht der Materie. Die Wirkung der Größe oder Kleinheit, Thätigkeit oder Unthätigkeit des Organes bei verschiedenen Individuen, oder bei denselben Individuen zu verschiedenen Zeiten, ist der Gegenstand, auf welchen ich in dem Capitel über Ursache und Wirkung hindeutete, als den, welchen Dr. Brown nicht beachtet hätte.“

Es ist beim Studium der Phrenologie nicht nothwendig, zu entscheiden, welche dieser Ansichten die richtige Auslegung der Natur sei, da, welche man auch annehmen mag, die Wirkungen der Organe auf den Geist dieselben bleiben. Glauben wir, daß der Geist aus einer Vereinigung von Kräften bestehe, — dann wirkt jede derselben mittelst eines besonderen Organes, und äußert sich mit einem Grade von Energie, der mit der Größe desselben im Verhältnisse steht. Betrachten wir ihn als ein einfaches Wesen, fähig, sich in verschiedenen Zuständen zu befinden, so tritt er in jeden dieser Zustände vermittelt eines besonderen Organes: sind die Organe für sich thätig, so führen sie ihre relativen Zustände

herbei; ohne ihren Einfluß können diese nicht Statt finden; sind sie groß, so werden jene Zustände mit Kraft erregt; wenn sie klein sind, so werden sie nur schwach erzeugt werden. Der Leser nehme daher die Theorie an, welche ihm selbst als die vorzüglichere erscheint. In den folgenden Blättern wird von den Vermögen, als von getrennten Geisteskräften, mit besonderen Organen verbunden, gehandelt werden, weil mich dieß in den Stand setzt, die Lehre einfacher und bündiger aufzustellen, als wenn ich sie bloß als besondere Zustände der allgemeinen Kraft — Geist — betrachtete; und überdies sind die Ausdrücke ja auch bei der letzteren Voraussetzung gültig, denn wenn z. B., dieser Ansicht gemäß, ein großes Organ der Urtheilskraft vorhanden ist, so wird das Individuum fähig sein, logisch und scharfsinnig zu schließen, was es dagegen nicht wird thun können, wenn das Organ bedeutend mangelt. Das Wort Vermögen oder Kraft wird daher gebraucht, um die Eigenschaft auszudrücken, welche man in dem einen Falle besitzt, und in dem andern nicht, und welche, wenn sie thätig ist, durch jeden dieser beiden Ausdrücke gültig bezeichnet, und unter denselben auch allgemein verstanden wird.

„Es ist mir eingefallen,“ fährt Welsh fort, „daß eine andere Schwierigkeit metaphysischer Natur sich in Betreff der phrenologischen Grundsätze ausdrängen könnte. Es dürfte gefragt werden: was ist die Seele, wenn sie der Gehirneorgane beraubt ist? Aber Dr. Brown's System gewährt uns über diesen Punkt nicht mehr Licht, als Gall's Lehre. Im Gegentheil, eine Stelle aus seinen Vorlesungen, die ich angeführt habe, zeigt, daß er diejenigen, welche sich mit dergleichen Fragen befassen, als der Gränzen unserer Vermögen unkundig betrachtet. Die Erfahrung allein kann uns lehren, in welchem Zustande die Seele, vom Körper getrennt, vorhanden sein wird. Und in diesem Sinne ist die Vorschrift des Dichters in wissenschaftlicher wie in religiöser Hinsicht gleich anwendbar:

„Erwart' den großen Lehrer: Tod — und preiß' den Herrn!“

E i n t h e i l u n g d e r V e r m ö g e n .

Dr. Spurzheim theilt die Vermögen in zwei Classen: Empfindungen und Verstand, oder in fühlende und in denkende Vermögen. Die Empfindungen werden wieder in zwei Ordnungen, Triebe und Gefühle, getrennt. Der Ausdruck Trieb bezeichnet eine innere Anregung, die uns nur zu gewissen Handlungen antreibt, und Gefühle sind diejenigen Empfindungen, welche sich nicht auf eine bloße Neigung für Etwas beschränken, sondern außerdem noch eine Erregung eigenthümlicher Art mit sich führen. Erwerbtrieb z. B. ist eine bloße Anregung zum Sammeln; Ehrfurcht aber giebt eine Hinneigung zur Verehrung, verbunden mit einer besonderen Erregung, welche letztere uns dieselbe zu den Gefühlen rechnen läßt.

Die zweite Classe der Vermögen macht uns mit vorhandenen Gegenständen, ihren Eigenschaften und Beziehungen bekannt; man nennt sie intellectuelle oder Verstandes-Vermögen. Dr. Spurzheim theilt sie in vier Ordnungen. Die erste umfaßt die äußeren Sinne und die willkührliche Bewegung; die zweite diejenigen inneren Kräfte, welche das Dasein wahrnehmen, oder den Menschen und die Thiere mit äußeren Gegenständen und ihren physischen Eigenschaften bekannt machen; die dritte die Kräfte, welche uns die Beziehungen äußerer Gegenstände zu einander kennen lehren. Diese drei Ordnungen zusammengenommen heißen Erkenntnißvermögen. Die vierte Ordnung endlich umfaßt diejenigen Vermögen, welche mit allen übrigen Kräften wirken, auf sie einwirken, welche vergleichen, urtheilen und entscheiden; sie heißen Denkvermögen.

Bedeutende Schwierigkeit ist mit der Anordnung der Vermögen und Organe verbunden. In den ersten beiden Ausgaben dieses Werks waren sie nach der Weise geordnet und gezählt, welche Dr. Spurzheim in seinem »New physiognomical System, 1815,« angenommen hatte. Die Grundlage jener Anordnung war, so viel als möglich, philosophisch. Zuerst kamen die Organe, die dem Menschen mit den niederen Thieren gemein sind, von den niederen zu den höheren aufsteigend. Darauf wurde von den Organen der

Gefühle, und zuletzt von den Verstandesorganen gehandelt. Seit 1815 sind die Hauptabtheilungen dieser Classification beibehalten, aber im Einzelnen von Dr. Spurzheim mehrfache Veränderungen getroffen worden. Es scheint unmöglich zu sein, zu einer vollkommenen Classification zu gelangen, ehe alle Organe, so wie die Urvermögen oder Endverrichtungen eines jeden derselben, bestimmt ausgemittelt sind, was bis jetzt noch nicht der Fall ist. Ehe wir zu diesem Ziele gelangt sind, wird jede einstweilige Anordnung der Gefahr ausgesetzt sein, durch spätere Entdeckungen umgestoßen zu werden. Wir wollen inzwischen, der Uebereinstimmung halber, bis dahin Dr. Spurzheims letzte Anordnungsweise benutzen. Während seines Besuchs in Edinburg im Jahre 1828 erklärte er die Anatomie des Gehirns, und wies die Verbindungen unter den Organen auf eine so klare und befriedigende Weise nach, daß das Princip seiner Anordnung, als in der Natur begründet, erkannt werden mußte. Dr. Gall scheint gar kein philosophisches Classificationsprincip angenommen zu haben; doch ist es billig, daß man seine Namen und Ordnungen kennt, und es findet sich daher eine Tabelle derselben diesem Werke angehängt.

In Betreff vieler Organe sind die Beobachtungen in solchem Umfange angestellt worden, daß die Berrichtungen derselben als erwiesen betrachtet werden; bei anderen, wo noch weniger Beobachtungen Statt fanden, sind die Functionen als wahrscheinlich angegeben. Es findet keine Meinungsverschiedenheit unter den Phrenologen hinsichtlich der Art der Aeußerungen Statt, welche mit den als erwiesen aufgestellten Organen verbunden sind; ihr Abweichen von einander betrifft einzig und allein die Resultate der metaphysischen Analyse der Gefühle und Verstandeskkräfte, und die Weise ihrer Anordnung.

Ich werde kurz die Geschichte der Entdeckung jedes Organes angeben, und einige Fälle zur Erläuterung seiner Berrichtungen mittheilen, aber der Leser wird gebeten, zu bemerken, daß ich keinesweges die Beweismasse, auf welche die Phrenologie sich gründet, aufzuführen beabsichtige. Ich verweise diejenigen Leser, welche gern Fälle lesen wollen, auf Dr. Gall's Werk in quarto. 4. vol., betitelt: »Physiologie du Cerveau,« auf Dr. Spurzheims »Phrenology,« auf die »Transactions of the Phrenological Society« und auf das »Phrenological Journal and Miscellany.« Diejenigen, welche philosophische Ueberzeugung wünschen, ersuche ich, sich

gerades Weges an die Natur zu wenden, welche ihnen stets zu Gebote steht; denn nur durch eigene Beobachtung kann eigene Ueberzeugung erlangt werden. —

Erste Classe.

E m p f i n d u n g e n.

Erste Ordnung. T r i e b e.

Die Vermögen dieser Ordnung bilden keine Gedanken; ihre einzige Berrichtung ist, einen Trieb eigenthümlicher Art hervor zu bringen. Sie sind dem Menschen mit den Thieren gemein.

1) G e s c h l e c h t s t r i e b.

Das Organ dieses Triebes ist im kleinen Gehirne, und liegt zu beiden Seiten zwischen dem processus mastoideus und dem hervorragenden Punkte in der Mitte der Querleiste auf dem Hinterhauptsknochen. Seine Größe wird im Leben durch die Dicke des Nackens an diesen Theilen *) oder zwischen den Ohren angezeigt.

*) Partes genitales sive testes hominibus et foeminis uterus, propensionem ad venerem excitare nequeunt. Nam in pueris veneris stimulus seminis secretioni saepe antecedit. Plures eunuchi, quamquam testibus privati, hanc inclinationem conservant. Sunt etiam foeminae, quae sine utero natae, hunc stimulum manifestant. Hinc quidam ex doctrinae nostrae inimicis, harum rerum minime inscii, seminis praesentiam in sanguine contendunt et hanc causam sufficientem existimant. Attamen argumenta hujus generis verâ physiologiâ longe absunt et vix citatione digna videntur. Nonnulli etiam hujus inclinationis causam in liquore prostatico quaerunt; sed in senibus aliquando fluidi prostatici secretio sine ulla veneris inclinatione, copiosissima est. (Spurzheims Physiology, p. 123.)

Bei einigen Individuen steigen die Lappen des kleinen Gehirns nach unten herab, und verstärken mehr die Basis des Hinterhauptbeins, als daß sie seine Ausdehnung zwischen den Ohren vermehren. In solchen Fällen fühlt man die Hervorragung mit der Hand, wenn man dieselbe fest gegen den Nacken andrückt.

Zwischen dem kleinen Gehirne und dem Anfange des hinteren Lappens des großen Gehirns, bei der Einsetzung des sogenannten Tentoriums, ist ein Zwischenraum von beinahe einem halben Zoll vorhanden. —

Zur Versinnlichung des äußeren Unterschiedes eines großen und eines kleinen Geschlechtstriebes vergleiche man die Figuren 1 und 2 der dritten Tafel.

Das Tentorium ist eine starke Membran, welche das kleine vom großen Gehirne trennt. Bei Thieren, welche springen, wie bei der Katze und dem Tiger, wird die Trennung durch eine dünne Knochenplatte bewerkstelligt. Das kleine Gehirn ist jedoch mit dem großen verbunden, denn seine Fibern entspringen aus den corporibus restiformibus, von denen auch die Organe anderer thierischer Triebe ihren Ursprung nehmen. Gewisse Fibern, welche dort entspringen, verbreiten sich, nachdem sie durch die Sehhügel gegangen sind, in die Organe der Triebe der Nachkommenliebe, der Anhänglichkeit, den Bekämpfungss- und Zerstörungstrieb u. s. w. Die Sehnerven können bis in die nates, die denselben Theilen ganz nahe liegen, verfolgt werden, indeß die Gehörnerven aus den Markstreifen an der Oberfläche des vierten Ventrikels, der unmittelbar unter dem kleinen Gehirne liegt, entspringen. Diese Bauverhältnisse stimmen mit den Thatsachen überein, daß die Augen mächtiger, als die übrigen Sinne, die Leidenschaft der Liebe ausdrücken; daß Mißbrauch dieser Leidenschaft Blindheit und Taubheit erzeugt, und daß dies Gefühl oft Anhänglichkeits-, Bekämpfungss- und Zerstörungstrieb zu lebhafter Thätigkeit anregt, indem es die Bande der Zuneigung unzerreißbar macht, und selbst Frauen, die in gewöhnlichen Verhältnissen scheu und furchtsam sind, mit Muth und Entschlossenheit entflammt, wenn sie unter seinem Einflusse stehen.

Das kleine Gehirn besteht aus drei Abtheilungen, einem mittleren und zwei Seitentheilen. Der mittlere ist in unmittelbarer Verbindung mit den corporibus restiformibus, und die beiden Seitentheile sind mit einander durch die pons Varolii, den Gehirnknoten, vereinigt.

Dr. Gall wurde auf folgende Weise auf die Entdeckung dieses Organes geleitet. Er war Arzt einer Wittwe von untadelhafter Lebensweise, die von einem Nervenleiden ergriffen wurde, auf welches eine starke Nymphomanie folgte. In einem heftigen Parorysmus unterstützte er ihr Haupt, und wurde durch die gewaltige Größe und Hitze ihres Nackens überrascht. Sie gab an, daß in jener Gegend stets Spannung und Hitze dem Anfalle vorhergingen. Durch zahlreiche Beobachtungen verfolgte er nun den Gedanken, der sich ihm über die Verbindung des Triebes mit dem kleinen Gehirn durch diesen Umstand aufgedrängt hatte, und gelangte auch bald dahin, den Punkt zu seiner eigenen Genugthuung ins Reine zu bringen.

Das Vermögen giebt den Geschlechtsgefühlen ihren Ursprung. Bei neugeborenen Kindern ist das kleine Gehirn der am wenigsten entwickelte von allen Gehirnthteilen. In diesem Zeitraume erscheint der obere und hintere Theil des Nackens, der dem Cerebellum entspricht, fast an die Mitte der Grundfläche des Schädels angeheftet. Das kleine Gehirn verhält sich dann zum großen, wie eins zu dreizehn, funfzehn oder zwanzig; bei Erwachsenen dagegen ist es wie eins zu sechs, sieben oder acht; bei ihnen erscheint der Nacken hinten bei weitem mehr ausgedehnt. Im Allgemeinen ist das Cerebellum kleiner bei Weibern als bei Männern; im hohen Alter nimmt es häufig an Größe ab. Es findet kein constantes Verhältniß zwischen ihm und dem großen Gehirne bei allen Individuen Statt, so wenig wie ein unveränderliches Verhältniß zwischen jenem Gefühle und den übrigen Geisteskräften vorhanden ist. Zuweilen ist jedoch das kleine Gehirn schon vor dem mannbaren Alter bedeutend entwickelt. Dies war der Fall bei einem Kinde von drei, einem Knaben von fünf und einem andern von zwölf Jahren, welche auch sämmtlich das Gefühl sehr stark äußerten.

An der Büste von Dr. Fette, die in den Läden verkauft wird, zeigt sich das Organ wenig entwickelt, und damit stimmte auch sein Gefühl überein; in den Büsten Michells, Deans und Raphaels ist es sehr groß, und die Aeußerungen waren es in gleichem Maße. Weitere Beweise der Berrichtungen dieses Organes findet man in Dr. Gall's *»Physiologie du Cerveau,«* und mehrere Fälle sind in folgenden Werken angeführt: *»Journal pathologischer Beobachtungen des Hospitals der Ecole de Médecine, Nr. 108, 15. Juli 1817,«* der Fall von Jean Michel Brigaud; *»Journal des Hôtel Dieu,«* der Fall von Fleurat, 19. März 1819, und von einer

Frau 11. November 1818; »Wepferus Historiae apoplecticorum,« edit. 1724, pag. 487; »Philosophical transactions,« No. 288, ein Fall Dr. Tysons; »Mémoires de Chirurgie militaire, et Campagnes etc.,« von Baron Parrey, vol. II, pag. 150, vol. III, pag. 262; »Serres über Apoplexie;« »Richerands Elemente der Physiologie;« »Dr. Spurzheims Phrenology,« pag. 130.

»Es ist unmöglich,« sagt Dr. Spurzheim, »eine größere Anzahl von Beweisen zur Erhärtung einer naturgeschichtlichen Wahrheit zu vereinen, als für die Bestimmung der Berrichtung des kleinen Gehirns aufgestellt werden können;« und hierin stimme ich völlig mit ihm überein. Wer Dr. Galls Abschnitt über dieses Organ nicht gelesen hat, kann sich keinen entsprechenden Begriff von der Masse überzeugender Belege machen, welche er gesammelt.

Mr. Flourens hat kürzlich einige Versuche an niederen Thieren, besonders durch Verletzungen des kleinen Gehirns derselben, angestellt, und behauptet, diese Versuche thäten dar, daß das kleine Gehirn zur Regulirung der Muskelbewegung diene. »Durch Wegnahme des Cerebellum,« sagt er, »verliert das Thier die Kraft, zusammengesetzte Bewegungen auszuführen.« Magendie machte ähnliche Versuche mit dem kleinen Gehirn, und fand, daß sie nur eine unwiderstehliche Neigung bei den Thieren hervorbrachten, rückwärts zu gehen, zu laufen oder zu schwimmen. Er stellte ebenfalls Versuche mit den corporibus striatis und den corporibus quadrigeminis an, und erhielt folgende Resultate: Wurde ein Theil derselben abgeschnitten, so wälzte sich das Thier; beim Verluste eines andern ging es vorwärts, und streckte seinen Kopf und seine Extremitäten aus; nahm man einen dritten, so beugte es dieselben; so daß also nach dieser Weise, die Gehirnverrichtungen zu bestimmen, jene Theile dieselben Ansprüche darauf haben, als Regulatoren der Bewegung betrachtet zu werden, wie das Cerebellum. Wirklich sind auch alle Theile des Gehirns so innig mit einander verbunden, daß dergleichen eingreifende Verletzungen nicht als der richtige Weg, die Functionen, selbst eines weniger bedeutenden Theiles, zu bestimmen, betrachtet werden können.

Die bedeutende Größe des Cerebellums — der Umstand, daß seine Seitentheile nicht mit dem Mittelstücke bei allen Thieren in demselben Verhältnisse stehen — so wie auch der Erfolg einiger neueren Experimente, ließen jedoch vermuthen, daß das kleine Ge-

hirn nicht ein einzelnes Organ sei, sondern daß, obgleich der Geschlechtstrieb unläugbar den größten Theil ausmacht, andere Einrichtungen noch mit anderen Theilen desselben verbunden sein möchten. Dies scheint nicht unwahrscheinlich; indeß da wir keine directen Belege, weder zu Gunsten dieser Vermuthung, noch zur Erklärung der Beschaffenheit der etwaigen Functionen, besitzen, so können wir diese Angabe nur, als weitere Untersuchung verdienend, aufstellen.

Mr. Scott bemerkt in einer trefflichen Abhandlung über den Einfluß dieses Triebes auf die höheren Gefühle und den Verstand *), daß derselbe von einigen Individuen als beinahe gleichbedeutend mit Befleckung angesehen, und von ihnen die Ansicht aufgestellt worden ist, daß man sich demselben kaum ohne Entehrung nahen könnte. Dieser Irrthum ist daraus entstanden, daß man seine Aufmerksamkeit zu sehr auf den Mißbrauch des Triebes richtete. Wie jede Sache, die einen Theil des Systems der Natur ausmacht, trägt auch er den Stempel der Weisheit und Trefflichkeit in sich, obgleich er dem Mißbrauche unterworfen ist. Er übt einen ruhigen, aber wirksamen Einfluß auf den allgemeinen Verkehr der beiden Geschlechter aus, indem er bei jedem eine Art freundlicher Theilnahme an Allem, was das andere betrifft, erweckt. Diese Neigung zu gegenseitiger Freundlichkeit unter den beiden Geschlechtern entsteht nicht durch Wohlwollen oder Anhänglichkeitstrieb, oder irgend ein anderes Gefühl allein; denn, wenn sie daraus entspränge, so würde sie gleiche Wirkung im Verkehre der Individuen jedes einzelnen Geschlechts unter einander hervorbringen, was nicht der Fall ist. »In diesem ruhigen und unzuldringlichen Zustande des Gefühls,« sagt Mr. Scott, »liegt, selbst für die zarteste Empfindlichkeit, nichts nur im geringsten Grobes oder Beleidigendes; nein, im Gegentheil, der Mangel einigen Gefühles dieser Art, wird, wo er vorkommt, als ein offener Fehler und als ein höchst unliebenswürdiger Zug im Charakter betrachtet. Es mildert alle stolzen, reizbaren und ungeselligen Grundlagen unserer Natur bei jeder Sache, welche das andere Geschlecht betrifft, und es vermehrt die Thätigkeit und Kraft aller freundlichen und wohlwollenden Erregungen. Dies erklärt viele Umstände, welche sich in der gegenseitigen Achtung der beiden Geschlechter unter einander zeigen. Der Mann ist, im Allgemeinen genommen, großmüthiger und freundlicher, wohlwollender und liebevoller gegen Frauen als gegen Män-

*) Phrenological Journal, Nro. VII, pag. 392.

ner, oder als Frauen gegen einander.« Dies Vermögen begeistert auch den Dichter und Dramatiker in seinen Schilderungen der Leidenschaft der Liebe, und es übt einen höchst mächtigen Einfluß über das Betragen der Menschen aus. Dr. Spurzheim bemerkt, daß Individuen, bei denen das Organ sehr groß ist, nicht dem religiösen Stande in Ländern gewidmet werden sollten, wo lebenslange Keuschheit von der Geistlichkeit verlangt wird.

Die Mißbräuche dieses Triebes sind die Quellen unzählbarer Uebel im Leben; und da das Organ und das Gefühl vorhanden ist, und seinen Einfluß auf das Gemüth ausübt, unabhängig von äußerer Mittheilung, so hält Dr. Spurzheim es für zweckmäßiger, junge Leute mit den Folgen eines unziemlichen Nachgebens desselben bekannt zu machen, als sie »in einem Zustande der Unwissenheit zu erhalten, welcher vielleicht eine verderbliche Neugierde hervorrufen, und am Ende ihrem eignen und ihrer Nachkommen förperlichem und geistigem Wohle schädlich werden kann.«

Das Organ ist erwiesen. —

2) Trieb der Kinderliebe.

Die Anhänglichkeit der niederen Thiere für ihre Jungen ist oft ein Gegenstand der Bewunderung gewesen. Sie wird bei ihnen dem Instincte zugeschrieben, und dieses Wort bedeutet einen angeborenen Trieb, welcher das mit ihm begabte Thier anregt, ohne Vorsatz oder Absicht, auf eine gewisse Weise zu handeln. Ist die Anhänglichkeit des Menschen für seine Nachkommenschaft die Folge eines ähnlichen angeborenen Gefühls, oder ist sie ein Erzeugniß des Verstandes, oder eine besondere Art des Wohlwollens oder anderer Gefühle? Daß sie nicht aus dem Nachdenken hervorgeht, ist einleuchtend genug. Unser Denken verfolgt nur Ursachen und Wirkungen, und entscheidet nach einer Vergleichung der Umstände. Die Mutter, wenn sie mit unaussprechlicher Freude ihren zarten Säugling anlächelt, argumentirt sich nicht in dieses selige Gefühl hinein. Die Erregung geschieht urplötzlich; der Gegenstand braucht sich nur ihrem Auge oder ihrer Einbildungskraft darzubieten, und die ganze Macht der elterlichen Liebe bewegt ihr Gemüth. Ein Gefühl oder

Trieb ist daher augenscheinlich die Grundlage dieser Bewegung. Es ist auch keine besondere Art irgend einer andern Empfindung, sondern ein ursprünglicher Trieb: denn, sehen wir uns in der Gesellschaft um, so finden wir, daß die Liebe zur Nachkommenschaft in keinem wahrnehmbaren Verhältnisse zu irgend einem andern Gefühle oder Vermögen des Geistes steht. Ginge sie vom Wohlwollen ab, so dürfte kein Selbstsüchtler stark an seine Nachkommenschaft gekettet sein, und doch ist dies im Gegentheil sehr häufig der Fall. Wäre sie eine Modification der bloßen Eigenliebe, wie Einige vermuthet haben, so müßte elterliche Zuneigung im Verhältnisse schwach sein, wie Allgemeingeist vorherrschte; aber auch diese Theorie ist durch die Erfahrung widerlegt. Eben so wenig finden wir, daß die Liebe zur Nachkommenschaft in einem bestimmten Verhältnisse zu den intellectuellen Fähigkeiten steht. Manchmal liebt eine Frau von beschränkten Verstandesgaben ihre Kinder mit großer Wärme; eine andere, eben so beschränkt; ist gleichgültig gegen sie. Einige im höchsten Grade gebildete Frauen erhöhen ihre übrigen Tugenden noch durch die der mütterlichen Zärtlichkeit; indeß andere mit nicht weniger scharfem Verstande ihre Nachkommenschaft als eine Bürde betrachten. Wir haben daher die triftigsten Gründe, den Trieb für einen ursprünglichen Gang des Geistes zu halten, und phrenologische Beobachtungen stimmen mit dieser Folgerung überein. —

Das Organ liegt unmittelbar über dem mittleren Theile des kleinen Gehirns, und entspricht der *protuberantia occipitalis*. Dr. Gall giebt folgenden Bericht über seine Entdeckung. Im Verfolge seiner Beobachtungen hatte er bemerkt, daß beim Menschengeschlechte der obere Theil des Hinterhauptes im Allgemeinen hervorstehender am weiblichen als am männlichen Schädel sei, und er schloß daraus, daß der darunter liegende Theil des Gehirns das Organ irgend eines Gefühls sein müßte, was das Weib stärker besäße, als der Mann. Aber die Frage war nun: welches ist diese Eigenschaft? Mehrere Jahre lang fielen ihm bald diese, bald jene Vermuthungen ein, welche er eine nach der andern annahm und wieder verwarf; und er sprach oft mit seinen Schülern über die Ungewißheit, in welcher er sich hinsichtlich dieser Sache befände. Endlich bemerkte er, daß an diesem besonderen Punkte die Schädel der Affen eine merkwürdige Aehnlichkeit mit denen der Weiber hatten, und folgerte, daß der unmittelbar unter der Hervorragung gelegene Gehirntheil wahrscheinlich das Organ einer Eigenschaft oder eines

Vermögens wäre, wodurch sowohl die Affenarten als auch die Frauen sich vorzugsweise auszeichneten. Um so mehr wurde er veranlaßt, diesen Gedanken festzuhalten, da er aus den Entdeckungen, die er schon an diesen Partien des Kopfes gemacht hatte, wußte, daß er dort nicht den Sitz eines höheren intellectuellen oder moralischen Vermögens vermuthen dürfte. Wiederholt überdachte er nun alle Gefühle, welche das Affengeschlecht, so weit es ihm bekannt war, äußerte. Endlich, in einem jener günstigen Augenblicke, wo ein glücklicher Gedanke oft mehr zur Erhellung der Wahrheit thut, als jahrelange Arbeit und Ueberlegung, fiel es ihm plötzlich mitten in einer Vorlesung ein, daß einer der bemerkenswerthesten Züge unter dem Affengeschlechte eine außerordentliche Wärme in der Anhänglichkeit an ihre Jungen ist. Diese Eigenschaft hatten die ausgezeichnetsten Naturforscher an ihnen bemerkt; Leute, welche lange in Ländern, wo Affen einheimisch sind, lebten, hatten dieselbe ebenfalls beobachtet, und berichtet, daß sie sogar dadurch veranlaßt würden, Sprößlinge des Menschengeschlechts, besonders Negerkinder, wenn sie unglücklicherweise ihnen in den Weg kämen, zu lieben. Der Gedanke loderte in ihm auf, daß dieses vielleicht das Gefühl oder die Eigenschaft sein könnte, welche er so lange suchte. Voll Ungeduld, diese Vermuthung durch eine Vergleichung aller männlichen und weiblichen Thierköpfe in seiner ausgedehnten Sammlung genauer zu prüfen, bat er seine Zuhörer, zu gehen und ihn seinen Forschungen zu überlassen; — und bei dieser Untersuchung fand er, daß wirklich bei den männlichen und weiblichen Schädeln der niederen Thiere im Allgemeinen derselbe Unterschied Statt fand, welchen er bei denen des Menschengeschlechtes wahrgenommen hatte. Dies schien eine Bestätigung der Idee zu sein, daß die Eigenschaft, deren Organ dieser Gehirntheil ist, der Trieb der Liebe für die Nachkommenschaft wäre, welchen, wie er schon bemerkt hatte, die weiblichen Thiere in einem höheren Grade, als die männlichen, besitzen. Die Vermuthung wurde durch den Umstand noch um so wahrscheinlicher, daß dieses Organ unmittelbar neben dem des Instinctes für die Fortpflanzung lag, und viele spätere Beobachtungen haben sie nachher als wahr erwiesen *).

Das Vermögen erzeugt die instinctartige Liebe für die Nachkommenschaft und die Freude an Kindern.

*) Gall sur les fonctions du Cerveau. Edit. 1823. vol. 3. Phrenological Journal. vol. II. p. 23.

Das Gefühl ist herrlich in folgenden Zeilen Lord Byrons geschildert:

Wo wären denn die Freuden,
Der Mutter Freuden, ihn zu warten, nähren
Und ihn zu lieben? Still! Er wacht. — Mein Enock!

(Sie geht zu dem Kinde.)

Ach Cain! blick ihn an; sieh wie voll Leben,
Voll Kraft, voll blüh'nder Schönheit und voll Freude.
Wie gleicht er mir — wie gleicht er Dir — wenn milde —
Denn dann sind alle gleich: ist's nicht so, Cain?
Mutter und Herr und Sohn; in jedem strahlen
Des andern Züge wieder.
Sieh! wie er lacht und seine Arme ausstreckt,
Und groß die blauen Augen auf Dich richtet,
Den Vater zu begrüßen; fröhlich hüpfend,
Wie wenn auf Freudenschwingen. Was sind Schmerzen!
Wohl dürsten kinderlose Cherubime
Das Elternglück beneiden. Segn' ihn, Cain;
Hat er noch keine Worte, Dir zu danken,
Sein Herz thut's, und Dein eignes auch.

Cain. Act 3. Sc. 1.

Leicht kann Jeder, der die Natur beobachten will, sich von diesem Organe überzeugen. Es ist eines der hervorstechendsten und am leichtesten unterscheidbaren am Kopfe, besonders beim Menschengeschlechte, und mit gleicher Leichtigkeit werden auch seine Aeußerungen wahrgenommen. Diejenigen, welche das Gefühl in einem hohen Grade besitzen, zeigen es in allen Worten und Blicken, welche auf Kinder Bezug haben; dahingegen diese letzteren, durch einen umgekehrten Takt, oder, wie der »Author of Waverley« es ausdrückt, durch eine Art von »Freimaurerkunst« sogleich die Leute ausfindig machen, mit denen sie zutraulich sein und alle Arten Freiheiten gebrauchen können. Häufig sieht man, daß ein Solcher, wenn er unter ihnen erscheint, mit einem Freudengeschrei bewillkommnet wird. Andere Individuen dagegen empfinden die auffallendste Gleichgültigkeit gegen Kinder, und sind nicht im Stande, dieselbe zu verbergen, wenn sie in ihre Gesellschaft gerathen. Lärmen macht sie verdrießlich, und da sie kein Gefühl für Kinder-Geschwätz und Possen haben, so betrachten sie dieselben als die größte Plage. Derselbe Novellist bemerkt sehr wahr, daß, wenn solche Leute zuweilen, in der Absicht, sich bei den Eltern zu empfehlen, mit den Kindern freundlich thun wollen, ihre ungeschickten Versuche instinctmäßig erkannt werden,

und daher keine gegenseitige Aufmerksamkeit erwecken. Bei Untersuchung zweier Köpfe hierin verschieden beschaffener Personen wird bei dem einen am hinteren Theile eine diesem Organe entsprechende Hervorragung entdeckt werden, welche sich nicht in demselben Maße bei dem andern findet.

Es ist eine bemerkenswerthe Einrichtung in der Natur, daß die Stärke dieses Gefühls mehr im Verhältnisse zu der Schwäche und Hülflosigkeit seiner Objecte, als zu irgend einer andern ihrer physischen und moralischen Eigenschaften, steht. Die Mutter hängt an ihrem Säuglinge mit dem süßesten Entzücken in den ersten Monaten seines Daseins, wenn er am wenigsten Reize für andere Individuen darbietet, und ihre Liebe und Sorgfalt ist am längsten und reichlichsten dem schwächsten Zweige ihrer Familie gewidmet. Nach diesem Grundsatz ist der Jüngste der vorherrschende Liebling, es sei denn, daß ein fränkliches älteres Wesen da wäre, welches dann mit ihm die mütterliche Sorgfalt theilt. Die ursprüngliche Berrichtung des Vermögens scheint zu sein, ein Interesse für die Hülflosigkeit der Kindheit einzufloßen; aber es verleiht ebenfalls eine Milde des Betragens bei Behandlung der Schwachen und Zarten auch im späteren Lebensalter; und Leute, bei denen dies Organ, in Verbindung mit Wohlwollen, groß ist, sind besser für die Pflichten des Krankenzimmers geeignet, als diejenigen, welche es nur schwach entwickelt haben. Die natürliche Sprache dieses Vermögens ist sanft, freundlich und herablassend. Es ist ein wesentliches Erforderniß für einen erfolgreichen Lehrer für Kinder. Individuen, bei denen das Organ mangelhaft ist, haben wenig Sympathie mit den Gefühlen des jugendlichen Gemüthes, und ihre Sprache und Unterrichtsweise verscheucht die Zuneigung des Schülers, anstatt sie zu gewinnen. Dieses ist auch die Ursache, weshalb Leute, deren Benehmen im Umgange mit ihres Gleichen nichts zu wünschen übrig läßt, dessenungeachtet oft als Lehrer ganz und gar nicht geliebt werden; die Kinder haben in ihrer Antipathie gewöhnlich Recht, obgleich ihre Eltern und Aufseher, die nach ihren eigenen Gefühlen urtheilen, sie oft nur für eigensinnig halten.

Es ist von Mr. Scott bemerkt worden, daß die Zärtlichkeit, welche unverheirathete Frauenzimmer oder verheirathete Frauen, welche keine Kinder haben, zuweilen „an Thiere, meistens der kleineren und zarteren Gattungen, verschwenden, indem sie dieselben mit einer Zuneigung und Inbrunst hätscheln und pflegen, die nur mit der einer Mutter für ihre Kinder verglichen werden kann,“ wahr-

scheinlich ihren Ursprung in diesem Vermögen hat. Das Gefühl scheint dasselbe, nur daß der Gegenstand verschieden ist; und anstatt solche Individuen lächerlich zu machen, verdienen sie wenigstens unsere Nachsicht, wenn nicht unsere Achtung, da »sie nur dem Gange eines starken, natürlichen Triebes folgen, der ihnen für die weisesten Endzwecke gegeben wurde, und welcher, unter günstigeren Umständen, sie zu liebevollen Müttern und trefflichen Vorsteherinnen ihrer Familien gemacht haben würde.« —

Dieser Trieb giebt auch das Genie für Wiegenlieder, und begeistert die Dichter und Dramatiker bei manchen ihrer Darstellungen. Wordsworth beurfundet es in hohem Grade, und einige Fehler seiner Manier sind offenbar dem Uebermaße dieses Einflusses zuzuschreiben.

Das durch dieses Vermögen erzeugte Gefühl ist so mächtig und so angenehm, daß kaum ein anderes leichter dem Mißbrauche unterworfen ist. Wirkt es zu kräftig, und ist dabei nicht durch das Urtheil geregelt, so führt es zur Verfütterung und Verziehung der Kinder, zu unvernünftigen Besorgnissen wegen derselben, und zuweilen zu dem übertriebensten Dünkel hinsichtlich ihrer eingebildeten Vortrefflichkeiten. Falsch angewendet, vereitelt es den Zweck seiner Bestimmung; denn anstatt zum Schutze und zum Glücke der Kinder beizutragen, macht es sie im höchsten Grade elend. Wenn das Organ mangelhaft ist, so sind Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit gegen die Nachkommenschaft die Folgen. Kinder werden dann als eine schwere Bürde betrachtet; sie werden der Sorge von Miethlingen überlassen, oder ganz und gar vernachlässigt, und den Gefahren und dem Ungemache, welche das zarte Alter bedrohen, ohne Trost oder Schirm Preis gegeben. Es sind Fälle bekannt (z. B. von der Gräfin Macclesfield, Mutter des Dichters Savage), daß Mütter einen unerklärbaren und allem Anscheine nach grundlosen Haß gegen ihre Nachkommen hegten, und dieselben mit unbarmherziger Grausamkeit verfolgten. Dr. Gall kannte in Wien eine Frau, welche ihren Mann zärtlich liebte, und den Angelegenheiten ihres Haushalts mit Einsicht und Thätigkeit vorstand, die aber alle neun Kinder, denen sie nach einander das Dasein gab, sobald sie das Licht der Welt erblickten, aus dem Hause fortschickte, und Jahre lang sich nicht darum kümmerte, sie wieder zu sehen. Sie selbst schämte sich einigermaßen dieser Gleichgültigkeit, und konnte sich dieselbe nicht erklären. Um ihr Gewissen zu beruhigen, bestand sie darauf, daß ihr Gatte die Kinder täglich sehen, und sich ihrer Erziehung annehmen mußte. Aus einem Mangel an diesem Organe,

verbunden mit andern sehr stark entwickelten Gefühlen, entsteht wahrscheinlich auch die Grausamkeit solcher barbarischer Mütter, wie Isabelle von Baiern, von der die Geschichte berichtet, daß sie jede Regung des ihren Kindern schuldigen Wohlwollens erstickte.

Unter neunundzwanzig Kindesmörderinnen, die Dr. Gall und Spurzheim Gelegenheit hatten, zu untersuchen, war das Organ der Liebe für die Kinder bei fünfundzwanzigen schwach entwickelt. Dr. Gall hat mehr als einmal die Bemerkung gemacht, daß es nicht dieser Mangel an Entwicklung allein ist, welcher eine Mutter zum Kindesmorde bestimmt; aber daß die in dieser Hinsicht schwach begabten Individuen leichter als andere den unglücklichen Umständen unterliegen, welche zu dem Verbrechen führen, weil sie nicht jenes mächtige Gefühl empfinden, welches im Herzen einer guten Mutter siegreich sich über jede solche Versuchung erheben wird.

Bei der Wahl einer Amme oder eines Kindermädchens wird der Phrenolog sich durch die Entwicklung dieses Organes leiten lassen. Diese Anwendung der Wissenschaft erregt gewöhnlich ein Lächeln, wenn man sie gegen Leute, welche die Sache nicht studirt haben, erwähnt, und allerdings, wenn die Größe des fraglichen Gehirnthells keine Anzeige der instinctmäßigen Zuneigung für Kinder wäre, so würde keine Tauglichkeitsprüfung mit größerem Rechte verspottet werden, als die eben empfohlene; aber auf der andern Seite, wenn das Organ wirklich ein untrügliches Zeichen dieser Anlage ist (und das ist es, sonst wäre Alles, was wir jetzt abhandeln, eine Täuschung), so kann keine Schwäche größer sein, als die, Furcht, sich daran zu halten, weil dies ein Lächeln bei Leuten erwecken könnte, welche nicht wissen, daß die Natur eine solche Function geschaffen hat.

Der Kopf des Mannes ist gewöhnlich breiter und runder, der der Frau länger und schmaler, wenn sie unter einander verglichen werden. Dies kommt theilweise daher, daß das Organ des Triebes der Kinderliebe am weiblichen Kopfe stärker entwickelt ist und das Hinterhaupt hervortreten läßt. Der im Hinterhaupte liegende Gehirntheil ist bei dem Weibe größer, als bei dem Manne, obwohl das ganze Gehirn des Weibes kleiner, als das des Mannes ist. Diesen Unterschied kann man schon bei dem Fötus-Schädel der beiden Geschlechter bemerken, und er ist auch deutlich bei den Knaben und Mädchen. Hiemit stimmen die Aeußerungen selbst in den frühesten Lebensperioden überein; denn das Mädchen zeigt eine Anhänglichkeit für Puppen und kleine Kinder, indeß der Knabe sich dem Lärmen

und verberen Vergnügungen ergiebt. Ein merkwürdiges praktisches Beispiel der Verschiedenheit unter Männern und Frauen im Allgemeinen hinsichtlich dieses Gefühls findet sich in Moriers Reisen in Persien. »Die Wundärzte der Gesandtschaft,« sagt er, »versuchten die Vaccination unter den Persern einzuführen, und ihre Bemühungen waren anfangs sehr erfolgreich; aber plötzlich wurden ihre Fortschritte durch die Regierung selbst gehemmt. Mehrere von den Ferash's des Königs wurden vor den Thoren des Gesandtschaftshotels aufgestellt, dem Namen nach als ein Zeichen der Aufmerksamkeit für Se. Excellenz, aber in der That, um alle Frauen zu verhindern, zu unsern Wundärzten zu gehen. Sie sagten, wenn das Volk die Kinder vacciniren lassen wollte, so sollten die Väter, und nicht die Mütter, sie zu den Wundärzten tragen, wodurch denn dem Eifer für die Vaccination sofort Einhalt gethan wurde, denn wir sahen bald, daß die Männer nicht halb so viel Besorgniß um ihre Nachkommen fühlten, als die Frauen.« — (Second Journey through Persia, pag. 191. —)

Es giebt indeß Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel. Zuweilen ist der hintere Theil des Gehirnes bei dem Weibe nur schwach entwickelt, und hat dagegen beim Manne eine bedeutende Größe erreicht. — Man wird in solchen Fällen dann finden, daß auch die Anlagen mit der Entwicklung übereinstimmen. Gall vermuthet, daß hier das Weib ihrem Vater, der Mann seiner Mutter ähnlich sein würde, wenn nicht etwa diese besondere Gestalt in der Familie erblich wäre. Es kommen so organisirte Männer vor, bei denen zugleich die Organe des Geschlechts- und des Anhänglichkeitstriebes klein sind, welche in den Verlust eines geliebten Weibes sich mit sehr philosophisch scheinender Ruhe finden, dagegen durch den Tod eines Säuglings in tiefen und dauernden Kummer versetzt werden. Kinderlosigkeit ist bei solchen Männern eine stete Quelle des Mißbehagens, und oft veranlaßt sie diesen Umstand, eine in jeder andern Hinsicht höchst schätzenswerthe Gefährtin mit Kälte zu behandeln. —

Gall bemerkt, daß wir dieses Organ bei einigen Müttern mehr, bei andern weniger entwickelt antreffen. Groß ist es gewöhnlich unter den Negern, und der Kindermord ist bei dieser Menschengattung ein fast ganz unbekanntes Verbrechen. Leute, welche sehr genau mit ihrem Charakter bekannt sind, versicherten uns, daß sie niemals davon gehört, daß ein Schwarzer eine solche Unthat verübt hätte. Selbst bei den männlichen Negern ist dieses Organ gewöhn-

lich gut entwickelt, und wir finden, daß sie sich oft selbst mit der Wartung der Kinder befassen. Nach den Berichten der Reisenden sind auch die Tungusen und die Eingebornen Nordamerika's sehr große Kinderfreunde, und Gall bemerkt, daß er an den Köpfen zweier Tungusen und eines Nordamerikaners, welche er in Blumenbach's Sammlung in Göttingen gesehen, dieses Organ stark entwickelt war. Dr. Murray Paterson führt an, daß bei den Hindoo's sowohl Männer als Frauen vorzugsweise mit diesem Gefühle ausgestattet sind; — » es spricht sich, « sagt er, » bei ihnen aus in ihrer Vorliebe zu häuslicher Ruhe; in dem Glücke, welches sie im Kreise ihrer Kinder zu empfinden scheinen; in dem Geiste ihrer Wiegenlieder, und in ihren häufigen und innigen Umarmungen. « Von zwölf, ursprünglich im Besitze der phrenologischen Gesellschaft befindlichen, Hindoo-Schädeln haben elf dieses Organ stark, und nur einer es mittelmäßig entwickelt, und spätere Nachträge gaben dasselbe Resultat.

Es wird dieses für die Erhaltung und Fortdauer des Menschengeschlechts so nothwendige Gefühl bei den meisten Stämmen der Wilden vorherrschend angetroffen. Selbst an den Abdrücken der Cariben-Schädel, dem in andern Hinsichten unläugbar unter allen bekannten Menschenracen am wenigsten günstig organisirten Stamme, ist dieses Organ entschieden groß. Von fünf Cariben-Schädeln in der Sammlung der phrenologischen Gesellschaft hat einer das Organ sehr groß, drei haben es groß, und der letzte ziemlich voll. Dieser Stamm scheint, seiner Gehirnentwicklung und den Berichten der Reisenden und Geschichtschreiber gemäß, in der rohesten, weder durch Wohlwollen noch durch Verstand irgend geregelten Wildheit zu leben, und wären sie daher nicht durch eine instinctartige Neigung getrieben, für ihre Kinder Sorge zu tragen, so würden sie auch ohne Hunger, Pest oder vertilgende Feinde bald ausgestorben sein. Für jene Sophisten, welche meinen, daß dieser Trieb gar kein nothwendiger wäre, da schon das Gefühl des Wohlwollens allein hinreichte, Eltern zur Fürsorge für ihre Kinder zu vermögen, kann dies als genügende Antwort dienen. Wir brauchen nur auf die Cariben zu zeigen, und zu fragen, welchen Verlaß man zu dem Wohlwollen solcher Wesen haben könnte? Und dennoch beweisen sie Anhänglichkeit an ihre Kleinen, und übernehmen bei allen den Arbeiten, Entbehrungen und Mühseligkeiten, an denen das Leben der Wilden so reich ist, die Unbequemlichkeit, sie aufzuziehen. Auch dieses Hirnorgan ist, gleich den übrigen, Krankheiten

ausgesetzt, und in Folge derselben entstehen Unordnungen in den Aeußerungen des Triebes. Zuweilen trifft man die aller peinlichste Besorgniß um die Kinder ohne alle verhältnißmäßige äußere Ursache an, und dies entsteht dann von unwillkürlicher Thätigkeit jenes Organes.

Dr. Andrew Combe behandelte eine Frau an einer temporären Gemüthskrankheit, deren beständige Exclamationen während der drei Tage, welche der Anfall dauerte, sich um ihre Kinder drehte — sie bildete sich ein, daß sie verarmt, ermordet, geraubt und jedem Ungemache ausgesetzt wären. Bei ihrer Genesung klagte sie über einen Schmerz, den sie während des Anfalles im Hinterhaupte empfunden hätte, und bezeichnete dabei die Lage des Triebes der Kinderliebe; übrigens erinnerte sie sich des Vergangenen gar nicht. Die Phrenologie war ihr durchaus unbekannt.

Gall erwähnt einen Fall von einer Frau in dem großen Wiener Hospitale, die an einer ganz eigenthümlichen Art von Verrücktheit litt — nämlich sie behauptete sie sei im Begriff, von sechs Kindern entbunden zu werden. — Durch seine früheren Beobachtungen wurde Gall zu der Vermuthung veranlaßt, daß dieser Irrwahn theilweise einer großen Entwicklung, und theils einer Ueberreizung des Triebes der Kinderliebe zuzuschreiben sein möchte. Die Kranke starb, und er berichtet, daß die Entwicklung dieses Organs an ihrem Kopfe etwas ganz Ungewöhnliches dargeboten habe. Die hinteren Lappen des großen Gehirns überragten das kleine nicht nur mehr, als es gemeiniglich bei Frauen der Fall ist, sondern waren auch in einem auffallenden Grade voluminös und gerundet. In Paris behandelte Gall ein junges, durchaus sittsames Mädchen, welches an einer Gemüthskrankheit litt. Sie lebte in den besten Sirkeln, und kam, von einigen sehr angesehenen Freundinnen begleitet, nach Wien. Kaum war sie hier angelangt, als sie bei allen ihren Bekannten umherlief, und ihnen mit der lebhaftesten Freude und auf die offenste Weise erzählte, daß sie schwanger sei. Die näheren Umstände dieser Erklärung und der bekannte Charakter der Dame brachten indeß ihre Freunde bald zu der Ueberzeugung, daß sie es mit einer Geisteskranken zu thun hätten. Binnen Kurzem gab ihre Freude dann einer Seelenangst und einer trüben und unbefiegbaren Wortlosigkeit Raum, und bald nachher starb sie an der Auszehrung. Auch bei ihr war dieses Organ außerordentlich stark entwickelt, und bei ihren Lebzeiten hatte sie sich durch ihre große Vorliebe für Kinder ausgezeichnet. Im Irrenhause zu Amsterdam sahen Gall

und Spurzheim eine weibliche Kranke, die von nichts Anderem als ihrem Schwangersein sprach, obgleich gar nichts dergleichen Statt fand. Ihr Kopf war klein, und nur das Organ der Kinderliebe hervorstechend entwickelt. In einem andern Irrenhause sahen sie einen Mann, der sich mit Zwillingen schwanger wähnte. Sie sagten vorher, daß er nothwendig das Organ stark entwickelt haben mußte, und bei der Untersuchung fand es sich auch wirklich so. Diese Fälle eines krankhaften Zustandes des Organes vermehren noch die ohnehin schon zahlreichen Beweise, daß es der Sitz eines ursprünglichen und besonderen Triebes ist.

Gall erzählt, daß er mit aller möglichen Aufmerksamkeit die Vögelköpfe von den kleinsten bis zu den größten hinauf, und die Säugethiere von der Spitzmaus bis zum Elephanten untersucht, und durchgehends gefunden habe, daß bei den Weibchen derjenige Gehirntheil, welcher dem Triebe der Kinderliebe beim Menschen entsprach, stärker entwickelt war, als bei den Männchen. Er sagt, daß, wenn man ihm die frischen Gehirne zweier erwachsenen Thiere irgend einer beliebigen Gattung, von denen das eine männlich, das andere weiblich wäre, vorgelegt, er die beiden Geschlechter würde haben unterscheiden können. Bei dem Männchen ist das kleine Gehirn größer, und die hinteren Lappen des großen Gehirns sind kleiner. Bei dem Weibchen hingegen ist das kleine Gehirn kleiner, und die hinteren Lappen, oder die mit dieser Function in Verbindung stehenden Windungen, sind stärker und länger. Wo diese Organe an der Hirnschale deutlich ausgedrückt sind, können die beiden Geschlechter durch eine bloße Betrachtung des Schädels unterschieden werden, und bei denjenigen Arten, wo die Geschlechter in Betreff der Zungen sich sehr unterscheiden, weichen die Köpfe oft so sehr in ihrer Gestalt von einander ab, daß sie in Sammlungen, als zu verschiedenen Abarten derselben Gattungen gehörig, aufgestellt worden sind, obgleich sie wirklich zu derselben Art, und nur zu verschiedenen Geschlechtern gehörten.

Gall führt unzählige Thatsachen zum Belege dieser Behauptung an; da indeß diese ohne Hülfe von Kupfertafeln nicht wohl deutlich gemacht werden können, so müssen wir diejenigen, welche diese Untersuchungen weiter zu verfolgen wünschen, auf sein eigenes Werk, so wie auf das von Bimont, und auf Selbstbeobachtungen der Natur verweisen. Bei den letzteren ist die größte Geduld und Aufmerksamkeit nöthig, um Mißgriffe zu vermeiden. Man wird die Unterschiede stets am bedeutendsten bei denjenigen Gattungen

finden, deren Männchen keine Rücksicht auf ihre Jungen an den Tag legen; dagegen erfordert es aber ein sehr geübtes Auge und angestrenzte Aufmerksamkeit bei Gattungen, wo beide, sowohl Männchen als Weibchen, für die Jungen Sorge tragen, den Unterschied wahrzunehmen. Indes selbst bei den Weibchen derselben Gattung, die vorzugsweise ihre Jungen lieb haben, findet in dieser Hinsicht ein merklicher Unterschied Statt. Jede Bäuerin kennt und unterscheidet in ihrem Hühnerhose gewisse Hühner, Enten, Gänse oder Puter, welche vorzüglich sorgfältig ihre Eier ausbrüten oder ihre Jungen aufziehen; dagegen andere ihre Nester zerstören und ihre Jungen vernachlässigen oder verlassen. Bei Vergleichung der Köpfe solcher Thiere von entgegengesetzten Eigenschaften wird man auch eine entschiedene Abweichung in der Gestalt des Organes der Kinderliebe wahrnehmen. Wer daher in dieser Beziehung Sammlungen anlegen wollte, würde sich nicht allein mit der Naturgeschichte der Thiergattung, sondern auch mit den Eigenthümlichkeiten der einzelnen Individuen derselben bekannt zu machen haben.

Fast alle Metaphysiker stellen die Kinderliebe als einen instinctartigen Naturtrieb des menschlichen Geistes auf. Die phrenologischen Beobachtungen bestimmen das Organ desselben und die Wirkungen seiner verschiedenen Entwicklungsgrade, so wie seines gesunden und kranken Zustandes auf die Aeußerungen des Gefühls, und vermehren in dem Maße die Summe unserer allgemeinen Kenntnisse. In den Abbildungen Taf. III, Fig. 3 und 4 sehen wir das Organ, in der ersten groß, in der zweiten klein, mit No 2 bezeichnet. — Man vergesse nicht, daß diese und alle übrigen Contraste auf den Kupfertafeln nicht hingestellt sind, um die Wahrheit der Phrenologie zu erweisen, sondern nur, um das Aussehen der Organe in verschiedenen Graden der Entwicklung anschaulich zu machen. — Das Organ ist erwiesen.

3) E i n h e i t s t r i e b.

Das Organ liegt unmittelbar über dem Triebe der Kinderliebe und unter Selbstachtung. Zuweilen findet sich an dieser Stelle eine durch die dort befindliche Naht veranlaßte Knochenan-

schwellung, welche man mit dem Organe des Einheitstriebes verwechseln könnte; indeß ist erstere viel schmaler und spitzer, als die durch starke Entwicklung des Organes hervorgebrachte. Von den Organen des Einheitstriebes und der Selbstachtung läuft in beiden Hemisphären eine Gehirnwindung über das corpus callosum hin zu den Organen des Verstandes in den vorderen Hirnlappen.

Die Beobachtung beweist, daß dieses ein für sich bestehendes Organ sei, da man es zuweilen groß findet, wenn die über und unter ihm liegenden Organe der Kinderliebe und der Selbstachtung klein sind, und umgekehrt. Gall hat seine Function nicht bestimmt. Spurzheim bemerkt dagegen, daß es bei den Thieren und den Personen groß sei, welche eine besondere Anhänglichkeit an gewisse Plätze zeigten. »Ich betrachte,« sagt er, »bei den Thieren den unmittelbar über dem Organe der Kinderliebe liegenden Gehirntheil als das Organ jenes Instinctes, der sie treibt, eine besondere Wohnung zu erwählen, und nenne ihn das Organ des Heimathtriebes. Meine Aufmerksamkeit war und ist noch immer auf solche Individuen unseres Geschlechtes gerichtet, die eine besondere Neigung in Betreff ihrer Wohnorte zeigen. Einige Nationen sind ausnehmend an ihr Vaterland gekettet, andere werden leicht zum Auswandern bewogen; einige Stämme treiben sich ohne fixe Wohnung umher, andere haben ihr bestimmtes Haus. Bergbewohner hängen gemeiniglich sehr an ihrem Vaterlandsboden, und diejenigen unter ihnen, welche Hauptstädte oder fremde Länder aufsuchen, scheinen es hauptsächlich nur in der Hoffnung zu thun, so viel zu erwerben, um sich in ihrem eignen Lande ein kleines Eigenthum kaufen zu können, wenn auch die Ländereien dort theurer sind, als anderswo. Ich bitte daher die Phrenologen, welche Gelegenheit haben sollten, verschiedene durch Vaterlandsliebe sich auszeichnende Nationen zu besuchen, die Entwicklung des mit No. 3 bezeichneten und unmittelbar über der Kinderliebe gelegenen Organs zu beachten. Unter allen civilisirten Völkern befinden sich einige Individuen, die eine große Vorliebe für das Landleben haben. Nothigen sie ihre Geschäfte, in der Stadt zu wohnen, so suchen sie so schnell als möglich ein Vermögen zu erwerben, um ihre vorherrschende Neigung zu befriedigen. Ich habe die Köpfe bei vielen dieser Individuen untersucht, und die fraglichen Theile des Gehirns stark entwickelt gefunden.« (Phrenology, p. 126.) Doch führt er diese Bestimmung nur als eine muthmaßliche auf. Mir scheint, nach einer großen Zahl von Beobach-

tungen, das Vermögen einen ausgedehnteren Wirkungskreis zu haben, als Dr. Spurzheim demselben angewiesen hat. —

Einige Leute sind sich von Natur aller Dinge, die in ihrem eigenen Gemüthe vorgehen, bewußt; andere dagegen zeigen einen auffallenden Mangel dieses Bewußtseins. Jene können ihre Gedanken und Gefühle festhalten, und mit Ueberlegung deren Werth und Haltbarkeit prüfen; diese vermögen dergleichen nicht; ihr Geist gleicht der Oberfläche eines Spiegels, auf der jedes Gefühl, jeder Gedanke wie der Schatten eines beweglichen Gegenstandes erscheint, und nach einem augenblicklichen Eindrucke wieder verschwindet. Für sie ist es sehr schwer, ihre Gemüthsbewegungen und Ideen fest zu halten, um sie zu prüfen und zu vergleichen, und sie eignen sich daher auch wenig dazu, Gegenstände systematisch zu überblicken, und ihre Kräfte auf einen Punkt hin zu vereinigen. Bei ersteren habe ich dieses Organ groß, bei letzteren klein angetroffen. —

Es hält schwer, in Worten das eigenthümliche Wesen eines menschlichen Geistes zu beschreiben, aber der Unterschied in den Aeußerungen bei denen, welche jenes Organ klein, und solchen, die es groß ausgebildet haben, ist so bemerklich, daß er, einmal wahrgenommen, stets wieder erkannt werden muß. Bei einigen Individuen finden wir, daß sie in der Unterhaltung von Natur einer zusammenhängenden Gedankenreihe folgen, indem sie entweder bei einem Gegenstande, der sie interessirt, verweilen, bis sie ihn klar vor die Seele hingestellt haben, oder aber auf eine natürliche und anmuthige Weise zu einem andern verwandten Thema übergehen. Diese Leute haben durchgehends das Organ groß. Wir treffen Andere, die unter ähnlichen Umständen nie nur zwei Secunden lang denselben Gedanken verfolgen, von einem Gegenstande zum andern, ohne Rücksicht auf natürliche Verbindung, überspringen, und daher keinen bestimmten Eindruck in der Seele des Hörers zurücklassen; — und zwar finden wir dieses auch bei Individuen, bei denen keinesweges Mangel an Nachdenken vorhanden ist; dagegen haben sie aber jenes Organ immer nur schwach entwickelt. Ich habe einen Officier kennen lernen, der sowohl großen Ortsinn als Einheitstrieb besaß, und erklärte, daß er allerdings das muntere, vielbewegte Leben des Soldaten im activen Dienste liebte, sich aber auch, wenn die Armee im Ruhestande wäre, nicht minder wohl fühle, mit gleicher Leichtigkeit seinen Geist zum Lesen, Schreiben oder zu Geschäften sammelte,

und nie an jener Zerstreuung der Verstandeskkräfte litt, über welche viele seiner Cameraden klagten. Auf der andern Seite sagte mir ein Rechtsgelehrter, bei dem dieses Organ ziemlich klein ist, daß die Anstrengung des Concentrirens seiner Gedanken ihm peinlich sei, obgleich er vortreffliche Vergleichungskraft, Urtheilskraft und Sprachsinn besitzt.

Es fragt sich nun, was das ursprüngliche Gefühl sei, dem diese Phänomene ihren Ursprung verdanken. Die erste Idee, welche mich zu dem Schlusse führte, daß es das Vermögen sei, den Geist in sich selbst zu sammeln, und seine Kräfte im vereinten Streben auf einen Gegenstand hin zu richten, wurde bei mir durch eine Dame geweckt, welche diese Eigenschaft bei Individuen, welche jenes Organ stark entwickelt hatten, bemerkte. Dann theilten mir Herr Pastor David Welsh und Dr. Hoppe in Copenhagen, nachdem sie mit diesen Ansichten bekannt gemacht waren, ohne Einer den Andern zu kennen, die Vermuthung mit, daß dieses Vermögen ein Streben erzeuge, an einem Orte, oder bei Gedanken und Gefühlen eine Zeitlang zu verweilen, bis alle, oder doch der größte Theil der übrigen Vermögen, sich in Bezug auf jene befriedigt fühlten. Beide Phrenologen bestätigen, daß die Aeußerungen des Organs, je nachdem es groß oder klein ist, die von mir beschriebenen sind. Im 3ten Bande, p. 193, des Phrenological Journal erschien von anonymen Hand ein trefflicher Brief über diesen Gegenstand, der viele schätzbare Bemerkungen über die letzte Grundkraft dieses Vermögens enthält, und den ich daher hier mit Vergnügen benutze. Folgendes sind Auszüge daraus:

„Wenn wir das menschliche Gemüth betrachten, sagt Hume in seiner Abhandlung über die Leidenschaften, so werden wir bemerken, daß es in Betreff der Leidenschaften nicht sowohl einem Blasinstrumente gleicht, welches, über alle Noten hingleitend, sofort zu tönen aufhört, wenn der Athem fehlt, sondern eher einem Saiteninstrumente, auf welchem nach jedem Striche die Schwingungen noch ihren Ton angeben, der dann allmählig und leise verklingt.“ Hieraus schließt er, daß, wenn ein Gegenstand, der mannichfaltige Gemüthsbewegungen hervorruft, sich dem Geiste darbietet, jede einzelne Anregung nicht klar und bestimmt ihre eigene Note auf der Tonleiter der Leidenschaften hervorrufen wird, sondern daß vielmehr eine Leidenschaft stets mit der andern vermischt und zusammenklingend erscheinen muß. Dieselbe Thatsache der Fortdauer und Coexistenz unserer geistigen Wahrnehmungen im Allgemeinen,

wenn sie mit irgend einer Gemüthsbewegung verbunden sind, erwähnt auch Dr. Thomas Brown in seinen Beobachtungen über die Gesetze des Erkenntnißprincips. »Ich sehe,« sagt er, »ein Buch auf meinem Tische an; es erinnert mich an den Freund, von dem ich es empfang; — die Erinnerung an ihn ruft mir den Gedanken an seine Familie — an einen mit ihm verlebten Abend — und an verschiedene Gegenstände unserer Unterhaltung vor die Seele zurück. Dabei kann der Gedanke an meinen Freund fortbestehen, freilich mit anderen Gedanken, wie sie eben nach und nach austauschen, vermischt, aber doch mit diesen gemeinschaftlich vorhanden *). Dann fährt Dr. Brown, mit dem glücklichen Scharfsinn, der so allgemein seine Schriften auszeichnet, fort, zu erklären, wie diese Coexistenz der Ideen uns die Fähigkeit giebt, eine geistige Absicht oder eine Gedankenreihe mit Stetigkeit zu verfolgen. Ohne seiner Meinung Unrecht zu thun, dürfen wir seine Worte nicht abkürzen. »Wenn wir uns niedersetzen,« sagt er, »um einen besonderen Gegenstand zu studiren, so müssen wir einen gewissen Begriff, obgleich wahrscheinlich nur einen trüben und dunkeln, von dem Gegenstande selbst haben. Denselben studiren aber heißt nicht bloß einen solchen Begriff haben, sondern nach einander verschiedene Begriffe auffassen, zu denen wir seine Beziehungen auszumitteln suchen. Der Begriff unseres Gegenstandes muß daher zu allererst uns irgend einen anderen Begriff eingeben. Aber dieses zweite Eingeebene, Angeregte würde, da es auch, außer jener Beziehung zu dem ursprünglich Anregenden, noch verschiedene eigenthümliche Beziehungen hat, wahrscheinlich, wenn es dann allein gegenwärtig wäre, einen dritten Begriff hervorrufen, der in keiner Verbindung mehr mit dem ersten Gegenstande wäre — dieser dritte einen vierten — und so eine ganze Reihe, gleichfalls alle ohne Verbindung mit dem Gegenstande, den wir zu studiren wünschen. Es dürfte daher unmöglich scheinen, auch nur eine einzige Minute an denselben Gegenstand zu denken. Dennoch wissen wir, daß es in der Wirklichkeit ganz anders ist, und daß wir oft ganze Stunden auf diese Weise, ohne bemerkbar von unserm ursprünglichen Vorwurfe abzuweichen, hinbringen. Es entstehen während dieser Zeit freilich unzählige Begriffe, alle aber sind sie mehr oder weniger innig mit dem Gegenstande verbunden, durch dessen fortwirkenden Begriff sie, allem

*) Lectures, vol. II, pag. 303.

Anschein nach, angeregt werden; wenn aber zugegeben wird, daß der Begriff eines besonderen Gegenstandes beides, sowohl eine Reihenfolge von Begriffen eingiebt, als auch mit den angeregten Begriffen selbst zu existiren fortfährt, so liegt in dieser Zugabe Alles, was ich in dem gegenwärtigen Falle zu erweisen trachte.“

„Ich glaube,“ sagt unser Schriftsteller in dem Journale, „daß dieses Princip uns die wahre metaphysische Theorie giebt. Nehmen wir an, daß die einfache Berrichtung dieses Vermögens darin besteht, allen Begriffen oder Bewegungen, die den Geist beschäftigen, Dauer oder Beständigkeit zu geben, so werden die verschiedenen, dem Einheitstriebe zugeschriebenen Wirkungen aus dieser Function, wie aus einem Elementargrundsatz, von selbst hervorgehen. In Combe's kürzlich erschienenem Werke *) wird gesagt, das ursprüngliche Gefühl, welches sich in den Erscheinungen des Einheitstriebes kund giebt, sei „die Neigung, den Geist in sich selbst zu sammeln, und seine Kräfte in vereintem Streben auf einen Gegenstand zu richten.“ Dies ist indeß eher als eine Beschreibung der Wirkung der Kraft zu betrachten, als daß es eine Angabe des ursprünglichen Elements, bis zu welchem sich die Phänomene verfolgen lassen, wäre. Wenn wir darauf achten, was bei dem Bestreben, unsere Gedanken auf einen Gegenstand hin zu vereinigen, in unserm Geiste vorgeht, so werden wir finden, daß wir keinesweges einen directen Zwang auf unsere verschiedenen Vermögen auszuüben versuchen, sondern nur, daß wir streben, bei dem Gegenstande unsers Nachdenkens stehen zu bleiben, und ihn beständig vor unserm Geiste fest zu halten. —

Wir sind uns Alle dann und wann erfolgloser Anstrengungen zur Aufmerksamkeit bewußt; prüfen wir, was wir bei solchen Gelegenheiten vornehmen, so werden wir finden, daß es in dem Versuche besteht, an einen Gegenstand zu denken, der für den Augenblick weniger anziehend ist, als andere Gegenstände, die eben die Ursachen der Zerstreuung abgeben. Mit Erfolg findet ein Sammeln der Vermögen nur dann Statt, wenn die ursprünglichen Hauptbegriffe an und für sich mächtig und dauernd sind, und man findet daher, daß das Sammeln am vollständigsten gelingt, wenn die geringste Anstrengung dazu erforderlich ist. Wir fühlen dieses sowohl bei schmerzlichen als angenehmen Gelegenheiten, wenn ein mit heftigen Bewegungen verbundener Umstand unsern

*) System of Phrenology. 1825.

Geist eingenommen hat, und wenn wir uns selbst bei ernstem Bestreben unfähig fühlen, den Ideengang, welcher unsere Kräfte so mächtig concentrirt, und sie in einem Zustande angestrongter und vielleicht unangenehmer Thätigkeit gespannt erhält, aus unsern Gedanken zu verbannen. Wir sagen, daß unser Gemüth unsere Ideen beherrscht. In der Volkssprache ist das richtig, aber philosophisch genommen beherrschen unsere Ideen unser Gemüth, und selbst in solchen Fällen, die am ersten Ausnahmen von diesem Principe zu sein scheinen, wird man, gehörig prüfend, finden, daß hier wirklich nur eine bestimmte Classe von Ideen über die andern das Uebergewicht erringt. Wenn wir absichtlich unsern Ideengang verändern, oder versuchen, unsere Geisteskräfte auf einen Gegenstand zu concentriren, so ist der Vorgang dabei der, daß wir, vermöge des Eindrucks, daß es nothwendig oder passend sei, einen besondern Gegenstand ins Auge zu fassen, eine Reihe unwesentlicher Ideen verlassen, und mittelst unserer Gedankenzusammenstellung den Gegenstand, welchen wir verfolgen wollen, zu erreichen suchen. Fast jeder Mensch ist einer solchen einzelnen Anstrengung fähig, und kann sie auch wiederholen. Das ununterbrochene Angespannterhalten der so erzeugten Aufmerksamkeit, welches den Einheitstrieb ausmacht, hängt aber von einer von jenen Anstrengungen der Aufmerksamkeit verschiedenen Eigenschaft ab — einer Eigenschaft, die gerade da am stärksten sich ausspricht, wo die wenigste Anstrengung nöthig ist — und das ist gerade die Eigenschaft, welche jene Geisteskraft besitzt, den Gedanken nämlich und Gefühlen, wenn sie im Gemüthe einmal entstanden sind, Dauer zu verleihen. Diese Eigenschaft scheint in verschiedenen Gemüthern in verschiedenem Grade vorhanden zu sein, und dem müssen natürlich auch hauptsächlich die Verschiedenheiten in den Aeußerungen des Einheitstriebes, welche so häufig vorkommen, zugeschrieben werden.

Es ist nicht schwierig, einzusehen, auf welche Weise diese Eigenschaft der Beständigkeit zu Werke geht, um die verschiedenen Eigenthümlichkeiten einer concentrirenden Gemüthsstimmung zu erzeugen. Wenn sie es auch verschiedentlich erklären mögen, so erkennen doch alle Systeme der Geistesphilosophie das Denkgesetz an, daß jeder im Geiste vorhandene Begriff oder jedes Gefühl, seiner Natur nach, andere Begriffe oder Gefühle derselben Art hervorruft. — Ideen der Urtheilskraft erzeugen andere Ideen derselben; Erregungen des Wohlwollens, des Zerstörungstriebes haben einen Ideengang zur Folge, der mit dem vorhergegangenen

Geisteszustände sympathisch verbunden ist. Wenn also ein vorherrschender Begriff oder ein Gefühl vermittelt eines starken Einheitstriebes vor dem Geiste gefesselt wird, so wird nothwendig die eben beschriebene geistige Thätigkeit bedeutend verstärkt werden. Die secundären werden auf die ursprünglichen Begriffe zurückwirken, und zwar die innere Kraft der Gedanken und Gefühle vermehrend, und die Erregung des Geistes erhöhend. Es wird auf diese Weise eine ausgedehntere Reihe von Ideen, die alle denselben verwandten Charakter haben, vor den Gesichtskreis gebracht werden, und so wie die Verstandeskkräfte, wenn sie den zu erreichenden Punkt in weiterem Felde auffassen, ihre Materialien zur Gewinnung desselben aufs zweckmäßigste anzuordnen im Stande sind: so sind sie zu gleicher Zeit auch vorbereitet, ihre Entwürfe, je nachdem die Natur des Gegenstandes es erfordert, mit größerer Energie der Denkkraft oder mit einer kräftigeren Erhebung des Gemüthes auszuführen. Die Wirkung dieser Concentration erstreckt sich natürlich auch auf die activen Kräfte, wo deren Mitwirkung erfordert wird; die verschwisterten Willensäußerungen schließen sich williger dem geistigen Streben an, und nehmen an der Harmonie aller übrigen Vermögen Theil.

Vollkommen im Einklange mit dieser Ansicht finden wir auch, daß jeder andere Umstand, der, abgesehen von dem Einheitstriebe, einer Anregung Dauer zu geben im Stande ist, dieselbe Wirkung hervorbringt. Die fortdauernde Gegenwart einer herausfordernden Ursache wird den Zerstörungstrieb zu einem größeren leidenschaftlichen Uebermaße anregen. Starke Vorsicht, mit geringer Hoffnung gepaart, wird allen Gefühlen des Geistes einen fortdauernden Anstrich geben, und, krankhaft angereizt, kann sie die Seele mit ihren düstern Besorgnissen vergestalt anfüllen, daß diese für jeden freundlicheren Gedanken völlig unzugänglich wird. Jedes Gefühl, sein Charakter sei, welcher er wolle, wirft das ihm eigenthümliche Licht über den geistigen Horizont, und die gesehenen Gegenstände werfen nur dieses Licht der Seele zurück, bestehe es nun in dem Glanze unserer lichterem und fröhlicheren Gefühle, oder im dunkeln Glühen unserer zerstörenden Leidenschaften, oder endlich in der matten Beleuchtung einer mehr melancholischen Stimmung.

Es scheint mir, daß die Bedeutung dieser Kraft in Bezug auf die Bildung intellectueller Charaktere von den Phrenologen nicht hinreichend gewürdigt worden ist. Ganz abgesehen von Phrenologie, glaube ich, daß man die Verschiedenheiten der geistigen Constitu-

tionen nicht genügend erklären kann, wenn man nicht den Einheitstrieb als ein ursprüngliches Element des Gemüthes annimmt, welches an Stärke bei verschiedenen Individuen von einander abweicht. Die Phrenologen stützten sich auf Erfahrung, indem sie diese Kraft mit einem Gehirngorgane verbanden, und, so weit meine beschränkten Beobachtungen gingen, habe ich mich über das merkwürdige Uebereinstimmen der Wirklichkeit mit diesem Theile des Systemes nur freuen können. Die folgenden Bemerkungen sind nicht bloß speculativ, sondern durch Beobachtung veranlaßt; indeß werden sie hinsichtlich ihrer phrenologischen Genauigkeit den ausgedehnteren Beobachtungen unserer älteren Phrenologen zur Verwerfung oder Bestätigung anheim gestellt.

Welche Folgen ein sehr bedeutender Mangel an diesem Organe hervorbringt, habe ich zu beobachten nicht Gelegenheit gehabt. Mangel desselben in gewöhnlicheren Graden giebt sich, je nach der Verbindung mit den übrigen Vermögen, auf verschiedene Weise zu erkennen. Bei einigen Individuen erzeugt er eine Unfähigkeit, bei irgend einem regelmäßigen Lebensplane zu beharren, oder wenn dieser durch Umstände und die übrigen Vermögen geregelt ist, so kann man doch noch Mangel an Methode, Vorüberlegung und Beständigkeit in den verschiedenen Verhältnissen des Umgangs oder der Geschäfte wahrnehmen. Das Individuum erscheint nicht wie einer, der beständig auf einen bestimmten Gegenstand zusteuert; seine Seele empfängt ihre Richtung von wechselnden Verhältnissen, und tragen die übrigen Vermögen mit dazu bei, so wird er sich durch eine Art sorgloser Leichtigkeit oder Lebhaftigkeit der Gemüthsstimmung auszeichnen. Sollten diese Aeußerungen durch große Vorsicht und Festigkeit im Saume gehalten werden, indeß zu gleicher Zeit die Organe der Denkvermögen voll sind, so werden die Aeußerungen jenes Mangels sich um Vieles anders gestalten. Hier wird ein Hang zu vernünfteln, und wo möglich, sich mit abstracten Speculationen zu beschäftigen, Statt finden, und das Individuum wird bei seinen Versuchen, Schlüsse zu ziehen, einen Grad von Dunkelheit und Schwanken in den Begriffen zeigen, der offenbar aus dem Unvermögen entspringt, den Gegenstand des Nachdenkens deutlich in dem Gesichtskreise fest zu halten.

Wir wundern uns zuweilen, Personen mit großen Verstandesorganen zu finden, die wenig zu anhaltendem Nachdenken oder philosophischen Speculationen hinneigen. Der Verfasser hat einige dergleichen beobachtet, die sowohl Urtheilskraft als Wiß stark

entwickelt hatten, von denen er aber wußte oder doch vermuthen konnte, daß das Organ des Einheitstriebes sehr mangelhaft war. Hier zeigte sich lebhaftes und schnelles intellectuelles Auffassen entweder mit der durch Idealität ertheilten Leuchtkraft des Augenblicks, oder mit der Energie, welche ein starker Bekämpfungstrieb hervorbringt. Nie war aber die Geistesthätigkeit andauernd, ihre Energie ließ gerade dann nach, wenn ihr Eindruck bei dem Zuhörer fühlbar wurde, und die Entscheidungen der Urtheilskraft und des Witzes waren nie zu einer Reihe zusammenhängender Beweisgründe ausgedehnt. Schnelles Entscheiden, nicht Ueberlegung, führte sie zu ihren Schlüssen. Was mit einem oder zwei Blicken überschaut werden konnte, faßten sie, und zwar oft mit vielem Scharfsinn und Originalität auf, stockten aber bei Allem, was das Verfolgen abstracter Grundsätze oder logischer Ableitungen erforderte. Sie glänzten, wo eine Folge verschiedenartiger Bemerkungen Statt finden konnte, waren dagegen nicht glücklich, wenn es darauf ankam, einen einzelnen Punkt im Auge zu behalten, und ihn durch Beweise zu vertheidigen. Sie waren bessere Sprecher als Schriftsteller, und hier noch kräftiger in der Unterhaltung, als in längerer Rede. Bei geselligen Streitfragen konnten sie oft gut argumentiren, weil hier die wechselseitigen Erwiederungen die Beweise, wenn ich so sagen darf, in Stufen abtheilten, und stets einen neuen Standpunkt zum unmittelbaren Urtheilen darboten. Alles dieses scheint Folge eines wenig entwickelten Einheitstriebes zu sein. Doch müssen wir bemerken, daß, wenn die Vermögen eines solchen Gemüthes unter dem Einflusse einer starken Aufregung stehen, dasselbe einen Grad von Einheit und Beständigkeit im Denken äußern kann, wie es zu andern Zeiten nicht zu thun im Stande wäre, — was indeß nichts gegen einen wirklich vorhandenen Mangel des Einheitstriebes beweisen würde. In einem gewissen Grade besitzt Jeder die Eigenschaft, und bei gelegentlicher größerer Aufregung wird natürlich seine Kraft vermehrt erscheinen. Immer aber würden wir annehmen dürfen, daß, wenn ein großer Einheitstrieb sich unter denselben Verhältnissen befände, seine Aeußerungen doch noch auffallender hervortreten würden.

Eine ganz andere Art intellectueller Charaktere entsteht durch vollen oder großen Einheitstrieb. Wir treffen manchmal Leute, die mit ziemlich spärlich entwickelten Verstandesorganen dessenungeachtet doch im Argumentiren ganze Helden sind. Sie sind eine Art Piliputer Gladiatoren, die beständig mit ihrer ganzen Umgebung

über gewisse Lieblingsmeinungen fechten und haarklauben, deren Werth, mit Ausnahme ihrer selbst, leider Wenige zu schätzen wissen. Dies ist ein extremer Fall; man wird aber verschiedene Abstufungen davon finden. Bei allen solchen ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Vermögen des Einheitstriebes voll, was man wirklich schon aus der natürlichen Sprache ihrer Blicke und Geberden abnehmen kann. Zugleich wird man hier das Schlußvermögen, obgleich absolut nur klein, doch unter den Verstandeskraften als das relativ größte antreffen. In ihren Disputationen zeichnen sie sich durch zweierlei Merkmale aus, einmal durch einen Mangel an Stärke und Ausdehnung der Begriffe, so daß deren Reihe einigermaßen den Linien gleicht, die auf Seekarten den Weg der Schiffer andeuten, und durch nichts als ihr ununterbrochenes Fortlaufen merkwürdig sind; und zweitens dadurch, daß sie keinen umfassenden Ueberblick der allgemeinen Grundsätze, welche sich auf die Frage beziehen, haben, sondern, mit dem Vermögen, dasjenige, was unmittelbar vor ihnen liegt, zu übersehen und zu zergliedern, durch Hülfe kleiner, bald richtiger, bald falscher Formeln fortarbeiten, bis sie auf eine augenscheinlichere Abgeschmacktheit, auf einen Widerspruch gegen allgemeinere Grundsätze oder ausgedehntere Analogieen stoßen. Vergleicht man solche Individuen mit denen der ersten Classe, die großes Schlußvermögen haben und doch nicht philosophiren, so ergibt sich ein scheinbarer Widerspruch gegen den phrenologischen Begriff des Schlußvermögens, als derjenigen Kraft, die uns zu metaphysischen Dingen geneigt macht, und »den Sinn giebt für logische Schlüsse bei Beweisführungen.« Der Widerspruch löst sich auf, wenn wir zwei Kräfte als zum philosophischen Forschen nothwendig annehmen. Das Schlußvermögen eines jeden gesunden Geistes ist im Stande, das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung, oder zwischen einfachen Voraussetzungen und einer Folgerung wahrzunehmen. Tritt der Einheitstrieb hinzu, der die Kraft ertheilt, den Gegenstand des Denkens stetig vor dem Geiste zu erhalten, so wird auch die Fähigkeit da sein, eine solche mit einander verbundene Reihe von Urtheilen zu verfolgen, wie das Philosophiren sie ausmacht. Bei mathematischen Forschungen, wo jeder Ausdruck seinen bestimmten Werth hat, wird nun zwar die obige Kraft hinreichen, gesunde Schlüsse zu bilden, dagegen ist bei Verfolgung von Gegenständen der Moral ein umfassender Ueberblick der verschiedenen Beziehungen jedes Ausdruckes oder Grundsatzes, den wir bei unsern Erörterungen anwenden, erforderlich; und dieser scheint das Eigenthum eines

großen Einheitstriebes, verbunden mit den Wahrnehmungsorganen zu sein, indem ersterer ein kräftiges Gedächtniß für früher erkannte Beziehungen ertheilt, letztere dagegen die Materialien liefern, auf welche die Urtheile des Schlußvermögens sich gründen. — Dieses Beides fehlt aber denjenigen Forschern, von denen wir hier sprechen, und daher entbehren ihre Speculationen auch beide Elemente — kräftige und umfassende Gedanken.

Ist voller Einheitstrieb mit großem Schlußvermögen und Gegenstandssinn verbunden, so erscheint die Kraft zu philosophiren und zu urtheilen in ihrer größten Vollkommenheit. Der Geist besitzt zugleich sowohl große intellectuelle Hülfquellen, als auch die Fähigkeit, sie aufs Beste zu nutzen, vermöge seiner Kraft, die Begriffe zu einem klaren geistigen Gemälde zu sammeln und sie mit der ganzen Stärke einer dauernden Anschauung in die Gemüther Anderer einzuführen. Die Wirkungen eines großen Schlußvermögens sind gerade das Gegentheil von denjenigen, die wir einem kleinen beilegte. Das intellectuelle Bild ist ausgedehnter in seinem Umfange, vollständiger mit verwandten Begriffen ausgefüllt, seine Umrisse bestimmter angegeben und daneben ein umfassenderer Ueberblick der vielfachen Verbindungen, welche der Gegenstand des Nachdenkens mit anderen entfernteren Wahrheiten eingeht, vorhanden.

Tacitus und Grattans Styl scheinen mir vor Allen durch Einheitstrieb ausgezeichnet; dagegen ist es der von Dugald Stewart schon weit weniger. Bei weitem vorherrschender zeigt sich auch das Vermögen in den Poesieen von Thomas Campbell und Crabbe, als in denen Walter Scott's. Der verstorbene Dr. Thomas Brown scheint dasselbe unter der Benennung »umfassende Energie« anerkannt zu haben, und seine eigenen Schriften beurfunden es im höchsten Grade.

Man hat den Einwurf gemacht, daß ein gedrängter Styl in vielen Fällen Erzeugniß der Mühe und des Durcharbeitens ist, und ich gebe das allerdings zu; ehe aber ein Schriftsteller Mühe darauf verwendet, seinen Werken diese Eigenschaft aufzuprägen, muß er selbst Vergnügen an ihr finden, und dieses wird meiner Ansicht nach, durch besagtes Organ hervorgebracht. Das Ziel seines Fleißes ist, seinen Styl dahin zu bringen, daß er seine eignen Vermögen befriedigt, und ist das Organ klein, so wird er weder an Gedrängtheit im Fühlen noch im Denken Vergnügen finden.

Wenn man gesagt hat, daß eine starke Entwicklung des Gegenstandssinnes und Thatsachensinnes die Wirkungen hervorbringe,

welche wir hier dem Einheitstriebe zuschreiben, so spricht meine Erfahrung dagegen, denn ich kenne einen Gelehrten, der jene beiden Organe groß und dabei einen kleinen Einheitstrieb hat, und der bei einer großen Kenntniß von Thatsachen und Kleinigkeiten nicht im Stande ist, dieselben so beständig vor seinem Geiste zu erhalten, daß er ihre relativen Beziehungen und Anwendungen verfolgen könnte. Auf der andern Seite bin ich mit einem philosophischen Schriftsteller bekannt, der großen Einheitstrieb mit wenig Thatsachensinn besitzt, und welcher daher über große Schwierigkeit beim Erlernen einzelner Umstände klagt, sogleich die Resultate seines Lesens und seiner Beobachtungen aufzeichnen muß, und seine Kenntnisse mehr im Portefeuille als im Kopfe trägt; dagegen aber, wenn er als Schriftsteller seine Kenntnisse reproducirt, unermüdet arbeitet, bis er ihre natürlichen Verhältnisse entdeckt hat, und diese in der gedrängtesten und geordnetsten Form vorträgt. Ist großes Vergleichungs- und Schlußvermögen mit starkem Einheitstriebe verbunden, so finden wir eine Neigung zum Systematisiren des Wissens; ist der letztere schwach, so wird dieses Bedürfnis nicht wahrgenommen, und ich betrachte die Kraft, den Gedanken und Gefühlen Bestand zu verleihen als eins der Elemente eines systematischen Geistes, der durch sie befähigt wird, die verschiedenen Verhältnisse unter denselben ins Auge zu fassen.

In Gemäßheit dieser Ansicht des Vermögens kann nun Jemand für ein besonderes Fach, z. B. Botanik oder Phrenologie, große Vorliebe haben, wenn er diejenige Zusammenstellung von Kräften besitzt, welche Vergnügen daran einflößt; er kann dasselbe auch bei geringer Ausbildung des Einheitstriebes mit Eifer verfolgen. Solche Leute kenne ich; allein sie alle geben sich Mühe, sammeln Kenntnisse, oder theilen ihre Gedanken mit, ohne einen umfassenden und gedrängten Ueberblick der Gegenstände und der Verhältnisse, um welche es sich handelt, zu gewinnen. —

Gegen diese meine Ansichten macht nun aber Dr. Spurzheim Einwürfe, und sagt, daß seine Erfahrung mit denselben in Widerspruch stände. Thatsachen allein können zwischen uns entscheiden. Inzwischen scheint Dr. Spurzheim's Meinung in Betreff seines Hei-mattriebes ganz und gar mit der jetzt gefaßten erweiterten Ansicht über die Berrichtungen dieses Vermögens bestehen zu können.

Er hat den Einwurf gemacht, daß der Einheitstrieb kein Urvermögen wäre, da er weder allein für sich thätig, noch krank erscheinen könne, und da seine Gegenwart überhaupt nur durch das

Dasein anderer auf einen Punkt gerichteter Kräfte sichtbar würde. Wir haben auch andere Vermögen, die nicht für sich allein thätig sein können; so setzt Festigkeit das Thätigsein anderer Kräfte voraus; wir beharren in der Leidenschaft, in Liebe, Haß, Ehrgeiz, Studium; können aber nicht wohl in bloßer abstracter Beharrlichkeit beharren. Vorsicht veranlaßt uns, zu fürchten, doch fürchten wir immer etwas, was von andern Vermögen abhängt, und empfinden selten Furcht für sich in abstracto. Der Einheitstrieb steht daher nicht einzig hinsichtlich des nicht für sich allein Handelns da.

Die Krankheiten des Einheitstriebes anlangend, so scheint dieses Organ bei denjenigen Irren zu leiden, deren Aufmerksamkeit stets auf einen innern Eindruck gerichtet ist, und die, gleich unempfindlich gegen Drohungen oder Liebkosungen der Umgebung und gegen die Wirkungen äußerer Gegenstände, stets in stilles und tiefes Nachdenken versunken bleiben. Sie unterscheiden sich von gewöhnlichen Monomaniakern dadurch, daß letztere bei gewissen unruhigen Gefühlen oder geistigen Vorstellungen oder bei kranken Ideen über das Verhalten gewisser äußerer Gegenstände, doch ihre Aufmerksamkeit auf andere Gefühle und Gedanken richten, und in Betreff ihrer vernünftige Gespräche führen können. Auch muß der Zustand, den wir so eben dem erkrankten Einheitstriebe zugeschrieben, wohl von einem andern unterschieden werden, mit dem er manchmal verwechselt worden ist, nämlich von der dementia, die sich dem Idiotismus nähert, wo sich auch starrer Blick und schweigende Ruhe zeigt, aber nicht durch inneres Nachgrübeln, sondern durch gänzliche Unempfindlichkeit für Reize. Bei Krankheiten des Einheitstriebes besitzt der Patient ein reges Selbstbewußtsein, und ist, wenn er geheilt wird, im Stande, Rechenschaft von Allem, was während der Krankheit in seinem Gemüthe vorging, zu geben; bei der dementia bildet die Krankheitsperiode eine Lücke im Dasein; das Individuum erinnert sich nichts. Dr. A. Combe, dem ich diese Bemerkungen verdanke, sagt, daß er Esquirol in seinen Vorlesungen in der Salpêtrière von Fällen, wie wir sie eben beschrieben, habe sprechen hören, und er selbst hat Beispiele beobachtet, welche die Genauigkeit jener Beschreibungen derselben bewiesen, obgleich er damals, weil diese Function noch nicht entdeckt war, das Verhalten dieses besondern Organes nicht weiter beachtete. Ich kenne einen Herrn, bei dem das Organ groß ist, und der, an einer Nervenaffection leidend, wobei Vorsicht und Gewissen erkrankt waren, ein Gefühl hatte, als wenn die Kraft, seinen Geist zu sammeln, ihn verlassen wollte, und

der daher angestrengte Versuche machte, dieselbe zu erhalten. Er richtete seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, oft auf einen Thurm am Ende einer langen Straße, und hielt sie entschlossen bei demselben eine beträchtliche Zeit lang unverändert fest, dabei alle andern Gedanken aus seinem Geiste ausschließend. Die Folge davon war, daß bei seinem damals schwachen Zustande, eine krankhafte Starrheit des Geistes eintrat, wobei die Gefühle und Gedanken gleichsam zusammengebunden und unbeweglich dastanden; später aber ein Zustand, worin jeder Eindruck, jede Bewegung wie Bilder im Wasser schwimmend und wandelbar wurden. Damals kannte er die Phrenologie nicht, wohl aber jetzt, und hält sich nun überzeugt, daß die angeführten Umstände wahrscheinlich von einem krankhaften Ergriffensein des besagten Organes hergerührt haben.

Dr. Spurzheim macht ferner den Einwurf: »Niemand, wenn er seinen Geist sammelt und seine Kräfte auf einen Gegenstand hin richtet, äußert Geberden und Bewegungen, die eine Thätigkeit im hinteren Theile des Kopfes andeuten; die ganze Natursprache zeigt, daß das Sammeln im Vorderkopfe Statt findet. Mit der größten Achtung gegen Dr. Spurzheims überwiegende Fertigkeit und Genauigkeit kann ich aber nicht unterlassen, hier anzuführen, daß, so weit meine Beobachtungen gehen, diejenigen Leute, welche wirklich das Vermögen des Sammelns besitzen, wenn sie sich anschicken, eine tüchtige und vereinte Anwendung ihrer Kräfte vorzunehmen, Kopf und Körper von Natur in der Linie dieses Organes zurückziehen. Der Verfasser des Waverley beschreibt dieses als die natürliche Stellung beim angestregten inneren Nachdenken. Prediger und Advocaten, bei denen das Organ groß ist, bewegen, wenn sie lebhaft sprechen, den Kopf in der Linie des Einheitstriebes und des Gegenstandesinnes, oder grade vorwärts und rückwärts. Wenn statt des Einheitstriebes der Bekämpfungstrieb bei einem Sachwalter vorherrscht, so zieht er den Kopf rückwärts und nach der Seite in der Linie des Bekämpfungstriebes, und bringt ihn auch in entsprechender Richtung wieder nach vorne.

»Auch ist dieses Organ,« fährt Dr. Spurzheim fort, »in der Regel größer bei Weibern als bei Männern, und ich überlasse Jedermann, zu entscheiden, welches Geschlecht schärferer und angestrongterer Aufmerksamkeit fähig ist.« In Schottland, und ich kann beinahe wohl behaupten, auch in England, obgleich dort meine Beobachtungen weniger ausgebreitet sind, ist dies nicht der Fall; dort ist im Allgemeinen die Entwicklung bei den Männern stärker

als bei den Weibern. — „Ferner,“ sagt er, „ist es größer bei den Negern und unter den Celtischen Stämmen als bei den Teutonischen Racen, größer z. B. bei den Franzosen, als bei den Deutschen. Der Nationalcharakter dieser Völker aber bestätigt nicht nur nicht Herrn Combe's Ansicht, sondern steht mit derselben in geradem Widerspruche.“ Nach diesem und einigen andern Einwürfen Dr. Spurzheim's, die ich ohne Erörterung übergehe, bin ich überzeugt, daß er die Eigenschaft des Geistes, welche ich unter dem Einheitstriebe verstehe, nicht richtig aufgefaßt hat. Ohne Zweifel muß dieses mein Fehler sein; inzwischen giebt es hinreichenden Grund, den Streit nicht weiter fortzusetzen. So weit meine Kenntniß der Französischen Literatur geht, zeichnet sie sich keinesweges durch Mangel an Einheitstrieb aus. Die Ideenreihe der Franzosen ist beschränkt, aber keine Nation erreicht höhere Vollkommenheit in der Sphäre, wofür ihre Fähigkeiten einmal berechnet sind; sie schreiben von allen Völkern Europens die besten Elementarbücher über Wissenschaften, und hiezu ist Einheitstrieb wesentliche Bedingung. Auf eine geordnete Weise vereinigen sie ihre Kräfte um den zu betrachtenden Punkt, und stellen ihn klar und bestimmt dem Verstande dar. Die Deutschen haben kräftigere Denkvermögen, als die Franzosen, und zugleich größere Ausdauer; indeß wenn ich nach der geringen Kenntniß, die ich mir von ihrer Literatur habe erwerben können, urtheilen darf, so stehen sie jenen in Hinsicht des Einheitstriebes nach. Sie schieben häufiger nicht zur Sache gehörige Gedanken und Gefühle ein, und erreichen in ihren Compositionen nicht ein so bestimmtes, abgeschlossenes Ganze.

In Betreff des Triebes zur Heimath scheint es mir, daß Sammlung des Geistes diesen Hang begünstigt, und daß diejenigen Menschen und Thiere, deren Vermögen mehr concentrirt sind, auch am meisten dahin neigen, an einem Orte zu bleiben. Ueberdies würden Thiere, welche an Felsen haufen, und ihre Nester an hohen und beschwerlichen Plätzen, oder an den Ufern reißender Ströme bauen, zu ihrer Wohlfahrt und ihrer Behaglichkeit grade eine Eigenschaft wie diese, nöthig haben, welche sie befähigt, ihre Lage gern beizubehalten, und zugleich für ihre Nahrung und Sicherheit Sorge zu tragen. Der Adler, der in hohen Lüften zu kreisen liebt, bedarf der Thätigkeit gewisser Vermögen, um sein Gleichgewicht zu erhalten, indeß zur selben Zeit im großen Kreise sein Auge durch die blaue Tiefe der Luft hinschießt, seine Beute unten an der Erde zu erspähen. Ebenso bedarf er des Sammelns und gleichzei-

tigen Thätigseins zahlreicher Vermögen auch, wenn er niederschießt auf seine Beute und das Lamm, den Vogel, welchen er zum Opfer ausersehen, unfehlbar packt. Ähnliches muß auch bei den Wasservögeln Statt finden, deren Wiege die Fluthen sind, wenn sie nach ihrer Nahrung in die Tiefe tauchen. Das Zusammenwirken aller ihrer Kräfte ist erforderlich, um sie in der Lage zu erhalten, sie zugleich in den Stand zu setzen, das zu erlangen, was sie zur Nahrung wünschen, und auch ihre zahlreichen Feinde zu vermeiden. Auf diese Weise scheint es mir, daß die neuen, dem Organe beigelegten Berrichtungen die alten keinesweges aufheben, noch auch Ungenauigkeit in den Beobachtungen voraussetzen, welche Dr. Spurzheim zu seinen Vermuthungen über dessen Nutzen veranlaßten; es könnte selbst bei den verschiedenen Thierclassen eine Modification des Vermögen's Statt finden, wodurch einige zu einem hohen, andere zu einem niedrigen Aufenthalte bestimmt würden, indeß beim Menschen das Vermögen mehr allgemein wäre, ohne zu einem Wohnort bestimmter Art anzuregen.

Den sprechendsten Ausdruck dieses Vermögen's habe ich bei den Seiltänzern bemerkt. In ihren Zügen sieht man eine große innere Anstrengung geistiger Sammlungskraft die leisesten Bewegungen des Körpers bewachend und leitend, und an dem Kopfe von Ducrow, von dem die phrenologische Gesellschaft einen Abdruck besitzt, ist das Organ sehr groß, wie er denn das Vermögen auch im höchsten Grade äußert.

Der Hauptzweck dieser Erörterungen ist, den Leser in den Stand zu setzen, sich von dem geistigen Vermögen, wenn es anders wirklich eines ist, welches ich durch den Namen Einheitstrieb bezeichnen möchte, einen Begriff zu machen, so daß er nachher durch eigne Beobachtungen über die Berrichtung des Organes zu entscheiden im Stande sei. Es äußert seine Thätigkeit sowohl in Verbindung mit den Gefühls- als mit den Verstandes-Vermögen, und verlängert die Dauer der Erregung. — Abstracte Untersuchungen läßt die Phrenologie niemals als Beweise zu Gunsten eines Organes oder eines Vermögen's zu, und ich habe bemerkt, daß, wenn man den Geist unmerklich zur Annahme einer Entscheidung für oder gegen gewisse Ideen bringt, dadurch eine Neigung entsteht, eher für Meinungen als für die Wahrheit nach Bestätigungsgründen zu suchen, was den Fortgang strenger Untersuchung hemmt. Das Vermögen wird nur als wahrscheinlich aufgeführt, und steht zu weiterer Erhellung offen.

4) Anhänglichkeitstrieb.

Dies Organ liegt an der Mitte des hinteren Randes der Seitenwandbeine, zu beiden Seiten des Einheitstriebes, höher als der Trieb der Kinderliebe und gerade über der sutura lambdoidea (Lambdanah). Ist es sehr groß, so bemerkt man daselbst zwei runde Hervorragungen; oder eine allgemeine Wölbung, wenn die benachbarten Organe ebenfalls groß sind; ist es klein, so ist der Theil des Kopfes schmal oder eingedrückt.

Dr. Gall wurde gebeten, für seine Sammlung den Kopf einer Frau abzuformen, die ihm als ein Muster der Freundschaft bezeichnet worden war. Er that es, und zwar mehr aus Gefälligkeit, als in der Erwartung, irgend eine Entdeckung zu machen. Bei der Untersuchung des Kopfes fand er zu den Seiten des Organes der Kinderliebe zwei große Hervorragungen in Form eines Kreisausschnittes. Diese Hervorragungen, welche er früher noch nicht beobachtet hatte, waren gleichförmig und augenscheinlich durch einen Theil des Gehirnes gebildet; er schloß daher, daß sie Organe andeuteten, und es war nun nur die Frage: was sind ihre Verrichtungen? Er erkundigte sich bei den Freunden der Dame nach ihren Anlagen und Talenten, und erhielt eben so auch ihr eignes Gutachten über die Gefühle und Fähigkeiten, welche sie bei sich selbst am vorherrschendsten glaubte. Alle diese Erkundigungen kamen in dem Punkte überein, daß sie sich durch eine unveränderliche Anhänglichkeit an ihre Freunde auszeichnete. Obgleich zu verschiedenen Lebensperioden ihre Umstände großen Veränderungen unterworfen gewesen waren, und mehrere Male Reichthum und Armuth bei ihr gewechselt, hatte sich doch nie die Zuneigung zu ihren früheren Freunden verändert. Der Gedanke, daß die Neigung zur Anhänglichkeit mit einem besonderen Theile des Gehirns verbunden sein möchte, bot sich daher auf eine ganz natürliche Weise dar, und die Vermuthung erlangte noch größere Wahrscheinlichkeit dadurch, daß die Erhabenheiten am Kopfe dieser Dame unmittelbar über dem Organe des Geschlechtstriebes und zu beiden Seiten der Nachkommenliebe gelegen waren, drei Gefühle, die augenscheinlich etwas Uebereinstimmendes mit einander haben. Viele

folgende Beobachtungen bestätigten diese Vermuthung, und das Organ ist nunmehr schon lange als erwiesen angesehen worden.

Das Vermögen bedingt den eingebornen Hang zur Anhänglichkeit, und macht, daß wir den größten Genuß in der Erwie-derung einer Zuneigung empfinden. Diejenigen, bei denen es groß ist, fühlen einen unwillkührlichen Trieb, zu umarmen, und hängen sich gewissermaßen an jeden Gegenstand, der im Stande ist, Zuneigung zu empfinden. Es giebt dem Händedrucke Wärme und einen festen Halt. Bei Knaben äußert es sich häufig durch Anhänglichkeit an Hunde, Kaninchen, Vögel, Pferde oder andere Thiere; bei Mädchen verstärkt es die Zärtlichkeit, mit der sie ihre Puppen umarmen. Moore's Dichtungen sind voll von den Gefühlen, welche es einflößt, und die alte schottische Ballade: »there's nae luck about the house«, athmet durchweg den Geist dieses Vermögens.

Im Allgemeinen ist bei den Frauen das Organ größer, und das Vermögen mächtiger, als bei den Männern, und die außerordentliche Beständigkeit, mit der jene gemeiniglich an den Gegenständen ihrer Zuneigung hängen, muß diesem Vermögen zugeschrieben werden. »Der Mann rühmt sich seiner Fähigkeit für Freundschaft,« sagt Scott, »und spricht fälschlich von ihren Freunden, als den reinsten aller menschlichen Genüsse. Und doch ist die Freundschaft in ganzer Fülle der Vollkommenheit nur in dem Herzen eines edlen, fühlenden, vertrauenden Weibes anzutreffen. Es war ein Theil des Urtheiles, welches über sie beim Sündenfalle ausgesprochen wurde, daß ihr Wille dem Manne unterworfen, und er ihr Herr sein solle, und den ersten Worten dieses Ausspruches gemäß, finden wir, daß im Allgemeinen der Anhänglichkeitstrieb bei den Frauen weit stärker ist, als beim Manne. Der hochherzigste, liebeichste Mann ist selbstsüchtig im Vergleiche zur Frau. Es giebt keinen solchen Freund, wie ein liebendes, zärtliches Weib es ist. Der Mann kann lieben, aber er thut es immer mit einem Rückhalte und mit einem Hinblick auf seine eigne Befriedigung; wenn aber eine Frau ihre Liebe schenkt, so thut sie es von ganzem Herzen und mit ganzer Seele.« — (Phren. Journ. vol. II. p. 280.)

Selbst bei den gesunkensten Verbrechern äußert sich dieses Vermögen manchmal durch eine Wärme und Beständigkeit der Zuneigung, welche eines bessern Schicksals würdig wäre. Mary Macinnes, die wegen Mordes in Edinburg hingerichtet wurde,

hatte die Liebe eines Mannes gewonnen, dessen Name uns hier gleichgültig sein kann, und ihre Anhänglichkeit an ihn erprobte sich fest bis zum Tode, und gewann in den letzten Augenblicken ihrer sterblichen Laufbahn selbst ein romantisches Ansehen. Er hatte ihr ein Taschentuch, in dessen eine Ecke sein Name geschrieben war und eine halbe Orange geschickt, mit dem Wunsche, daß sie die letztere als ein Zeichen ihrer gegenseitigen Liebe auf dem Schaffotte essen möchte, wie er die andere Hälfte Tags zuvor um die entsprechende Stunde selbst genommen hatte. Beinahe die ganze Nacht vor ihrer Hinrichtung, und selbst auf dem Schaffot hielt sie den Zipfel des Tuches im Munde. Als sie auf dem Blocke saß, gab ihr der Henker die halbe Orange. Sie nahm sie ihm aus der Hand und sagte dann ohne das geringste Zeichen von Furcht: »Sage ihm, daß ich mit der festen Ueberzeugung sterbe, daß er Alles, was in seiner Kraft stand, für mein Leben gethan hat, und daß ich die Orange esse, wie er mich gebeten. Gott segne ihn! Sage ihm, daß es meine Sterbebitte ist, daß er das Trinken und schlechte Gesellschaft vermeidet, und daß er ja nicht bis spät in die Nacht ausbleibt.« Sie schien die Ewigkeit in dem Feuer ihrer Anhänglichkeit für die Erde zu vergessen. Das Organ zeigt sich am Abdrucke ihres Kopfes sehr stark entwickelt. (Phren. Transact. p. 376.)

Diese große Neigung zur Anhänglichkeit von Seiten des weiblichen Geschlechtes und diese Wärme in derselben, lassen solche Männer doppelt schuldig erscheinen, die, in der falschen Voraussetzung, daß willig und herzlich geschenkte Liebe leicht wieder zurückgenommen und auf einen Andern übertragen werden könne, mit diesem herrlichen Zuge der weiblichen Natur Scherz treiben, und um die Neigung von Frauen werben, entweder um deren Ehre zu rauben oder um einer thörichten Eitelkeit, sich geliebt zu sehen, zu fröhnen.

Es findet unter den Individuen eine große Verschiedenheit hinsichtlich dieses Gefühles Statt. Einige haben viele Bekannte, aber keine Freunde; indeß Andere unter jedem Wechsel der Verhältnisse an gewisse Personen gekettet bleiben und nicht leicht den Kreis ihrer Vertrauten vergrößern. Ist das Organ groß, so fühlt man hohen Genuß in der Freundschaft und Anhänglichkeit; der Gedanke an abwesende Freunde stellt sich oft dar, und das Feuer der Liebe ergreift die Seele mit aller Wärme und Lebendigkeit einer Leidenschaft. Diejenigen, bei denen das Organ klein ist,

kümmern sich um Freundschaft wenig; aus den Augen, aus dem Sinn, ist ihr Wahlspruch. Wir sehen oft Individuen von sehr verschiedenem Charakter und Geiste dauernd mit einander verbunden, wo mir dann dieses Vermögen, bei beiden stark entwickelt, das Band der Vereinigung zu sein scheint. Sie empfinden vielleicht manche Abstoßungspunkte, und sind, wenn sie zu lange und zu enge vereint sind, nicht glücklich; dennoch aber erweckt die Trennung eine solche Sehnsucht nach dem Umgange mit einander, daß sie, um dieselbe zu befriedigen, Alles wieder vergeben und vergessen. Es giebt Männer und Frauen, die nicht mit einander leben können, und doch unglücklich werden, wenn sie lange getrennt sind. Ich glaube, dies kommt von großem Anhänglichkeits-triebe bei Beiden, vereint mit andern Vermögen bei jedem Einzelnen, die nicht mit einander im Einklange stehen.

Dieses Vermögen unterscheidet sich bestimmt vom Wohlwollen, denn viele Leute sind geneigt zur Anhänglichkeit, und dabei doch nicht liebevoll. Es hat jedoch einen ausgedehnteren Einfluß, als die Erzeugung von Freundschaft unter Individuen, und scheint zu dem instinctmäßigen Hange des Zusammenlebens, woraus die Gesellschaft hervorgegangen ist, Anlaß zu geben. Der Mensch ist offenbar für einen geselligen Zustand geschaffen. Seine Gefühle des Wohlwollens, der Beifallsliebe und Gerechtigkeit bedürfen der Gesellschaft, als ihres Objectes, gleich wie der Magen Nahrung bedarf, um ihn zur Verrichtung des Verdauungsprocesses zu befähigen; und die Natur scheint vermittelt dieses Vermögens den instinctmäßigen Hang zum Zusammenleben zu geben, wodurch sämtliche Kräfte der Seele ein Ziel für ihre Thätigkeit finden können. Wenn diese Ansicht richtig ist, so würde Mangel an dem Organe etwas Wesentliches beim Eremiten oder Einsiedler sein.

Einige unter den niederen Thieren haben diesen Trieb eben so wohl, wie der Mensch: auffallend stark ist er beim Hunde; und Pferde und Ochsen werden manchmal krank und zehren ab, wenn sie ihrer gewohnten Gefährten beraubt werden. »Man muß indeß dabei bemerken,« sagt Dr. Spurzheim, »daß der Trieb der Vereinigung fürs Leben, und der Trieb des Lebens in Gesellschaft nicht bloß verschiedene Stärkegrade sind, so daß ein schwächerer Grad Anhänglichkeit fürs Leben, eine stärkere Anhänglichkeit für die Gesellschaft hervorbringt, denn es giebt Thiere, die gesellig leben, ohne fürs Leben sich mit einander zu verbinden, wie der Ochse, der Hund, der Hahn u. s. w., andere führen ein geselli-

geß und ein Familien-Leben zugleich, wie Sperlinge, Raben, Krähen u. s. w., und noch andere sind für die Lebensdauer vereint, ohne in Gesellschaft zu leben, wie der Fuchs, die Elster u. s. w. Der Trieb des Gesellschaftslebens und des Familienlebens sind also Modificationen des besagten Vermögens; gerade so, wie der Geruch, obgleich derselbe Sinn bei pflanzen- und bei fleischfressenden Thieren, bei den ersteren geeignet ist, von vegetabilischen Substanzen, bei den letzteren von der thierischen Faser und deren Aushauchung Obacht zu nehmen. Der Mensch gehört zu den Thieren, die sowohl gesellig als für die Lebenszeit vereinigt leben. Gesellschaft und Ehe sind folglich nicht aus dem menschlichen Nachdenken hervorgegangen, sondern ursprüngliche Bestimmungen der Natur.« — (Spurzheim's Phys. Syst. p. 200 und Phrenol. p. 152.)

Dr. Gall stimmt nicht mit der Ansicht überein, daß die lebenslängliche Vereinigung bei Menschen und Thieren durch dieses Organ bedingt ist. Ihm scheint es, so weit seine Kenntniß der Naturgeschichte geht, daß unter allen Gattungen, wo Männchen und Weibchen gemeinschaftlich die Jungen aufbringen, lebenslängliche Ehen Statt finden, und daß auf der andern Seite, wenn das Weibchen allein zu diesem Zwecke hinreicht, die Vereinigung nur für eine Zeitlang geschlossen wird. Indes spricht er mit vielem Rückhalte über diesen Gegenstand, und wagt nicht, zu entscheiden, ob es ein besonderes Organ für die lebenslängliche Vereinigung giebt, — ob sie das Resultat einer Zusammenwirkung von verschiedenen Organen, oder aber eine Modification des Anhänglichkeitstriebes sei. — (Vol. III. p. 485.)

Ungewöhnliche Stärke dieses Organs erzeugt ungemessene Trauer beim Verlust von Freunden oder beim Verlassen des Vaterlandes. Man glaubt, daß das Heimweh in Folge einer Krankheit desselben entstehe.

Stewart und Dr. Thomas Brown lassen diesen Hang als einen ursprünglichen Trieb unserer Natur zu, und stimmen im Allgemeinen mit den phrenologischen Ansichten in Betreff desselben überein.

J. J. Rousseau gründet seine berühmte Schrift über den Ursprung der Ungleichheit des Ranges, die von der Academie zu Dijon den Preis erhielt, auf das Nicht-Vorhandensein einer solchen Eigenschaft im menschlichen Geiste. Er betrachtet den Menschen in seinem natürlichen Zustande als ein einsames und herum-

irrendes Wesen, welches seinen Hunger mittelst der Jagd oder durch die Früchte des Waldes stillt, seinen Durst an der Quelle oder am Bache löscht, und nicht mehr Bedürfniß oder Sehnsucht nach dem Umgange mit seines Gleichen hat, als der Wolf oder der Adler. Er glaubt, daß derjenige, der zuerst ein Stückchen Erde einschloß und es mein nannte, und zuerst seine Mitmenschen beredete, sich um ihn herum niederzulassen, und ihm bei seinen Entwürfen zu helfen, der Urheber aller jener Uebel war, die jetzt auf der menschlichen Natur lasten. Es sind viele Bände in Antwort auf diese thörichte Träumerei geschrieben worden; mich dünkt jedoch, daß die Phrenologie, indem sie zeigt, daß Alle, die diesen Theil des Gehirns stark ausgebildet haben, mit einem eingebornen Triebe zur Anhänglichkeit und Geselligkeit begabt sind, eine kurze und befriedigende Widerlegung der Hypothese darbietet.

Das Organ ist erwiesen.

5) B e k ä m p f u n g s t r i e b.

Der Sitz dieses Organs ist am hintern und untern Winkel des Seitenwandbeins.

Gall giebt folgenden Bericht über die Entdeckung desselben: Nachdem er alle metaphysischen Systeme über die Seele verlassen hatte, und nun mittelst Beobachtung die eingebornen Neigungen der menschlichen Natur zu entdecken sich angelegen sein ließ, versammelte er in seinem Hause eine Anzahl Individuen verschiedenen Standes aus den niedern Classen der Gesellschaft, Kutscher, Bediente u. s. w. Als er ihr Vertrauen gewonnen und sie durch Wein und Geld zur Aufrichtigkeit gestimmt hatte, brachte er sie auf eine Unterhaltung über ihre gegenseitigen Eigenschaften, sowohl gute als schlechte, und vornehmlich über die auffallenden Eigenthümlichkeiten in dem Charakter eines jeden Einzelnen. In den Skizzen, welche sie nun von einander entwarfen, hoben sie einestheils besonders diejenigen hervor, welche überall Streit und Handel veranlaßten; anderntheils bezeichneten sie auch andere Individuen von friedfertigem Gemüthe, und sprachen von diesen Memmen,

wie sie sie nannten, mit Verachtung. Gall war begierig zu untersuchen, ob auch wohl die Köpfe ihrer Helden sich von denen der friedfertigen Individuen irgend worin unterscheiden möchten. Er stellte sie daher sich einander gegenüber, und fand, daß diejenigen, welche am Streite Vergnügen fanden, den Theil des Kopfes unmittelbar hinter und etwas über dem Ohre viel stärker entwickelt hatten, als die andern.

Er bemerkt, daß hier von dem Einflusse der Erziehung keine Rede sein konnte, und daß man diesen vorherrschenden Charakterzug der Einzelnen auf keine Weise dem Einflusse äußerer Verhältnisse hätte zuschreiben können. In dem Range, wozu sie gehörten, überlassen die Menschen sich ohne Rückhalt der Richtung ihrer natürlichen Anlagen.

Zur damaligen Zeit existirte in Wien noch das Schauspiel der Thiergefechte. Unter den Individuen, welche zu der Anstalt gehörten, war vornehmlich ein Mann dermaßen unerschrocken, daß er oft ganz allein auf den Kampfplatz trat, um den Strauß mit einem Eber oder einem Stiere zu bestehen. Das Organ fand sich an seinem Kopfe sehr groß. Ferner untersuchte Gall die Köpfe mehrerer seiner Studiengefährten, die von Universitäten wegen Händelsucherei und beständiger Duelle verwiesen worden waren, und auch bei ihnen war das Organ groß. Im Verfolge seiner Untersuchungen begegnete er einem jungen Frauenzimmer, welches sich wiederholt als Mann verkleidet und Schlachten mit dem andern Geschlechte mitgefochten hatte, und bei ihr zeigte sich ebenfalls wieder das Organ stark entwickelt. Auf der andern Seite untersuchte er Köpfe von Individuen, welche gleich bemerkenswerth durch ihren Mangel an Muth waren, und fand bei ihnen das Organ klein. Die Köpfe der Muthigen wichen in jedem andern Punkte von einander ab, glichen sich aber in ihrer großen Entwicklung an diesem Theile. Aehnliche Verschiedenheiten zeigten sich auch an den andern Kopftheilen der Furchtsamen; alle aber waren klein am Bekämpfungstriebe.

Dies Vermögen ist lächerlich gemacht worden; man hat eingewandt, daß der Schöpfer uns unmöglich ein Vermögen fürs Fechten hätte einpflanzen können. Die Gegner haben sich jedoch eben so leicht in ihrem Wissen als in Beobachtung der menschlichen Natur bewiesen. Die tiefsten Metaphysiker nehmen sein Dasein an, und die geachtetsten Schriftsteller beschreiben seinen Einfluß und seine Wirkungen. Der Charakter von Onkel Toby,

wie Sterne ihn gezeichnet hat, ist im Allgemeinen der Natur getreu und stellt gleichsam einen personificirten Streittrieb, mit großem Wohlwollen und großer Rechtlichkeit verbunden, dar. »Wenn ich, als Schuljunge«, sagt Onkel Toby, »keine Trommel schlagen hören konnte, ohne daß mein Herz mit ihr schlug, war das mein Fehler? Pflanzte ich den Keim dazu? Schlug ich Alarm drin, oder die Natur?« Er rechtfertigt sich dann gegen die Beschuldigung der Grausamkeit, als mitbedingt durch die Sehnsucht nach dem Schlachtfelde. »Bergoß irgend jemand von Euch«, fährt er fort, mehr Thränen um Hector, als ich? und wenn König Priamus ins Lager kam und um seinen Leichnam bat, und dann weinend nach Troja ohne ihn zurückkehrte — Du weißt's, Bruder, ich konnte nicht zu Mittag essen. Ist das etwa ein Beweis meiner Grausamkeit? oder, Bruder Shandy, weil mein Blut ins Feld hinaustrieb und mein Herz nach Schlachten dürstete, war damit gesagt, daß es nicht für die Schrecknisse der Schlachten auch empfinden konnte?« Tacitus erwähnt in seiner Geschichte des Krieges von Vespasian und Vitellius, daß »selbst Frauen sich in die Burg mit einschlossen und die Belagerung mit aushielten. Unter diesen war die hervorstechendste Verulana Gracilia, eine Frau, die nicht Kindern, Familie noch Verwandten anhing, sondern einzig dem Kriege.« (Lib. III.) »Der Muth«, sagt Dr. Johnson, »ist eine so nothwendige Eigenschaft zur Behauptung der Tugend, daß man ihn überall achtet, selbst wenn er mit dem Easier verbunden ist.«

Stewart und Dr. Reid räumen diesen Trieb unter dem Namen »rasche Empfindlichkeit« (sudden resentment) ein, und Dr. Thomas Brown giebt eine schöne und genaue Beschreibung davon unter dem Namen »augenblicklicher Unwillen« (instant anger). »Wir haben ein Princip in unserer Seele«, sagt er, »welches uns stets als treuer Wächter gleichsam dient, wohl schlummern kann, aber nur dann schlummert, wenn seine Wachsamkeit uns nutzlos wäre, welches beim ersten Scheine ungerechter Absicht erwacht, und seine Wachsamkeit und Stärke im Verhältnisse des zu fürchtenden Eingriffes verdoppelt. Was würden wir von der Vorsicht der Natur denken, wenn bei einem drohenden Angriff auf den Schwachen, Wehr- und Hülflosen durch Dazwischentreten irgend einer Wunderkraft diesem jedesmal schnell ein Schwerdt oder eine andere Vertheidigungswaffe in die Hand flöge? und doch wäre dies nur ein schwacher Beistand im Vergleiche mit dem, den

wir durch die einfachen Erregungen empfangen, welche der Himmel zur Abschlagung jedes Angriffs gewissermaßen in unsere Seele fliegen läßt.« (Vol. III. p. 324.) Diese Erregung ist genau der phrenologische Bekämpfungstrieb. Der Hauptunterschied zwischen Dr. Brown's Ansichten und den unsrigen besteht darin, daß er ihn als eine bloße Erregungsfähigkeit betrachtet, die bei vorkommendem Anlasse zur Thätigkeit aufgerufen werden kann, unter gewöhnlichen Umständen aber unthätig schlummert; dagegen wir auf ihn als eine thätige Kraft blicken, die unabhängig von ungerechten Angriffen ihren Einfluß auf die Geistesconstitution ausübt. Um diese thätige Eigenschaft auszudrücken, haben wir das Vermögen auch lieber »Bekämpfungstrieb« als »Muth« genannt.

Der Bekämpfungstrieb beseelt also mit Muth, und dient, gehörig geleitet, zur Erhaltung des Rechts. Daher ist zu allen großen und hochherzigen Charakteren eine bedeutende Gabe desselben unerläßlich. Selbst bei Wohlthätigkeitsentwürfen oder bei Plänen zur Beförderung der Religion oder des Wissens zeigt sich Widerstand, und der Bekämpfungstrieb beseelt denjenigen, der ihn besitzt, mit jener instinctartigen Kühnheit, welche den Geist befähigt, ohne Furcht auf einen Kampf in der Sache der Tugend zu blicken und ihn ohne Wanken zu bestehen. Wäre das Organ bei den Urhebern solcher Entwürfe sehr klein, so würden sie leicht durch Widerstand erdrückt und alle ihre Bemühungen vereitelt werden. Ich glaube, daß Mrs. Fry nicht wenig Bekämpfungstrieb zu dem muthigen Unternehmen der Bekehrung von Newgate bedurfte. Ohne diesen hätte ihr Geist nicht jene Kühnheit, Schwierigkeiten zu begegnen, haben können, welche nothwendig dem Entschlusse, eine solche Aufgabe zu lösen, vorhergehen mußte. Auch der Philanthrop Howard muß durch ihn bei den Gefahren unterstützt worden sein, denen er sich freiwillig unterzog, indem er die Kerker Europens bereiste. Und wirklich habe ich bemerkt, daß die am meisten wahrhaft thätig wohlwollenden Individuen beider Geschlechter, diejenigen, welche persönlich für die Erleichterung der Armen wirken, Armuth und Laster in ihren tiefsten Schlupfwinkeln aufsuchen, um zu helfen und zu bessern, dieses Organ voll entwickelt haben. Luther und Knox erforderten eine große Gabe davon, um zu den Diensten, welche sie der Christenheit geleistet haben, fähig zu sein.

Das Organ zeigt sich groß bei tapfern Kriegern. An den Schädeln von König Robert Bruce und General Burmser,

der Mantua gegen Buonaparte vertheidigte, ist es auffallend hervorragend. — Die Figuren Tab. III, Fig. 5 und 6, zeigen den Schädel Wurmser's mit dem eines Knaben aus Ceylon, bei dem es klein ist, zusammengestellt.

Zu den Zeiten des Feudalsystems war ein großer Bekämpfungstrieb noch wesentlicher für einen Feldherrn, als bei der jetzigen Kriegsführung. Richard Löwenherz, Bruce und Wallace konnten den stolzen Barbaren, welche sie ins Feld führten, nur vermöge ihrer größeren persönlichen Tapferkeit befehlen, und die Hoffnung des Sieges stützte sich damals wirklich auch hauptsächlich auf die Geschicklichkeit, womit der Feldherr sein Schwert zu schwingen wußte. In den gegenwärtigen Kriegen wird mehr ein umfassender Verstand von einem Generale gefordert; dennoch ist aber auch Bekämpfungstrieb ein schätzbares Element seiner geistigen Anlagen. Napoleon unterschied genau zwischen diesen beiden Eigenschaften. Er beschreibt Ney und Murat als Männer, bei denen instinctartiger Muth die Urtheilskraft überwog, und erwähnt ihre Tüchtigkeit im Leiten eines Angriffs oder eines Cavallerieanfalls, vereint mit ihrem Ungeschick für große Angelegenheiten. »Der ist der vollkommenste Heerführer,« sagt er, »bei dem Muth und Urtheil im Gleichgewicht stehen;« — in der Sprache der Phrenologie: wo die Organe des Bekämpfungstriebes, moralisches Gefühl und Denkkraft im richtigen Verhältnisse mit einander sind.

Dies Vermögen ist von großem Nutzen für den Sachwalter; es giebt ihm den Geist des Wettstreites, und läßt seine Kraft im Verhältnisse des Widerstandes sich steigern.

Schriftstellern flößt es die Liebe für Schlachten ein. Homer und Walter Scott glühen mit mehr als gewöhnlichem Feuer, wenn sie von Kämpfen, Niederlagen und Siegesgeschrei reden. Durch dieses Mitgefühl der Geschichtschreiber, Redner und Dichter für Waffenthaten sieht man dann auch den Krieger zu unüberlegt zum Helden erheben, und so das Schlachthandwerk hegen und, mit wenig Rücksicht auf die Verdienste des Kampfes, glorreich preisen. Die Phrenologie wird hoffentlich einst durch Enthüllung der wahren Quelle der Kriegsleidenschaft das öffentliche Gefühl dahin vermögen, daß es jede Aeußerung dieses Gefühls, welche nicht durch Gerechtigkeit geheiligt ist, mit seiner höchsten Mißbilligung brandmarkt, und wir werden dann weniger Schlachten, weniger Unheil für die Menschheit haben.

Ist es zu kräftig, und schlecht geleitet, so hat es die traurigsten Folgen. Es flößt dann die Liebe zum Streite um seiner selbst willen ein. Im Privatleben erzeugt es den ewigen Widersacher, der um jeden Punkt hadert und streitet, und, obgleich besiegt, doch stets noch raisonnirt. Bei solcher Stärke und Thätigkeit, und ohne von der Gewissenhaftigkeit geleitet zu sein, wird es zum schlimmen Friedensstörer des häuslichen Kreises. Widerspruch ist dann Genuß, und die Stunden, die reiner und friedlicher Freude gewidmet sein sollten, werden durch Hader verbittert. Auf dem Felde der großen Welt führt sein Mißbrauch zu Zänkereien, und, vereinigt mit Zerstörungstrieb, zu Blutvergießen und Verheerung. In allen Zeitaltern haben sich unzählige Tausende um das Kriegspanier herumgedrängt, und durch ihre Begeisterung und Willfährigkeit bewiesen, daß sie Vergnügen an der Beschäftigung fanden.

Leute, bei denen das Organ groß ist, und wo es nicht durch höhere Gefühle geleitet wird, fühlen sich durch einen instinctmäßigen Hang angetrieben, jede Maßregel, jedes Gefühl und jede Lehre, welche von Andern vertheidigt werden, anzugreifen, und sie täuschen sich dabei oft selbst dergestalt, daß sie diese Eigenschaft für scharfen philosophischen Geist halten, der ihnen größere Ausdauer im Nachforschen verleiht, als andern Menschen. Bayle, der Verfasser des Historical Dictionary, scheint ein Mann dieser Art gewesen zu sein, denn es galt ihm beim Schreiben als allgemeine Regel, stets und gegen jeden Andern Opposition zu bilden, und man hat daher bemerkt, das Mittel, ihn etwas Nützliches schreiben zu lassen, sei, ihn nur anzugreifen, wenn er Recht hätte, denn dann würde er zu Gunsten der Wahrheit mit aller Energie eines kräftigen Geistes auftreten. William Cobbet erzählt, daß in seiner Jugend der zum Kampfe rufende Trommelschlag Bauberton für sein Ohr gewesen sei, und daß er mit Leib und Seele Soldat wurde. In seinen reiferen Jahren scheint der Bekämpfungstrieb, wenn auch nach einer anderen Richtung hin geübt, mit gleicher Lebendigkeit in seinem Gemüthe zu wirken. Durch Schrift und Rede streitet er jetzt zu Gunsten jeder Meinung, die für die Gegenwart Interesse hat. Dem Bekämpfungstriebe ist wahrscheinlich ein großer Antheil an jener Kühnheit zuzuschreiben, deren Besitz selbst seine Feinde ihm nicht absprechen können.

Das Organ findet sich auch groß bei solchen Leuten, die mehr durch augenblickliches Aufbrausen als durch kalte Ueberlegung

zu Mördern wurden. Die Abgüsse von Haggart und Mary Macinnes können als Beispiele dienen. Auch an verschiedenen Schädelabgüssen von Cariben, einem Stamme, der sich durch das Ungestüm seines Muthes auszeichnet, sieht man das Organ groß. Dr. Spurzheim führt an, daß die alten Künstler an den Statuen ihrer Gladiatoren dies Organ groß dargestellt haben. Die Ausübung dieser Kunst, wie auch die Preißgefechte in England, haben nämlich die Befriedigung jenes Triebes zu ihrem Zwecke.

Wenn das Organ sehr groß und thätig ist, so theilt es der Stimme einen harten, stoßenden Ton mit, wie wenn jedes Wort einen Schlag enthielte. Frau von Staël erzählt uns, daß Buonaparte's Stimme diesen Ton annahm, wenn er zornig war, und ich habe ähnliche Aeußerungen bei Individuen wahrgenommen, von denen ich wußte, daß sie diesen Theil des Gehirnes stark entwickelt hatten. Ist das Organ klein, so hat das Individuum große Schwierigkeit, Angriffen zu widerstehen, und ist nicht im Stande, auf Pfaden fortzukommen, wo Vorurtheile Anderer zu verletzen oder Feindseligkeiten zu bekämpfen sind. Ungewöhnlich furchtsame Kinder sind gemeiniglich mangelhaft in Betreff dieses Organes, und haben eine große Vorsicht; ihre Köpfe gleichen der Figur des Knaben aus Ceylon. Ich glaube, daß die außerordentliche Schüchternheit und Verlegenheit des Dichters Cowper aus einer solchen Verbindung entsprang; in seinen Versen spricht er vom Kriege mit dem tiefsten Abscheu. Mangel an Bekämpfungstrieb bringt jedoch noch keine Furcht hervor; denn dies ist eine positive, oft sehr lebhaftere Regung, die nicht aus der bloßen Negation einer entgegengesetzten Eigenschaft entstehen kann.

Der Bekämpfungstrieb ist gemeiniglich bei den Männern stärker entwickelt, als bei den Frauen; doch findet er sich auch bei den letztern manchmal groß. Ist er vorherrschend, so giebt er dem Weibe eine trotzig und durchsetzende Miene, und als Kind war sie dann wahrscheinlich als ein wildes Mädchen ausgezeichnet.

Ist das Organ groß, und wird es durch starke Getränke aufgereg, so ist ein ungebührlicher Hang zu Zank und Streit die Folge davon. Daher scheinen einige Leute, bei denen es groß ist, wo aber, wenn sie nüchtern sind, die moralischen und intellectuellen Vermögen es im Zaume halten können, in der Trunkenheit einen ganz anderen Charakter anzunehmen, und außerordentlich streitsüchtig zu werden. Auch durch Krankheit wird das Organ manchmal zu einer ungewöhnlichen Aufregung gesteigert. Pinel führt meh-

rere Beispiele von Monomanie an, die offenbar diesem Organe zuzuschreiben sind. »Ein Maniacus,« sagt er, »der von Natur sanften und friedfertigen Gemüthes war, schien während des Anfalles von dem Dämon der Bosheit besessen; er war dann in einer furchtbaren, Unheil stiftenden Thätigkeit, schloß seine Gefährten in ihre Kammern ein, forderte sie heraus, schlug sie, und begann bei jedem Worte neue Zänkereien und Raufereien.« Ein Anderer, der während seiner lichten Zwischenräume milde, gefällig, zurückhaltend, ja selbst scheu in seinem Wesen war, wurde in seinem Anfälle im höchsten Grade verwegen, »und empfand die lebhafteste Begierde, diejenigen, die sich ihm näherten, zu beleidigen, zu reizen und zu bekämpfen.« Bei meinem Besuche des Bedlam in London im Jahr 1824 untersuchte ich den Kopf eines männlichen Kranken, und bestimmte den Bekämpfungstrieb als ungewöhnlich groß. Man bat mich, seine Hände anzusehen: sie waren an Ringe in einem eisernen, um den Leib schließenden Gürtel befestigt. Er hatte in einem Anfälle von Wuth gemordet, und war Rückfällen unterworfen, wo er diese Leidenschaften mit ungeregelter Hefigkeit äußerte.

Man findet das Organ auch bei den niedern Thieren, aber es sind große Unterschiede bei ihnen hinsichtlich seiner Stärkegrade vorhanden. Kaninchen z. B. sind muthiger als Hasen, und der eine Hund sieht sich beständig nach Gelegenheit zum Kampfe um, indeß ein anderer stets ihn flieht. Der Bullenbeißer bildet in Betreff dieses Triebes einen Gegensatz zu dem Windhunde, und der Kopf des ersteren ist zwischen und hinter den Ohren weit breiter, als der des letzteren. »Dies ist auch ein untrügliches Zeichen, um zu bestimmen, ob ein Pferd scheu und furchtsam, oder muthig und sicher ist. Denselben Unterschied sieht man bei Kampfhähnen und Kampfhennen, im Vergleich mit Haushühnern. Die Pferdeknechte und die Liebhaber von Hahnenkämpfen haben schon längst diese Bemerkung gemacht.« (Physiogn. System, p. 302.)

Das Organ ist erwiesen. —

6) Z e r s t ö r u n g s t r i e b.

Dies Organ liegt unmittelbar über der äußeren Oeffnung des Ohres, und erstreckt sich ein wenig nach vorn und hinten von derselben, dem unteren Theile der Schuppenplatte des Schläfenbeines entsprechend. In Galls Tafeln geht es ein paar Linien weiter nach hinten, als in denen, die Dr. Spurzheim herausgab, und Gall bemerkt, daß, wenn es ungewöhnlich groß ist, der ganze Theil des Schädels von dem unteren Rande der Seitenwandbeine an bis zu den Ohren hin sich erhebt, bei geringerer Entwicklung aber die Hervorragung sich auf die Schläfenbeine beschränkt. Ich habe Beispiele beider Arten gesehen. —

Dr. Gall giebt im Wesentlichen folgenden Bericht über die Entdeckungen dieses Organes. Bei aufmerksamer Vergleichung der Schädel verschiedener niederen Thiere beobachtete er einen charakteristischen Unterschied zwischen denen der fleischfressenden und denen der pflanzenfressenden Gattungen. Bei den pflanzenfressenden Thieren liegt nur ein kleiner Theil des Gehirns hinter der äußeren Ohröffnung, dagegen bei den fleischfressenden sich dort eine bedeutend größere Masse findet. Lange Zeit theilte er seinen Zuhörern diese Beobachtungen mit, ohne davon irgend Anwendung auf die Phrenologie zu machen. Er deutete nur darauf hin, daß man durch Betrachtung der Schädel, selbst bei fehlenden Zähnen, im Stande wäre, zu bestimmen, ob die Thiere zu den gras- oder zu den fleischfressenden Geschlechtern gehörten. Später sandte ihm Jemand zufällig den Schädel eines Watermörders; er legte ihn indeß bei Seite, ohne daran zu denken, daß die Schädel von Mördern ihm bei seinen Untersuchungen irgend von Nutzen sein könnten. Kurz darauf erhielt er auch den Kopf eines Straßenräubers, der, nicht zufrieden mit dem Raube, mehrere seiner Opfer gemordet hatte. Er stellte diese beiden Schädel neben einander, und untersuchte sie zu wiederholten Malen, wobei ihm stets der Umstand auffiel, daß, obgleich sie fast in allen andern Punkten von einander abwichen, jeder eine bestimmte übereinstimmende Hervorragung unmittelbar über der äußern Ohröffnung darbot. Da er inzwischen dieselbe Hervorragung an einigen andern Köpfen seiner Sammlung bemerkt hatte, so hielt er es für einen bloßen Zu-

fall, daß diese beiden Theile auch an den Schädeln der Mörder so sehr entwickelt waren. Erst nach Verlauf einer geraumen Zeit begann er dann, über die verschiedene Bildung des Gehirns der fleisch- und der grasfressenden Thiere nachzudenken, und als er nun bemerkte, daß der Theil, welcher sich bei den Fleischfressern so stark entwickelt zeigte, genau derselbe war, den die Mörder so groß hatten, so fiel ihm der Gedanke ein, ob es wohl möglich wäre, daß ein Zusammenhang zwischen dieser Hirnbildung und der Neigung zum Tödten Statt finden könnte? »Anfangs,« sagt Dr. Gall, »erschrak ich vor diesem Gedanken; aber da es mein einziges Bestreben war, zu beobachten und die Resultate meiner Beobachtungen aufzustellen, so erkannte ich kein anderes Gesetz an, als das der Wahrheit.« — »Laßt uns daher nicht fürchten,« sagt er, »die Geheimnisse der Natur zu erforschen, denn nur wenn wir die verborgenen Quellen der menschlichen Thaten entdeckt haben, werden wir das Betragen der Menschen zu leiten verstehen.

Das Organ ist vielfach ins Lächerliche gezogen; zum Theil deshalb, weil man es anfänglich Mordorgan nannte, da es bei Individuen, die wegen dieses Verbrechens mit dem Tode bestraft worden waren, am stärksten entwickelt gefunden wurde. Inzwischen ist der Trieb, den wir jetzt mit dem Namen Zerstörungstrieb belegen, von vielen Schriftstellern als im menschlichen Geiste vorhanden anerkannt worden. Lord Kames bemerkt, »daß es eine eben so einfache als wirksame Einrichtung der Natur giebt, welche die Menschen vermag, mit Freuden den Beschwerden der Jagd und der Ungewißheit des Fanges sich zu unterziehen, und diese besteht in der Jagdlust.« — »Es ist ein erhabenes Beispiel der göttlichen Fürsorge — dieses Anpassen der inneren Anlagen des Menschen zu seinen äußern Verhältnissen. Die Jagdlust, obgleich sie bei uns zu unserm Unterhalte wenig mehr erfordert wird, zeigt sich bis auf den heutigen Tag auffallend bei der Jugend, vornehm oder gering, reich oder arm. Natürliche Triebe können wohl geschwächt und verdunkelt, nie aber ganz ausgerottet werden.« (Sketches, B. I.)

Vicesimus Knox giebt in seinen »Essays« eine ähnliche Theorie für das Jagen. Man hat den Genuß bei diesem Vergnügen der Aufregung der Jagd, dem Wettseifer, der Befriedigung durch das erreichte Ziel zugeschrieben; wären aber dieses die einzigen Quellen der Lust, dann müßte es eben so angenehm sein, ohne verfolgtes Wild über Thal und Hügel zu jagen, über Gräben

und Hecken zu setzen, und eben so viel Freude gewähren, nach jedem andern in die Luft geworfenen Gegenstande zu schießen, als nach einem Vogel. Das ist aber nicht der Fall: ist kein Geschöpf da, welches in Folge des Jagens oder Schießens leidet, so gewähren die Dinge an sich nur wenig Vergnügen.

Dichter und Schriftsteller, welche die menschliche Natur zeichnen, sind mit dem Gefühle wohl vertraut. Walter Scotts Beschreibung der Rache, die König Robert Bruce wegen Allans Tode an Cormac Doil nimmt, athmet durchaus den Geist des Zerstörungstriebes:

Nicht also erwacht aus dem Schlafe der König: mit schneller Hand entriß den gewaltigen Ast er der lodernden Flamme,
Da nicht nähere Waffe sich bot dem entbrennenden Borne.
Hiermit hemmt er den weiteren Pfad des verräthrischen Mörders,
Und süht rächend den Tod des jung geschiedenen Allan.
Ein vernichtender Schlag zerschmettert den Schädel, daß ringsum
Sprühet das Hirn, und das quillende Blut erzischt auf dem halb noch
Brennenden Ast; auf seufzt der Getroffene noch einmal und stürzt dann. —

W. Scott's *Lord of the Isles*, übers. v. Dr. C. W. Asher.

Ebenso erkennt derselbe Schriftsteller in den folgenden Zeilen mehrere der phrenologischen Vermögen an, namentlich Beifallsliebe und Zerstörungstrieb; letzteren jedoch nur in seinem Mißbrauche. Die Verse beziehen sich auf die Schlacht von Bannockburn:

»Doch wenn rings in Strömen von Blut entfliehet das Leben,
O, wie ist verschieden der Grund, der zum Streite entflammet!
Bluten erhabene Fürsten, unsterblichen Ruhm zu erringen,
Opfert der Patriot sein Leben dem Rechte der Heimath.
Hier erhebt ein Ritter sein Schwert, zu erproben der Jugend
Kräftigen Arm, und dort zu gewinnen die Huld seiner Dame.
Einige fechten, weil frevelnder Durst nach Blut sie erfüllet;
Andere, weil die Gewohnheit sie treibt und rauhe Gemüthsart.
Aber der finstere Wüthrich, der Ruhm erstrebende Krieger,
Fürsten und Herrn, der niedere Slav, wie der edle Ritter —
Wie verschieden der Grund; — sie alle betraten denselben
Furchtbar drohenden Pfad an demselben blutigen Morgen
Zu dem dunkeln Hause, das ihrer wartet — dem Grabe.

Eben daselbst.

In den *Recollections of the Peninsula*, von dem Verfasser der *Sketches in India*, findet sich folgende Stelle: »Als der kühle Abendthau auf unser Bivouac herabfiel, sprengte ein Stabsofficier mit einem Courier herein, und stieg am Quartiere des Generals ab.

Es verlautete bald unter uns, daß ein hartnäckiger und blutiger Kampf von unsern Kameraden bei Talavera gefochten worden war. Zerstreute Gerüchte sprachen von einem theuer erkauften Schlachtfelde, einem starken Verlust und darauf folgendem Rückzuge. Ich erinnere mich noch wohl, wie wir alle um unser Feuer herumkauereten, um von diesem glorreichen, doch blutigen Ereignisse zu hören, Vermuthungen aufzustellen und zu plaudern. Wir bedauerten, keinen Antheil an der Ehre eines solchen Tages genommen zu haben, und sprachen mit unbegrenztem Vergnügen von dem Blutbade. Ja, so seltsam es auch scheinen mag, der Soldat, und nicht einmal er allein, spricht von dem Gemekel eines Schlachtfeldes mit einem Gefühle, welches an Freude gränzt *). « Ich habe einige junge Leute gesehen, die gute moralische Eigenschaften hatten, deren Gedanken aber stets zum Tödten und Blutvergießen hineigten. Sie hielten die Lust im Zaume, versicherten aber, daß es ihnen augenblicklich eine große Genugthuung würde gewesen sein, dreinschlagen und niederwerfen zu können. Bei ihnen war das Organ entschieden groß.

Der Zweck des Vermögens für den menschlichen Geist und sein Nutzen ergeben sich leicht. Betrachten wir die Schöpfung um uns, so sehen wir den Menschen von wilden Thieren, Löwen, Tigern, Bären, Wölfen, umgeben, die nicht nur sich nicht zähmen und benutzen lassen, sondern ihm auch verderblich sein würden, wenn er sie nicht zerstörte. Viele Thiere muß er daher zur Erhaltung seines eigenen Daseins tödten. Ferner hat er von der Natur einen Magen erhalten, der für thierische Nahrung geeignet ist, und einen Körper, der durch die Stoffe, welche diese liefert, genährt, erregt und erhalten wird. Um dieses Verlangen zu befriedigen, muß er durch plötzlichen Eingriff die Thiere ihres Lebens berauben, denn ihr Fleisch ist ungesund und unbrauchbar, wenn sie vor Alter oder durch Krankheit sterben. Endlich sind auch einige menschliche Geschöpfe so sehr durch böse Leidenschaften beherrscht, daß keine Strafe, außer der des Todes, hinreicht, ihre Gelüste zu brechen, oder sie abzuhalten, ihren Mitmenschen zu schaden. Wir wollen nun betrachten, in welcher Lage der Mensch unter diesen Umständen sich befunden haben würde, wenn ihm dieser Trieb fehlte. Der Hase hat keinen Zerstörungstrieb, und seine einzige Sicherheit beruht in der Flucht. Der Mensch ohne dieses Vermögen würde seinen Fein-

*) Pag. 39.

den eben so wenig furchtbar gewesen sein, als der Hase; er wäre die scheue Beute jedes gerade um ein Mahl verlegenen wilden Thieres gewesen. Mit dem Zerstörungstriebe lesen Löwe und Tiger ihr Schicksal in seinem Auge; sie erkennen den natürlichen Ausdruck dieser Kraft in ihm eben so schnell und wirksam, als in ihren Waldgenossen, und fürchten das Zusammentreffen, es sei denn, daß sie durch Hunger unwiderstehlich getrieben würden. —

Wir wollen uns ferner einmal vorstellen, daß es eine Menschengemeinde gäbe, bei der sich kein Zerstörungstrieb fände, die mit ihren Gegnern unterhandelte, sie anflehte, oder vor ihnen fortliefe, aber nie eine Waffe zu ihrer eigenen Vertheidigung in die Hand nähme; wie schnell würden die Nichtsnützigten und Gottlosen die Wohnungen eines solchen Volkes als ihre selbstverständene Beute umschwärmen, und welche Schmach, welche Leiden würden sie es zwingen, zu erdulden? Nehmen wir dagegen an, daß die Gemeinde den fraglichen Trieb fühlt — kurz, daß sie ihr Banner erhebt und, gleich Schottlands Herrscher, darauf schreibt: „nemo me impune lacesset,“ ein Motto, durch Zerstörungs- und Bekämpfungstrieb gemeinschaftlich dictirt, und daß sie, im Geiste dieser Worte, auch wirklich den Rachestrahle gegen jeden frevelnden Angreifer schleudert: so wird ein solches Volk unter seiner Olive und seinem Weinstocke in Frieden leben, geschützt durch die Furcht, welche dieses Vermögen Solchen einflößt, die, wenn es fehlte, die Welt zu einem Schauplatze des Schreckens und der Verwüstung machen würden. Wenn irgend eine Kraft so unumgänglich nothwendig für die menschliche Sicherheit ist, so pflanzt sie auch die Natur in die Seele — und das ist der Instinct des Zerstörungstriebes.

Bekämpfungstrieb also giebt den Muth, der Gefahr unerschrocken zu begegnen und sie zurückzuschlagen; Zerstörungstrieb macht den Angriff für den Angreifenden gefährlich. Bekämpfungstrieb befähigt uns, Hindernisse zu ertragen und zu besiegen, und wünscht sich, wenn sie überstanden sind, keine ferneren; Zerstörungstrieb reizt uns, ihre Ursachen auszurotten, so daß sie nie wieder aufkommen können, um neue Verwicklungen zu erzeugen. Bekämpfungstrieb befeelte Luther und Knox mit dem Muth, den Lehren der römischen Kirche entgegenzutreten, und die Wahrheit, wie sie in den Schriften offenbart ist, zu behaupten; Zerstörungstrieb reizte sie aber, die römische Priesterherrschaft gänzlich zu zerstören, und ihre Insignien mit Füßen zu treten.

Im täglichen Leben ist eine gute Ausstattung dieses Organs

ein nothwendiges Erforderniß zur gehörigen Erfüllung unserer Pflichten in verschiedenen Verhältnissen. Was hält die Herrschsucht des Stolzen im Zaume, als das Bewußtsein, daß, wenn er selbst den Geringsten zu stark drückt, das Gefühl der Rache zur Thätigkeit auffahren wird, um der Beleidigung zu begegnen. Rache aber ist das Resultat der verwundeten Selbstachtung, unterstützt durch Zerstörungstrieb. Wenn ein Officier schwierige und gefährvolle Unternehmungen leitet, welches Gewicht würde da das Befehlswort haben, wenn jedes störrige Gemüth, an das es sich richtete, gewiß wüßte, daß der Charakter des Anführers so milde wäre, daß er keine Strafe wegen Ungehorsam verhängen möchte? und Strafe oder Züchtigung entspringt von Zerstörungstrieb, geleitet durch Gerechtigkeit. — Das Schwert wird demgemäß vor der höchsten obrigkeitlichen Person hergetragen, und ist ein Emblem des Zerstörungstriebes, bereit, die Verächter des Gesetzes zu treffen.

Dies sind nicht bloße theoretische Ideen, sondern Ansichten, welche sich auf wirkliche Beobachtung stützen. Der Kopf der Hindoos ist kleiner, als der der Europäer, und namentlich sind Bekämpfungstrieb und Zerstörungstrieb bei ihnen im Verhältnisse zu den andern Organen geringer; — und wir sehen Millionen der ersteren von Hunderten der letzteren besiegt werden. Im gewöhnlichen Leben sind mir Menschen vorgekommen, die kaum Funken sprühten, so stark sie auch getroffen wurden; die bei jeder Beleidigung, die ihnen widerfuhr, zusammenschraken und wichen, dabei aber ohnmächtig verharrten; deren Zorn so schwach war, daß seine Aeußerungen nur noch tiefern Unwillen erregten, und zu ferneren Beleidigungen reizten. Solche Individuen hatten geringen Bekämpfungstrieb und Zerstörungstrieb, und wurden auf Anderer Schultern durch das Leben getragen, da sie nicht im Stande waren, ihren eignen Weg durch die Plackereien der Welt durchzufechten. Wer eine gehörige Ausstattung dieser Organe, durch höhere Gefühle geregelt, besitzt, weiß kaum, wie viel er derselben verdankt. In der gebildeten Gesellschaft bringen wir ganze Jahre ohne Reibungen zu; aber nur, weil Jeder weiß, daß die Wachen auf ihren Posten sind, und der Angriff gefährlich ist. Ein Mann, bei dem die Gesellschaft einen Mangel an diesen Kräften wahrnimmt, ist nicht in gleichem Maße vor Angriffen sicher.

Einige Phrenologen haben angenommen, der Zerstörungstrieb theile dem Geiste eine mehr allgemeine Art von Energie mit. Um die Weise, auf welche er diese letztere Wirkung hervorbringen sollte,

analytisch darzuthun, nahm man an, daß er eine ungeduldig suchende Begierde nach Aufregung erzeuge; einen Drang, gewissermaßen den Geist an irgend Etwas auszulassen; ein Gefühl, das eher am Dreinschlagen und Tumult, oder irgend einer andern großen unordentlichen Bewegung, Vergnügen fände, als an der Sorglosigkeit der Ruhe; und hiernach hielt man eine große Entwicklung desselben unvereinbar mit jener Schläfrigkeit der Gemüthsstimmung, welche das Leben in schlaffer Unthätigkeit hinträumt, Mangel an Leiden für befriedigenden Genuß ansieht, und Aufregung eher als eine Last, wie als eine Freudenquelle betrachtet. Bei dieser Ansicht nimmt man an, daß er den geistigen Vermögen als allgemeiner Stachel und Treiber diene. Das Organ ist bei den Hindoo's klein, und sie zeichnen sich nicht allein durch eine große Zartheit gegen das animalische Leben, sondern auch durch ihren Mangel an Charakterstärke aus.

Es muß jedoch auch wirklich das Gehirn im Allgemeinen groß sein, wenn große allgemeine Kraft daraus hervorgehen soll, und die wahre Wirkung des Zerstörungstriebes scheint vielmehr zu sein, dem Individuum die Fähigkeit zu verleihen, unter gewissen Umständen mit Kraft zu handeln, wo es bei geringer Entwicklung des Organes völlig gelähmt gewesen sein würde. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, könnte er selbst den Aeußerungen des Wohlwollens, dem er auf den ersten Anblick gerade entgegengesetzt zu sein scheint, Lebendigkeit mittheilen; er thut es aber nicht durch Vermehrung des positiven Betrags jenes Gefühls, welches immer nur von seinem eigenen Organe abhängt, sondern indem er demjenigen, der ihn besitzt, die Fähigkeit verleiht, Handlungen wahrer Güte auch da zu vollbringen, wo sie Strenge in ihren Mitteln erfordern.

Der Zerstörungstrieb giebt dem Spotte, der Stichelei und den Schmähungen Schärfe, und regt zur Auffassung von Schreckensbildern an, die, je nachdem sie entweder durch Idealität bekleidet, oder aber in ihrer nackten Ungestalt dargestellt werden, erhaben oder grauenvoll erscheinen. In Lord Byron's Werken spricht er mächtig sich aus. Sein Durst nach wilder Aufregung — die dunkeln, jammervollen Scenen des Leidens und Mordens, die gewöhnlich in seinen Erzählungen vorherrschen, vereint mit dem tödtlichen Gifte und der schreckbaren Schärfe seiner Feder, wenn sie sich gegen seine Feinde richtet, konnten aus keiner anderen Quelle, als dem besagten Vermögen, entspringen. Es treibt den Dichter im Allgemeinen, Scenen der Verwüstung und Zerstörung zu ersinnen, und in deren

Beschreibung Freude zu finden. Byrons Gedicht »die Finsterniß« trägt in jedem Bilde die Gestalt und den Stempel des Zerstörungstriebes. —

Ist die Kraft dieses Vermögens stark, so geht daraus Gleichgültigkeit gegen Leiden und Zerstörung hervor. Ist sie zu schwach, und Wohlwollen mächtig, so verursacht der Anblick des Todes und von Leiden jeder Art positive Pein und quälenden Kummer. Wir sind täglich von dem Tode in allen seinen Formen, von Zerstörung in allen ihren Gestaltungen umgeben, und die Natur stählt unsern Geist mittelst dieses Vermögens so weit, daß wir für unsere Verhältnisse geschickt sind, und daß die Scenen, welche unsere Lage uns zu erleben zwingt, uns nicht unerträglich bleiben. Ein gewisser Grad von Abhärtung des Gefühls, Sorglosigkeit bei Leiden und Gleichmuth gegen die Trübsale unsers Geschlechts ist durchaus nothwendig, um das Dasein in dieser aus Wohl und Wehe gemischten Welt erträglich zu machen. Ich habe Individuen gesehen, die wegen zu geringer Kraft dieses Vermögens elend waren. Jeder Gegenstand, der sich im Zustande des Leidens befand, riß ihre Gefühle auf, verwundete ihr Herz und erzeugte eine so andauernde Unbehaglichkeit, daß sich Leute von härterem Gemüthe kaum eine Vorstellung davon machen können.

Die Mißbräuche dieses Vermögens erkennt man im geselligen Leben leicht. Es giebt Leute, die bei jedem geringfügigen Umstande in Leidenschaft gerathen, und ihre Wuth an Allen, die ihrer Autorität unterworfen sind, auslassen. Dies ist eine rohe und niedrige Aeußerung des Triebes. Andere giebt es wiederum, welche zwar diese Art des Mißbrauchs vermeiden, dagegen aber in scharfen Bemerkungen und beißenden Aeußerungen, ungerufen, und nur in der Absicht, Schmerz zu verursachen, sich gehen lassen. Andere geben ihre Befehle in harten und barschen Ausdrücken, und begleiten sie mit lauten Drohungen und schreckhaften Geberden: noch Andere sind streng im Uebermaße bei Dienstversehen, und berücksichtigen wenig das Glück derer, die unter ihrer Controle leben. Alles dieses sind Mißbräuche des Zerstörungstriebes. Ist er sehr thätig, so giebt er den Zügen einen finstern Ausdruck, und der Stimme einen barschen und mißfälligen Ton. Berührt man im freundlichen Gespräche mit Jemandem, bei dem das Organ groß und Verheimlichungstrieb klein ist, zufällig irgend eine reizbare Saite, so wird im Moment die Milde des Wohlwollens und die Zuvorkommenheit der Beifallsliebe verschwinden, und das

dumpfe Grollen des Zerstörungstriebes den herannahenden Sturm verkünden. Ich habe diesen sich besänftigen sehen, indem man den aufsteigenden Born auf seine Quelle in jenem Triebe hinwies, und die Ueberlegung aufforderte, ihn niederzuhalten.

Fluchen ist ein Mißbrauch dieses Vermögens, und ich habe unter den geringeren Classen bemerkt, daß einige Knaben, welche dieses abscheuliche Laster, weil sie es für männlich hielten, nachzuahmen strebten, nie ihren Vermüthungen die Kraft und den Ausdruck geben konnten, der anderen ganz instinctmäßig eigen zu sein schien *), und diese natürliche Unfähigkeit zum Schwören entstand dadurch, daß der Zerstörungstrieb, im Verhältnisse zu den Organen der moralischen Gefühle, bei ihnen nur mittelmäßig entwickelt war. Ich sagte, daß dieses Vermögen die Drohung liefert, die dem Befehle Kraft giebt. In der Bibel werden die aller-mannichfaltigsten Beweggründe aufgestellt, um den Menschen von der Sünde abzuschrecken, und ich habe bemerkt, daß diejenigen Individuen, bei denen Zerstörungstrieb vorherrscht, einen natürlichen Hang haben, sich an die Drohungen des Evangeliums zu halten, da hingegen solche, bei denen Wohlwollen, Hoffnung und Ehrfurcht groß sind, fast ausschließlich bei seinen Verheißungen weilen; — oder, wenn sie dessen Androhungen berühren, so sind diese durch die Weihe ihrer eigenen Gemüther, wodurch sie gehen, so gemildert, daß sie mehr als die Hälfte ihrer Schrecknisse verloren haben. Die Prediger der ersten Classe gefallen oft durch ihre Festigkeit härteren Naturen, indeß sie die Gemüther reizbarer Individuen manchmal aufschrecken, und ihnen große Trübsal verursachen; die der zweiten Classe sind auf der andern Seite denen mit einem von Natur milden Charakter angenehm, und erscheinen den andern fade. Die Furcht ist ein niedrigerer Beweggrund, als die Liebe, und wo das Gemüth durch ein höheres Gefühl geleitet werden kann, muß dieses immer vorgezogen werden; es sind aber Viele für den Eindruck des Schreckens empfänglich, die auf Hoffnung und Ehrfurcht nicht hören, und daher ist der Gebrauch von beiden nothwendig. Nur ein unmaßiges Verweilen bei dem einen, bis zum Ausschließen des andern, ist tadelnswerth. Je höher die Bildung der Zuhörer ist, desto weniger wahrscheinlich wird Furcht

*) Stephen: Lieber als vierzig Schillinge wollt ich, ich könnte schwören, wie der Mann da! »Leichnam des Cäsar — St. Georg — und der Fuß des Pharao!« Nein. Ich hab'n rechten Anstand nicht.

Every man in his humour.

erforderlich sein, um einen Eindruck zu machen. Furcht ist nur Abneigung gegen persönliches Leiden, und ist durchaus verschieden von der Liebe zum Guten.

Das Vergnügen, welches selbst menschliche und gebildete Individuen daran haben, eine Hinrichtung mit anzusehen, bleibt auf jede andere Weise unerklärbar, ausgenommen durch das Vorhandensein eines Vermögens, wie dieses ist, wozu dann ohne Zweifel noch Liebe zur Aufregung, die aus dem Gefühle fürs Wunderbare und einigen anderen Vermögen entspringt, hinzutritt. »Wir haben,« sagt Mr. Scott in einer trefflichen Abhandlung über diesen Trieb, »zu viel Menschlichkeit, um selbst einen Menschen todt zu machen; wenn aber Jemand todt gemacht werden soll, so scheuen wir uns nicht, der Handlung mit beizuwohnen, oder, wenn ich so sagen darf, das Vergnügen zu haben, sie vollführt zu sehen.« — Wäre bei Leuten, die bei einer Hinrichtung zugegen sind, Zerstörungstrieb mangelnd und Wohlwollen günstig entwickelt, so würden sie durch eine solche Scene erschreckt, und nicht erfreut werden.« (Phren. Trans., pag. 147.)

Bei Kindern, und selbst bei Erwachsenen, läßt sich der Zerstörungstrieb oft durch Zerbrechen lebloser Dinge aus. Das Volk ruinirt Meilensteine, Brücken, Statuen und öffentliche Gebäude, wo es nur dazu gelangen kann, und »kein Gegenstand der Kunst, oder selbst des Nutzens,« sagt ein verstorbener Schriftsteller, »ist sicher vor seinen Mißhandlungen.« Er schreibt diesen Hang »dem reinen Geiste des Unheils« zu — eine treffende Bezeichnung für den ungeregelten Zerstörungstrieb. Die 3te Statute, Geo. IV. cap. 71, welche befiehlt, »daß, wenn eine Person oder Personen muthwillig und grausam einen Hengst, Stute, Wallach u. schlagen, mißbrauchen oder mißhandeln,« sie gewisse Straf gelder an den König bezahlen sollen, ist offenbar gegen die Mißbräuche dieses Triebes gerichtet, und setzt daher natürlicherweise sein Dasein voraus. Die Adjectiva strenge, barsch, böse, grausam, ungestüm, grimmig, wild, brutal, barbarisch, gräßlich bezeichnen Gemüthszustände, die alle aus ihm hervorgehen.

Die Schriftsteller über Metaphysik im Allgemeinen handeln von keiner Kraft, welche diesem Vermögen gliche. Mehr gewohnt, in ihrem Studirzimmer zu denken, als Handlungen zu beobachten, war es nicht wahrscheinlich, daß sie es entdeckten. Inzwischen ist es doch auffallend, daß die Betrachtung des Buches der Geschichte sie nicht eine Neigung dieser Art vermuthen ließ. Cali-

gula wird dargestellt, als die Zungen seiner Opfer ausschneidend; — sie den wilden Thieren zum Zerreißen überliefernd; — er zwingt sie, den Hinrichtungen ihrer Verwandten beizumohnen; — er quält und läßt elende Unglückliche zum Zeitvertreibe für sein eignes wildes Gemüth auf die Folter spannen; — endlich spricht er den Wunsch aus, daß das ganze römische Volk nur ein Haupt haben möchte, damit er es mit einem Hiebe abschlagen könnte. Wenden wir uns zu Nero, so sehen wir ihn sich ähnlichen Scheußlichkeiten hingeben: er läßt Britannicus vergiften — ermordet seine eigne Mutter — läßt Rom an vier Ecken zugleich anstecken, und steigt auf einen Thurm, um das Schauspiel der Feuersbrunst zu genießen. In der neueren Zeit gewahren wir die Schrecknisse der Sicilianischen Vesper, die Bartholomäusnacht und das Blutbad der französischen Revolution. Diese Thatfachen sind bei der Voraussetzung, daß kein Zerstörungstrieb existire, unerklärlich, und hätten die Metaphysiker ihre Systeme auf das Verhalten der Menschen angewendet, so müßten sie eingesehen haben, daß dieselben keine Principien enthalten, welche die besagten Vorgänge zu erklären im Stande sind. In den antiken Büsten Nero's ist das Organ des Zerstörungstriebes außerordentlich groß dargestellt.

Groß ist das Organ an den Köpfen kalter und überlegender Mörder; an dem Schädel Bellinghams, der Mr. Percival ermordete, ist es sehr groß, und Wohlwollen klein. Die Schläfenbeine treten wenigstens einen halben Zoll an beiden Seiten in der Gegend des Organes des Zerstörungstriebes hervor, und das Stirnbein bietet beim Organe des Wohlwollens eine zurückweichende Fläche dar, wo die Schädel von Individuen, die sich durch Wohlwollen auszeichnen, gewöhnlich zu einer Erhöhung von einem halben Zoll und mehr emporsteigen. Ein Abguß von Bellinghams Schädel findet sich in der Sammlung der phrenologischen Gesellschaft. Ebenso ist das Organ des Zerstörungstriebes auch an dem Schädel Gordons stark entwickelt, der einen armen, halb irren Tabuletkrämerknaben begleitete, ihm in der Mitte eines Moors mit der Ferse seines Holzschuhs den Schädel einschlug, und seinen, kaum zwanzig Schillinge werthen, Bündel raubte. Der Schädel befindet sich in der Sammlung der Gesellschaft, und die Knochen treten auf jeder Seite beinahe einen halben Zoll an der besagten Stelle hervor. Es ist ferner groß bei Charles Rotherham, der einen Knittel aus einer Hecke riß, und einer armen Frau auf der Heerstraße den Hirnschädel einschlug, um sie einiger unbedeutenden

Gegenstände zu berauben. Ferner an den Schädeln von Hussen Nisbet und Locken, die wegen Mord hingerichtet wurden. Sehr groß, bei mangelhaften moralischen Organen, ist es bei Burke und Hare, welche sechzehn Menschen ermordeten, um ihre Körper für die Anatomie zu verkaufen. Dieses, vereint mit dem Organe des Erwerbtriebes, scheinen auch sehr stark an Heamans Kopfe entwickelt gewesen zu sein, der wegen Seeräuberei und Mord in Edinburg hingerichtet wurde; auch an dem Kopfe von Robert Dean, der ein Kind, ohne irgend einen nachweisbaren Grund, tödtete, und an dem von Mitchell, der ein junges Weib mordete, die er verführt hatte. An den Köpfen von David Haggart und Mary Macinnes, die in Edinburg, und von Booth, einem Wilddiebe, der in York gerichtet wurde, sämmtlich wegen in augenblicklicher Aufregung verübten Mordes, erscheint es bedeutend entwickelt, indem bei ihnen auch zu gleicher Zeit der Bekämpfungstrieb sehr groß ist.

Die Gesellschaft besitzt fünf Schädelabgüsse von Caraißen, bekanntlich einem sehr grausamen Volksstamme, und bei ihnen allen ist das Organ des Zerstörungstriebes entschieden groß. Auf der andern Seite führt Dr. George Murray Patterson, Wundarzt in Diensten der ostindischen Compagnie, als Ergebnis von dreitausend Statt gehabten Untersuchungen, an, daß im Allgemeinen das Organ an den Köpfen der Hindoos klein ist, die, wie bekannt, was das animalische Leben betrifft, außerordentlich zart sind. An vierzehn Schädeln von Hindoos, von denen zwölf der Gesellschaft durch jenen Herrn und zwei durch Dr. J. S. Combe in Leith geschenkt wurden, findet man die Entwicklung des Organs entschieden kleiner, als an den Schädeln von Europäern im Allgemeinen.

Die Figuren Tab. III, Fig. 7 und 8, stellen die Schädel von Bellingham und von einem Hindoo dar.

Wenn das Organ durch Trunkenheit aufgeregt ist, wird es zuweilen unbezähmbar, und dadurch entsteht am Ende manches Gelages das Zerbrehen von Gläsern, Spiegeln, Stühlen und zerbrechlichen Dingen aller Art. Daher auch die beinahe unwiderstehliche Versuchung, die manchen ehrbaren Bürgermann, wenn er der Flasche etwas zu fleißig zugesprochen hat, befällt, beim Zuhausegehen eine Lampe einzuschlagen. Jemand versicherte mich, daß in diesem Zustande es ihm vorgekommen sei, als blinzelten

ihn gleichsam die Lampen mit einem schalkhaften und höhnennden Strahle an, und daß er oft seinen Stock aufgehoben hätte, um sie für diese Unverschämtheit zu bestrafen, wo denn durch einen Ueberrest von Vernunft der beabsichtigte Schlag noch verhindert worden wäre. Bei ihm ist der Zerstörungstrieb entschieden groß, nüchtern giebt es aber keinen bessern Menschen.

Das Organ kann auch krankhaft aufgereggt werden, und dann äußert sich der Trieb mit unwiderstehlicher Heftigkeit. Der Verfasser der Sketches in Bedlam beschreibt den Fall von einem wilden Maniacus, Pat. Walsh, der im Ganzen zwölf Jahre geisteskrank war, und, wie man sagt, durchgehends eine solche Verzweiflung, Rachgier und blutige Grausamkeit blicken ließ, wie man sie selbst bei Verrücktheit kaum begreifen kann. Ungeachtet aller getroffenen Vorsichtsmaßregeln tödtete er während seiner Einsperrung drei Personen. „Sein Hang zu Unfug, Boshaftigkeit und persönlichen Mißhandlungen war eben so rastlos, als seine Lust am Blutvergießen und Morden. Trotz dem, daß seine Hände und Füße gebunden waren, machte er es möglich, binnen der letzten zwei Jahren an siebenzig Scheiben in den Fenstern des Speisesaals zu zerbrechen, obgleich diese von innen durch ein starkes Flechtwerk von Eisendraht geschützt waren. Um zur Vollführung dieses Zeitvertreibes zu gelangen, stellte er sich auf einen nicht weit vom Fenster befindlichen Sitz, nahm die Mulde seines hölzernen Löffels in den Mund, und stieß den Handgriff durch die Maschen der Wieren in die Scheiben hinein.“ Da es von diesem Manne heißt, daß er um den Leib von einem eisernen Gürtel umschlossen war, an dem sich starke Handfesseln befanden, so glaube ich, daß es derselbe ist, dessen Kopf ich 1824 in Bedlam untersuchte, und bei dem die Organe des Bekämpfungss- und Zerstörungstriebes übermäßig groß waren.

Sind dies Organ und der Bekämpfungstrieb sehr groß, bei bedeutendem Mangel der moralischen und intellectuellen Organe, so zeigt sich eine eingeborene Anlage zu Unheil und Gewaltthatigkeiten, welche das Individuum für die menschliche Gesellschaft gefährlich macht. Als ich 1829 die Richmond-Irrenanstalt in Dublin besuchte, stellte mir der damalige Arzt, Dr. Crawford, einen Mann vor, über den ich folgende Bemerkungen niederschrieb:

Mr. Combe's Bemerkungen.

Name des Kranken: E. S.

Groß:	Zeugungstrieb.
dto.	Trieb der Kinderliebe.
Sehr groß:	Zerstörungstrieb.
dto.	Bekämpfungstrieb.
Groß:	Selbstachtung.
dto.	Vorsicht.

Die moralischen Organe
mangelhaft, namentlich: Ehrfurcht und Hoffnung.

Mäßig: Gewissen.

Unter den moralischen Organen ist Wohlwollen noch ziemlich gut entwickelt.
Ziemlich gut entwickelt: Verstandesorgane.

Der Kranke wurde hinausgeführt, und Mr. Combe fügte hinzu:
Dies ist der schlechteste Kopf, der mir je vorgekommen ist. Die
Verbindung ist noch schlechter, als bei Hare. Bekämpfungs- und
Zerstörungstrieb sind schauderhaft groß, und die moralischen Organe
sämmlich sehr mangelhaft. Wohlwollen ist unter ihnen noch am
besten entwickelt, aber doch erbärmlich klein im Vergleich mit den
Organen des Bekämpfungs- und Zerstörungstriebes. Es wundert
mich, daß der Mann nicht schon, ehe er wahnsinnig wurde, hingeri-
chtet worden ist.

Dr. Crawford hatte vorgängig die folgenden Bemerkungen
niedergeschrieben, die er darauf zeigte.

Dr. Crawford's Bemerkungen.

Kranker E. S. 34 Jahr. Vor 10 Jahren zuerst aufgenommen.

Gänzlicher Mangel an moralischen Gefühlen und Grundsätzen; große
Verdorbenheit des Charakters, die ihn zu jedem Laster, und selbst
zum Begehen von Verbrechen, geneigt macht; beträchtliche Einsicht,
Scharfsinn und Scheinbarkeit (plausibility); eine Geißel seiner Fa-
milie von Kindesbeinen an; aus der Armee, als unverbesserlicher
Laugenichts, ausgestoßen; trachtete einem Soldaten nach dem Leben;
wiederholt gestäupt; hat seitdem einen Versuch gemacht, seinen Va-
ter zu vergiften.

Als ich einen Bericht über diesen und andere Fälle für das
phrenologische Journal anfertigte, sandte ich Dr. Crawford einen
Probebogen zur Durchsicht, den er mir mit einem Briefe folgen-
den Inhalts zurückschickte: »Ich habe einige Bemerkungen über
den mit E. S. bezeichneten Irren zu machen. Sie bemerken in
Ihren eignen Noten: »Es wundert mich, daß er nicht schon, ehe
er wahnsinnig wurde, hingerichtet worden ist.« Dies dürfte zu
dem Glauben veranlassen, daß er, neben seinem von Natur aus ver-

derbten Charakter, noch mit irgend einer besondern Form des Wahnsinnes behaftet wäre. Das ist aber keinesweges der Fall; er war nie anders, als er jetzt ist; nie hat er auch nur die geringste geistige Unklarheit über irgend einen Punkt geäußert, nie ein Versehen der Art sich zu Schulden kommen lassen. Es ist dies einer von jenen Fällen, in denen es sehr schwer hält, die Grenzlinie zwischen der äußersten moralischen Verderbtheit und dem Wahnsinne zu ziehen, und zu entscheiden, bei welchem Punkte ein Individuum aufhören soll, als ein verantwortliches moralisches Wesen betrachtet zu werden, und den Gesetzen unterworfen zu sein. Die Vorsteher und Aerzte der Anstalt sind oft zweifelhaft gewesen, ob sie E. S. mit Recht als einen Wahnsinnigen behalten könnten, indem sie ihn mehr fürs Gefängniß geeignet hielten. Er erscheint indeß so vollkommen verhärtet gegen jedes moralische Princip und Gefühl — so durchaus unbewußt, je etwas Unrechtes gethan zu haben — so gänzlich entblößt von allem Scham- oder Reuegefühle, wenn man ihm seine Laster und Verbrechen vorwirft — und er hat sich während seines ganzen Lebens so völlig unverbesserlich gezeigt, daß man beinahe für gewiß annehmen kann, jede Jury, vor die er käme, würde ihre Bedenken dadurch, daß sie ihn für wahnsinnig erklärte, zu heben suchen, was in einem solchen Falle immer die menschliche Verfahrensweise ist. Er wurde mehrmals aus der Anstalt entlassen, und zuletzt wieder hergebracht, weil er versucht hatte, seinen Vater zu vergiften, und es scheint mir passend, daß er nun lebenslänglich als ein moralisch Irreter hier behalten wird; aber niemals hat sich nur das geringste Symptom einer krankhaften Thätigkeit des Gehirns, welches der gewöhnliche Begleiter von dem Zustande ist, den man gemeiniglich unter Wahnsinn versteht, gezeigt. Mich dünkt, man könnte hierauf schicklicher Weise eine Trennung der Irren in zwei große Abtheilungen gründen: einmal solche, die aus ihrer ursprünglichen Constitution wahnsinnig sind, und niemals anders waren, und solche, die in irgend einer Lebensperiode durch krankhafte Thätigkeit des Gehirns, gleichviel ob dauernd oder aussehend, wahnsinnig wurden. Wenn Sie es wünschen, würde ich ihnen noch einige fernere erläuternde Bemerkungen über den Fall von E. S. mittheilen können.“ Dublin, am 20sten Juli 1829.

Dr. Gall citirt eine Menge Fälle von krankhaften Aeußerungen dieses Triebes, die er selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, und führt manche andere sehr lehrreiche von Pinel an. Ich

wähle einen von diesen aus, wo das Organ des Zerstörungstriebes allein scheint betheiligt gewesen zu sein, und die übrigen Organe gesund blieben. Der Kranke wurde in periodischen Anfällen von Berrücktheit von »einer unbändigen Wuth befallen, die ihn mit unwiderstehlichem Drange trieb, sich eines Werkzeuges oder irgend einer Angriffswaffe zu bemächtigen, um den Ersten, der ihm in den Weg kam, damit niederzuschlagen. Er fühlte eine Art inneren Kampfes zwischen diesem wilden Triebe, zu zerstören, und dem tiefen Abscheu, der bei dem bloßen Gedanken an ein solches Verbrechen sein Gemüth erfüllte. Kein Zeichen von einem Irrsein des Gedächtnisses, der Einbildungs- und der Urtheilskraft war zu bemerken. Während seiner strengen Abgeschlossenheit versicherte er mich, daß sein Trieb, Mord zu begehen, durchaus gezwungen und unwillkürlich sei — daß beinahe sein Weib, welches er zärtlich liebte, ein Opfer davon geworden wäre, indem er kaum Zeit gehabt hätte, sie zu bitten, zu entfliehen, um seiner Wuth zu entgehen. In allen seinen lichten Zwischenräumen zeigten sich melancholische Betrachtungen und ein Ausdruck der Reue, und sein Ueberdruß am Leben war so groß geworden, daß er es mehrere Male durch Selbstmord zu endigen versucht hatte« (etwas Gewöhnliches bei übermäßiger Erhöhung des Zerstörungstriebes). »Was habe ich für Ursache,« sagte er »dem Aufseher des Hospitals, der uns mit so vieler Freundlichkeit behandelt, den Hals abzuschneiden? Und doch bin ich in den Augenblicken meiner Wuth in Versuchung, auf ihn sowohl, als auf die Andern, loszugehen, und einen Dolch in seine Brust zu stoßen. Dieser unglückselige und unwiderstehliche Trieb bringt mich zur Verzweiflung, und läßt mich mein eignes Leben bedrohen.« (*Sur l'alienation mentale*, 2de édition, pag. 102 et 103, sect. 117.) —

Individuen, welche zufällig ohne nachweisbare Ursache einen Mord begehen oder Eigenthum anzünden, schreiben manchmal ihre Handlungen der Versuchung des Teufels zu, und behaupten, daß der Teufel ihnen in die Ohren raunte: »morde ihn! morde ihn! und nicht eher von diesem Zureden abstehe, bis sie demselben gewillfahrt hätten. Wahrscheinlich giebt eine krankhafte Thätigkeit dieses Organs, welche das Gemüth beständig mit einer Neigung zu zerstören füllt, Anlaß zu solchen Eindrücken.

Eine Form, unter der die Krankheit dieses Organs zuweilen auftritt, verdient noch besondere Beachtung: nämlich wenn Frauenzimmer von dem untadelhaftesten Rufe dadurch zum Kindermorde

gereizt werden. Ich führe hier das Nachstehende aus den Zeitungen vom Mai 1822 an: »Am Sonntag Morgen, ungefähr halb elf Uhr, wurde ein furchtbarer, unmenschlicher Mord an dem Körper eines zarten kleinen Mädchens von etwa acht Monaten, Namens Sarah Mountford durch ihre eigne Mutter, die Fraudes Webers Mountford, Virginia Row Nro. 1, Bethnal Green, verübt. Der Mann, ein Methodist, war zur Kirche gegangen, und seine Frau sollte indeß ihre kleine Familie anziehen, um sie in die Sonntagschule zu schicken. Nachdem sie dies gethan, scheint es, daß sie ihren Säugling und sich selbst anzukleiden begann, als sie plötzlich, von einer merkwürdigen Verirrung des Verstandes befallen, mit einem Rasirmesser dem Kinde den Kopf abschnitt, und, mit dem Blute besleckt, sogleich den Leuten im Hause die schreckliche That anzeigte, und diese bat, sie ins Gefängniß zu führen, da sie gehängt zu werden wünschte. Bei dem Betragen der unglücklichen Frau nach dem Geschehenen bleibt kein Zweifel übrig, daß sie wahnsinnig war. Frau Mountford wurde am Montag kurz examinirt, und den Gerichten übergeben. Es ist eine Todtenschau gehalten worden, wobei das Urtheil des absichtlichen Mordes gegen die arme Frau ausgesprochen wurde. Die Trauer der Familie ist unbeschreiblich. Den unglücklichen Mann und die beiden ältesten Töchter sah man außer sich auf der Straße herumlaufen; eine der letzteren ist seit der schrecklichen That der Sprache beraubt.«

Es heißt, diese Frau sei von einer »merkwürdigen Verirrung des Verstandes befallen,« ein Ausdruck, der bei dem Schreiber eines Zeitungsparagraphen entschuldigt werden kann, obgleich er, philosophisch betrachtet, absurd ist. Die Verstandeskräfte, welche die Metaphysiker uns aufzählen, als: Wahrnehmung, Begriff, Gedächtniß, Einbildung und Urtheil, gewähren keine Triebe zum Handeln, die, wenn sie verwirrt wären, einen solchen Act der Grausamkeit herbeiführen könnten. Verwirrung des Verstandes macht, daß der Kranke unrichtig urtheilt und unzusammenhängend spricht; sind aber seine Gefühle gesund, so wird er niemals gefährlich. Hier dagegen scheint die unglückliche Frau von einem blinden und unwiderstehlichen Triebe zu tödten befallen gewesen zu sein, der aus einer Krankheit des Zerstörungstriebes entsprang. —

Diese Einzelheiten sind ausnehmend peinlich, und der Leser könnte wohl den Geschmack, der ihre Einrückung erlaubt, in Zweifel ziehen; aber es herrscht über diesen Gegenstand eine große

Unwissenheit im Publicum, und die Annalen unserer Criminalgerichte liefern immer noch Fälle von armen zum Galgen Verurtheilten, welche, wenn die Richter und Geschworenen die Phrenologie kannten, ins Irrenhaus geschickt werden würden.

Dies Organ ist am Kopfe der Männer größer, als bei den Weibern, und im Allgemeinen ist daher der Männerkopf breiter. Die Aeußerungen stimmen damit überein; denn der Trieb äußert sich weniger kräftig bei der Frau, als beim Manne.

Wie wir schon bemerkten, hat der Mensch das Organ mit den fleischfressenden Thieren gemein. Dr. Gall sagt jedoch, »daß das Organ nicht bei allen fleischfressenden Thieren streng genau über der äußeren Ohröffnung liegt. Bei einigen Vogelarten, z. B. dem Storche, Wasserraben, dem Reiher, der Möwe, ist die äußere Ohröffnung bedeutend zurückgezogen, und das Organ des Triebes zu tödten liegt unmittelbar hinter den Augenhöhlen, wo es auf beiden Seiten eine starke Hervorragung bildet, deren Größe in stetem Verhältnisse mit dem Grade, in dem das Thier die Neigung zu tödten äußert, gefunden wird. Vergleicht man die Schädel fleischfressender Vögel mit den Köpfen solcher, die sowohl von Thieren als von Vegetabilien leben können, so sieht man bei letzteren die Hervorragung weniger deutlich, z. B. bei der Ente und den verschiedenen Drosselarten, und sie wird immer weniger und weniger hervorstechend, je mehr die Vögel eine bestimmte Vorliebe für Vegetabilien zeigen, wie der Schwan, die Gans u. s. w.« Die Unterschiede sind in Galls Werke durch Kupfer erläutert. Vergleicht man das Gehirn eines Schafes und eines Hundes, so wird man bei dem ersten einen großen Mangel an Zerstörungstrieb wahrnehmen.

Im Jahre 1827 legte Mr. Vimont dem königlichen Institute Frankreichs eine Abhandlung über vergleichende Phrenologie vor, in der er eine bedeutende Sammlung höchst interessanter Thatsachen in Betreff der Anlagen und der Form des Gehirns bei den niederen Thieren mittheilt. Hinsichtlich des Zerstörungstriebes sagt er: »Alle Thiere, die von Fleisch leben, oder einen Trieb zum Zerstören haben, besitzen einen besonderen Theil am Schädel, dessen Entwicklung derjenigen dieses Triebes entspricht.

So haben alle Raubthiere, ohne Ausnahme, den Schuppen-theil des Schläfenbeins merkbar vergrößert. Wir können als Beispiele den Tiger, die Katze, den Fuchs, den Marder, den Wiesel, das Hermelin anführen.«

Bei den eigentlich sogenannten fleischfressenden Thieren entspricht der hinter der Augenhöhle liegende Schädeltheil dem Organe des fleischfressenden Instinctes, und bietet eine auffallende Entwicklung dar. Bei den zugleich fleisch- und pflanzenfressenden Vögeln findet sich die Vergrößerung etwas mehr nach hinten.

Das Organ ist erwiesen.

N a h r u n g s t r i e b.

Dr. Gall und Spurzheim dachten schon frühzeitig daran, daß das Begehren von Nahrung ein Instinct sei, den man auf keine der erkannten Principien des Geistes zurückführen könnte, und sie waren daher geneigt, es für eine ursprüngliche Kraft, die ein besonderes Organ hätte, zu halten; aber sie entdeckten die Lage desselben nicht. —

Beim Schafe sieht man die sehr großen Geruchsnerven von zwei Gehirnwindungen entstehen, welche an der Basis des mittleren Gehirnlappens neben und unmittelbar unter der Stelle liegen, die bei fleischfressenden Thieren das Organ des Zerstörungstriebes einnimmt. Das Schaf wird in der Wahl seiner Nahrung durch den Geruchssinn geleitet, und daraus geht die Vermuthung hervor, daß diese Theile die Organe des Instinctes sein möchten, der es treibt, Nahrung zu sich zu nehmen. Aehnliche Windungen zeigen sich auch im Gehirne des Menschen, aber ihre Functionen sind nicht ausgemittelt, weil ihre örtliche Lage der Bestimmung ihrer Größe während des Lebens Hindernisse in den Weg legt. Mir scheint indeß die Vermuthung wahrscheinlich, daß sie zu einem ähnlichen Zwecke dienen, wie wir ihn denselben beim Schafe glauben beilegen zu können.

Dieser Gegenstand hat die Aufmerksamkeit des geistreichen Copenhagener Phrenologen, Dr. Hoppe, beschäftigt, und er hat denselben in zwei schätzbaren Zuschriften, die im Phrenological Journal, Nro. 5 und 7, mitgetheilt sind, behandelt. Er ist der Meinung, daß außer den Nerven des Magens und des Gaumens, deren Anregung die Empfindungen des Hungers und Durstes ent-

stehen lassen, es auch noch in den Gehirnen der Thiere ein Organ für den Instinct der Ernährung (der Einnahme von Nahrung zur Erhaltung des Lebens) geben müsse, welches sie zu den sinnlichen Freuden des Gaumens anregt, und dessen Thätigkeit unabhängig vom Hunger und Durste ist. »Wie sollte,« sagt er, »der bloße Sinn des Hungers mehr als irgend eine andere unangenehme oder peinliche Empfindung das Thier nach Nahrung verlangen machen, da durch Erfahrung ihm die Nothwendigkeit derselben nicht bekannt ist? Dies konnte nur durch Instinct bewirkt werden, weil entweder ein Instinct, d. h. der unmittelbare Antrieb eines Organes, oder aber Erfahrung und Nachdenken die Ursachen aller Handlungen abgeben.«

»Wir sehen, daß das Küken, sobald es aus dem Ei gekrochen ist, das Korn, was auf der Erde liegt, aufpickt, und das neugeborne Kindlein saugt an den Brüsten. Kann man das ohne die Annahme eines Organes erklären, ähnlich dem, welches das Entchen sofort ins Wasser tauchen, oder das Käzchen die erste Maus, der es begegnet, beißen läßt?«

»Eben so wenig kann ich sonst begreifen, wie das neugeborne Thier unterscheiden kann, was zu seiner Ernährung dient, daß z. B. das Küken niemals statt des Kornes Sand nimmt, und daß die wilden Thiere stets die giftigen Pflanzen meiden, ohne sie je gekostet zu haben.«

»Wenn das Kind auch bei vollkommner Gesundheit saugt, bis, im buchstäblichen Sinne des Wortes, der Magen gefüllt ist, so empfindet es sicherlich nicht mehr weder Hunger noch Durst; und doch fährt es, wenn es an die Brust gelegt wird, fort zu saugen, selbst wenn es manchmal schon den letzten Trunk, wegen Ueberfüllung, wieder ausgespieen hat.«

»Triebe den Menschen nichts Anderes, als Hunger und Durst, Nahrung zu nehmen, so würde er, gesättigt, keine Lust mehr an Speise und Trank haben; und doch sehen wir alle Tage Leute, welche der Versuchung nicht widerstehen können, sich zu überladen, obgleich sie wissen, daß es schädlich ist, und hingegen Andere, die niemals Versuchung zur Schwelgerei empfinden.«

Dr. Hoppe fügt noch verschiedene andere Gründe für die Annahme eines Organes der Ernährung hinzu, und faßt dann seine Ansichten in folgende Worte zusammen: »Meiner Ansicht gemäß muß der Hunger und Durst von dem Verlangen nach Speise, welches wir Appetit nennen, unterschieden werden; denn jene sehe

ich nur als Erregungen der Magen- und Gaumennerven an, durch Mangel an der nöthigen Zufuhr bedingt; den Appetit aber als eine Thätigkeit eines ursprünglichen thierischen Instincts, der in dem Gehirne ein den andern Organen analoges Organ besitzt. Inzwischen findet eine innige Verbindung zwischen beiden Statt; so daß nichts wirksamer den Appetit aufregen kann, als der Hunger.“

In meinen Vorlesungen über die Phrenologie hatte ich einige Jahre lang auf den oben angegebenen Theil des Gehirnes, als den wahrscheinlichen Sitz dieses Organes, hingewiesen, und ohne von diesem Umstande etwas zu wissen, oder die Gründe, auf welche sich diese Vermuthung stützte, zu kennen, gelangte Dr. H o p p e zu einem ähnlichen Schlusse. Er kam sogar so weit, ein äußeres Merkmal der Größe des Organes anzugeben. »In Betreff des Organes für das Zusichnehmen von Nahrung,« sagt er, »bin ich, seit ich zuletzt schrieb, auf den Gedanken geleitet worden, daß die Stelle, an der sich seine verschiedenen Entwicklungsgrade beim Lebenden kund geben, die Jochbeingrube (*fossa zygomatica*) sei, genau unter dem Organe des Erwerbtriebes und vor dem des Zerstörungstriebes. Ehe ich überhaupt an Phrenologie dachte, fiel mir schon die merkwürdige Breite des Gesichtes oder des Kopfes einer meiner Freunde auf, die nicht, wie bei manchen Menschenrassen, durch hervorstehende Wangenbeine, sondern, mehr gegen das Ohr hin, durch die große Converität des Jochbogens bedingt wurde. Da ich wußte, daß dies Individuum ausnehmend gern ein gutes Leben hatte, und daß, selbst ungeachtet eines sehr tüchtigen Verstandes, und bei fast in allen andern Hinsichten mäßigen Trieben, er dahin neigte, zu frei den Freuden der Tafel zu huldigen, so dachte ich späterhin, daß diese Gestalt des Kopfes und Neigung des Geistes wohl in einem nähern Verhältnisse mit einander stehen möchten, als mir früher eingefallen war; und ich fand bei einigen andern Personen, die wegen ihrer Vorliebe für gutes Essen und Trinken notorisch bekannt waren, die Bestätigung meiner Vermuthung. Diese Hervorragung des knöchernen Bogens muß, glaube ich, eine nothwendige Folge davon sein, daß der unter dem Schlafenmuskel liegende Theil des Schädels nach außen getrieben ist, und in dieser Richtung den Raum der Grube vermindert. Außer dieser größeren Converität des Bogens wird man in einem solchen Falle auch den Theil des Schädels, der unmittelbar über demselben, unter dem Organe des Erwerbtriebes

liegt, voller und mehr hervorstehend finden. Die auf diese Weise erzeugte Breite des Kopfes kann durchaus nicht mit einem bloß hervorragenden Backenknochen, noch auch mit den Organen des Erwerbtriebes, des Zerstörungstriebes und des Bautriebes verwechselt werden, die über, hinter und vor derselben liegen. Da ich die besagten Theile bei einigen Leuten sehr, bei anderen weniger zusammengedrückt, und, wie ich glaube, die Anlage des Geistes stets damit im Einklange gefunden habe, und da mir bis jetzt noch keine Ausnahme davon vorgekommen ist, so kann ich nicht anders, als meine Ansicht für richtig halten.“

Ich habe erfahren, daß auch Mr. Crook, ohne Dr. Hoppe's Bemerkungen zu kennen, hinsichtlich der Lage des Organs zu ähnlichen Schlüssen gelangt ist.

Der äußere Theil, auf den Dr. Hoppe hinweist, wurde früher von Dr. Spurzheim mit in die Grenzen des Zerstörungstriebes eingeschlossen; auf Dr. Gall's Büsten und Tafeln war das Organ nicht so weit nach vorne geführt, und die Function des fraglichen Theils wurde von Gall als unbestimmt bemerkt. Dr. Spurzheim erkennt jetzt die Richtigkeit von Dr. Hoppe's Ansichten an, und das Organ wird als wahrscheinlich angesehen. Der von diesen Herren bezeichnete Theil ist von den Windungen, welche denjenigen, aus welchen beim Schafe die Geruchsnerven hervorgehen, entsprechen, verschieden. Die Einrichtungen dieser Partie im menschlichen Gehirn sind daher noch unbekannt.

Organ der Lebensliebe. — Lebenstrieb.

Im Gespräche mit verschiedenen Individuen über ihre geistigen Gefühle hat kein Umstand meine Aufmerksamkeit stärker in Anspruch genommen, als der Unterschied, welcher in der Liebe zum Leben Statt findet. Manche werden meinen, dieses sei ein allgemeines Verlangen, welches bei Allen in gleicher Stärke vorhanden wäre; dem ist aber nicht so. Alle besitzen das Gefühl, aber seine Grade weichen mehr von einander ab, als man gewöhnlich denkt. Einige Individuen wünschen so innig, zu leben, daß sie den Tod

als das größte Unglück ansehen; sie behaupten, daß sie lieber in endlosem Elende leben möchten, als von dem Dasein scheiden; der bloße Gedanke des Vergehens ist ihrer Einbildungskraft unerträglich, — und sie gründen einen Beweis der Unsterblichkeit auf die Voraussetzung, daß Gott nie so ungerecht sein könnte, erst den Menschen eines so großen Gutes, als das Leben es ist, sich bewußt werden zu lassen, und dann ihn desselben zu berauben. Gelebt zu haben giebt nach ihnen ein unumsstößliches Recht, auch ferner zu leben. Andere Individuen dagegen empfinden keine solche Leidenschaft für das Dasein; sie betrachten den Schmerz und die Trennung von den Gegenständen ihrer Liebe als die Hauptübel des Todes; so weit es die bloße Lust am Leben betrifft, sind sie bereit, es fast ohne alles Gefühl des Bedauerns hinzugeben. Sie sehen in dem Tode nichts Abschreckendes, als das bloße Aufhören des Seins, und fühlen nicht, daß die Aussicht auf Unsterblichkeit etwas wesentlich Nothwendiges zu ihrem Genuße des gegenwärtigen Lebens sei. Ich habe diese verschiedenen Gefühle in allen andern Rücksichten mit den allerentgegengesetztesten Anlagen verbunden gefunden; die so sehr am Leben Hängenden waren nicht immer die Gesunden, die Frohen und die Glücklichen, noch die, welche verhältnißmäßig gleichgültig gegen den Tod waren, immer die Schwachen, Traurigen oder Menschenfeindlichen; im Gegentheil findet sich das Gefühl bei diesen entgegengesetzten Charakteren ohne Unterschied stark und schwach.

Ebensowenig hängt auch der Unterschied von den moralischen und religiösen Eigenschaften der Individuen ab, denn gleiche Moralität und Religion findet sich in Verbindung mit beiden Gefühlen. Dies ist ein Punkt der menschlichen Natur, der nicht allgemein beachtet wird; nichtsdestoweniger habe ich so viele Versicherungen von dem Vorhandensein dieser verschiedenen Gefühle durch Individuen von gesundem Urtheile und unzweifelhafter Wahrheitsliebe erhalten, daß es mir im höchsten Grade wahrscheinlich ist, daß ein besonderes Vermögen und Organ für die Liebe zum Leben existirt. Wir scheinen an das Dasein selbst durch einen ursprünglichen Instinct gebunden zu sein, gerade so, wie wir durch andere Instincte getrieben werden, für dessen Fortdauer und Uebertragung zu sorgen. Das Organ liegt wahrscheinlich an der Basis des Gehirns.

Die einzige Thatsache, deren Beobachtung über seine Lage Licht zu verbreiten dient, ist von Dr. A. Combe in dem *Phrenological Journal*, vol. III, pag. 471, aufgezeichnet. Indem er

die Vergliederung des Gehirns einer Frau, über 60 Jahre alt, beschreibt, die lange Jahre wegen ihrer beständigen Angst um ihren eignen Tod bekannt gewesen war, bemerkt er: »Die ungeheure Entwicklung einer Windung an der Basis des mittleren Gehirnlappens war zu auffallend, als daß sie nicht unsere Aufmerksamkeit hätte fesseln sollen; sie lag gegen die Mittellinie zu, an der unteren und inneren Seite des mittleren Lappens, und folglich des Zerstörungstriebes. Der entsprechende Theil des Schädels zeigte eine sehr tiefe und deutlich geformte Aushöhlung, oder ein Bett, der Länge nach laufend, mit hohen und vorstehenden Seiten, und überhaupt von einem viel auffallenderen Ansehen, als ich es je an irgend einem anderen Schädel sah. Die Entwicklung dieser Windung kann, ihrer Lage wegen, während des Lebens nicht wohl bestimmt werden, und ihre Verrichtung bleibt daher noch unbekannt. Ob sie mit der Liebe zum Leben in Verbindung steht, ist eine Frage, die durch künftige Beobachtungen entschieden werden muß; Alles, was wir bis jetzt sagen können, ist, daß die Liebe zum Leben ein Gefühl sui generis zu sein scheint, welches mit keinem Vermögen und keiner Vereinigung von Vermögen, so weit diese bekannt sind, im Verhältniß steht — daß es bei dem Gegenstande dieser Bemerkungen eines der am beständigsten thätigen war — und daß sich bei ihr die angedeutete Windung von ganz ungewöhnlicher Größe fand; der Zeit und Beobachtung überlassen wir es aber, zu bestimmen, wie weit dieses Zusammentreffen ein zufälliges sein mochte. —

7) V e r h e i m l i c h u n g s t r i e b .

Das Organ liegt am unteren Rande der Seitenwandbeine, unmittelbar über dem Zerstörungstriebe oder in der Mitte des seitlichen Theils des Gehirns. Wenn das Organ des Zerstörungstriebes stark entwickelt ist, so könnte es von dem ungeübten Beobachter mit dem Organe des Verheimlichungstriebes verwechselt werden; man bemerke daher, daß das letztere höher, und eher noch etwas mehr nach vorn liegt, als das erstere, und daß, anstatt die Gestalt eines Kreisabschnittes darzubieten, es sich der Länge nach hinzieht.

Sind beide Organe stark entwickelt, so ist der untere und mittlere Seitentheil des Kopfes durch eine allgemeine Fülle ausgezeichnet.

Gall giebt folgenden Bericht über die Entdeckung des Organes. In früher Jugend schon fiel ihm der Charakter und die Kopfbildung eines seiner Gefährten auf, der, bei liebenswürdigen Anlagen und guten Fähigkeiten, sich durch eine feine Verschmißtheit auszeichnete. Sein Kopf war sehr breit an den Schläfen, und in seiner natürlichen Stellung nach vorn hingeneigt. Obgleich treu in der Freundschaft, fand er doch ein außerordentliches Vergnügen daran, auf alle mögliche Weise seine Schulcameraden zum Besten zu haben und zu betrügen. Sein natürlicher Ausdruck war durchaus verschmißt, wie Dr. Gall ihn oft bei Hunden und Katzen bemerkt hatte, wenn sie, mit einander spielend, sich einander zu entziehen suchten. Später hatte er einen andern Bekannten, der anfangs die personificirte Ehrlichkeit schien; Niemand hatte ihm je mißtraut, aber seine Haltung und seine Manieren waren wie die einer Katze, wenn sie auf eine Maus lauert. Nachher ergab sich's daß er falsch und treulos war, und auf eine ungezogene Weise seine jungen Schulcameraden, Eltern und Lehrer hinterging. Er trug seinen Kopf in der vorerwähnten Stellung; seine Gestalt war hübsch, und sein Kopf ausnehmend breit an den Schläfen. Einer von Dr. Gall's Patienten, der an der Schwindsucht starb, galt ebenfalls allgemein für einen sehr ehrlichen Mann. Nach seinem Tode fiel Gall die Breite seines Kopfes in der Schläfengegend auf, und kurz darnach erfuhr er, daß er seine Bekannten, und selbst seine Mutter, um bedeutende Geldsummen betrogen hatte. In Wien war er oft mit einem Arzte in Gesellschaft, der viele Kenntnisse besaß, aber wegen seines Charakters als Betrüger allgemein verschrieen war. Unter dem Vorwande, Kunstgegenstände zu verkaufen und auf Pfänder zu leihen, beraubte er Alle, die ihm ihr Vertrauen schenkten. Er ging in seinen Kniffen und Betrügereien so weit, daß die Regierung das Publicum in den öffentlichen Blättern warnte, sich vor ihm in Acht zu nehmen; denn er trieb seine Künste mit solcher Geschicklichkeit, daß man ihm nie gerichtlich beikommen konnte. Er gestand Gall oft, daß er kein größeres Vergnügen kenne, als namentlich Personen, die ihm am meisten mißtrauten, zu betrügen. Da auch der Kopf dieses Mannes an den Schläfen sehr breit war, so faßte Gall den Gedanken auf, daß es eine ursprüngliche Neigung zur Verschlagenheit in der Seele gäbe, und daß sie sich durch dieses besondere Organ äußerte. Eine

unendliche Menge Beobachtungen haben seine Vermuthung bestätigt.

Die Natur und der Zweck dieses Triebes scheint in Folgendem zu beruhen: »Die verschiedenen Vermögen der menschlichen Seele sind einer unwillkürlichen Thätigkeit, sowohl durch innere Ursachen, als auch durch äußere Anregungen, ausgesetzt. So erzeugt der Geschlechtstrieb, wenn er thätig wird, Gefühle, die seiner Natur entsprechen; der Erwerbtrieb erregt starke Begierde nach Reichthum, und Beifallsiebe füllt die Seele mit Entwürfen des Ehrgeizes. Jeder Einzelne wird sich bewußt sein, daß diese oder ähnliche Gefühle zu Zeiten unwillkührlich durch die Seele fahren, und häufig nicht auf den Befehl des Verstandes wieder weichen wollen. Wollte man diese Regungen in all' der Lebendigkeit, mit der sie entstehen, außer sich zu erkennen geben, so würde das gesellige Leben durch eine rohe Masse widriger Unschicklichkeiten verunstaltet werden, und der Mensch würde die Gesellschaft seiner Mitmenschen mehr als Pest und Hungersnoth scheuen. Shakespeare, mit seiner ausgezeichneten Beobachtungsgabe, hat auch diesen Zug der menschlichen Seele gezeichnet:

»Alles sagen, was ich denke! Gesezt auch, meine Gedanken wären schlecht und falsch; wo ist der Palast, in den sich nicht auch zuweilen schlechte Dinge eindrängen? Wer hat ein so reines Herz, daß nicht zuweilen unreine Vorstellungen bei ihm Besuch machen, und mit erlaubten Gedanken in einer Versammlung sitzen sollten.

Eschenb. Uebers. von Othello. Act. III. Sc. 3.

Ein instinctartiger Trieb, die verschiedenartigen Begierden und Bewegungen, welche unwillkührlich im Geiste entstehen, bei sich selbst zurück zu halten, und gleichsam vor dem öffentlichen Auge zu verbergen, war daher erforderlich, um den Verstand zu befähigen, den äußeren Ausdruck derselben zu regeln; und die Natur scheint für diese Kraft durch das Vermögen des Verheimlichungstriebes gesorgt zu haben. Es ist ein instinctartiger Hang, zu verbergen, und seine wahre Wirkung scheint darauf hinaus zu gehen, den äußeren Ausdruck unserer Gedanken und Empfindungen so lange zurück zu halten, bis der Verstand über deren Päßlichkeit entschieden hat.

Außerdem ist auch Mensch und Thier manchmal feindlichen Angriffen ausgesetzt, die in Fällen, wo die Kraft fehlt, sie mit Gewalt zurück zu weisen, durch Verschlagenheit vereitelt werden können. Die Natur sezt sie daher mittelst dieses Vermögens in den Stand, ihre Vertheidigungsmittel noch durch Umsichtigkeit, Schlau-

heit oder List, je nach der Richtung, welche die andern Vermögen dieser Kraft geben, zu vermehren.

Eine gehörige Ausstattung dieses Organs ist wesentlich zur Bildung eines umsichtigen Charakters. Es legt dann den Aeußerungen der andern Vermögen einen heilsamen Zaum an, und dient als Vertheidigung gegen zudringliche Neugier. »Wenn Napoleon sich genau beobachtet glaubte,« sagt Sir Walter Scott, »konnte er allen Ausdruck aus seinem Gesichte verwischen, so daß nur ein nichts sagendes, unbestimmtes Lächeln blieb, welches dem neugierigen Spürer die starren Augen und kalten Züge einer Marmorbüste darbot.« (Vol. IV, p. 37.) — Ich habe bemerkt, daß diese Kraft durch großen Verheimlichungstrieb verliehen wird. Diejenigen, bei denen er mangelhaft ist, sind zu offen für den allgemeinen geselligen Umgang; sie charakterisiren sich durch einen Mangel an Tact, eine rücksichtslose Derbheit der Sitten und ein unmittelbares Lautwerdenlassen jedes Gedankens und jeder Empfindung, wie sie eben vor die Seele kommen, ohne Rücksicht, ob sie für Zeit, Ort und Umstände passen.

Mr. Scott bemerkt in einem trefflichen Aufsätze über diesen Trieb, der in den Phrenological transactions abgedruckt ist, daß er sowohl den Wunsch einflößt, Geheimnisse Anderer zu entdecken, als unsere eignen zu verbergen. Der Verfasser des Waverley zeichnet in seinem Quentin Durward den Charakter Ludwigs XI. vollkommen treu nach diesem Princip unserer Natur. »Der König,« sagt er, »war besonnen, verschmißt und streng sein Interesse im Auge behaltend. Sorgsam verbarg er seine wahren Gefühle und Absichten vor Allen, die sich ihm näherten, und bediente sich oft der Ausdrücke: daß ein König, der sich nicht zu verstellen wüßte, nicht zu regieren verstände, und daß, was ihn beträfe, wenn er glaubte, daß auch nur seine Mühe um seine Geheimnisse wüßte, er diese ins Feuer werfen würde. Wie alle arglistigen Leute, war er eben so begierig, in Anderer Geheimnisse einzudringen, als die seinen zu verbergen.« Diese Schilderung ist historisch treu. Selbst eine große Entwicklung des Organs, wenn sie mit guten Gefühlen und einem aufgeklärten Verstande verbunden ist, würde, dieser Ansicht gemäß, eine schätzbare Gabe sein. Dergleichen Leute, die selbst das zur Intrigue erforderliche Talent besitzen, sind auch, wenn sie das Vermögen auf die Weise gebrauchen wollen, von Natur geschickt, die Intriguen und geheimen Machinationen Anderer zu errathen, zu entdecken und zu vereiteln. Aus demselben Grunde lesen sie mit großer Fertigkeit

die natürliche Sprache der Verheimlichung bei Andern, und können aus der bloßen Miene und dem Benehmen eines Menschen errathen, ob er irgend eine Sache oder Absicht verbirgt, wo Jemand Anders mit kleinem Organe keinen Zweck zu entdecken vermöchte. In vielen Verhältnissen des Lebens ist auch Verschwiegenheit unerläßlich, sowohl zu einem vernünftigen Benehmen, als auch zu einem erwünschten Erfolge.

Zu kräftig oder nicht gehörig geleitet, ist der Verheimlichungstrieb großen Mißbräuchen ausgesetzt. Er führt dann zu einer Vorliebe für Verstecktheit, Intrigue und krumme Wege um ihrer selbst willen; macht glauben, es sei weise und geschickt, die Absichten der Seele in ein tiefes Geheimniß zu hüllen, und hält fälschlich ein verschmitztes Wesen für große Anlage, und Betrug für praktische Weisheit. Er kann zum Gebrauche von Lügen, Heuchelei, Intrigue und Verstellung reizen, um dadurch gewisse Zwecke zu erreichen. Leute, bei denen er vorherrscht, sind, da sie Jedermann nach sich selbst beurtheilen, nie im Stande, die Angelegenheiten der Welt oder das Betragen Anderer aus einem klaren und einfachen Gesichtspunkte zu beurtheilen, sondern sehen das Leben als ein beständiges Kriegsmannoeuvre an, wo Jeder seinen Nachbar zu übervortheilen sucht. Solche Leute glauben, daß die Augen aller Welt immer auf ihre Brust gerichtet sind, um die Anschläge, welche dort gebrütet werden, zu erspähen. Manchmal gefällt sich der Trieb in den allerkleinsten Geheimnissen: so verhehlt Jemand, der unter seinem Einflusse steht, sein Ausgehen, sein nach Hause kommen, seine Einladungen und alle seine Geschäfte, obgleich, wenn er darum wissen ließe, die häuslichen Anordnungen dadurch sehr erleichtert werden würden. Bei Disputationen räumen die Leute mit starken Verheimlichungstrieben nur äußerst schwierig etwas ein.

Dr. Johnson erzählt von Pope, »daß er so großes Behagen an Kunstgriffen fand, daß er alle seine Zwecke auf indirecte und unvorhergesehene Weise zu erreichen strebte; kaum trank er seinen Thee ohne Pfiffe. Er übte seine Künste bei so geringfügigen Gelegenheiten, daß Lady Bolingbroke mit einer französischen Wendung zu sagen pflegte: erspiele den Politiker um Kohl und Rüben.«

Kaufleute, bei denen das Organ vorherrschend ist, verleugnen manchmal ihre Verhältnisse, so daß Weib und Kinder ohne Arg im Genuße eingebildeter Reichthümer fortleben, bis die Mine springt, und ein Bankerott sie plötzlich ins Verderben stürzt. Solche Leute führen gewöhnlich zu ihrer Entschuldigung scheinbare Rücksichten

für das Gefühl ihrer Verwandten an; aber das Mißtrauen, welches sie durch ein solches Betragen zeigen, ist für empfindliche Gemüther weit schmerzlicher, als das Unglück, welches sie zu verbergen strebten. Die wahren Quellen ihres Benehmens sind eine übertriebene Selbstachtung, welche sich nicht herablassen kann, Unrecht oder Unglück einzugestehen, und ein unregelter Verheimlichungstrieb, welcher ihnen eine instinctartige Abneigung einflößt, sich offen und ohne Rückhalt mitzutheilen. Sie hegen auch den Lieblingsgrundsatz, daß Verschwiegenheit die Seele des Handels sei. Sie ist es aber nur bei engherzigen Gemüthern, welche durch diesen Trieb irre geleitet werden.

Leute, bei denen das Organ groß ist, und die glauben, daß sie wirklich ihren wahren Charakter vor der Welt verbergen, erschrecken sehr vor den Aufschlüssen, welche die Phrenologie über die Eigenschaften des Geistes geben soll, und halten es nicht recht für möglich, ächte geistige Gefühle mit Gehirnentwicklung zu vergleichen, weil sie meinen, daß die wahren Gesinnungen und Beweggründe im Betragen nie zum Vorschein kommen. Dergleichen Leute täuschen sich indeß selbst in der Würdigung ihrer eignen Verheimlichungsfähigkeiten; denn der Verheimlichungstrieb verändert nicht das Ziel, sondern wirkt nur auf die Mittel zur Befriedigung unserer gewöhnlichen Wünsche, und überdieß, wenn Verstellung wirklich den Hauptzug in ihrem Charakter bildet, so ist die Phrenologie doch immer im Vortheile gegen sie; denn diese zeigt uns die große Entwicklung des Verheimlichungstriebes, und sie werden also grade durch ihre Verstellung dasjenige Vermögen als das mächtigste zu erkennen geben, dessen Organ am stärksten entwickelt ist.

Im gewöhnlichen Gesellschaftsleben kommen unzählige Mißbräuche dieses Triebes vor. Wie höflich, nachgiebig und ehrerbietig in ihrem Wesen sind manche Leute gegen Alle, die gegenwärtig sind, und wie bitter in ihrem Tadel, wenn sie den Rücken gewandt haben! Dies Benehmen entsteht dadurch, daß sich der Verheimlichungstrieb an die Beifallsliebe der Anderen wendet, und derselben durch verstellte Achtungsbezeugungen zu gefallen sucht. Manche Leute mögen um keinen Preis ihren Bekannten eine unangenehme Wahrheit sagen; ebenfalls eine Folge des Mißbrauchs dieses Vermögens in Vereinigung mit großer Beifallsliebe.

Mr. Scott gebührt das Verdienst, großes Licht über den Einfluß des Verheimlichungstriebes auf Erzeugung der Laune

verbreitet zu haben. Eine Art derselben bildet das Talent, mit völlig ernsthafter Miene irgend einen lächerlichen Gegenstand darzustellen. Hierbei ist das ernste Aeußere, die Herrschaft über den äußeren Ausdruck des Gesichts, während die lächerlichsten Gedanken im Innern vorgehen, unläugbar eine Art Verstecktheit, und offenbar dem Verheimlichungstriebe zuzuschreiben. Diese Art Laune wendet sich auch ausschließlich an den Verheimlichungstrieb der Uebrigen. Wir, als Zuschauer, sehen durch den äußeren Ernst die innere Ungereimtheit durch, und das befriedigt unsern Verheimlichungstrieb, der sowohl Anderer Verstellungen zu durchschauen, als selbst sich zu verstellen liebt. Eine andere Art Laune besteht in dem Entdecken und Aufdecken kleiner verheimlichter Pläne und Absichten bei unsern Freunden und im Bloßstellen derselben in ihrer ganzen Nichtigkeit, indeß jene sie als Angelegenheiten großer Wichtigkeit in ein mysteriöses Dunkel hüllen. »Der Launige«, sagt Scott, »ergötzt sich daran, diese kleinen Betrügereien aufzudecken, und die lächerliche Wirkung scheint aus der Ungereimtheit des wahren mit dem angenommenen Charakter, aus dem Gegensatz zwischen dem, was äußerlich sichtbar werden soll, und dem, was man im Hintergrunde erblickt, hervorzugehen.« Es ist jedoch zu bemerken, daß der Verheimlichungstrieb nur die in der Laune mit einbegriffene Verschlagenheit, das *savoir faire* und den Takt giebt, kleine verheimlichte Schwachheiten zu entdecken, und daß das Vermögen des Witzes mehr oder weniger noch dazu erforderlich ist, um den lächerlichen Effect in der Darstellung hervorzubringen. So wird Jemand mit viel Witz und wenig Verheimlichungstrieb sich nicht durch Laune auszeichnen, obgleich er in reinem Witz glänzen kann. Auf der andern Seite kann Jemand mit viel Verheimlichungstrieb und mäßigem Witz sich durch Laune auszeichnen, obgleich er in witzigen, eigentlichen Verstandeseinfällen nur unbedeutend ist. Bemerkenswerth ist, daß die Italiener und Engländer, bei denen der Verheimlichungstrieb groß erscheint, an der Laune Geschmack finden, indeß die Franzosen, bei denen das Organ mittelmäßig ist, kaum begreifen können, was es bedeutet. Im Einklange mit diesem Unterschiede in der nationalen Entwicklung übt der Engländer und Italiener eine fluge Zurückhaltung im Umgange mit Fremden; der Franzose ist offen bis zur Uebertreibung, und vertraut selbst seine Privatangelegenheiten zufälligen Bekannten. So liebt der Franzose auch, öffentlich zu leben und selbst so zu sterben; der Engländer schließt sich

in sein Haus, seine Burg, wie er es nennt, ein, und die ganze übrige Welt von der Beobachtung seines Lebens aus. Andere Vermögen tragen ebenfalls das ihrige zu diesen Verschiedenheiten des Geschmacks bei; aber Verheimlichungstrieb ist ein wesentliches Element für die Liebe zur Zurückgezogenheit.

Durchgehends habe ich den Verheimlichungstrieb an den Köpfen von Schauspielern und Künstlern, deren ich eine beträchtliche Anzahl zu untersuchen Gelegenheit hatte, groß gefunden. An der Büste von Miß Clara Fischer sieht man ihn sehr voll entwickelt. Die Theorie seiner Hülfswirkung scheint hier folgende zu sein: Der Schauspieler muß seinen eignen Charakter verbergen oder in den Schatten treten lassen und den natürlichen Ausdruck eines angenommenen zeigen. Nun setzt ihn der Verheimlichungstrieb in den Stand, alle die Vermögen, welche zu der grade darzustellenden Rolle nicht gehören, zu unterdrücken oder zurückzuhalten, und erlaubt dagegen andern, indem er ihnen den aufgelegten Zwang abnimmt, sich in ihrer ganzen Stärke auszusprechen. Nehmen wir z. B. an, daß ein Schauspieler mit großem Wohlwollen und Gewissen den Jago zu spielen hätte, eine Rolle, in der Selbstsucht und Gemeinheit vorherrschend sind, so wird ihn der Verheimlichungstrieb in den Stand setzen, den natürlichen Ausdruck seiner eignen höheren Vermögen zu unterdrücken, und, indem er seinen Einfluß von dem Bekämpfungstriebe, Zerstörungstriebe und der Selbstachtung abzieht, diesen den allerwirksamsten Ausdruck in Blick, Stimme und Geberden gestatten — und so wird der Jago lebendig dastehen. Auf ähnliche Weise unterstützt er den Künstler. Wenn der Maler oder Bildhauer eine Figur ausarbeiten will, so studirt er zuerst die geistigen Gefühle, welche sie ausdrücken soll, geht dann zum Spiegel, ruft den Ausdruck derselben an sich selbst hervor und überträgt diesen auf das Gemälde oder den Marmorblock. In diesem Vorgange gleicht er einem Schauspieler, und der Verheimlichungstrieb hilft auch ihm auf die vorher auseinander gesetzte Weise. In einem Punkte weiche ich bei dieser Analyse von Mr. Scott ab. Er nimmt an, daß der Verheimlichungstrieb nicht allein die negative Kraft giebt, den wahren Charakter zu unterdrücken, sondern auch die positive, nach Belieben den natürlichen Ausdruck der Vermögen, die wir augenblicklich grade wünschen sichtbar werden zu lassen, hervorzurufen. So können einige Leute Jemanden mit Ausdrücken der höchsten Achtung, Zuneigung und Dienstfertigkeit überhäufen, wenn sie ihn

innerlich hassen. Mr. Scott glaubt, daß der Verheimlichungs-
trieb ihnen hier nicht allein die Fähigkeit giebt, ihre wirkliche Feind-
seligkeit zu verstecken, sondern daß er sie auch in den Stand setzt,
für diesen Anlaß den natürlichen Ausdruck der Anhänglichkeit, des
Wohlwollens, der Ehrfurcht und Beifallsiebe hervorzurufen und
sie als Täuschungsmittel zu benutzen. Mir scheint dagegen diese
letzte Wirkung von der Nachahmung abzuhängen.

Wenn Verheimlichungstrieb und Vorsicht beide sehr groß sind,
so entsteht ein Hang zur äußersten Zurückhaltung und bei gerin-
ger Kenntniß der Welt selbst zu Argwohn und Besorgniß schwar-
zer Absichten und unheildrohender Anschläge, welche überall auf den
unglücklichen Besitzer einer solchen Combination lauern. Gewöhn-
lich existiren dergleichen Anschläge nur in den innern Gefühlen,
welche diese Vermögen erzeugen.

Verheimlichungstrieb mit geringem Gewissen neigt zur Lüge,
und mit Erwerbtrieb verbunden, zum Diebstahl. Wirklich findet
sich bei Dieben der Verheimlichungstrieb noch allgemeiner entwickelt,
als der Erwerbtrieb, und die Lust am Geheimnisse, die er giebt, ist
es wahrscheinlich, wodurch er zu diesem Verbrechen anreizt. Er er-
zeugt den Gedanken, Alles sei versteckt, kein Auge sähe den Betrug,
und kein Verstand würde ihn aufzufinden vermögen. Er erzeugt
ebenfalls die Fähigkeit zu der dem Diebe wesentlich nothwendigen
schlauhen Feinheit. Eine vortreffliche Beleuchtung der Wirkungen
des Verheimlichungstriebes als bedingendes Element im Charakter
eines Diebes findet sich von Dr. Andrew Combe in dem Phre-
nological Journal, vol. I. p. 611. Das Organ ist groß bei
David Haggart, und eine Menge anderer wegen Diebstahl
Hingerichteter, wovon Büsten vorhanden sind. Eben so auch bei
John Gibson, einem Knaben, der schon in seinem 8ten Jahre
ungewöhnliche Fertigkeit im Betrügen zeigte. Der Fall ist aus-
führlich von Mr. David Bridges jun. in den Phrenological
transactions vol. I. p. 289 mitgetheilt. Am 3ten December 1823
sah ich im Gefängnisse zu Edinburg einen sechzehnjährigen Knaben,
John Reid, der wegen Einbruchs und Diebstahls zum Tode ver-
urtheilt war (das Urtheil wurde aber nachher suspendirt). Sein
Kopf war für sein Alter ungewöhnlich groß und namentlich das
Organ des Verheimlichungstriebes über die Maßen entwickelt. Auch
der Erwerbtrieb war groß und Gewissen mangelhaft. Der Caplan
des Gefängnisses Mr. Porteous erzählte, daß Reid's Kraft,
seine Gedanken und Gefühle zu verheimlichen, ganz außerordentlich

sei, und daß sich in seinen Verbrechen ein beinahe unbegreiflicher Grad von Keckheit und Verschwiegenheit kund gebe. Er war auf den Schultern eines seiner Mitschuldigen zum zweiten Stocke eines Bohnhauses hinauf und durch das Fenster hineingestiegen, dann, obgleich Leute in den Schlafzimmern des Stockwerks schliefen und, die Lampe auf dem Gange brannte, die Treppe hinuntergegangen, hatte im Speisesaale das Silbergeräth des Eßschrankes geraubt und sich wieder aus dem Staube gemacht, ohne gehört worden zu sein.

Eine andere Wirkung eines großen Verheimlichungstriebes namentlich wenn dasselbe durch viel Festigkeit unterstützt wird, besteht in Erzeugung der Kraft, allen äußern Ausdruck des Schmerzes, selbst wenn derselbe zu wirklicher Tortur steigt, bis zu einer unbestimmten Grenze hin zu unterdrücken. Ann Ross (deren Geschichte von Mr. Richard Carmichael in Dublin mitgetheilt ist) stach sich in der Absicht, das Mitleiden einiger frommen und wohlthätigen Frauen zu erregen, Nadeln in den Arm, um ihn krank zu machen, und ging in ihrem Betrüge so weit, daß sie sich den Arm amputiren ließ, ohne die Ursache zu gestehen. Bei der Zergliederung fand man die Nadeln, wo sie sich dann mehr über die Entdeckung ihres Betruges ärgerte, als über ihren Verlust des Arms betrübt. Sie äußerte dasselbe Vermögen auch noch in einer Menge andrer Betrügereien. Ich untersuchte ihren Kopf, von dem Mr. Carmichael der phrenologischen Gesellschaft auch einen Abguß verschaffte: die Organe des Verheimlichungstriebes und der Festigkeit sind an ihm entschieden groß. So sind auch die Nordamerikanischen Indianer wegen ihrer Kraft, Qualen zu ertragen, berühmt, und an den Abgüssen zweier Köpfe derselben in der Sammlung der Gesellschaft findet sich dieselbe Entwicklung.

Mr. Murray Patterson führt an, daß die Hindoos Verheimlichungstrieb in hohem Grade unter der Form von Verschlagenheit und Falschheit kund geben, und das Organ ist an ihren Köpfen sehr groß. Der Trieb erzeugt, wo er sehr thätig ist, einen heimlichen, schlaunen Blick; das Auge rollt von einer Seite zur andern; die Stimme ist leise; die Schultern gegen die Ohren hinaufgezogen und der Trittsanft und hinschleichend. Die Bewegungen des Körpers sind nach der Seite hingerichtet. Walter Scott zeichnet den Blick, welchen dieser Trieb, mit der Vorsicht vereint, hervorbringt, sehr treu in den folgenden Zeilen. Die Rede ist von Cormac Doil, und er sagt:

Denn Schlimmeres scheint zu bedrohen des Alten
Auge, das finster und lauernd, das scheu umblickte und
zornig,

Dennoch vermied er, gerad für sich hin den offenen Blick zu
richten, sondern verfolgte mit nimmer rastendem Spähen,
Langsam stets und bedächtig nur weit abschweifenden Umweg.
Argwohn malt sich darin zugleich und lauernde Tücke,
Und es schien, als ob Unheil weissagte der Strahl, der
Wiegend unter den weißen und buschigen Augen hervorschoß u. s. w.

Asher's Uebers. des *Lord of the Isles*.

Wenn sich das Organ sehr groß an dem Kopfe eines Schriftstellers findet, so hat es eine eigenthümliche Wirkung auf seinen Styl. Die verschiedenen Glieder seiner Sätze sind in einander verschlungen und eingeschlossen und oft dunkel, gleichsam, als wenn er zweifelte, ob er auch wohl die richtige Stelle für seinen Ausdruck wähle und nicht recht wüßte, was er hinzuschreiben hätte, und was dem eignen Verständnisse des Lesers zu überlassen; auch neigt er zu allzugroßer Ausfeilung. Pope's Styl hat hin und wieder diese Eigenschaft, und in seinem Charakter spricht sich das Vermögen sehr deutlich aus. Auch der Styl von Dr. Thomas Brown läßt den Verheimlichungsstrieb erkennen, und das Organ war an seinem Kopfe groß. Ferner trägt Groln's Poesie seinen Stempel, und Goldsmith's Schriften beurfunden eine mäßige Entwicklung desselben. Dadurch, daß dieses Vermögen einen Schriftsteller befähigt, über seinen Stoff und seine Begebenheiten geschickt zu verfügen und die Entwicklung seines Plans oder seiner Geschichte so lange zu verstecken, bis Zeit und Ort für die Enthüllung am geeignetsten sind, hilft es ihm auch gar sehr in der Hervorbringung des gehörigen Effectes.

Es veranlaßt den Feldherrn zum Gebrauche von Kriegslisten, sagt Dr. Gall, um den Feind zu täuschen, läßt ihn seine eignen Streitkräfte und Unternehmungen verdecken, falsche Angriffe und verstellte Märsche veranstalten.

Die niederen Thiere besitzen ebenfalls das Organ, und Dr. Gall bemerkt, daß es bei jeder Gattung ein besonderes Studium erfordert. Bei der gewöhnlichen Affenart z. B. beginnt es über dem Ursprunge des Jochbogens, und erstreckt sich nach vorn bis etwa zur Mitte des Jochbeins. Dieselbe Lage hat es beim Tiger, der Katze und dem Fuchse. Auch bei pflanzenfressenden Thieren und bei Vögeln, die sich durch ihre Schlaubeit auszeichnen, wird man diese Stelle im Allgemeinen groß finden.

Die Schriftsteller über Geisteskrankheiten beschreiben Aeußerungen dieses Triebes, die offenbar einer Krankheit des Organes zuzuschreiben sind. Die List, welche manche Irre, namentlich im Verbergen ihres eignen Zustandes, anwenden, hat oft Erstaunen erregt. Foderé spricht von zwei Kranken, welche lange in dem Irrenhause zu Marseille behandelt worden waren. Nach einem scheinbaren Wohlsein von beträchtlicher Dauer verlangten ihre Freunde ihre Entlassung. Er aber vermuthete eine Täuschung, und entschloß sich, sie in einer langen Unterredung auf die Probe zu stellen. Anderthalb Stunden, während welcher Zeit er alle Anregung der Ideen, in deren Betreff er sie irre wußte, vermied, sprachen, urtheilten und handelten sie, wie durchaus verständige Leute. Sobald er aber dann den Gegenstand berührte, der ihre krankhaften Vermögen anregte, begannen ihre Augen zu funkeln, ihre Gesichtsmuskeln zogen sich zusammen, und es fand eine sichtbare Bewegung Statt, vereint mit dem Bestreben, gelassen zu bleiben. Sie wurden daher zurückgehalten. Pinel erwähnt der List und Verschlagenheit einiger Wahnsinnigen, als eines merkwürdigen Umstandes. Dr. Marshall erzählt den Fall eines Kranken in Bethlam Hospital von 1789, der sich einbildete, ein großer Mann zu sein. »Er war sehr verschminkt und bediente sich vieler Schmeicheleien gegen die Wärter, nannte sie liebe Leute, meine Herren u. s. w., namentlich wenn er irgend eine Vergünstigung wünschte; wenn aber seine gefällige Miene und seine höflichen Ausdrücke ihn nicht zum Ziele führten, so wurde er rachsüchtig, ersann irgend eine wahrscheinliche Geschichte zu ihrem Nachtheile und hinterbrachte sie schlaudem Aufseher. kamen neue Kranke ins Haus, so machte er ihnen immer seine Aufwartung, war sehr zuvorkommend, suchte, ihr Vertrauen zu gewinnen und ihnen dann ihr Geld abzuholen, und glückte das nicht auf einfachem Wege, so gebrauchte er List, um dazu zu gelangen.«

Die gewöhnlichen Metaphysiker haben kein Vermögen, welches diesem Triebe entspräche, angenommen, noch weiß ich überall, daß sie eine Theorie über die Verschlagenheit aufstellten, obgleich dieselbe augenscheinlich einen Bestandtheil der menschlichen Natur ausmacht. Von vielen Schriftstellern dagegen wird die Eigenschaft ohne Weiteres anerkannt. Lord Bacon beschreibt in seiner Abhandlung deutlich eine Reihe Mißbräuche des Verheimlichungstriebes. »Wir halten die Verschlagenheit,« sagt er, »für ein alsche oder krumme Weisheit, und gewiß ist zwischen einem versch, genen

und einem weisen Manne auch ein großer Unterschied, nicht allein hinsichtlich der Rechtschaffenheit, sondern auch der Geschicklichkeit. Es giebt Leute, welche die Karten schlaue zu mischen verstehen und doch nicht gut spielen können; so sind auch dergleichen, welche für Anschläge und Parteiungen passen, sonst aber schwache Leute sind.«

Im *Peveril of the Peak* kommt folgendes Gespräch vor: »Ew. Gnaden schätzen seine Weisheit sehr hoch,« sagte der Begleiter. »Wenigstens seine Verschlagenheit,« erwiderte Buckingham, »die in den Hofangelegenheiten oftmals die Windfahne der Weisheit borgt.«

Das Organ hat sich bestätigt.

8) E r w e r b t r i e b.

Das Organ desselben liegt am vordern und untern Winkel des Seitenwandbeines.

Die Metaphysiker haben kein Geistesvermögen angenommen, dessen Bestimmung wäre, den Trieb zum Erwerben zu erzeugen, und welches durch den bloßen Act des Erlangens, ohne sonstigen ferneren Entzweck, sich befriedigt fühlte. Dr. Hutcheson sagt: »Sobald wir folglich den Nutzen des Reichthums und des Ansehens zur Befriedigung unserer ursprünglichen Wünsche kennen lernen, müssen wir auch diese begehren; und daraus entspringt die Allgemeinheit des Verlangens nach Macht und Reichthum, da sie die Mittel sind, alle unsere übrigen Wünsche zu befriedigen.« Eben so lehrt uns Mr. Stewart, daß »Alles, was zur Befriedigung einer unserer natürlichen Neigungen oder unserer natürlichen Wünsche dient, auch selbst gewünscht wird, wegen des Entzweckes, zu dem es dienen kann, und da dasselbe auf diese Weise beständig sich in unsern Gedanken mit angenehmen Gegenständen verbindet, so geschieht es im Laufe der Zeit häufig, daß es an und für sich selbst, abgesehen von seinem Nutzen, als etwas Schätzenswerthes betrachtet wird. Auf diese Weise wird bei Manchen der Reichthum Entzweck ihrer Bemühungen, obgleich er ohne Zweifel anfangs nur geschätzt wurde, weil er zur Erreichung anderer Gegenstände dient.«

An einem andern Orte sagt derselbe Schriftsteller »der Geiz ist nur eine besondere Richtung des Strebens nach Macht, welche daraus hervorgeht, daß das Geld in einem Handelsstaate so verschiedenartigen Zwecken entspricht. Sein Einfluß, als thätiges Princip, wird durch Gewohnheit und Ideenverbindung bedeutend erhöht.«

Dr. Thomas Brown hält das Streben nach Reichthum ebenfalls für eine Modification des Strebens nach Macht, aber er versucht zu zeigen, daß Stewarts Theorie des Geizes fehlerhaft sei, und stellt eine höchst geistreiche Betrachtung an, um zu erklären, wie dies Gefühl aus Ideenverbindung entspringe. Er bringt die Zeit als einen Bestandtheil mit in Anschlag, und wählt ein Beispiel von einem Knaben, der einen Apfel kauft. »Ehe der Knabe seinen Groschen für einen Apfel oder eine Orange ausgiebt,« sagt er, »erscheint ihm derselbe werthvoll, vorzüglich als Mittel, den Apfel oder die Orange zu erhalten. Aber die Frucht, so angenehm sie auch, während sie noch vorhielt, gewesen sein mag, ist bald verzehrt; — ihr Werth hat in Betreff seiner gänzlich aufgehört; den Groschen weiß er dagegen immer noch vorhanden, und, hätte er die Frucht nicht gekauft, so würde derselbe auch wie bisher noch sein eigen sein. Er denkt also an den Groschen als etwas noch Vorhandenes und vorhanden, ohne daß er demselben etwas als Ersatz entgegenzustellen vermag. So entsteht das Gefühl des Bedauerns — der Wunsch, daß er den Kauf nicht gethan haben möchte, und daß der Groschen, der noch vorhanden, und nach wie vor geeignet ist, ihm einen andern Genuß zu verschaffen, in seiner Tasche geblieben wäre. Dies veranlaßt ein kleines Bedenken bei der Ausgabe, welches die Gewohnheit der Jahre dann bis zur Kargheit steigert.«

Nichts kann geistreicher sein, als diese Ableitung, und sie gewährt ein treffliches Beispiel des Wesens der Metaphysik; aber richtig ist sie nicht. Es fragt sich, warum dieses »kleine Bedenken bei der Ausgabe« sich nur bei einigen Knaben und Menschen findet, da doch Ideenverbindung und Freude am Genuße allgemeine Eigenschaften der menschlichen Natur sind?

Wir müssen indeß billigerweise erwähnen, daß Lord Kames (der von den gewöhnlichen Metaphysikern wegen Annahme zu vieler Grundvermögen getadelt wird) das Dasein dieses Gefühls als einen ursprünglichen Trieb beim Menschen anerkennt; er nennt es »Begierde, Vorräthe zu sammeln« (hoarding appetite). »Der

Mensch,“ sagt er, „ist von Natur ein Vorrath einsammelndes Thier; er hat eine Begierde, nützliche Dinge aufzuhäufen, und zur Sicherung des so Aufgehäuften ist ihm der Eigenthums-sinn verliehen.“*) Er fügt hinzu, daß „die Begierde nach Eigenthum, an und für sich ein großer Segen, sich zu einem großen Fluche umwandelt, wenn sie die Grenzen der Mäßigung überschreitet.“

Wer die Leidenschaft des Geizes im wirklichen Leben beobachtet, kann sich durch die Theorien Stewart's und Dr. Brown's nicht befriedigt fühlen. Dr. King bemerkt in den politischen und literarischen Anekdoten seiner Zeit, „daß der Geizige zu einer schmutzigen Liebe des Geldes geboren und geschaffen wird, daß diese gleich in früher Jugend schon sich zeigt, dann mit ihm wächst, im mittlern Alter sich vermehrt, und endlich, wenn er alt wird, und jede andere Leidenschaft erlöscht, fast gänzlich ihn verschlingt.“ Als merkwürdige Belege dazu, führt er den Lord Chancellor Hardwick, den Herzog von Marlborough, Sir James Poynter, Sir Thomas Colby und Sir William Smith an.

Stewart's metaphysische Begriffe lassen solche Erscheinungen des Geizes, wo in der Leidenschaft durchaus kein anderer Genuß gesucht wird, als die Anhäufung von Reichthümern, gänzlich unerklärt. Die Rolle des Trapbois in Nigels Schicksalen, die von Mr. Mason auf der Edinburger Bühne meisterhaft dargestellt wird, ist das personificirte Vermögen des Erwerbstriebes, der als blinder thierischer Instinct wirkt, bis zum höchsten Grade der Kraft und Thätigkeit gesteigert ist, und jedes andere geistige Gefühl ausgelöscht hat, ausgenommen die Furcht, welche er zu seinem Schutze pflegt und mehrt. Man fühlt, daß dieser Charakter naturgetreu ist; freilich grell aufgetragen, aber in seinen Hauptzügen lebendig wahr. Es scheint aber lächerlich, eine so heftige Leidenschaft aus einer bloßen Ideenverbindung ableiten zu wollen, wie die Metaphysiker es thun; aus einer Täuschung des Verstandes, der den Reichthum mit den Gegenständen, die er verschaffen kann, verwechselt. Das wahre Wesen des Charakters ist eine Begierde nach Reichthum, unabhängig von jedem Gedanken der Anwendung desselben. Die Phrenologen haben beobachtet, daß die Stärke der Begierde, zu erwerben, mit der Größe eines gewissen Gehirnthheiles im Verhältnisse steht, und sie sehen daher dieselbe

*) Sketches B. I. sect. 2.

als einen ursprünglichen Trieb des Geistes an. Die Entdeckung des Organes geschah auf folgende Weise:

Als Dr. Gall sich damit beschäftigte, geistige Aeußerungen mit der Gehirnentwicklung zu vergleichen, pflegte er eine Anzahl Leute aus den niedern Volksklassen in seinem Hause zu versammeln, um desto leichter die verschiedenen eingebornen Triebe zu entdecken, welche er bei ihnen in größerer Kraft und Einfachheit glaubte antreffen zu können, als in den höheren Kreisen. Bei vielen Gelegenheiten beschuldigten nun die Versammelten, die er zutraulich zu machen gewußt hatte, einander kleiner Diebereien, und hatten ihr Vergnügen daran, diejenigen, welche sich in dergleichen Streichen auszeichneten, anzugeben; ja diese selbst traten vor und brüsteten sich mit ihrem höheren *savoir faire*. Besonders auffallend aber erschien es ihm, daß auch einige unter diesen Leuten einen so entschiedenen Abscheu vor dem Diebstahle hegten, daß sie lieber Hungers gestorben wären, ehe sie das Geringste von den gestohlenen Bröten und Früchten ihrer Gefährten angenommen hätten — ein Benehmen, welches die Andern lächerlich und albern fanden. —

Um zu entdecken, ob diese Neigung zum Entwenden mit einem besondern Gehirnnorgane verknüpft sei, theilte Gall die versammelten Leute in drei Classen, zuerst nämlich die Entwender, dann diejenigen, welche die bloße Idee des Stehlens verabscheuten, und endlich solche, die sich mehr gleichgültig zu verhalten schienen. Als er darauf die Köpfe dieser drei Classen mit einander verglich, war er nicht wenig überrascht, zu finden, daß bei den eingeleischtesten Mäusern sich eine lange Hervorragung von dem Organe des Verheimlichungstriebes fast bis zum äußeren Winkel der Augenbraunen hin erstreckte, daß diese Gegend bei Allen, welche Abscheu vor dem Diebstahle hatten, flach war, indeß die Dritten den Theil bald mehr bald weniger entwickelt zeigten, wiewohl niemals so stark, wie die anerkannten Diebe. Wiederholt an ähnlichen Versammlungen angestellte Versuche gaben regelmäßig das gleiche Resultat.

Da auf diese Weise die Thatsachen sich stets als dieselben erwiesen, so mußte es Gall natürlich einfallen, daß der Trieb, sich etwas anzueignen, wohl mit der besondern Gehirnform, welche ihm so auffallend erschienen war, verbunden sein möchte. Wirkung der Erziehung konnte er nicht sein, denn die meisten der Beobachteten hatten gar keine gehabt. Sie waren Naturkinder und

ganz ihren eignen innern Hülfsquellen überlassen. Einige von denen, die das Stehlen verabscheuten, waren zufällig grade solche, deren Erziehung am vollkommensten verwahrlost worden war. Die Bedürfnisse waren bei Allen ungefähr dieselben; die Muster, welche sie vor sich gehabt, ziemlich einerlei — welcher andern Ursache konnte daher jener Unterschied zugeschrieben werden, als dem ursprünglichen Unterschiede in der geistigen Beschaffenheit?

Zu jener Zeit war Gall Arzt bei der Taubstummenanstalt, wo Zöglinge von sechs bis zu vierzehn Jahren ohne vorausgegangene Erziehung aufgenommen wurden. Der damalige Director der Anstalt, Herr May, ein ausgezeichnete Psychologe, der Lehrer, Herr Benus, und Gall selbst waren daher im Stande, die genauesten Beobachtungen über das ursprüngliche moralische Verhalten dieser Kinder anzustellen. Einige unter ihnen zeichneten sich durch einen entschiedenen Hang zum Stehlen aus; andere hatten nicht die mindeste Neigung dazu; — einige waren leicht zu bessern; andere dagegen ganz unverbesserlich. Bei Einem namentlich wurden die härtesten Strafen angewendet, aber ohne allen Erfolg. Da er sich selbst nicht im Stande fühlte, der Versuchung zu widerstehen, so entschloß er sich, Schneider zu werden, weil er dann, wie er meinte, ungestraft sich seiner Neigung hingeben könne. Die Untersuchung der Köpfe aller dieser Knaben ergab ebenfalls eine stetige Entwicklung derselben Partie im Verhältnisse zu der Stärke des Triebes. Von denen, die entschiedene Diebe waren, wurden Abgüsse gemacht, um sie mit etwa späterhin anzutreffenden Köpfen von Dieben oder Räubern zu vergleichen.

Um dieselbe Zeit traf Gall noch auf einen andern sehr schlagenden Beweis für den Zusammenhang dieses Triebes mit einer besonderen Entwicklung des Gehirns. Im Correctionshause sah er einen funfzehnjährigen Knaben, der seit seiner frühesten Kindheit als Dieb berüchtigt gewesen war. Da alle Strafen erfolglos gewesen, war er endlich, als durchaus unverbesserlich, zu lebenslanglichem Gefängnisse verurtheilt worden. An einer Abbildung desselben auf der 26sten Tafel des Gall'schen Werkes bemerkt man eine auffallende Hervorragung des seitlichen Theils des Kopfes, gerade da, wo man jetzt die Lage des Erwerbtriebes erkannt hat. Der Vorderkopf ist niedrig, schmal und zurückweichend, und sein Verstand wird als im hohen Grade schwach und mangelhaft angegeben; daraus erklärt sich dann leicht das Uebergewicht und die Thätigkeit des fraglichen Triebes.

Betrachtet man die instinctartige Begierde zum Anhäufen, welche dieser Trieb erzeugt, nur an und für sich, so erscheint sie sehr niedrig und gemein, und wir sehen leicht das Individuum, bei dem sie vorherrscht, als ein trauriges und gefallenes Wesen an, welches in Selbstsucht versunken und für jedes edlere Gefühl abgestorben ist. Erblicken wir sie dagegen in ihren Folgen, so wächst sie gar sehr an Werth und an Gehalt. Die erste Forderung der Natur ist zu leben und zu genießen, und ohne den Erwerbstrieb würden daher die anderen Gefühle den Menschen nur zur Befriedigung des augenblicklichen Bedarfs schlachten und essen, weben und sich kleiden lassen. Wenn er aber seinen Fleiß durch seine Nothdurst bestimmen ließe, und die Zeit, welche nicht zu unumgänglich nothwendigen Geschäften gebraucht würde, im Müßiggange verträumte, so würde er, wenn auch während der Dauer seiner Kraft und Gesundheit nicht verhungern, doch wenigstens niemals reich werden. Der Reichthum besteht in den Ersparnissen des Fleißes, nachdem man für die augenblicklichen Bedürfnisse gesorgt hat: den Metaphysikern zufolge ist nun aber kein instinctartiger Trieb beim Menschen vorhanden, der ihn durch einen natürlichen Impuls anregt, zu sparen und zu sammeln; sie meinen, daß der Antrieb der Natur zu unmittelbarer Befriedigung oder die Liebe zur Macht die einzigen Beweggründe dieses Strebens abgeben. Der Phrenolog dagegen sieht in dem Vermögen des Erwerbstriebes einen Instinct, der den Menschen anregt, nachdem er seinen Hunger und Durst gestillt und sich gegen die Elemente geschützt hat, aus bloßer Lust zum Herbeischaffen, zu arbeiten; und dem unermüdeten Fleiße, den dieser Trieb erzeugt, hat man den Reichthum zuzuschreiben, mit dem wir die civilisirten Völker überall umgeben sehen. Er treibt den Handwerker, den Künstler, den Fabrikherrn, den Kaufmann zur Thätigkeit in ihrem verschiedenen Berufe, und anstatt nothwendig der Schöpfer einer elenden und erniedrigenden Begierde zu sein, ist er vielmehr bei gehöriger Leitung eine der Quellen der Annehmlichkeiten und Verschönerungen des Lebens. Seine geregelte Thätigkeit unterscheidet den gebildeten Menschen von dem Wilden. Der Verschwender, welcher den letzten Heller seines Eigenthums verzehrt, stirbt und läßt keine Spur seines Daseins zurück. Der thätige Handwerker hingegen, der unter dem Einflusse dieses Vermögens nur die Hälfte seines Ertrages verzehrt, hinterläßt die andere Hälfte als einen Beitrag zu der Masse des Nationalcapitals, um den Fleiß zukünftiger Generationen zu erhalten und zu beleben. Diese, wenn

sie von demselben Geiste beseelt sind, werden dasselbe wieder, neu vermehrt, ihren Nachkommen übergeben, und so wird der Strom des allgemeinen Wohlstandes bis in die entferntesten Zeiten hinaus in steigendem Verhältnisse wachsen. Wird aber das Streben nach Reichthum zum Geschäfte des Lebens, dann bemächtigt sich der Erwerbtrieb der Stelle der moralischen Gefühle, verführt den Verstand und wird zur Quelle der größten Uebel.

Das Vermögen erzeugt einen allgemeinen Hang, zu erwerben, der dann seine besondere Richtung von den übrigen Vermögen, mit denen er verbunden ist, erhält. Bei einem Sammler naturhistorischer Gegenstände ist dies Organ und der Gegenstandssinn groß; bei einem Gemäldesammler außer diesem Organe der Baufinn und Idealität; und bei einem Sammler alter Münzen, Erwerbtrieb und Ehrfurcht. Kurz, unter keinen Verhältnissen, wo das Verlangen, zu erwerben und zu besitzen, sich stark äußert, findet man dies Organ gering entwickelt; dahingegen ich es bei solchen klein gefunden habe, die keine Lust zum Aufhäufen zeigten, die ihre Habe, wegen Unvermögens sie zu behalten, aus der Hand schlüpfen ließen. Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß Mr. Owen von Neu Canark behauptet, die Begierde nach Reichthum oder individuellem Eigenthume sei kein natürlicher Trieb des menschlichen Geistes, und daß an seinem Kopfe dies Organ so wie das des Zerstörungstriebes, dessen entsprechendes Gefühl er ebenfalls leugnet, keinesweges bedeutend entwickelt ist. Das Gefühl derjenigen, die einen starken Erwerbtrieb besitzen, ist davon so sehr verschieden, daß sie im Gegentheile, des bloßen Erlangens wegen, zu erwerben streben. Hat Jemand, der so begabt ist, funfzig Acker Land, so wird es ihm unendlich freuen, noch funfzig dazu zu bekommen; hat er tausend oder hundert tausend, so wird ihm doch immer noch ein Zuwachs lieb sein. Sein Verstand kann die vollkommene Ueberzeugung haben, daß er bereits hinlängliche Schätze zu jedem Genuße und überflüssigen Vorrath gegen jeglichen Mangel besitzt; nichtsdestoweniger wird er aber doch, wenn dies Vermögen thätig ist, seine Freuden beeinträchtigt glauben, wenn er zusammenzuscharren aufhört. Dies erklärt die unersättliche Natur der Leidenschaft, zu erwerben, und auch die Quelle der Täuschung, welche so häufig Leute, deren Leben dem Handel gewidmet war, empfinden, wenn sie in der Absicht, die Früchte ihres Fleißes zu genießen, sich aus den Geschäften zurückziehen. Die Befriedigung des Erwerbtriebes durch Anhäufung von Reichthümern machte den Hauptgenuß ihres früheren Lebens aus,

und wenn nun dieser Trieb nicht mehr genährt wird, und von den andern Vermögen keines mit gleicher Lebendigkeit ausgebildet wurde, so sind Langeweile und Widerwillen die unvermeidlichen Folgen ihrer neuen Lage.

Man hat als Einwurf gegen diesen Trieb angeführt, daß das Eigenthum eine gesellschaftliche Einrichtung sei, und daß kein Hirnorgan für ein künstliches Verlangen vorhanden sein könne. Wir antworten darauf, daß der Gedanke des Eigenthums aus den instinctartigen Eingebungen des fraglichen Triebes entsteht, und daß die Gesetze der Gesellschaft Folge, nicht aber Ursache seines Daseins sind. Sie bezwecken, das Verlangen der Menschen nach Besizthum zu ordnen; dieser Entzweck setzt aber offenbar voraus, daß solche Verlangen zuvor existiren.

Manche Leute, bei denen sowohl Wohlwollen und Beifalls-
liebe, als Erwerbstrieb groß sind, überreden sich oft schwer, daß der letztere auf ihre Gefühle Einfluß hat. Sie sind stets so bereit, zu zahlen und zu geben, daß sie niemals zurücklegen, und bilden sich dann ein, sie hätten keinen Hang zum Erwerben. Dergleichen Leute sind indeß in ihren Geschäften genau, dängen, wenn sie kaufen, wissen, wo man sich handeln läßt, und werden, wenn sie sich selbst befragen, finden, daß manchmal Pläne zur Erreichung von Besizthum ihre Phantasie durchkreuzen. So sind sie auch geneigt, die Reichen zu bewundern. Dahingegen Leute, welche das Organ nur klein haben, an jede andere Sache mit mehr Interesse denken, und jeden andern Gegenstand mit größerer Lebendigkeit verfolgen, als den Reichthum. Sie mögen sich Mühe für ihren Lebensunterhalt geben, aber gespannte Kraffanstrengung ist bei ihrem Streben nach Gewinn nicht vorhanden, und wenn ihre Phantasie Lustschlösser baut, so bestehen diese selten in goldenen Palästen oder Massen aufgehäufter Schätze.

Wenn das Organ mit Selbstachtung verbunden wirkt, so entsteht eine Liebe zum Erwerbe zur eignen Selbstbefriedigung, und sind beide Organe groß, so wird bei dem Individuum ein Hang zu schmutziger Selbstsucht erscheinen, wenn nicht vielleicht die Denkvermögen ganz besonders kräftig und thätig sind.

Dr. Gall giebt an, daß bei den Caraimenschädeln das Organ wenig entwickelt ist. Hiemit im Einklange versichern die Reisenden, daß sie sich wenig zum Diebstahle neigen, und Rochester, in seiner Geschichte der Antillen, sagt, daß sie daher, wenn ihnen etwas genommen ist, immer darauf bestehen, es sei von einem Christen ge-

schehen. So sind auch die Neger wenig zum Stehlen geneigt, und das Organ ist nur mäßig bei ihnen entwickelt.

Dr. Gall hatte unter den Spanischen Truppen Gelegenheit, zu beobachten, daß sowohl die Arragonier als die Castilier den vordern Theil der Schläfengegend ziemlich abgeflacht haben, was auf geringen Erwerbstrieb deutet, und man versicherte ihn, daß gerade sie die treuesten Diener, und weder eines Diebstahls noch einer Lüge fähig wären. Das wahre Gegentheil davon sind die Kalmücken, — durch Diebereien und Treulosigkeit berüchtigt; und damit übereinstimmend, bemerkt Blumenbach, als Gegner der Phrenologie, bei Beschreibung des Kalmücken-Schädels, daß er in der Gegend des Erwerbstriebes hervorsticht »capita ad latera extantia.« Gall besaß zwei Kalmückenschädel, die beide mit Blumenbachs Beschreibung übereinstimmen. Ferner erzählt Dr. Spurzheim, »daß ein junger Kalmücke, welchen Graf Stahrenberg mit nach Wien gebracht hatte, melancholisch wurde, weil sein Beichtvater, der ihn in der Religion und Moral unterrichtete, ihm verboten hatte, zu stehlen. Er erhielt darauf die Erlaubniß dazu, unter der Bedingung, daß er das Gestohlene zurückgeben solle. Der junge Mensch benutzte diese Erlaubniß, und stahl während des Hochamtes seinem Beichtvater die Uhr, gab sie demselben aber nach Beendigung der Messe erfreut zurück.«

Es hält schwer, sich einen Knauser ohne bedeutende Entwicklung dieses Triebes zu denken, obgleich Jemand schon mit einer mäßigen Ausstattung ein Dieb sein kann. Der Geiz entspringt aus dem zur Leidenschaft gesteigerten Erwerbstriebe, der Diebstahl fordert eben so sehr einen Mangel an einem ordnenden und leitenden Einflusse der moralischen Vermögen, als einen übertrieben heftigen Wunsch nach Besizthum um seiner selbst willen. Starke heimliche Begierden, die ohne Geld nicht zu befriedigen sind, können, auch ohne daß die Liebe zum Eigenthume selbst bedeutend vorherrscht, Jemanden wohl veranlassen, zum Diebstahle, als Mittel seiner Entbehrung abzuhehlen, seine Zuflucht zu nehmen; wo aber zu dieser Hülfe geschritten wird, muß nothwendig das Gewissen schwach und der Verheimlichungstrieb mächtig sein.

Die Existenz dieses Organes verbreitet auch Licht über die Neigung zum Stehlen, welche einige Leute, deren äußere Verhältnisse sie weit über jede Versuchung erheben, manchmal in einem auffallenden Grade blicken lassen. Bei ihnen scheint es sich in einem Zustande krankhafter Thätigkeit zu befinden, und nicht mehr durch

die moralischen Gefühle regiert werden zu können. Gall führt mehrere Fälle krankhafter Erregung dieses Organes an. Der Vorgesetzte des Gefängnisses in Prag, Herr Kneisler, erzählte ihm und Dr. Spurzheim von der Frau eines reichen Kaufmanns, die ihren Mann beständig auf die geschickteste Weise bestahl, und endlich in ein Correctionshaus gesperrt wurde, welches sie kaum verlassen, als sie von Neuem wieder zu stehlen anfang, und daher wieder eingesperrt werden mußte. Beim drittenmale wurde ihr eine noch längere Haft zuerkannt, und nun begann sie im Gefängnisse selbst ihre Operationen. Mit äußerster Geschicklichkeit machte sie ein Loch in den Ofen des Zimmers, in dem das Geld aufbewahrt wurde, und bewerkstelligte wiederholte Diebereien, die man auch bald bemerkte. Alle möglichen Mittel wurden angewandt, um den Schuldigen zu entdecken, Glocken an den Thüren und Fenstern aufgehängt, aber Alles vergebens. Endlich legte man einen Selbstschuß, dessen Drath mit der Geldkiste in Verbindung stand. Durch das Losgehen desselben wurde sie so furchtbar erschreckt, daß sie keine Zeit mehr hatte, durch den Ofen zu entweichen. In Copenhagen sahen Gall und Spurzheim einen unverbesserlichen Dieb, der manchmal den Ertrag seiner Diebereien unter die Armen vertheilte, und an einem andern Orte versicherte sie ein Räuber, der zum siebenten Male eingezogen worden war, voll Bekümmerniß, daß er nicht anders zu handeln vermöge. Er bat, daß man ihn im Gefängnisse behalten und ihm die Mittel geben möchte, für seinen Unterhalt zu sorgen.

In Münster wurde ein Mann wegen einiger Räubereien zu achtjähriger Gefangenschaft verurtheilt. Kaum wieder in Freiheit gesetzt, beging er neue Diebstähle und ward zu lebenslänglicher Haft gebracht. Sechszehn Jahre später entdeckte er eine Verschwörung, die unter den Verbrechern verabredet worden war, und man beschloß, ihn dafür zu belohnen, indem man ihm seine Freiheit schenkte. Der Richter meinte jedoch, eine solche Belohnung würde gefährlich sein, da der Mann selbst früher versichert hatte, daß sein Diebeshang so fest in ihm wurze, daß es ihm keine Möglichkeit wäre, demselben zu widerstehen. Ungefähr ein Jahr darauf entsprang er aus dem Gefängnisse, legte sich wieder auf seine alten Künste, und wurde noch einmal festgenommen, worauf er sich bald nachher selbst erhängte. »Während der zehn Jahre, die ich diesen Mann im Gefängnisse gekannt habe,« sagte Werneking, von dem Gall und Spurzheim diese Umstände erfuhren, »zeichnete er sich durch seinen

Eifer und seine Frömmigkeit während des Gottesdienstes aus; ich hörte jedoch nach seinem Tode, daß er beständig, selbst im Gefängnisse, gestohlen hatte.“

Gall erzählt, daß unter den jungen Leuten, die auf der Stadtvogtei in Berlin gefangen saßen, einer besonders seine und Dr. Spurzheim's Aufmerksamkeit rege gemacht hätte. Sie empfahlen ernstlich, ihn nie frei zu lassen, da sie es für unmöglich hielten, daß er sich je des Stehlens würde enthalten können. Ihre Gründe dazu theilten sie den sie begleitenden Herren mit, und diese waren höchlich erstaunt, als sie beim Nachschlagen der Listen fanden, daß der Mensch von Kindheit an die stärkste Neigung zum Stehlen gezeigt hatte. Die Organe der höheren Gefühle waren ausnehmend mangelhaft, wohingegen das des Erwerbtriebes den höchsten Grad der Entwicklung und der Thätigkeit erreicht zu haben schien; dabei wurde es noch durch eine ungeheure Gabe Verheimlichungstrieb unterstützt. Der Mann selbst war klein und mißgestaltet, sein Vorkopf »schurkenmäßig klein« und unmittelbar über den Augenbraunen nach hinten zu plattgedrückt, die Seitentheile aber oder die Schläfen breit und abstehend. Unter solchen Verhältnissen würde kein Phrenolog anstehen, denselben Rath zu ertheilen.

Im Gefängnisse zu Bonn sahen Gall und Spurzheim einen verkrüppelten und schlecht organisirten zwölfjährigen Knaben, der sich des Stehlens nicht erwehren konnte, und wenn er auch seine eignen Taschen voll Brot hatte, doch Anderen das ihrige entwendete. In Hanau erzählten ihnen die Vorgesetzten von einem unverbesserlichen Räuber, Namens Fesselmayer, der im Gefängnisse in dem Maße stahl »daß ein Zeichen an seinen Arm gemacht wurde, damit Jeder sich vor ihm in Acht nähme. Ehe sie ihn sahen, gaben Gall und Spurzheim an, wie seine Gehirnentwicklung beschaffen sein mußte, und ihre Vorhersage bestätigte sich auf den ersten Blick. Er schien nur sechszehn Jahr alt zu sein, und war doch wirklich sechs und zwanzig. Sein Kopf war rund und ungefähr so groß, wie der eines einjährigen Kindes. Dazu war er noch taubstumm.

Zahlreiche Beispiele einer krankhaften Thätigkeit dieses Organes finden sich in allen Irrenanstalten und liefern sprechende Beweise für die unabhängige Existenz dieses Vermögens und seines Organes. Pinel versichert uns, es sei eine gewöhnliche Sache, daß Leute, die in ihren lichten Zwischenräumen mit Recht als Muster der Rechtschaffenheit angesehen werden, sich während des Paroxysmus des Stehlens und Betrügens nicht enthalten können, und

Gall führt vier Fälle von Frauen an, welche im gewöhnlichen Zustande keinen solchen Hang hatten, ihn dagegen in der Schwangerschaft in bedeutendem Grade äußerten.

Er wurde auf zwei Bürger in Wien aufmerksam, die beide, ehe sie geisteskrank wurden, ein tadelloses Leben geführt hatten, nachher sich aber durch eine außerordentliche Neigung zum Stehlen auszeichneten. Vom Morgen bis Abend gingen sie im Hospitale herum, lasen Alles auf, dessen sie habhaft werden konnten, Stroh, Lappen, Kleider, Holz u. s. w. und versteckten es sorgfältig in dem Zimmer, welches sie gemeinschaftlich bewohnten; ja, obgleich sie zusammen hausten, stahlen sie doch noch einer von dem andern. Bei beiden war das Organ sehr stark entwickelt.

Esquirol in Paris gab Gall einen Bericht über einen Malteserritter, der im Anfange der französischen Revolution die Armee verlassen hatte, und aus zu großer Verzärtlung und unglücklicher Liebe geisteschwach, heftig und zuletzt ein Dieb geworden war. Auf dem Wege nach Esquirols Anstalt stahl er in den Wirthshäusern, wo er zu Mittag aß, Löffel, Gedecke u. s. w. Dann ging er, von seinem Bedienten begleitet, umher, besuchte häufig Caffeehäuser, um sich zu erfrischen, und steckte beim Weggehen, anstatt zu bezahlen, Tasse und Löffel zu sich. In sonstiger Beziehung war er ziemlich vernünftig. Dieser Hang zum Stehlen wurde geheilt, obgleich sein Verstand immer schwach blieb.

Acrel erwähnt eines jungen Menschen, der in Folge einer bedeutenden Wunde an der Schläfe, in der Gegend des Organes des Erwerbstriebes, trepanirt wurde, nach seiner Entlassung aus dem Hospitale eine unwiderstehliche Neigung zum Stehlen empfand, und, nachdem er mehrere Diebereien begangen, eingezogen wurde. Man würde ihn verurtheilt haben, wenn nicht Acrel ihn für wahnsinnig erklärt hätte. »Es giebt Leute«, sagt Rush, jener genaue und philosophische Beobachter und Arzt in Philadelphia, »die in Betreff gewisser Pflichten im höchsten Grade moralisch, aber dessenungeachtet diesem oder jenem Laster unterworfen sind. Eine Frau unter andern war ein Muster im Gehorsam gegen jedes Gebot des Sittengesetzes, eines ausgenommen — sie konnte sich nicht des Stehlens enthalten. Das Laster erschien um so auffallender, da sie in guten Verhältnissen lebte und durchaus keiner Ausschweifung irgend einer Art ergeben war. Ihr Trieb war aber so groß, daß sie oft heimlich bei Tische ihre Taschen mit Brot füllte, wenn sie eben keiner werthvolleren

Dinge habhaft werden konnte. Sie gestand ihr Verbrechen zugleich ein und beklagte es.«

Das Journal de Paris vom 29sten März 1816 berichtet, daß »ein Ex-Polizeicommissair, Beau-Conseil, kürzlich zu achtjährigem Gefängnisse mit Zwangsarbeit und zum Pranger verurtheilt worden sei, weil er noch im Amte einiges Silbergeräth in einem Gasthause gestohlen hatte. Der Angeklagte beharrte fortwährend auf einer Vertheidigung, die freilich merkwürdig genug war. Er läugnete das Verbrechen nicht, schrieb es aber einer Geistesverwirrung zu, die durch Wunden, welche er 1815 bei Marseille erhalten, veranlaßt worden wäre.« Dr. Gall bemerkt, daß, wenn das frühere Betragen Beau-Conseils ohne Tadel gewesen, und er wirklich eine Kopfwunde erhalten hätte, entweder sein Defensor nicht zu entschuldigen sei, daß er diese Vertheidigungsgründe nicht geltend gemacht, oder der Gerichtshof zu tadeln, daß er dieselben nicht beachtet hätte.

Der Trieb findet sich auch bei den niedern Thieren. Lord Kames sagt, daß die Biber das Bauholz, welches sie zusammenbringen, als ihr Eigenthum betrachten, und die Bienen hinsichtlich ihres Wintervorraths an Honig denselben Begriff zu haben scheinen. Auch Gall führt eine Menge niederer Thiere an, welche den Sinn für das Eigenthum äußern. Dasselbe Paar Störche, Schwalben, Nachtigallen und Rothkehlchen kehren im Frühlinge oder Herbst in dieselbe Gegend zurück, welche sie im vergangenen Jahre um diese Zeit bewohnten, und bauen sich hier wieder an, die Störche auf ihren vorigen Spizen, die Schwalben unter denselben Dächern, die Nachtigallen in denselben Büschen, wie zuvor. Versucht ein anderes Paar den Platz, der ihnen einmal zugehört, zu besetzen, so wird augenblicklich gegen sie zu Felde gezogen, und die ungebetenen Gäste sehen sich genöthigt, abzuweichen. Wenn die Kühe von der Weide heimkehren, sucht und vertheidigt jede ihren eigenen Platz im Stalle. Auch die Katzen und Hunde, wenn sie ihr Futter verwahren, um es bei wiederkehrendem Hunger zu verzehren, und das Eichhörnchen, der Hamster und die Dohle, welche Vorräthe für den Winter einsammeln, haben ohne Zweifel den Begriff des Eigenthums an den gesammelten Dingen. Diese Thiere bestimmen freilich keine Gesetze, und der Eigenthumsinn ist bei ihnen nur Naturinstinct; beim Menschengeschlechte ist aber, wie Gall richtig sagt, der Vorgang derselbe: die Natur giebt dem Geiste den Begriff des

Eigenthums, und die Gesetze werden gegeben, um dasselbe zu schützen.

Das Organ ist erwiesen.

9) B a u t r i e b.

Das Organ liegt an dem Theile des Stirnbeins, unmittelbar über der Keilbeinnäht. Sein Aussehen und seine Lage variiren etwas nach der Entwicklung der benachbarten Theile. Wenn der Jochbogen stark hervorragt oder wenn die mittleren Lappen des Gehirnes oder der Vorderkopf im Allgemeinen, oder auch die Organe des Sprachsinns und des Ordnungssinns insbesondere bedeutend entwickelt sind, so wird dadurch seine Größe schwerer erkennbar. Man behalte nur stets im Auge, daß es sich darum handelt, die wirkliche Größe eines Organes zu erkennen, und nicht seine bloße Hervorragung. Wir bemerken daher ferner noch, daß, wenn die Grundfläche des Gehirns schmal ist, dies Organ etwas höher als gewöhnlich liegt, und man daher häufig am äußern Augenwinkel zwischen ihm und dem Jochbeinfortsatz eine kleine Eindruckung wahrnimmt, namentlich wenn die Muskeln dünn sind. In solchen Fällen hat man es manchmal so hoch hinauf liegen sehen, wie man gewöhnlich den Tonsinn antrifft. Diese geringe Abweichung von der Lage findet sich in der Anordnung aller Körpertheile; indeß wird der Anatom dadurch nicht in seinen Operationen gestört, denn die Abweichung überschreitet niemals gewisse Grenzen und er erlangt durch Uebung die Fähigkeit, den Theil aus seinem allgemeinen Ansehen zu erkennen.

Man hat eingewendet, daß die Erhöhung oder Vertiefung an diesem Theile des Gehirnes von der Stärke abhinge, mit der die darüber liegenden Schläfenmuskeln gewirkt hätten, und sagte, daß die fleischfressenden Thiere, welche Knochen zerbeißen und daher diese Muskeln sehr stark haben müssen, schmale Köpfe und in der Gegend dieses Organes wenig Gehirn besäßen.

Vier Punkte können als Antwort darauf dienen: 1) Die fleischfressenden Thiere bauen nicht, und das fragliche Organ fehlt ihnen daher auch. Natürlich wird dadurch der Kopf schmal erscheinen,

aber das Alles ist mit der Phrenologie in vollkommenem Einklange. 2) Beim Biber, der mit seinen Zähnen Bauholz zimmert, und bei dem die Schläfemuskeln mit großer Kraft wirken, ist das Organ groß und der Kopf breit, was ebenfalls mit unserer Lehre übereinstimmt und unsern Gegnern widerspricht. 3) Beim Menschengeschlechte steht die Größe des Kopfes in jener Gegend, als Zeichen der Größe des Organes, nicht mit der beim Kauen angewandten Kraft im Verhältnisse; denn einige Individuen, welche hauptsächlich von Flüssigkeiten leben und wenig kauen, haben schmale Köpfe und geringe Anlagen zum Construiren, dagegen andere, die harte Speisen genießen, breite Köpfe haben und bedeutendes mechanisches Talent besitzen; und 4) die wirkliche Größe des Kopfes in dieser Gegend, entstehe sie nun woher sie wolle, zeigt sich in stetem Verhältnisse mit der vorhandenen Gabe an Constructionsgenie.

Der Schläfenmuskel ist bei den verschiedenen Individuen an Dicke verschieden, und der Phrenolog sollte daher bei der Beobachtung die untere Kinnlade bewegen lassen, dabei den Muskel anfühlen und seine Stärke mit in Anschlag bringen. Diese Ungewißheit hinsichtlich der Dicke des Schläfenmuskels macht die Größenbestimmung der Organe des Bau- und des Erwerbttriebes bei Abgüssen, die von dem Kopfe genommen sind, unsicher, wenn dabei der Durchmesser der Fleischfibern nicht etwa mit angegeben ist. Lebende Köpfe, Schädel oder Schädelabgüsse sind daher zur Untersuchung dieses Organes vorzuziehen.

Als Gall zuerst seine Aufmerksamkeit auf das Talent, zu construiren, welches einige Individuen zeigten, richtete, hatte er die Entdeckung noch nicht gemacht, daß jedes ursprüngliche Vermögen mit einem gewissen Gehirnthelle, als seinem Organe, verbunden sei; deswegen beschäftigten sich seine Beobachtungen nur mit den Köpfen großer Mechaniker im Ganzen genommen. Oft fiel ihm dabei der Umstand auf, daß die Köpfe solcher Künstler in der Schläfengegend eben so breit vorstanden als die Backenknochen; indeß, wenn dies auch häufig vorkam, so war es doch kein ganz untrügliches Kennzeichen; daher gelangte er allmählig zu der Ansicht, daß das Talent von einer besondern Kraft abhängen möchte. Um ein bestimmtes Zeichen derselben an dem Kopfe zu entdecken, suchte er überall, wo er konnte, die Bekanntschaft ausgezeichneten Mechaniker zu machen, studirte ihre Köpfe und formte sie ab. Bald traf er einige, bei denen der Durchmesser von Schläfe zu Schläfe größer war, als von einem Hockbeine zum andern, und endlich fand er zwei berühmte Künstler,

bei denen zwei runde und bestimmte Anschwellungen an den Schläfen hervortraten. Diese Köpfe überzeugten ihn denn, daß nicht die Gleichheit der Durchmesser an den Schläfen und den Jochbeinen, sondern eine runde Hervorragung in der Schläfengegend, bei Einigen etwas hinter, bei Andern etwas hinter und über dem Auge gelegen, eine Anlage zum mechanischen Bauen andeutete. Diese Entwicklung zeigt sich stets in Begleitung großer Constructionstalenten, und wenn dann die Jochbeine eben so weit vorstehen, so erhält das Gesicht dadurch gerade Seitenlinien; da aber das Jochbein nicht mit dem Organe verbunden ist, und bei dem einen mehr, bei dem andern weniger hervorragt, so ist diese Gesichtsbildung auch kein steter Begleiter des Bautriebs, und darf also nicht als Maß für die Entwicklung des Organs angesehen werden.

Da Gall nun auf diese Weise einen Begriff von dem Sitze und dem äußeren Ansehen des Organes bekommen hatte, setzte er seine Beobachtungen eifrig weiter fort. In Wien führten ihm einige angesehene Leute ein Individuum zu, über dessen Talente sie seine Meinung zu wissen wünschten. Er gab an, daß hier ein bedeutender Hang zur Mechanik vorwalten müsse. Die Herren glaubten schon, er hätte sich getäuscht, aber der Untersuchte selbst wurde durch die Beobachtung höchlich überrascht; er war der berühmte Maler Unterbergen. Den Beweis, wie richtig Gall geurtheilt habe, lieferte er durch sein Geständniß, daß er den mechanischen Künsten stets leidenschaftlich ergeben gewesen wäre, und nur für seinen Lebensunterhalt malte. Dann führte er die Gesellschaft mit nach seinem Hause und zeigte dort eine Menge Maschinen und Instrumente, die er theils erfunden, theils verbessert hatte. Ueberdies bemerkte Gall, daß das für den Maler so wesentliche Talent zum Zeichnen mit dem Organe des Bautriebs verbunden sei, so daß die Kunst, welche er öffentlich ausübte, als eine Aeußerung jenes Vermögens erscheint.

Dr. Scheel aus Kopenhagen hatte in Wien Galls Vorlesungen beigewohnt und war von da nach Rom gegangen. Eines Tages trat er plötzlich wieder ins Zimmer, als Gall eben von seinen Schülern umgeben war, hielt ihm den Abguß von einem Schädel hin, und fragte ihn um seine Meinung über denselben. Dr. Gall erwiderte augenblicklich, daß er nie eine so bedeutende Entwicklung des Organes des Bautriebs gesehen, als in dem vorliegenden Falle. Scheel fragte weiter, und Gall hob dann noch eine starke Entwicklung der Organe des Geschlechtstriebes und der Idealität her-

vor. »Wie finden Sie den Farbensinn?« »Ich habe bisher noch nicht darauf geachtet,« sagte Gall, »denn er ist nur mäßig entwickelt.« Scheel entgegnete mit viel Selbstzufriedenheit, »daß es ein Abguß von Raphael's Schädel sei.« Jeder Leser, der mit der Geschichte jenes ausgezeichneten Genies bekannt ist, wird Gall's Bemerkungen außerordentlich charakteristisch finden. Abgüsse dieses Schädels findet man in der Sammlung der phrenologischen Gesellschaft, wie auch bei De Ville in London und O'Neill in Edinburgh, und die als groß angegebenen Organe findet man sehr hervorstechend ausgebildet. Namentlich das des Bautriebes zeigt die oben erwähnte runde, erhabene Beschaffenheit als sicherstes Merkmal, daß es in hohem Grade vorhanden war. In dem Phrenological Journal, vol. II. p. 327, findet sich ein trefflicher Aufsatz von Mr. Scott über Raphael's Genie im Vergleiche mit der Gehirnentwicklung, wie sie jener Schädel andeutet.

Die Figuren Tab. IV. Fig. 1 u. 2. stellen Raphael's und eines Neuholländers Kopf, von vorn und von der Seite gesehen, dar. In der Ansicht von vorne erscheint bei dem Neuholländer der Scheiteltheil des Kopfes mit in dem Umrisse, und giebt daher dem Vorderkopfe ein Ansehen von Größe und Geradaufsteigen, wie es in der Natur nicht vorhanden ist. Am Organe des Bautriebes unmittelbar hinter und über den äußeren Augenwinkeln stellen sich indeß bei der Ansicht von vorn die richtigen Verhältnisse dar. Beim Neuholländer fällt der Schädel an der Stelle des Bautriebes bedeutend innerhalb der Linie der Backenknochen, bei Raphael dagegen schwillt der Schädel in jener Gegend an. — Wir verweisen dabei nochmals auf die Beschreibung, welche Walter Scott uns von den Neuholländern giebt. (S. Seite 33.)

Mehrere unter Gall's Zuhörern erzählten ihm von einem Manne, der mit einem ungemeinen Talente für mechanische Dinge begabt sei. Er sagte ihnen darauf im voraus, welche Gestalt sein Kopf haben mußte, und als sie ihn besuchten, fanden sie wirklich seine Schläfen sich in zwei kleinen runden unregelmäßigen Hervorragungen erheben. Es war dies der scharfsinnige Verfertiger mathematischer Instrumente Lindner in Wien. Vorher schon hatte Gall dieselbe Kopfform bei dem berühmten Mechaniker und Astronomen David, Frère Augustin, und bei dem bekannten Voigtländer der mathematische Instrumente fertigte, angetroffen. In Paris wollte der damalige österreichische Gesandte, Fürst Schwarzenberg, Gall und Spurzheim einmal auf die Probe stellen.

Als sie von Tische aufgestanden waren, führte er Dr. Gall in ein Nebenzimmer und ließ ihn dort einen jungen Menschen sehen. Ohne ein Wort zu sprechen, schlossen sich beide darauf wieder der Gesellschaft an, und der Fürst bat nun Dr. Spurzheim, hinein zu gehen und den Kopf jenes jungen Mannes zu untersuchen. Während seiner Abwesenheit theilte Gall der Gesellschaft seine Ansicht über den Jüngling mit, und als Dr. Spurzheim gleich darauf zurückkehrte, erklärte dieser, daß er ihn für einen großen Mechaniker oder ausgezeichneten Künstler in irgend einem Zweige des Constructionsvermögens hielte. Der Fürst hatte ihn wirklich wegen seiner bedeutenden mechanischen Talente mit nach Paris gebracht, und versah ihn hier mit den Mitteln, seine Studien weiter zu verfolgen. Gall sagt noch dabei, daß er in Wien und auf allen seinen Reisen dies Organ bei Mechanikern, Architecten, Zeichnern und Bildhauern stets im Verhältnisse zu ihren Talenten entwickelt gefunden habe.

Er führt an, daß die Fabrikherren in Mühlhausen nur solche Kinder in ihre Geschäfte aufnehmen, die von früher Jugend an durch Zeichnen und Ausschneiden von Figuren Anlagen zu den Künsten gezeigt haben, weil sie aus Erfahrung wissen, daß nur diese geschickte und verständige Arbeiter abgeben.

Dr. Spurzheim erwähnt einer Putzmacherin in Wien, welche sich in ihrer Kunst durch ihr Constructionstalent auszeichnete, und bei der auch das Organ groß ist. Ein Abguß ihres Schädels befindet sich in der Sammlung der Phrenological Society; an diesem besonderen Theile gleicht er im Aeußeren dem von Raphael.

Als Spurzheim 1817 in Edinburg war, besuchte er die Werkstätte von Mr. James Milne, der als Metallgießer selbst bedeutende Erfindungsgabe zeigt und starken Bautrieb besitzt, und untersuchte dort die Köpfe seiner Lehrlinge. Mr. Milne giebt über das, was dort vor sich ging, folgenden Bericht:

»Ueber den ersten Knaben, der ihm nach seinem Eintritte in den Laden vorgestellt wurde, bemerkte Dr. Spurzheim, daß er zu allen Dingen, wozu ich ihn brauchen möchte, geschickt sein würde. Er hatte darin vollkommen recht, denn er war einer der tüchtigsten Knaben, die ich je gehabt habe. Weiter sagte Dr. Spurzheim von einem andern Knaben, daß er ein guter Arbeiter sein mußte, und auch in diesem Falle traf die Bemerkung zu. Ein älterer Bruder arbeitete neben ihm, den er auch für einen guten Arbeiter erklärte, dem andern jedoch unterordnete. Ich bestätigte, daß wirklich der

erste der vorzüglichere wäre, obgleich beide gut seien. Im weiteren Verfolge seiner Beobachtungen erklärte Dr. Spurzheim andere für gewöhnliche Werkleute, wie sie es auch waren. Endlich bezeichnete er Einen als von entgegengesetzter Beschaffenheit, den ich niemals zu einem ordentlichen Arbeiter würde bilden können — und nur zu wahr hatte sich das bewiesen: der Junge hatte sieben Jahre gelernt, und nach Verlauf derselben konnte er nicht den dritten Theil so viel leisten, als Andere, auf deren Ausbildung nicht mehr Mühe verwendet worden war, als auf ihn. Ich war durch Dr. Spurzheim's Bemerkungen so überrascht, und fand die Merkmale, welche die Organisation darbot, so zutreffend, daß, wenn jetzt Arbeiter oder Lehrlinge sich bei mir um Arbeit melden, ich unbedingt diejenigen, welche großen Bautrieb besitzen, vorziehe; und wäre der Mangel an demselben sehr groß, so würde ich wirklich in Versuchung sein, sie gänzlich abzuweisen, weil ich überzeugt bin, daß sie es zu nichts bringen können. «

Bedeutend entwickelt zeigt sich das Organ dieses Vermögens bei Mr. Brunel, dem bekannten Erfinder der Maschinen zur Verfertigung von Canälen für das Schiffstafelwerk mittelst Dampf, der auch außerdem noch in vielen andern Zweigen der Kunst ungewöhnliches mechanisches Talent bewiesen hat. Groß ist es bei Edwards, einem ausgezeichneten Kupferstecher; bei den berühmten Malern Wilkie, Haydon und J. F. Williams; bei Sir W. Herschel, dessen große astronomische Entdeckungen durch die Vorzüglichkeit seiner selbstgefertigten Teleskope vermittelt wurden, und bei Mr. Samuel Joseph, einem trefflichen Bildhauer. In der Sammlung der phrenologischen Gesellschaft finden sich Masken von allen jenen Individuen. Bei dem verstorbenen Sir Henry Raeburn, der zum Goldschmidt gebildet war, und aus bloßem Naturtriebe, ohne Lehrer, ohne Gelegenheit zum Studiren zu haben, Maler wurde, sah ich es ebenfalls stark entwickelt. Ferner ist es groß bei Mr. Scoular, einem vielversprechenden jungen Bildhauer, der schon in früher Jugend Anlagen dazu zeigte. Auch beobachtete ich es in bedeutendem Grade bei allen tüchtigen ausübenden Wundärzten in Edinburg, bei allen ausgezeichneten Kupferstechern, wie auch bei den berühmtesten Kunstschreibern, welche Erfindungsgeist in ihrer Kunst gezeigt haben. — Gemeinschaftlich mit Formsinn findet man es groß bei Kindern, die gern Figuren zeichnen und ausschneiden. Auch bei Schneidern, die sich in ihrer Kunst auszeichnen, wird man es groß antreffen.

Auf der andern Seite besitze ich den Kopfabdruck eines sehr geistreichen, durch seine schriftstellerischen Talente ausgezeichneten Freundes, der sich oft über so bedeutenden Mangel an mechanischer Geschicklichkeit beklagte, daß es ihm sogar schwer ward, schreiben zu lernen, und an seinem Kopfe, der in andern Richtungen stark entwickelt ist, zeigt sich eine auffallende Beschränktheit in der Gegend des Bautriebes. Unter die negativen Beweise sind auch die Schädel und Gipsabdrücke der Neuholländer in der Sammlung der Gesellschaft zu zählen, welche alle merkwürdig schmal an jener Stelle erscheinen, wie denn die niedrige Stufe, auf der sie in den construirenden Künsten stehen, schon erwähnt worden ist. Einen Gegensatz zu ihnen bilden die Franzosen und Italiener. Ein scharf beobachtender und unterrichteter Phrenolog hat mich versichert, daß während seiner Reisen in Italien er eine volle Entwicklung des Bautriebes als allgemeinen Charakter der Italienischen Köpfe beobachtete, und dasselbe gilt, wiewohl in geringerem Grade, von den Franzosen. Beide Nationen besitzen das Organ in höherem Grade als die Engländer. Einzelne Individuen unter den letzteren sind dagegen sehr bedeutend damit begabt, und da die Nation im Allgemeinen große Verstandesorgane besitzt, so finden wir, daß die großen Entdeckungen, welche in diesem Lande durch einzelne Leute in den Künsten gemacht werden, sehr schnell von denen, die daraus Vortheil ziehen können, aufgefaßt und weiter gefördert zu werden pflegen; hingegen ist der natürliche Geschmack an Kunstwerken und das Vergnügen, welches man aus ihnen schöpft, hier in schwächerem Grade und weniger allgemein vorhanden, als in Frankreich und namentlich in Italien. Auch die Büsten berühmter Künstler früherer Zeitalter lassen eine große Entwicklung dieses Organes erkennen, besonders an der Büste Michel Angelo's, in der Kirche Santa Croce in Florenz, ist die Breite von Schläfe zu Schläfe ganz gewaltig. Die in dem Vorkopfe liegenden Denkvermögen, so wie die Idealität sind ebenfalls sehr groß bei ihm, und diese verleihen dem instinctmäßigen Talente für Kunstwerke, welches der Bautrieb bedingt, Einsicht und Geschmack.

Dieses sind positive Thatsachen in Betreff des Organes. Zur Erläuterung des Vorhandenseins eines Constructionstalent's als einer bestimmten, von den allgemeinen Verstandesvermögen getrennten Geisteskraft will ich nun noch einige Umstände erwähnen, woraus der Leser dann beurtheilen mag, in wie weit die phrenologischen Ansichten mit den gewöhnlichen Erscheinungen der mensch-

lichen Natur übereinstimmen oder nicht. Dies ist um so nothwendiger, da die Metaphysiker im Allgemeinen kein ursprüngliches Vermögen des Bautriebs zulassen, sondern die mechanischen Künste durchaus als Resultat des Nachdenkens ansehen.

Es ist klar, daß unter den niedern Thieren die Geschicklichkeit zum Bauen nicht im Verhältnisse zu ihren Verstandeskraften steht. Der Hund, das Pferd, der Elephant, die an Klugheit den unvollkommeneren Arten des Menschengeschlechts sehr nahe stehen, versuchen sich nie, unter keinen Umständen, an einem Kunstwerke. Die Biene, der Biber und die Schwalbe dagegen wetteifern, bei ihrem weit geringeren allgemeinen Verstande, in ihren Kunsterzeugnissen mit denen des Menschen. Und wenden wir unsere Aufmerksamkeit nun auf diesen, so sehen wir, daß unter Kindern einer Familie oder derselben Schule Einige an mancherlei Vergnügungen, die mit der Kunst aber in keiner weiteren Verbindung stehen, Gefallen finden; Andere dagegen in ihren Mußestunden immer nur beschäftigt sind, entweder allerlei Gegenstände mit Kreide auf Börde, Wände und Papier zu zeichnen, oder Figuren in Wachs und Thon abzuformen, oder Thiere, Bäume oder Menschen in Papier auszuschneiden. In sehr zartem Alter haben Kinder oft Modelle von Kriegsschiffen gefertigt, welche der größte Philosoph vergebens nachzuahmen streben würde. Der junge Baucanson hatte nur durch das Glas ihres Kastens in eine Uhr geblickt, als er einzig mit Hülfe eines schlechten Messers eine ähnliche aus Holz nachschnitt. Einer meiner genau Bekannten erfand und verfertigte im Alter von sechs Jahren eine Mühle um Grütze zu machen, und setzte dieselbe in einem kleinen Nebenarme des Leithflüsschens wirklich in Bewegung. Lebrun zeichnete mit drei Jahren Umrisse mit Kreide, und malte mit zwölfen ein Portrait seines Großvaters. Sir Christopher Wren verfertigte in seinem dreizehnten Jahre eine sinnreiche Maschine, um daran den Lauf der Planeten zu zeigen; Michel Angelo vollendete in seinem sechszehnten Werke, die man denen des Alterthums an die Seite stellte *).

Die größte Anzahl ausgezeichneteter Künstler haben keine Erziehung genossen, welche im Stande wäre, ihre Talente zu erklären; im Gegentheile waren sie oft genöthigt gegen die größten Hindernisse anzukämpfen und im Verfolge ihrer natürlichen Neigungen die beschränkendsten Entbehrungen zu erdulden. Andere Individuen

*) *Gall*, sur les fonctions du Cerveau, tom. V.

dagegen, welche für die Künste gebildet wurden, und alle möglichen Vortheile benutzen konnten, haben sich nie über die Mittelmäßigkeit erhoben, wenn ihnen das Genie fehlte. Häufig füllen auch Leute, deren äußere Umstände sie hinderten, sich den Beschäftigungen, wozu sie Neigung fühlten, zu widmen, ihre Zwischenstunden zum Zeitvertreibe mit mechanischen Arbeiten aus. Ein ausgezeichnete Schottischer Advocat, bei dem der Bautrieb stark entwickelt ist, erzählte mir, daß manchmal beim Aufsetzen einer Proceßschrift über die schwierigsten Gesezesfälle lebhaftere Vorstellungen von besonderen Mechanismen oder neuen Anwendungen mechanischer Grundsätze in seinem Geiste auftauchten und den Fluß seiner willkührlichen Gedanken unterbrächen, bis er einen Umriss oder eine Beschreibung von ihnen entworfen hätte, wonach er sie wieder verschwinden lassen und in seinen Berufsgeschäften fortfahren konnte. Leopold der Erste, Peter der Große und Ludwig XVI. verfertigten Schlösser. Die Abgüsse von dem Kopfe des verstorbenen Präsidenten des Gerichtshofes Lord Blair, so wie seine Statue und auch seine Portraits lassen eine bedeutende Entwicklung der Organe des Bautriebeß erkennen, und man erzählt, daß er in Abondale in Einlithgowshire eine Privatwerkstätte hatte, in der er während der Gerichtsferien viele Stunden mit eigenhändiger Verfertigung mechanischer Arbeiten hinbrachte. Die Vorliebe solcher Individuen für die praktische Mechanik kann nicht wohl mangelnden oder großen intellectuellen Vermögen zugeschrieben werden; denn unzählige Gegenstände, die sich weit directer zur Ergözung oder Erholung ihres Verstandes eigneten, mußten sich ihnen nothwendig darbieten, wenn sie nicht durch einen besonderen Geschmack an dem Gewählten geleitet worden wären und sich durch vorherrschendes Talent zu solchen Beschäftigungen berufen gefühlt hätten. Und nicht allein das, sondern man trifft ja auch die ganz entgegengesetzten Beispiele, daß Männer von außerordentlich tiefem und umfassendem Verstande durchaus aller Handfertigkeiten ermangeln. Lucian und Socrates entsagten der Bildhauerei, weil sie fühlten, daß sie keine Anlagen dazu hatten. Der frühere Professor der Naturphilosophie Schurer in Straßburg zerbrach Alles, was ihm unter die Hände kam. Es giebt Leute, die niemals eine Feder zu schneiden oder ein Rasirmesser zu schärfen lernen, und Gall erzählt, daß zwei seiner Freunde, einer ein trefflicher Lehrer und der andere „grand ministre“, der Gärtnerei leidenschaftlich ergeben waren, aber doch niemals lernen konnten, einen Baum zu pflöpfen. Als Gegensatz

zu diesen findet man oft Leute mit beträchtlicher mechanischer Geschicklichkeit auffallend arm an Talent zu allen andern Dingen und nur mit sehr beschränktem Verstande begabt.

Krankheitsfälle beweisen ebenfalls, daß der Bautrieb von einem besonderen Vermögen abhängt, und nicht das Resultat bloßen allgemeinen Verstandes ist. Dr. Rush erzählt zwei Fälle, wo sich während eines Anfalles von Wahnsinn ein Talent zum Zeichnen entfaltete, und fügt noch hinzu, daß es kein Irrenhaus gäbe, wo man nicht Beispiele fände, daß Individuen, die vor dem Verlust ihres Verstandes nicht die geringste Spur von mechanischem Talente zeigten, nachher die merkwürdigsten Maschinen erbauten, ja oft Schiffe vollkommen ausrüsteten. Diese Fälle sind durchaus im Widerspruche mit der Annahme, daß die Verstandesvermögen das Talent erzeugen, da diese hier verwirrt waren; mit der phrenologischen Lehre, daß diese Kraft von einem besondern Vermögen oder Organe abhängt, stimmen sie dagegen vollkommen überein, denn ein solches kann gesund bleiben, wenn auch die übrigen krank sind. Foderé in seinem *Traité du Goitre et de la Crétinisme* sagt: „Eine unerklärbare Eigenthümlichkeit ist es, daß einige dieser Individuen (Cretins), die so schwache Geisteskräfte besitzen, mit einem besondern Talente zum Copiren von Gemälden, zum Reimen oder zur Musik geboren werden. Ich habe Mehrere gekannt, die von sich selbst ziemlich gut die Orgel oder die Harfe spielen lernten; Andere, die, ohne jemals einen Lehrer gehabt zu haben, Uhren repariren oder irgend andere mechanische Gegenstände verfertigen konnten.“ „Daß nicht ihr Verstand diese Kräfte bedingte, ergab sich daraus, daß sie nicht im Stande waren, Bücher über die Grundsätze der Mechanik zu lesen, mais ils étaient déroutés, lorsqu'on en parlait, et ne se perfectionnaient jamais.“

Der Hang zum Bauen, welchen die Natur den niederen Thieren eingefloßt hat, ist immer ein specifischer; beim Menschen findet sich ein ähnlicher Hang, aber hier in seiner Anwendung allgemein. Dem Biber z. B. verleiht die Natur nicht allein das Verlangen zu bauen, sondern, unabhängig von aller erlangten Kenntniß und Erfahrung, auch einen instinctartigen und untrüglichen Trieb, ein Gebäude von einer besonderen Form zu errichten, und das Bauvermögen des Thieres ist ganz auf die Grenzen seiner inneren Eingebung beschränkt. Der Mensch auf der andern Seite hat auch von der Natur einen Trieb zum Zusammenfügen erhalten; nicht aber einen begrenzten und anschaulichen Instinct, ein Haus oder

ein Schiff zu bauen, einen Rock oder eine Weste zu weben, kurz, irgend einen bestimmten Gegenstand zu Wege zu bringen. Der Biber besitzt keine allgemeine Denkkräfte, um seinen Trieb zu leiten; daher war es nöthig, ihm nicht allein das Verlangen zu bauen, sondern auch den Plan zu seinem Bauwerke einzufloßen. Dem Menschen ist dagegen Nachdenken verliehen, und seine Verstandesvermögen setzen ihn in den Stand, Pläne zu erfinden und seinen Trieb zum Zusammenfügen auf gar mannichfache Weise anzuwenden.

Der Bautrieb also giebt nur die Kraft, zusammen zu fügen im Allgemeinen, und der Einfluß der übrigen Vermögen bestimmt mit ihm vereint die Resultate, welche er hervorbringen kann. Der bloße Verstand, z. B. mit großem Mangel an Bautrieb, wird nie Jemanden einen bedeutenden Mechaniker werden lassen; wenn aber bei zwei Individuen die Entwicklung des Bautriebes gleich ist, und die Verstandesorgane bei dem einen groß, bei dem anderen klein sind, so wird der Erstere weit höhere Pläne vollenden, als der Letztere, und der Grund davon liegt vor Augen. Das ursprüngliche Bautalent ist bei beiden dasselbe; aber der Eine ist mittelst seines Nachdenkens im Stande, das Verhältniß der Mittel zu einem Zwecke wahrzunehmen, und kann daher aus dem weiten Umkreise der Natur und Kunst jeden Gegenstand, jedes Hülfsmittel auslesen, welche seine Vorstellungen erheben und zu deren Ausführung mitwirken können; dahingegen der letztere auf das bloße mechanische Talent beschränkt ist, welches nie über die Nachahmung schon früher vorhandener Gegenstände hinausgeht.

Dr. Gall bemerkt, daß es bei einigen unter den niederen Thieren schwer hält, die Lage des Organes zu entdecken, sowohl wegen der verschiedenen Anordnung der Windungen und deren geringer Größe, als auch wegen dem Fehlen von vielen derselben, die sich beim Menschen finden. Das Organ des Musiksinns liegt bei den niederen Geschöpfen gegen die Mitte des Augenbraunenbogens, und das des Bautriebes etwas hinter jenem. Am Hamster, dem Murmelthiere und dem Biber, wovon er Abbildungen giebt, erkennt man es leicht, und die Schädel dieser Thiere zeigen sich an dem besagten Theile einander sehr ähnlich. Bei den Nagern findet sich das Organ unmittelbar über und vor dem Jochbogen, und, je größer die Anlage zum Bauen, desto mehr sieht man diesen Kopftheil hervorragen. Das Kaninchen wühlt sich in die Erde, und der Haase liegt auf freiem Felde, obwohl ihre äußeren Gliedmaßen dieselben

sind; vergleicht man aber ihre Schädel, so sieht man jene Gegend beim Kaninchen stärker entwickelt, als beim Haasen. Derselbe Unterschied findet unter den Vögeln Statt, welche Nester bauen, und solchen, die es nicht thun. Ueberhaupt ist der beste Weg, sich mit dem Aussehen des Organs bei den niederen Thieren bekannt zu machen, der, daß man Köpfe von Thieren derselben Gattung vergleicht, von denen einige bauen, indeß anderen der Instinct dazu fehlt, den Haasen z. B. mit dem Kaninchen, Vogel, die Nester bauen mit solchen, die es nicht thun u. s. w.

Das Organ ist erwiesen.

Zweite Ordnung. G e f ü h l e.

Diese Abtheilung der Vermögen entspricht den Erregungen der Metaphysiker. Die Empfindungen, welche sie erzeugen, sind nicht unmittelbare Folge des Daseins äußerer Gegenstände, sondern werden erst mittelbar durch intellectuelle Wahrnehmungen oder Anregungen hervorgebracht. Von den intellectuellen Wahrnehmungen unterscheiden sie sich dadurch, daß sie von einer besonderen Lebendigkeit, einer Aufregung begleitet sind, deren Jeder sich bewußt ist, von der man aber in Worten unmöglich eine Erklärung geben kann. Sie können auch durch innere Thätigkeit der Organe in großer Kraft hervorgerufen werden. Einige derselben hat der Mensch mit den niederen Thieren gemein, andere sind ihm allein eigen. Wir handeln zuerst von jenen — unter dem Namen niedere Gefühle.

-
1. Gefühle, welche der Mensch mit den niederen Thieren gemein hat.
-

10) S e l b s t a c h t u n g.

Dieses Organ liegt auf dem Scheitel des Kopfes etwas oberhalb der hinteren Winkel der Seitenwandbeine. Wenn es groß ist,

so erhebt sich der Kopf in jener Richtung vom Ohre aus weit nach oben und hinten. (Man vergleiche die Figuren Tab. IV. fig. 3 und 4.)

Gall theilt Folgendes über die Entdeckung des Organes mit. Einst fesselte ein Bettler durch sein ungewöhnliches Benehmen seine Aufmerksamkeit. Er dachte über die Ursachen nach, welche, abgesehen von durchaus schlechten Anlagen und von Mißgeschick, Jemanden wohl an den Bettelstab bringen könnten, und glaubte eine der hauptsächlichsten in dem Leichtsinne und dem Mangel an Vorbedacht zu finden. Die Kopfform jenes Bettlers bestärkte ihn auch in seiner Meinung. Derselbe war jung, von einem angenehmen Aeußeren, und hatte das Organ der Vorsicht sehr wenig entwickelt. Gall formte seinen Kopf ab und bemerkte bei aufmerksamer Untersuchung oben am hintern Theile der Mittellinie eine Hervorragung, welche offenbar nur durch dort gelegene Gehirnthteile hervor gebracht sein konnte. Da er früher noch an keinem Kopfe eine solche Hervorragung beobachtet, war er sehr begierig, deren Bedeutung zu entdecken. Jener Kopf war übrigens klein, und beurfundete weder lebhaftes Gefühl noch bedeutenden Verstand. Nachdem er nun den Bettler vielfach hin und her befragt, um die hervorstechenden Züge seines Charakters zu erforschen, bat er ihn endlich, ihm seine Lebensgeschichte zu erzählen. Der Bettler berichtete, daß er der Sohn eines reichen Kaufmanns sei, von dem er ein beträchtliches Vermögen geerbt hätte, daß er aber immer zu stolz gewesen wäre, sich zur Arbeit, sei es zur Erhaltung des väterlichen Erbtheils oder zu neuem Erwerbe, zu erniedrigen, und daß dieser unglückliche Stolz die einzige Quelle seines Unglücks geworden wäre. »Dies,« sagt Gall, »erinnerte mich an die Leute, welche selbst ihre Nägel nicht schneiden, um den Gedanken durchzuführen, daß sie niemals zu arbeiten brauchen.« Er setzte seine Unterhaltung mit dem Bettler noch fort und ließ ihn merken, daß er an der Wahrheit seiner Aussage zweifelte, jener aber kam immer auf seinen Stolz zurück und versicherte ernsthaft, daß er selbst jetzt sich nicht entschließen könne, irgend eine Arbeit vorzunehmen. Obgleich es nun schwer zu begreifen war, wie Jemand aus Stolz lieber betteln als arbeiten mochte, so wurde Gall doch durch des Mannes wiederholte Versicherungen veranlaßt, über das Gefühl weiter nachzudenken und das Organ zu beobachten, bis er endlich von einem Zusammenhange derselben unter einander unumstößliche Beweise zusammengebracht hatte.

Er führt eine große Menge Fälle zur Erläuterung an, von denen wir nur die folgenden entnehmen wollen:

Ein junger Mensch, dessen Anlagen sich über die Mittelmäßigkeit erhoben, hatte seit seiner Kindheit einen unerträglichen Stolz gezeigt; er behauptete immer, er sei von zu guter Familie, um zu arbeiten oder sich auf etwas zu legen, und nichts, selbst nicht das Correctionshaus, in welches er achtzehn Monate lang gesperrt wurde, konnte ihn von dieser Lächerlichkeit abbringen. Ein sonst ganz liebenswürdiger Wiener Arzt trieb sein Stolzgefühl so weit, daß, wenn er zu einer Consultation selbst mit älteren Ärzten oder angestellten Professoren gerufen wurde, er sich stets beim Ein- und Ausgehen den Vortritt anmaßte. Wenn irgend ein Document zu unterzeichnen war, bestand er darauf, daß seine Unterschrift die erste sein mußte. Er hatte sich an den Vorsteher des großen Hospitals angeschlossen, aber, wie er nachher selbst gestand, einzig und allein in der Absicht, ihn zu verdrängen. In Heidelberg sah Dr. Gall ein achtzehnjähriges Mädchen von einem ganz merkwürdigen Charakter. Jede nur im geringsten zutrauliche Miene oder Aeußerung empörte sie. Bei jeder Gelegenheit rief sie Gott an, als wenn derselbe sich ihrer Angelegenheiten mit ganz besonderem Interesse annähme. Wenn sie sprach, war Selbstvertrauen und Anmaßung in ihren Zügen ausgedrückt; sie trug ihren Kopf hoch und etwas zurückgebogen, und alle ihre Bewegungen bezeichneten Stolz. Jeder Unterwerfung unfähig, wurde sie, sobald sie in Leidenschaft gerieth, ungestüm, und kannte durchaus keine Gränzen mehr. Ihr Vater war ein Federhändler; sie sprach aber ihre Muttersprache mit ungewöhnlicher Reinheit, und verkehrte nur mit Leuten aus höheren Ständen, als der ihrige. — Bei allen diesen Individuen nun war das Organ der Selbstachtung sehr bedeutend entwickelt. Gall sagt, daß er auch die Köpfe vieler Räuberhäuptlinge, welche sich durch jene Eigenschaft auszeichneten, untersucht und bei allen das Organ stark entwickelt gefunden habe.

Das Vermögen erzeugt das Gefühl der Selbstachtung oder der Selbstliebe, und eine gemessene Gabe davon bringt, wie bei allen andern Vermögen, nur herrliche Wirkungen hervor. Es giebt den Grad von Selbstzufriedenheit, welcher unsern Geist für den Genuß der Geschenke der Vorsehung und der Annehmlichkeiten des Lebens offen erhält, und gewährt dasjenige Selbstvertrauen, welches uns in jeder Lage, in die wir kommen, unsere geistigen Kräfte auf die vortheilhafteste Weise anwenden läßt. Es trägt auch dazu bei,

in den Augen Anderer Würde zu verleihen, und wir werden im geselligen Leben finden, daß immer Diejenigen mit der dauerndsten und aufrichtigsten Achtung behandelt werden, die sich selbst zu hoch schätzen, als daß sie je eine niedrige oder eines erhabenen Gemüthes unwürdige Handlung begehen könnten. Durch Mittheilung dieses Gefühles der Selbstwürdigung unterstützt es auch häufig auf eine sehr wirksame Weise die moralischen Gefühle gegen die Versuchungen des Lasters. Mehrere Leute, bei denen das Organ groß ist, haben mich versichert, daß sie manchmal vom Anknüpfen unziemlicher Verhältnisse durch den überwiegenden Eindruck der Selbsterniedrigung abgehalten wären, der sich ihres Geistes bei dem bloßen Hinblick auf dergleichen bemächtigte, und daß sie glaubten, ihre besseren Grundsätze möchten wohl der Versuchung unterlegen haben, wäre nicht der instinctartige Antrieb der Selbstachtung ihnen noch zu Hülfe gekommen.

Ist das Organ zu klein, so neigt das Individuum zur Demuth, zur Erniedrigung hin, es fühlt Mangel an Sicherheit und an gerechter Schätzung seines eignen Werthes, hat kein Vertrauen zu sich selbst, und kann aus Mißtrauen zu dem eignen Urtheile selbst einen tugendhaften Weg nicht verfolgen, wenn die öffentliche Meinung oder seine Vorgesetzten ihn mißbilligen. Ist haben geringere Talente, wenn sie von einer tüchtigen Gabe Selbstachtung begleitet sind, sich eines weit glänzenderen Erfolges zu erfreuen, als höhere Anlagen, wobei jenes Gefühl schwach ist. Dr. Adam Smith bemerkt in seiner Theorie der moralischen Gefühle, daß es im Ganzen für Jemanden besser sei, das Gefühl zu stark, als zu schwach zu besitzen, denn wenn wir nach mehr streben, als wozu wir berechtigt sind, so wird die Welt wenigstens dasjenige, was wir wirklich haben, anerkennen; machen wir dagegen auf weniger Anspruch, so wird man uns beim Worte halten, und die Welt wird selten gerecht genug sein, uns zu unserer wahren Stufe emporzuheben.

Nur wenn es außergewöhnlich groß ist, und man sich ihm ohne Beschränkung durch die höheren Gefühle überläßt, entstehen Mißbräuche aus dem Vermögen. Bei Kindern äußert sich dies durch Verdrießlichkeit und Eigensinn. Kinder, bei denen es klein ist, sind gewöhnlich gehorsam, und lassen sich leicht durch den Willen Anderer leiten. Im späteren Leben erzeugt eine zu große Entwicklung des Organes mit Mangel der anderen Kräfte Anmaßung, ein hochfahrendes Benehmen und Selbstsucht. Der erste Gedanke

der Leute, die so begabt sind, ist immer, wie die fragliche Sache sie wohl selbst berühren wird; sie sehen die Welt und alle ihre Interessen immer nur durch das Medium des eignen Selbst. Mir sind auch Leute vorgekommen, welche die Thätigkeit jenes Vermögens mit der Begeisterung des Genies verwechselten und ganz gewöhnliche Bemerkungen mit einem so feierlichen Nachdrucke von sich gaben, wie er etwa nur für die gediegenste Weisheit paßt. Der Musiker sucht unter dem vorherrschenden Einflusse desselben manchmal die Töne mit selbsterfundenen Verzierungen auszuschnüßeln, wodurch ihr Charakter geändert und die Melodie zerstört wird. Kurz, wenn das Organ übermäßig groß ist, so giebt es dem Menschen einen hohen Begriff von seiner eignen Wichtigkeit und macht ihn glauben, daß Alles, was er sagt und thut vortrefflich ist, grade weil es von ihm kommt; dahingegen wird er Andere gering schätzen, um seine eignen Vorzüge in Vergleich zu ihnen zu steigern. Es ist daher ein Hauptelement in der Anlage zu Neid und Tadelsucht. Man wird finden, daß bei Leuten, die gern den Charakter Anderer durchnehmen und mehr Hang haben, sie zu tadeln als zu loben, das Organ groß ist. Die Vergleichung mit dem eignen Ich und die heimliche Freude an eingebildeter Ueberlegenheit ist es, welche das Vergnügen bei solchen Beschäftigungen ausmacht. Neid ist das Resultat der durch die Vorzüge Anderer beleidigten Selbstachtung und Beifallsiebe, die den Zerstörungstrieb anregen, um jene zu hassen. Damit jedoch diese Wirkung ins Leben tritt, muß Wohlwollen und Gewissen gering sein.

Wo die Selbstachtung vorherrscht, giebt sie ein starkes Gefühl des Egoismus, und das Individuum bedient sich dann gern in seiner Rede des emphatischen Ich: »ich that dies, ich habe jenes gesagt.« Das Betragen bekommt etwas feierlich Ernsthaftes, der Ton der Stimme wird anmaßend, befehlend, und der ganze Geist nimmt etwas Drakelartiges an, was sich manchmal auf die lächerlichste Weise äußert. Cobbetts Schriften, so wie sein ganzes Leben, deuten auf eine übermäßig thätige Selbstachtung, verbunden mit Bekämpfungstrieb hin; er hat zu verschiedenen Zeiten alle nur möglichen Ansichten, welche der menschliche Geist zu fassen vermag, vertheidigt, und jeden Artikel seines wechselnden Glaubens immer mit mehr als wahrsagender Untrüglichkeit durchzuführen gestrebt. Madame de Staël beschreibt sehr treffend ein anderes berühmtes Beispiel der Wirkungen, welche eine unregelte Selbstachtung selbst auf ein kräftiges Gemüth hat. Sie sagt nämlich von einem der

Helden der Revolution, daß er bedeutende Talente gehabt hätte, »mais au lieu de travailler il s'étonnait de lui-même.« Einige Leute nehmen gegen Andere eine gewisse feierliche gutmüthige Gönnerweise an, welche sich im Gespräche durch die Ausdrücke »lieber Freund, mein guter Junge« u. dgl. kund giebt, und aus gleichzeitig stark entwickelter Selbstachtung und Wohlwollen entspringt.

Eine andere Wirkung vorherrschender Selbstachtung ist die, daß sie den Menschen von Allem, was er selbst besitzt, außerordentlich eingenommen sein läßt. Ein trefflicher Phrenolog, der als Passagier von der Glyde nach einem fremden Hafen mit einem Capitain segelte, an dessen Kopfe jenes Organ sehr stark entwickelt war, beobachtete davon viele auffallende Aeußerungen. Der Capitain erzählte, daß er beim ersten Anblicke von seinem Schiffe wenig oder nichts gehalten hätte; nachdem er es aber eine Zeitlang geführt, mußte er wirklich glauben, daß es das erste Schiff auf der ganzen Glyde sei — offenbar deshalb, weil es jetzt sein Schiff geworden war. Auf der Reise nahm er die allerhochfahrendste Miene an, drohte den Passagieren, er wolle sie an den Mast schicken; er allein habe hier zu befehlen und alle Andere müßten gehorchen; sprach stets nur von sich selbst und schien einen unersättlichen Durst nach Gewalt zu haben.

Bei einigen Schriftstellern erkennt man den Einfluß jenes Vermögens an dem unmäßigen Gebrauche der Fürworte der ersten Person, ich, meine, mir, mich, deren sie sich instinctartig und sich selber unbewußt, überall bedienen. Ein komisches Beispiel eines solchen Styles findet man in einem Berichte von Flehier, Evêque de Nismes über sich selbst, vor einer Ausgabe seiner Oraisons funèbres. Paris 1802. Es findet sich auch ein Kupfer von ihm in jenem Werke, dessen Züge den bestimmtesten Ausdruck der Selbstachtung tragen. Auch in dem Portrait von Gibbon bemerkt man einen solchen Ausdruck in hohem Grade. Wenn man diejenigen, bei denen das Organ groß ist, auf diese Richtung des Vermögens aufmerksam machte, so würden sie jene lächerliche Art der Aeußerung desselben leicht vermeiden können.

Von diesem Vermögen glauben einige Phrenologen auch das Gefühl der individuellen Persönlichkeit abhängig, indem sie sich zu dieser Vermuthung durch die unbezweifelte Thatsache berechtigt halten, daß der Vorrang, welchen die erste Person, das eigne Selbst, im Gemüthe behauptet, im Verhältnisse zur Größe des Organes der Selbstachtung steht.

Auch trägt sie zur Vorliebe für *uniques* bei. Der hohe Werth, welchen einige Leute gewissen Dingen, die kein Anderer besitzen kann, beilegen, scheint sich größtentheils auf eine Befriedigung dieses Gefühls zurückführen zu lassen. Durch den Besitz des Gegenstandes genießen sie einen Vorzug vor der ganzen Welt, und dieses Bewußtsein muß demselben in ihren Augen einen unendlichen Werth beilegen.

Ferner bildet dies Vermögen ein Element bei der Liebe zu Herrschaft und Gewalt. An den Büsten von Cäsar, Augustus und Buonaparte ist es groß, und ich habe allgemein beobachtet, daß auch im Privatleben Diejenigen, welche am begierigsten nach Würden streben und am meisten durch den Besitz einer kleinen kurzen Autorität erfreut sind, das Organ stark entwickelt haben. Aus demselben Grunde, weil nämlich das Vermögen Liebe zur Gewalt erzeugt, findet man aber auch, daß die heftigsten Oppositionsmänner häufig ebenfalls eine starke Entwicklung des Organes zeigen, und es ist auch einleuchtend, daß, wenn zwei Individuen beide nach Herrschaft streben und der Eine nur herrschen kann, wenn der Andere gehorcht, der Untergebene sich unter dem Joche sehr unbehaglich fühlen wird, und daß gerade seine Liebe zur Autorität ihn zum entschiednen Gegner derselben bei Anderen machen muß.

Die Nationen sind in Betreff des Stärkegrades, worin sie dieses Organ besitzen, von einander verschieden. Bei den Hindoo's ist es groß, und die Engländer haben es mehr, als die Franzosen. Daher erscheint das Wesen eines ächten Franzosen einem Engländer kriechend und unwürdig, dahingegen der Engländer dem Franzosen kalt, hochmüthig und anmaßend vorkommt. Die große Selbstachtung der Engländer und die daraus hervorgehende instinctmäßige Abneigung gegen alles Umsichgreifen der Gewalt ist wahrscheinlich wohl der Grund ihrer politischen Freiheit. Dr. Adam Ferguson hat auch die Wirksamkeit dieses Gefühls zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit anerkannt. Er bemerkt in Betreff der *habeas corpus Acte*, »daß kein geringeres Kunstwerk, als das der ganzen politischen Constitution Großbritanniens, nicht weniger Geist, als der hartnäckige und stürmische Eifer dieses beglückten Volkes dazu gehört, ihren Erfolg zu sichern *).

Wenn die Selbstachtung sehr kräftig und nicht mit gleich starker Entwicklung der höheren Gefühle verbunden ist, so bewirkt sie,

*) History of Civil Society part. III. sect. 6.

daß das Individuum den Kopf hoch und rückwärts gelehnt trägt. Den Manieren giebt es ein kaltes und zurückstoßendes Gepräge und ist namentlich solchen Individuen anstößig, die ebenfalls mit demselben Vermögen stark begabt sind.

Dr. Reid und Stewart handeln von dem Gefühle unter dem Namen Verlangen nach Macht. Dr. Thomas Brown nennt es »Stolz« und erklärt es für »das Gefühl des lebhaften Vergnügens, welches das Bewußtsein unserer Vortrefflichkeit begleitet« *). Dr. Brown sieht die Begierde nach Macht als ein besonderes Princip an, aber das Gefühl ist dasselbe, was wir Selbstachtung nennen, und letzteres scheint mir doch die ursprüngliche Erregung zu sein, welche man als Grundbestimmung des Organs fühlt und äußert. Die Begierde nach Macht hingegen ist eine besondere Richtung des Vermögens, die durch eine Verbindung mit der Beifallsiebe bedingt wird und auch von äußeren Umständen abhängt. Man begreift leicht, wie ein Privatmann, der von allen Mitteln, öffentliches Ansehen zu erlangen, entfernt ist, sehr stolz sein kann, und doch außerhalb seines Haushaltes wenig Neigung zum Herrschen zeigt; aber ich glaube kaum, daß man Jemanden finden wird, der unersättlichen Durst nach hohen Stellen und doch dabei mangelhafte oder auch nur mittelmäßige Selbstachtung hat: so daß kein triftiger Grund vorhanden zu sein scheint, den Stolz und die Liebe zur Macht für zwei von einander getrennte, angeborene Gefühle anzusehen.

Bei dem Erwerbtriebe erwähnte ich, daß die praktischen Wirkungen jenes Vermögens sehr von dem Grade der Selbstachtung, womit es verbunden wäre, abhängen, indem durch eine volle Entwicklung beider zusammen genommen, die Selbstsucht sehr vermehrt wird. Stewart kommt dieser selben Ansicht sehr nahe, wenn er lehrt, daß »wenigstens zum Theil der Gedanke an Macht den Grund unserer Anhänglichkeit am Eigenthume ausmache.« Ein Phrenolog würde aus der Analyse der Verbindung schließen, daß der Erwerbtrieb Reichthümer zu erlangen und die Selbstachtung sie zu selbstsüchtigen Absichten zu verwenden strebt. —

Es scheint, daß auch die niederen Thiere dies Organ besitzen. Der Truthahn, der Pfau, das Pferd u. s. w. äußern Gefühle, welche dem Stolze oder der Selbstachtung gleichen. Gall hat jedoch hierüber noch ganz besondere Ansichten. Er erzählt, daß, nachdem er

*) Vol. III. p. 300.

daß Gefühl des Stolzes sammt seinem Organe, als eine ursprüngliche geistige Eigenschaft beim Menschengeschlechte studirt, er darauf auch gewünscht habe, zu sehen, ob seine Beobachtungen sich bei den niederen Thieren bestätigt fänden. Er untersuchte daher die Köpfe solcher Thiere, denen wir Stolz beizumessen pflegen — des Rennpferdes, des Hahnes und des Pfaues, fand jedoch bei keinem unter ihnen eine bedeutende Entwicklung derjenigen Hirntheile, welche dem Organe der Selbstachtung beim Menschen entsprechen: dagegen fand er aber eine starke Entwicklung jener Theile bei Thieren, wo er sie nie vermuthet, nämlich bei solchen, die vorzugsweise in den höheren Lustregionen weilen, auf Bergen oder sonst an erhabenen Orten leben, z. B. beim Rehbock, dem Chamois, der wilden Ziege und gewissen Gattungen von Adlern und Falken; und am allermeisten fiel ihm dabei auf, daß die besagten Theile um so mehr entwickelt waren, in so größerer Höhe die Wohnungen der Thiere sich befanden. Gall selbst war über diese Beobachtung erstaunt. Daß bei den Thieren eine Vorliebe für physische Höhe von demselben Organe abhängen sollte, mit dem sich beim Menschen das Gefühl der Selbstachtung verbunden zeigt, schien ihm zuerst ganz und gar unwahrscheinlich und unzulässig, jedoch, sagt er, »ich habe es mir zur Regel gemacht, sowohl die Fortschritte meiner Beobachtungen, als auch die Art und Weise, auf welche sie meine Ansichten veranlaßt haben, mitzutheilen. Sind Ansichten, die sich auf keine Thatfachen stützen, nicht wirklich irrig, so können sie es doch sehr leicht sein, und ein Naturforscher hat sich weniger zu schämen, wenn er einmal in seinen Auslegungen der Facta irrt, als wenn er seine Ansichten auf bloßes Raisonnement gründet.« Hiernach geht er dann auf einige interessante Beobachtungen über die verschiedenen Wohnorte der Thiere ein, macht sowohl auf diejenigen aufmerksam, welche hohe Gegenden bewohnen, als auf solche, die niedrige Derter vorziehen und zeigt, daß bei allen Thieren, welche an hohen Plätzen wohnen, sich unmittelbar über dem Organe der Nachkommenliebe in der Mittellinie des Kopfes eine langgedehnte Hervorragung findet, welche vollkommen dem Organe der Selbstachtung beim Menschen ähnlich ist *).

Dr. Spurzheim hält dafür, daß diese Erhabenheit an den Hirnen der niederen Thiere mit dem Organ Nr. 3 beim Menschen übereinstimmt, (welches von ihm Heimattrieb und in diesem Werke

*) Sur les fonctions du Cerveau, tom. IV. p. 279.

Einheitstrieb genannt wird) und weicht von Gall's Schlüssen, dessen Genauigkeit in seinen Beobachtungen er übrigens anerkennt, in so fern ab, daß er die Organe der Selbstachtung beim Menschen und der Liebe zu physischen Höhen bei den Thieren nicht für dasselbe hält, sondern sie bei dem einen wie bei den andern für getrennte geistige Eigenschaften ansieht. Mir scheint es, daß Spurzheim allerdings Recht darin hat, daß sowohl bei den niederen Thieren als beim Menschen das Organ Nr. 3 von dem der Selbstachtung verschieden ist, und der wirkliche Unterschied zwischen ihm und Gall besteht nur darin, daß Spurzheim zwischen Festigkeit und Nachkommenliebe zwei Organe vorhanden annimmt, Gall dagegen nur eines. Gall betrachtet die ganze dazwischenliegende Gehirnpartie beim Menschen als das Organ der Selbstachtung und bei den Thieren als das der Liebe für physische Höhen; Spurzheim sieht aber in beiden Fällen nur den oberen Theil dieser Partie für das Organ der Selbstachtung an, den untern dagegen für das des Heimattriebes. Ich bin meines Theils überzeugt, daß beim Menschengeschlechte die beiden Organe getrennt sind, und daß das obere derselben zur Aeußerung der Selbstachtung dient; über die Berrichtungen des unteren Organes, welches mit Nr. 3 bezeichnet ist, müssen weitere Beobachtungen entscheiden.

Wenn das Organ krankhaft aufgereggt wird, so bildet sich das Individuum ein, König, Kaiser, ein überirdisches Wesen oder gar der Allmächtige selbst zu sein. Dr. Gall erzählt einen Fall des Herrn B., bei dem das Organ von Natur sehr groß war, und der zufällig an jenem Theile des Gehirnes mit einem Nagel verwundet wurde. So lange die Wunde einwirkte, fühlte er sich gleichsam über die Wolken emporgehoben und durch die Lüfte getragen, indem er zugleich während seiner Genesung dasselbe stolze und hochfahrende Wesen beibehielt, welches ihm im gesunden Zustande eigen gewesen war.

» Eben so hervorstechend war das Organ bei einem Wahnsinnigen im Bad Baden. Sein Irrwahn bestand darin, daß er sich für einen Obristen hielt, und sein Kopf war, die sehr bedeutend entwickelte Selbstachtung ausgenommen, nur klein. In dem Arbeitshause zu Freiburg sahen wir auch einen geisteskranken Mann, der ausnehmend stolz war. Er erklärte mit einem heftigen und prahlerischen Tone: er sei die Stütze, mittelst welcher Gott die Welt erschaffen habe und erhalte. Jesus Christus habe ihn gekrönt, und er sei der erkohrte Gemahl der jungen Himmels-

Königin. Seine Stellung gleicht der eines anmaßenden Despoten. Von dem Gefühle seiner hohen Wichtigkeit tief durchdrungen, kreuzt er seine Arme über einander und schlägt mit Gewalt gegen seine Brust und Seiten, um die erstaunende Macht zu zeigen, welche er besitzt. Meistens steht er mit dem einen Fuß vor dem andern, den Körper aufrecht und ein wenig hinten über gebeugt. Als ich ihn um die Erlaubniß bat, seinen Kopf zu untersuchen, antwortete er mir mit unglaublicher Anmaßung: ich habe keinen Kopf, sondern ein Haupt. Darauf wandte er sich von uns, als hielte er uns durchaus unwerth, sich ihm zu nahen. Wir sahen jedoch noch sehr deutlich, daß er das Organ der Selbstachtung sehr stark entwickelt hatte.

Pinel, Foderé und andere Schriftsteller über Geisteskrankheiten führen ebenfalls Fälle an, welche gleich charakteristisch einen krankhaften Zustand dieses Organes bezeichnen. Ein Kranker, der sich in einer Privatanstalt in Paris befand, sagt Pinel, hielt sich während seiner Anfälle für den Propheten Mahomet, nahm ein gebietendes Wesen und den Ton des höchsten Propheten an; *»ses traits étaient rayonnans et sa démarche plaine de majesté.«* Als eines Tages wegen eines Ereignisses der Revolution in Paris die Kanonen gelöst wurden, bildete er sich ein, es geschähe ihm zu Ehren, und konnte, ringsumher Stillschweigen gebietend, seine Freude kaum zügeln. »Eine Frau, erzählt jener Schriftsteller weiter, »die außerordentlich befehlshaberisch war, und ihren Mann mit mehr als Gelehrigkeit zum Gehorsam zu bringen wußte, blieb einen Theil des Morgens im Bette liegen, und bestand dann darauf, daß jener kommen und ihr auf den Knien ihr Trinken darreichen sollte. Am Ende hielt sie sich selbst gar in der Verzückung ihres Stolzes für die Jungfrau Maria.« In der Richmond Irrenanstalt in Dublin sah auch ich mehrere ähnliche Fälle, die in dem sechsten Bande des *Phrenological Journal* mitgetheilt sind.

Gemeiniglich ist das Organ größer bei den Männern, als bei den Frauen, und auch die Fälle von Wahnsinn, durch Stolz veranlaßt, kommen bei jenen häufiger vor.

Das Organ ist groß bei Haggart und Dempsey; mittelmäßig bei Dr. Hette; es wird als erwiesen betrachtet.

11) Beifallsliebe.

Dies Organ liegt zu beiden Seiten von dem der Selbstachtung, und beginnt etwa einen halben Zoll von dem der Lambda-naht. Wenn es groß ist, giebt es dem Kopfe nach oben und hinten zu eine auffallende Fülle und Breite. Seiner Lage wegen läßt es sich nicht wohl in Umrissen, wie wir sie bei den übrigen Organen gegeben haben, darstellen.

Als Dr. Gall mit seinen Beobachtungen des Organes der Selbstachtung beschäftigt war, traf er in einer Irrenanstalt eine Frau, welche sich einbildete, Königin von Frankreich zu sein. Er erwartete also, auch bei ihr jenes Organ stark entwickelt zu finden, fand aber statt dessen an jener Stelle eine deutliche Vertiefung, und neben derselben zu beiden Seiten eine beträchtliche Hervorragung. Dieser Umstand machte ihn anfangs gewaltig irre; er bemerkte jedoch bald, daß auch der Charakter des Wahnsinns dieser Frau wesentlich von dem durch Stolz erkrankter Männer verschieden sei. Letztere waren ernst, ruhig, befehlend, hochfahrend, anmaßend, und nahmen eine männliche Majestät an. Selbst in der Heftigkeit ihrer Anfälle trugen alle ihre Bewegungen und Ausdrücke das Gepräge des Gefühles der Herrschaft, welche sie über Andere auszuüben glaubten. Dort hingegen war das ganze Benehmen verschieden. Man sah ein rastloses, albernes Treiben, unerschöpfliche Schwachhaftigkeit, die übertriebenste Zuvorkommenheit, ein begieriges Ankündigen hoher Geburt und überschwenglicher Reichthümer, Versprechungen von Gunst und Ehre — kurz, eine Mischung von Ziererei und Abgeschmacktheit.

Von jener Zeit an wurde Gall auf den Unterschied zwischen dem Gefühl der Selbstachtung und der Beifallsliebe aufmerksam. Mit großer Genauigkeit zieht er die Grenzlinie zwischen dem Stolze, der aus Mißbrauch der Selbstachtung und der Eitelkeit, welche aus Mißbrauch der Beifallsliebe entspringt. »Der Stolz«, sagt er, »ist von dem Gefühle seines eigenen erhabenen Verdienstes erfüllt, und behandelt von dem Gipfel seiner Größe herab alle andern Sterblichen mit Verachtung oder Gleichgültigkeit. Der Eitle legt auf die Meinung, welche Andere von ihm haben, das größte Gewicht, und sucht aufs eifrigste deren Beifall zu gewinnen. Der

Stolze erwartet, daß alle Welt zu ihm kommt und sein Verdienst anerkennt; der Eitle klopft überall an, um Aufmerksamkeit zu erregen, und bettelt gewissermaßen um die winzigste Ehre. Der Stolze verschmäht solche Auszeichnungen, welche dem Eitlen den höchsten Genuß gewähren. Dem Stolzen ekelt vor unpassenden Lobpreisungen; der Eitle athmet den Weihrauch der Schmeichelei mit Entzücken, selbst wenn er reichlich und von nicht gar geschickter Hand gespendet wird.

Gall handelt eigentlich mehr von den Mißbräuchen dieses Gefühls unter den Namen von Eitelkeit, Ehrgeiz und Ruhmsucht, als von dem Gefühle selbst, und Spurzheim gebührt das Verdienst, wie bei vielen andern Vermögen, so namentlich auch bei diesem, das Urprincip gehörig beleuchtet zu haben.

Dies Vermögen erzeugt den Wunsch, zu gefallen, woraus denn die Liebe für Lob und Ruhm hervorgeht. Es läßt uns auf die Meinungen, welche Andere von uns hegen, aufmerken. Der Gegenstand seines Verlangens ist Beifall im Allgemeinen, ohne weitere Bestimmung der Mittel und Wege dazu.

Bei den verschiedenen Individuen findet sich in Betreff des Entwicklungsgrades dieses Vermögens eine große Verschiedenheit. Einige bewachen mit der lebhaftesten Aengstlichkeit jede Bewegung, jeden Blick, und empfinden, wie von selbst, wo wir billigen oder mißbilligen. Billigen wir, so funkt das Auge, der Blick wird offen, und das Individuum nähert sich uns mit einer gefälligen Höflichkeit, welche sowohl die Freude über unsere Billigung ausdrückt, als den Wunsch, sich dieselbe zu erhalten. Derjenige dagegen, bei dem das Vermögen von Natur schwach ist, zeigt durch den unveränderten Ausdruck seiner Züge, daß unser Lob wie unser Tadel ihm von gleich geringer Bedeutung sind. Tadeln wir, so starrt er uns mit beispielloser Gleichgültigkeit an, oder gafft in stummer Verwunderung.

Eine gehörige Gabe dieses Vermögens ist zu einem liebenswürdigen Charakter durchaus erforderlich. Es giebt uns den Wunsch, Andern angenehm zu sein — ist der Exercitienmeister der Gesellschaft, und erinnert uns, wenn wir zu weit von der Marschlinie unserer Gefährten abweichen: — es vermag uns, aus Furcht, Anstoß zu geben und uns dadurch Mißbilligung zuzuziehen, unzählige kleine selbstsüchtige Aeußerungen zu unterdrücken, und manche Eigenthümlichkeiten des Temperamentes und Charakters im Zaume zu hal-

ten; es ist die Scheibe, auf die der Witz zielt, wenn er uns durch Lächerlichmachung von unsern Thorheiten vertreibt.

Die Richtung nun, in welcher man Befriedigung dafür sucht, wird von den übrigen Vermögen abhängen, mit denen es bei dem Individuum verbunden ist. Sind die moralischen Gefühle und der Verstand kräftig, so wird es zu geistigem Wettstreit und dem Verlangen nach ehrenvollem Rufe anregen. Es spornt sowohl den Dichter, als den Maler, den Redner, den Krieger und den Staatsmann. Bei Einigen erreicht es die Höhe einer Leidenschaft, und dann wird der Ruhm mit Gefahr des Lebens und aller seiner Freuden verfolgt, und selbst im Schlunde der Kanonen noch nach einem Namen gesucht. »Themistoclem illum,« sagt Cicero, »summum Athenis virum, dixisse ajunt, cum ex eo quaereretur, quod acroama aut cujus vocem libentissime audiret? Ejus, a quo sua virtus optime praedicaretur.« Cicero selbst scheint dieses Gefühl in einem sehr hohen Grade besessen zu haben. »Trahimur omnes laudis studio,« sagt er, »et optimus quisque maxime gloria ducitur. Ipsi illi philosophi, etiam in illis libellis, quos de contemnenda gloria scribunt, nomen suum inscribunt; in eo ipso, in quo praedicationem nobilitatemque despiciunt, praedicari de se ac nominari volunt *).« Wenn die niederen Triebe vorherrschen, so würde das Individuum sich vielleicht darin gefallen, der beste Fechter oder der größte Trinker seines Kreises zu sein.

Das Gefühl, welches man bei großem Organe am häufigsten findet, selbst wenn die übrigen Vermögen ein günstiges Verhältniß haben, besteht in einer Besorgniß, was wohl die Welt von uns denken wird. Ein junger Mann, bei dem es mächtig ist, kann dies nicht thun, weil Jedermann ihn ansehen, jenes nicht, weil die Leute sich wundern würden. Bei älteren Personen erzeugt es eine unstillbare Neugierde um die Meinung des Publicums oder desjenigen befreundeten Kreises, welcher für sie das Publicum bildet. Sie glauben sich beständig ins Auge gefaßt, und meinen, daß die Welt wenig sonst zu thun habe, als ihre Beweggründe zu würdigen, ihr Benehmen zu verfolgen, und die gehörige Stelle auszumitteln, welche sie auf der Stufenleiter der Wichtigkeit und des Ansehens einnehmen müßten. Ein großer Theil dieses Gefühles besteht jedoch nur in der Eingebung einer sehr thätigen und mächtigen Bei-

*) Oratio pro Archia.

fallsliebe in ihren eignen Köpfen. Die Menge ist zu sehr mit sich selbst und ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, als daß sie eine so genaue und fortbauende Aufmerksamkeit auf ein Individuum verwenden könnte. Im Uebermaße zerstört eine solche Mengsilichkeit um die öffentliche Meinung Glück und Unabhängigkeit. Sie macht die bloßen Aussprüche der Gesellschaft, worin man sich bewegt, zum Gesetzbuche der Moral und Religion, des Geschmacks und der Philosophie, und daraus folgt eine Unfähigkeit, Wahrheit oder Tugend aufrecht zu erhalten, wenn sie von denen, die man für einflußreich oder wohlgebildet hält, nicht anerkannt wird.

Das unterscheidende Merkmal zwischen der Neigung zu verpflichten, welche dieses Gefühl mittheilt, und der echten Güte, welche aus dem Wohlwollen fließt, besteht darin, daß die Beifallsliebe uns am meisten für Solche thun läßt, welche unserer Hülfe am wenigsten bedürfen, dahingegen Wohlwollen gerade das Entgegengesetzte wirkt. Im Allgemeinen kümmern sich die Menschen wenig um den Beifall ihrer Untergeordneten, ihres eignen Hausstandes oder solcher Leute, von denen sie ganz und gar unabhängig sind; und derjenige, dessen Dienstfertigkeit vorzugsweise durch dieses Vermögen bedingt ist, wird zu ihren Gunsten auch erstaunlich wenig thun. Um dagegen einem Großen oder Mächtigen, oder auch einem Fremden, dessen Stimme seinen Ruf erheben oder beeinträchtigen kann, zu dienen oder zu gefallen, strengt er sich auf alle Weise an. Daher sind Leute mit sehr starker Beifallsliebe und mangelhaftem Wohlwollen und Gewissen oft die angenehmsten Bekanntschaften für Alle, die ganz unabhängig von ihnen sind; » sie lächeln Jedem, den ihr Zorn nicht kümmert, « indeß sie ihre Untergeordneten oder ihres Gleichen vernachlässigen und quälen.

Die Mißbräuche dieses Vermögens lassen sich durch alle Zeitalter und unter allen möglichen Formen verfolgen. Vereint mit großem Verheimlichungstriebe veranlaßt es jene nichtsagenden Höflichkeiten, welche im geselligen Leben für baare Münze gelten, und welche die meisten Leute wohl aufnehmen, sobald sie sich an sie selbst richten, dagegen lächerlich finden, wenn Andere damit überschüttet werden. Es erzeugt das zweideutige » nicht zu Hause, « wenn man vielleicht sonst etwas zu thun hat. Das Vermögen der Gewissenhaftigkeit würde die einfache Angabe der Sache, so wie sie sich verhält, erheischen; aber Beifallsliebe erregt unwillkürlich das Gefühl, daß die Selbstachtung des Besuchenden durch den Gedanken, irgend Etwas könne seine Anwesenheit lästig machen, be-

leidigt werden wird, und um diesen Schmerz zu ersparen erfindet daher Beifallsliebe und Verheimlichungsstrieb jenen kleinen Doppelsinn. Jedermann durchschaut den Betrug; nichtsdestoweniger ist aber für Leute mit sehr großer Selbstachtung und Beifallsliebe der Gebrauch desselben doch angenehmer, als die nackte Wahrheit. Manche sagen offen, daß sie »verhindert« sind, und ich habe Personen, bei denen die erwähnten Organe groß sind, gefragt, ob ihnen diese Antwort unangenehmer wäre, als das »nicht zu Hause,« selbst wenn sie glauben müßten, daß dieses nur das erstere meinte. Sie gestanden, daß beim ersten Male der Gedanke, ihr Freund sei zu Hause und wolle sie nicht sehen, sie einigermaßen verdrossen habe, daß aber ein Augenblick Nachdenken sie bald überzeugt, daß dringende Beweggründe zu der abschlägigen Antwort vorhanden sein müßten, und daß gerade das Geständniß der Wahrheit ihnen eine Berufung auf ihre höheren Gefühle und ein Beweis des rücksichtslosen Vertrauens auf ihre Anhänglichkeit und ihren gesunden Verstand gewesen wäre, so daß nachher die Antwort »verhindert« sie nie mehr geärgert habe. Dieselbe Vereinigung der Beifallsliebe und des Verheimlichungstriebes ist es auch, welche bei Manchen die Gewohnheit bedingt, ihre sogenannten Freunde nur dann zu besuchen, wenn sie dieselben gewiß ausgegangen wissen, um ihre Karten zurückzulassen. Die Schmeichelei bietet hier der Selbstachtung und der Beifallsliebe der Besuchten ein Geschenk an; da dieses jedoch ein Nichtvorhandensein wirklicher Zuneigung und Achtung für dieselben beurfundet, so ist es eigentlich eine Beleidigung, — abgesehen davon, daß es einen so großen Mangel an Gewissenhaftigkeit voraussetzt, daß man sich auf dergleichen Leute nie wird verlassen können, wenn die Freundschaft wirklich einmal auf die Probe gestellt werden sollte.

Wenn bei mangelhafter Entwicklung der regulirenden Organe die Beifallsliebe übermäßig groß ist, so wird sie Ursache vielen Unglücks. Sie macht das kleine Mädchen in der Schule traurig, wenn ihre Kleidung und die Lebensweise ihrer Eltern nicht mit der ihrer Gefährtinnen Stich hält. Sie erdrückt beinahe den Künstler, den Schriftsteller oder den öffentlichen Redner, wenn in den Zeitungen ein Nebenbuhler mehr gelobt wird, als er selbst. Eine Dame quält sich, wenn sie bei ihren Bekannten schönere Kleider, bessere Equipage sieht, als die ihrige. Sie treibt das Individuum, von sich selbst, seinen Angelegenheiten, seinen Verbindungen zu sprechen, um dadurch dem Zuhörer eine gewaltige Idee von seiner

Größe und Güte zu geben — kurz, Eitelkeit ist eine der Formen ihres Mißbrauchs. »Mein Herr,« sagt Dr. Johnson, »Goldsmith ist so besorgt, er möge nicht bemerkt werden, daß er oft nur spricht, damit man nicht vergißt, daß er in der Gesellschaft sei.« Ohne Aufsicht des Gewissens und Wohlwollens führt sie zu verstellten Versicherungen von Achtung und Freundschaft, welche Manche durch Versprechen und Einladungen an den Tag legen, mit deren Erfüllung und Annahme es ihnen nie Ernst war. Sie sowohl, wie die Selbstachtung gebraucht häufig die erste Person; ihr Ton dabei ist jedoch höflich ersuchend; das Ich der Selbstachtung aber vorgeifend und voll Anmaßung.

Wenn aber auf der andern Seite das Organ klein, und folglich das Gefühl schwach ist, so kümmert sich das Individuum wenig um die Meinung, welche Andere von ihm haben; ja, vorausgesetzt, daß diese nur nicht die Macht besitzen, ihn zu strafen oder seine Besitzthümer zu schmälern, ist er selbst im Stande, über ihren Tadel zu lachen und ihr Lob zu verachten. Leute dieser Art bilden, wenn sie stark mit den selbstsüchtigen Trieben begabt sind, was man »ungeschlachte« Menschen nennt. Ihre sämtlichen Gefühle sind in dem eigenen Ich vereinigt, und sie sind taub für jede Stimme, welche sie zu bewegen sucht, nur ein Tittelchen von ihren Ansprüchen aufzugeben, um dadurch Andere zu verpflichten. Haben sie Verstand, und werden durch eine starke Leidenschaft getrieben, so ist es manchmal unglaublich, was sie leisten können, um ihren Zweck zu erreichen. Fremd aller Förmlichkeit und gleichgültig gegen Tadel werden sie tausendmal zurückgestoßen, ohne es je zu empfinden, schleppen hundert Kränkungen, ohne darüber angethan zu sein. Frei von den Banden, welche das Bartgefühl Andern auflegt, bearbeiten sie das Wohlwollen, die Gefälligkeit oder das Interesse der Menschen, und gelangen unter Umständen zum Ziele, wo ein fühlendes Gemüth nur unübersteigliche Hindernisse würde gefunden haben. —

Die Philosophen und alle genauen Beobachter der menschlichen Natur haben lange schon zwischen Stolz und Eitelkeit unterschieden; dessenungeachtet ist nichts gewöhnlicher, als daß dieselben im gemeinen Leben mit einander verwechselt werden, und kein Irrthum kommt häufiger vor, als daß man beaux und belles, und überhaupt alle Leute, welche auf ihr eigenes Aeußere und ihre Umgebung halten, und dabei Geschmaç zeigen, nothwendig für sehr eingebildet hält. Große Beifallsliebe und viel Idealität, ver-

bunden mit Gegenstandssinn, welcher Aufmerksamkeit für Kleinigkeiten erzeugt, und Ordnungssinn — werden im Allgemeinen den Gang zu netter, paßlicher Zierde verleihen; eine solche Verbindung aber giebt, anstatt einen stolzen oder eingebildeten Charakter zu begründen, gerade die entgegengesetzten Anlagen. Ich treffe selten einen Stutzer, der nicht im Grunde ein höflicher, gefälliger, gutmüthiger, aber wahrscheinlich schwacher Mensch wäre, und nur in dem Falle, wo große Selbstachtung noch hinzutritt, welche aber keinesweges ein nothwendiges Erforderniß zum Stutzerthume ist, würde der Erfolg mit der öffentlichen Meinung übereinstimmen.

Dies Vermögen entspricht Dr. Reid's und Stewart's Verlangen nach Achtung und Dr. Thomas Brown's Ruhmsucht. Ihre Bemerkungen über seine Functionen sind im Allgemeinen richtig; aber, wie bei der Selbstachtung, handeln sie auch hier nur von seinen heroischen Aeußerungen, und geben uns keine Ansichten von seiner Wirksamkeit auf der weit anziehenderen Schaubühne des häuslichen Lebens.

Wenn das Vermögen kräftig wirkt, so giebt es der Stimme einen sanften, einschmeichelnden Ton, und den Lippen jene liebliche Schönheitslinie, welche dem Bogen Apollo's gleicht.

Wie schon oben bemerkt, zeichnen sich die Franzosen durch eine starke Entwicklung dieses Organes aus, so wie die Engländer durch Selbstachtung. Der Einfluß der Beifallsliebe beurfundet sich in den Sitten, Gebräuchen und der Tagesliteratur Frankreichs in auffallendem Grade. Complimente und Lobeßerhebungen sind die gangbare Conversationsmünze, und ein verstorbener Schriftsteller bemerkt sehr richtig, daß »in Frankreich der Ruhm die Würze des ganzen Lebensfestes ausmacht, und die Posaune der Fama ihren Ohren die lieblichste Musik ist.« Auch im gewöhnlichen Leben neigt Jemand, der selbst große Beifallsliebe besitzt, sehr dazu, Anderen Schmeicheleien zu sagen — aus dem instinctartigen Gefühle des Vergnügens, welches es macht, gelobt zu werden. Das Organ ist sehr groß bei den amerikanischen Indianern, und aus ihm entspringt die Liebe für Schmuck und Auszeichnung, bestehen diese nun in Sternen, Bändern und Orden, oder in tatowirten Gesichtern, durchbohrten Nasen und Adlersfedern.

Im Allgemeinen ist das Organ thätiger bei der Frau, als beim Manne, und man hat beobachtet, daß auch der Wahnsinn aus diesem Gefühle häufiger beim weiblichen Geschlechte vorkommt, als beim männlichen. Dr. Spurzheim sagt, er habe nur einen Mann

gesehen, welcher aus dieser Ursache geisteskrank war. Die Wirkungen unter solchen Umständen sind schon bei der Geschichte der Entdeckung des Organes aufgeführt.

Auch bei den niederen Thieren finden wir es wieder. Der Hund läßt sich überaus gern schmeicheln, und das Pferd beurfundet das Gefühl nicht allein in seiner Empfänglichkeit für Beweise der Zuneigung, sondern auch durch den Geist des Wettsefers mit seines Gleichen. Gall erzählt, daß im südlichen Frankreich die Bauern ihre Maulthiere mit einem Strauße schmücken, wenn sie sich gut aufgeführt haben, und daß die Thiere dies als ein Zeichen des Beifalls betrachten, und traurig sind, wenn er ihnen weggenommen wird. Ferner erwähnt er eines weiblichen Affen, welchen er hatte, der, wenn er ein Tuch bekam, dasselbe wie ein Kleid umhing, und sich unbändig freute, es dann wie eine Schleppe hinten herunterhängen zu sehen. Bei all diesen Geschöpfen ist das Organ bedeutend entwickelt.

Es ist groß bei Dr. Hette, Herrn Pastor M., bei König Robert Bruce, Clara Fisher; schwach bei Haggart und Dempsey.

Das Organ ist erwiesen.

12) V o r s i c h t.

Dies Organ liegt ungefähr in der Mitte jedes Seitenwandbeines, da, wo gemeiniglich die Verknöcherung desselben ihren Anfang nimmt.

Die Figuren Taf. IV, Fig. 5 und 6 stellen es einmal stark, das andere Mal schwach entwickelt dar.

Dr. Gall kannte in Wien einen Prälaten, der mit einer vorzüglichen Gesinnung bedeutenden Verstand vereinte. Einige Leute konnten ihn aber nicht gut leiden, weil er, aus Furcht, sich bloßzustellen, in seinen Reden unzählige Bedenklichkeiten einfließen ließ, und dabei unerträglich langsam sprach. Ließ sich Jemand mit ihm ins Gespräch ein, so war es kaum möglich, damit zum Schlusse zu kommen. Er hielt immer mitten in seinen Sätzen inne, und wiederholte so den Anfang drei bis vier Mal, ehe er weiter fortfuhr. Tausendmal trieb er auf diese Weise Dr. Galls Geduld

bis aufs Aeußerste. Nie, unter keinen Umständen, ließ er dem natürlichen Flusse seiner Gedanken freien Lauf, sondern kehrte hundert Mal zu dem Gesagten zurück, indem er überlegte, ob er es irgendwo etwa noch verbessern könnte. Und wie sein Sprechen, so war auch sein Handeln. Mit unendlicher Vorsichtigkeit schickte er sich zu den unbedeutendsten Unternehmungen an, und unterwarf jede neue Bekanntschaft der strengsten Prüfung und Berechnung, ehe er auf sie einging.

Dieser Fall war es jedoch nicht allein, welcher Dr. Galls Aufmerksamkeit fesselte; sondern jener Prälat war zufällig in öffentlichen Angelegenheiten mit einem Hofrath verbunden, dessen ewige Unentschlossenheit ihm den Namen *Cacadubio* zugezogen hatte. Bei den Prüfungen der öffentlichen Volksschulen saßen diese beiden Individuen neben einander, und Gall hatte den Platz unmittelbar hinter ihnen besetzt. In dieser günstigen Lage zur Beobachtung fiel ihm nun vor Allem die Breite ihrer Köpfe an der Seite nach oben und hinten zu, wo das besagte Organ liegt, auf. Die Sinnesart und die geistigen Fähigkeiten der beiden Leute waren in andern Rücksichten sehr verschieden, ja sie glichen sich eigentlich nur einzig und allein in ihrer Umsichtigkeit und in dieser besonderen Form des Kopfes. Diese Uebereinstimmung unter ihnen in jenem Punkte brachte Gall auf den Gedanken, daß Unentschlossenheit, Behutsamkeit und Umsicht mit bestimmten Gehirnthteilen verbunden sein möchten. Späteres Nachdenken über diese Anlage und fernere Beobachtung von Thatsachen ließen diese Vermuthung zur Gewißheit werden.

Es ist ein Grundsatz der Phrenologie, daß die Abwesenheit einer Eigenschaft niemals eine andere zu Wege bringt. Jedes Gefühl ist etwas Positives für sich, und nicht eine bloße Negation einer anderen Erregung. Also ist die Furcht ein selbstständiges Gefühl, und nicht bloßer Mangel an Muth, und es scheint mir, daß das Vermögen, von welchem wir hier handeln, dieses Gefühl bedingt. Der Zweck der Empfindung ist, das Individuum auf die Gefahr aufmerksam zu lassen, und dies führt dann zum Zögern, ehe man handelt, und dazu, daß man Folgerungen zieht, um seiner Sicherheit gewiß zu sein. Dr. Spurzheim nennt es Vorsicht, „*Cautiousness*,“ welche Benennung ich, als genugsam bezeichnend, beibehalte, obgleich bei strenger Analyse das Urgefühl eigentlich bloße Furcht zu sein scheint. Dr. Gall sagt: „es war nöthig, daß der Mensch und die Thiere mit einem Vermögen begabt würden,

welches sie in den Stand setzte, gewisse Ereignisse vorherzusehen, ihnen ein Vorgefühl gewisser Umstände zu geben, und sich gegen Gefahr zu rüsten. Ohne eine solche Anlage würde ihre Aufmerksamkeit nur auf die Gegenwart gerichtet gewesen sein, und sie würden keine Maßregeln in Betreff der Zukunft haben ergreifen können.“ Er beschreibt folglich das Vermögen, welches zu diesen Handlungen antreibt, dergestalt, als wenn es etwas Verstandesartiges enthielte, und nennt es »Behutsamkeit, Vorsichtigkeit (foresight).« Dr. Spurzheim glaubt nicht, daß es vor- oder vorher sieht; »es ist, seiner Ansicht nach, blind und ohne Nachdenken, obwohl es die Denkvermögen anregen kann.« — Eine Bemerkung, welcher auch ich beipflichten muß.

Eine volle Entwicklung dieses Organes ist zu einem klugen Benehmen durchaus erforderlich. Es erzeugt eine vorsichtige, besonnene und überlegende Richtung des Geistes. »Leute, die eine solche Anlage haben,« sagt Dr. Gall, sind beständig auf ihrer Hut; sie wissen, daß es schwieriger ist, seinen Ruf zu behaupten, als zu erlangen, und jedes neue Unternehmen wird daher mit gleicher Sorgfalt durchgeführt, wie das erste. Sie betrachten alle Gefahren im Voraus, und suchen jeden Umstand vorher zu berechnen; fragen Jedermann um Rath, und bleiben oft, nachdem ihnen viel gerathen, doch noch unentschieden; gern glauben sie der Behauptung, daß von hundert Unglücksfällen, die uns treffen, neunundneunzig unsre eigne Schuld sind. Solche Leute brechen nie etwas entzwei; sie können ihr ganzes Leben hindurch Bäume beschneiden oder mit scharfen Werkzeugen arbeiten, ohne sich je zu verletzen. Ihre Nerven beben, wenn sie ein Gefäß nahe am Tischrande stehen sehen. Geben sie Vorschuß, oder überlassen sich dem Spiele, so verlieren sie niemals große Summen. Endlich,« sagt er, »sind sie beständiger Gegenstand der Kritik ihrer weniger überlegenden Nachbarn, welche ihre Weissagungen für übertrieben und ihre Vorsichtsmaßregeln für kleinlich und albern halten *).«

Wenn das Organ zu groß ist, so erzeugt es Zweifel, Unentschlossenheit und Schwanken, und kann zu kräftigem und entschiedenem Betragen gänzlich unfähig machen. Große und unwillkürliche Thätigkeit desselben erzeugt den panischen Schrecken — ein Zustand, in dem das Gemüth durch eine unwiderstehliche Furchterre-

*) Sur les fonctions du Cerveau, Tom. IV. pag. 320.

gung fortgerissen wird, ohne daß eine entsprechende äußere Ursache dafür vorhanden wäre.

Das Organ ist beinahe durchgehends groß bei Kindern, und scheint daher schon in zarterem Alter entwickelt zu sein, als manche andere Organe. Eine weise Vorsorge der Natur, da nie mehr, als während der hilflosen Jahre der Kindheit, Vorsicht zur Sicherheit des Individuums erfordert wird! Kinder, welche reichlich damit ausgestattet sind, kann man sicher ihrer eigenen Obhut anvertrauen; man wird sie selten in Gefahr finden. Wenn dagegen die Organe bei einem Kinde klein sind, so werden fünfzig Wärter kaum im Stande sein, die Stelle der instinctartigen Aufsicht, welche eine gehörige Vorsicht führt, zu ersetzen. Ein sechs-jähriger Knabe, bei dem sie sehr gering war, zog seine Kleider aus, um in einen alten, mit Wasser gefüllten Steinbruch zu springen, in welchen der Wind seine Kappe getrieben hatte, ganz und gar blind gegen die drohende Gefahr, zu ertrinken. Bei einigen ganz kleinen Kindern sind die Organe so vorragend, daß die Mütter dadurch, wegen Krankheit oder Mißbildung, in Angst gerathen. Allerdings erscheint der Wasserkopf manchmal in Gestalt einer Vergrößerung dieses Kopstheils, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß ungeübte Leute eine natürliche und gesunde Entwicklung des fraglichen Organes mit dem Zeichen jener Krankheit verwechseln.

Ist in reiferem Alter das Organ sehr mangelhaft, so ist der Mensch rasch, voreilig. Nie erwägt er die Folgen seines Betragens, und handelt oft geradezu ohne gehörige Ueberlegung. Leute dieser Art sind häufig fröhlichen, sorglosen Temperamentes, und, einzig nur mit der Gegenwart beschäftigt, fassen sie, ohne weitere Berathung, rasche Entschlüsse und gehen in gefährliche Unternehmungen ein. Im häuslichen Leben richten sie in Folge mangelnder Vorsorge nur Unheil an. Aus Sorglosigkeit stoßen sie im Dunkeln an allerlei Gegenstände, zerbrechen Sachen aus Unvorsichtigkeit beim Hinstellen, und verlieren das ausgeliehene Geld, weil sie versäumen, die Rückzahlung gehörig zu sichern. Ohne an Gefahr zu denken, reiten sie auf schlüpfrigem Wege: ihr Pferd stürzt, und bringt sie ums Leben. Eine Kaze oder ein anderes Thier wirft das Licht um, welches sie brennend zurückgelassen, und steckt ihr Haus in Brand. Kurz — ihr Mangel an Vorsicht setzt sie Unglücksfällen ohne Ende aus. —

Das Vermögen hat einen zurückhaltenden Einfluß, und will man seine Wirkungen beurtheilen, so muß man immer dabei die

übrigen Vermögen, mit denen es verbunden ist, im Auge behalten. Mir wurde einst ein Individuum mit großem Erwerbstriebe und Selbstachtung, welche instinctartige Selbstsucht erzeugen, als außerordentlich für seinen eigenen Vortheil besorgt, vorgestellt, da doch das Organ der Vorsicht an seinem Kopfe nur sehr gering wäre. Es wurde inzwischen eingeräumt, daß seine Besonnenheit hauptsächlich darin bestehe, daß es Ansuchen zu großmüthigen Handlungen oder zu Bürgschaften von sich wies; daß es dagegen, wenn ihm eine lockende Aussicht auf Gewinn vorgehalten wurde, leicht in das Wagstück einging, und in Folge dessen oft bedeutende Verluste erlitt. Seine natürlichen Anlagen machten es wenig zu übermäßiger Großmuth geneigt, und in der Hinsicht kam es also nicht in Gefahr; wäre aber seine Vorsicht groß gewesen, so würde sie es vor den Wagnissen der Speculation gewarnt, und veranlaßt haben, kleine, aber gewisse Vortheile der Möglichkeit größer, aber ungewisser Gewinne vorzuziehen.

Uebertriebene und unwillkührliche Thätigkeit dieses Vermögens erzeugt äußerst betrübende innere Empfindungen von Angst und Bangigkeit, die freilich in den Augen eines unkundigen Zuschauers oft sehr lächerlich erscheinen. Manche Leute meinen, daß die geistigen Gefühle von den Befehlen des Verstandes abhängen, und daß, wenn solche Individuen sich nur von dem Ungrunde ihrer Besorgnisse überzeugen lassen wollten, sie durch eine Willenshandlung jene Schreckbilder würden entfernen können. Dergleichen Ansichten verrathen jedoch große Unkunde der menschlichen Natur. Eben so wenig, wie wir einen Schmerz aus dem Beine durch den bloßen Entschluß, seiner ledig zu sein, verbannen können, kann auch der unglückliche Dulder bei kranker Vorsicht die geistige Wolke, welche ihn umhüllt, zertheilen.

Mit vielem Zerstörungstribe verbunden, macht eine große Entwicklung dieses Organes zur Vernichtung seiner selbst geneigt. Nicht als wenn die Vorsicht den Selbstmord als eine besondere Handlung hervorbrächte, sondern die Empfindung läßt, wenn sie durch Krankheit der Organe übermäßig aufgeregt ist, schwere Melancholie, Angst und Beklemmung entstehen, und führt so indirect zu jenem Ende, indem es das Leben im höchsten Grade elend macht. Daher kommt es denn, daß oft die besten Menschen, in deren äußeren Verhältnissen durchaus kein entsprechender Grund aufzufinden ist, manchmal zu diesem traurigen Schritte gebracht werden. Glaube doch Niemand, daß eine solche Handlung aus einer

bloßen Irrung des Verstandes entspringe. Sie ist stets das Erzeugniß innerer und unwillkürlicher Gefühle krankhafter Natur, von deren Qual und Jammer Niemand, der nicht etwas Aehnliches empfunden hat, sich eine Vorstellung zu machen im Stande ist. Die allgemein verbreitete große Unwissenheit hinsichtlich des Gemüthszustandes, welcher zum Selbstmorde führt, entstand daraus, daß der Einfluß der Organe gänzlich übersehen wurde, und man nicht wußte, daß, wenn eines unter ihnen erkrankt, das Wesen des gesunden Gefühls, welches es zu äußern bestimmt ist, sich umwandelt, und manchmal von dem Willen unabhängig wird. Dr. A. Combe untersuchte eine beträchtliche Anzahl Selbstmörder in der Morgue zu Paris, und fand bei ihnen gemeiniglich Hoffnung klein bei großem Zerstörungstriebe und Vorsicht; ähnliche Beispiele habe auch ich beobachtet.

Nicht nur in Irrenhäusern, sondern auch im Privatleben kommen viele Fälle von Krankheit dieses Organes vor. Dr. Gall erzählt, daß er in Wien zwei Familienväter behandelte, welche, trotz ihrer guten Verhältnisse, sich Tag und Nacht mit der Besorgniß quälten, ihre Frauen und Kinder müßten Hungers sterben. Die ernsthaftesten Versicherungen ihrer Freunde waren nicht im Stande, sie zu überzeugen, daß ihre Furcht ein bloßes Hirngespinnst sei. Genesen konnten sie, aus Angst vor einem Rückfalle, nicht einmal ertragen, daß jener Zustand erwähnt wurde; wie sie denn auch schon vor ihrer Krankheit als Leute von trüber Gemüthsart bekannt gewesen waren.

Pinel führt unter dem Capitel »Melancholie« eine Menge Fälle auf, welche einer krankhaften Vorsicht zuzuschreiben sind. »Ein ausgezeichneteter Officier,« sagt er, »wurde nach funfzigjährigem activen Dienst unter der Cavallerie von einer Krankheit befallen. Sie begann damit, daß er durch die geringfügigsten Ursachen lebhaft aufgereggt wurde; hörte er z. B. von irgend einer Krankheit sprechen, so glaubte er sich augenblicklich selbst damit behaftet; sprach man von Jemandem, der geisteskrank war, so hielt auch er sich für irre, und zog sich, von melancholischen Gedanken und Unruhe erfüllt, auf sein Zimmer zurück. Jede Sache wurde für ihn Gegenstand der Furcht und des Schreckens. Betrat er ein Haus, so besorgte er, die Decke möchte einfallen, und ihn unter ihren Trümmern begraben. Keine Brücke überschritt er ohne Schaudern, es sei denn, daß er durch das Gefühl der Ehre, oder zum Kampfe angeregt wurde.«

Zahllos sind die Gestalten, unter denen ein solches Leiden auftritt, und umsonst greift man dann den Verstand des Kranken mit Beweisgründen an, da das Uebel in einem regelwidrigen Zustande eines körperlichen Organes besteht; die einzige Folge der triftigsten Verstandesüberzeugung würde nur in einem Wechsel des schreckenerregenden Gegenstandes bestehen, ohne daß das Gefühl der qualvollen Beängstigung selbst dadurch erleichtert wäre.

Dr. Gall sagt, daß unter den niederen Thieren diejenigen das Organ in bedeutendem Grade besitzen, welche sich nur bei Nacht herauswagen, wie die Eulen und Fledermäuse; ferner solche, die Schildwachen ausstellen, um vor nahender Gefahr zu warnen, wie die wilden Gänse, Chamois, Kraniche, Staare und Reiher.

Gemeiniglich ist es unter den niederen Thieren größer bei den Weibchen, als bei den Männchen, und Dr. Gall erzählt einige merkwürdige Belege für die stärkere Aeußerung des Vermögens bei den ersteren. Er erlegte nicht weniger als 20 Eichhörnchen, ohne ein einziges Weibchen unter denselben zu finden, wiewohl es nicht die Jahreszeit war, wo diese mit der Pflege der Jungen zu schaffen hatten. Während eines Zeitraumes von drei Jahren fing er in seinem Garten 44 Katzen, und unter ihnen nur 5 weibliche. In den beiden Provinzen Virginien wurden in einem Winter 500 Bären getödtet, worunter man nur 2 weibliche entdeckte. Vom Grafen Gerardin, Obersten der königlichen Jagden, wurde officiell ein Bericht über die vom 1. Januar 1816 bis zum 1. Januar 1817 in Frankreich getödteten Wölfe bekannt gemacht, aus dem sich 1894 männliche und nur 522 weibliche ergaben. Unter den Gaisen ist der Anführer stets ein Weibchen, und man wird sich erinnern, daß ihre Sicherheit auf einem hohen Grade von Umsichtigkeit beruht. Bei wildem Rindvieh, Pferden und anderen Thieren, welche ihr Muth vertheidigt, ist stets der Leiter männlich, denn bei diesen Geschlechtern ist im Allgemeinen der Bekämpfungstrieb stärker. Daß die Weibchen im Allgemeinen vorsichtiger sind, als die Männchen, wird auch von Capt. Franklin, in seiner Reise in die Polargegenden, bestätigt. „Es ist merkwürdig,“ sagt er, „daß, obgleich ich überall unter den Indianern nachfragte, ich nur einen traf, welcher einen weiblichen Bären mit Jungen im Leibe getödtet zu haben behauptete.“

Man hat in der Kritik dieser Angaben bemerkt, daß die Natur mehr männliche Thiere erzeuge, als weibliche, was auch vollkommen seine Richtigkeit hat; dieser Ueberschuß bildet aber noch

nicht den zwanzigsten Theil des Zahlenunterschiedes unter den gewaltsamen Todesfällen.

Die Metaphysiker handeln von der »Furcht« oder dem instinctartigen Hange zur Vermeidung von Gefahr nicht als einem eingebornen Princip der Seele. Dr. Thomas Brown stellt jedoch die Melancholie unter die ursprünglichen Erregungen, welche als eine besondere Wirkung dieses Vermögens im Zustande einer steten, aber nicht heftigen Thätigkeit betrachtet werden muß.

Das Organ ist bei den Deutschen, Engländern und Schotten größer, als bei den Franzosen, und scheint an den Köpfen der Türken kleiner zu sein, als an denen der Engländer.

Mr. Forster, ein Civilbeamter der Niederlassung in Madras, reiste im Jahre 1782, als Türke verkleidet, zu Lande von Bengalen nach England. Unter allen unzähligen Verhältnissen, in welche er kam, war er geschickt genug, seine Verkleidung durchzuführen, bis auf ein einziges Mal, wo das Individuum, welches ihn erappte, seine Entdeckung durch Untersuchung der Kopfgestalt des Reisenden zur Gewißheit brachte. Er erzählt: »Ein georgischer Kaufmann, welcher das Zimmer neben mir inne hatte (es war in Cashmere) und ein recht angenehmer Nachbar war, schien meiner Geschichte doch keinen rechten Glauben beizumessen, fragte mich darüber hin und her, und erklärte, nachdem er eines Tages gebeten, meinen Kopf ansehen zu dürfen, endlich bestimmt, daß dieser einem Christen angehören müsse. In einer späteren Unterhaltung erklärte und bewies er mir durch den Vergleich, daß mein Kopf hinten breit und oben abgeflacht sei; der eines Muhamedaners dagegen nach der Spitze zu schmal wäre, und, wie beim Affen, eine conische Form habe.« (Forsters Journey, vol. II., pag. 33.) — Diese Beschreibung zeigt an, daß beim Christen die Vorsicht stärker ist. Groß ist das Organ bei Bruce, Raphael, Hette, an den Mumien und bei den Hindoos; mittelmäÙig bei Bellingham, Mary Macinnes und den Negeren. Der Unterschied zwischen einer großen und einer kleinen Entwicklung beträgt oft einen Zoll und mehr, und da das Organ besonders leicht zu beobachten ist, so verdient es vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Anfänger.

Es ist erwiesen.

2. Höhere Gefühle.

Bis jetzt haben wir den Menschen betrachtet, insofern er Thier ist. Aber außer den vorhergehenden Organen und Vermögen, welche ihm mit der Thierwelt gemein sind, besitzt er noch eine Anzahl anderer Gefühle, welche ihn eigentlich zum Menschen machen. Viele von diesen entbehren die niederen Thiere ganz. Die Bindungen, welche am menschlichen Gehirne die Organe der Ehrfurcht, Hoffnung und des Gewissens bilden, laufen der Quere nach, und zeigen sich, so weit meine Beobachtungen gehen, nicht bei den niederen Thieren. Dagegen finden sich bei ihnen entsprechende Theile für die Organe des Wohlwollens und der Nachahmung, welche hier unter die höheren Gefühle gestellt sind, und deren Bindungen der Länge nach laufen.

13) Wohlwollen.

Dies Organ liegt am obern Theile des Stirnbeins, unmittelbar vor der Fontanelle. Die Figuren Tab. V, Fig. 1 und 2 stellen es, die eine groß, die andere klein, dar. —

Einer seiner Freunde sagte Gall zu wiederholten Malen, daß, da er nach äußeren Zeichen für geistige Eigenschaften suche, er nothwendig den Kopf seines Dieners, Namens Joseph, untersuchen müßte. »Unmöglich,« meinte er, kann man mehr Gutmüthigkeit finden, als bei diesem jungen Menschen. Während des Zeitraums von mehr als zehn Jahren, die er in meinen Diensten ist, habe ich ihn bei jeder Gelegenheit nur Wohlwollen und Sanftmuth des Charakters an den Tag legen sehen, was um so mehr zu bewundern ist, da er nicht die Vortheile einer Erziehung genossen hat, und unter einer Dienerschaft von viel weniger guten Gewohnheiten aufwuchs.« Dr. Gall fügt hinzu, daß er vor dieser Zeit weit davon entfernt gewesen wäre, zu vermuthen, daß was man Herzens-

güte nennt, ein Organ im Gehirne haben könnte, und daß er daher nie nach Zeichen dafür am Kopfe gesucht hätte. Die wiederholten Bitten seines Freundes erregten indeß zuletzt seine Neugierde.

Er erinnerte sich dabei sogleich des Benehmens eines jungen Mannes, welchen er von seiner zartesten Kindheit an gekannt, und der sich durch seine Herzensgüte vor seinen zahlreichen Brüdern und Schwestern ausgezeichnet hatte. Obgleich er die Spiele seiner Jahre leidenschaftlich liebte, und mit der größten Borne durch die Haine nach Vogelnestern jagte, wurde doch nicht sobald eines seiner Geschwister krank, als eine noch unwiderstehlichere Neigung ihn zu Hause hielt, und dem Leidenden die unermüdetste Sorgfalt widmen ließ. Wurden Trauben, Äpfel und Kirschen unter die Kinder vertheilt, so mußte sein Antheil immer der kleinste sein, und er freute sich, wenn er die Andern dafür reichlicher genießen sah. Es war ihm das größte Vergnügen, wenn irgend Jemandem, den er lieb hatte, etwas Erwünschtes widerfuhr, so daß er darüber manchmal selbst Freudenthränen vergießen konnte. Er pflegte auch gern Schafe, Hunde, Kaninchen, Tauben und Vögel, und wenn dann zufällig einer seiner Pfleglinge starb, so weinte er bitterlich, womit er natürlich von seinen Gefährten aufgezogen wurde. Und noch bis auf den heutigen Tag, fährt Gall fort, sind Wohlwollen und Güte die vorherrschenden Züge in dem Charakter jenes Individuums. Gewiß war dieß keine Wirkung der Erziehung; im Gegentheil war seine Umgebung immer der Art gewesen, daß sie viel eher gerade die entgegengesetzten Folgen hätte erzeugen müssen. Hiernach nun kam Dr. Gall auf die Vermuthung, daß die sogenannte Herzensgüte nicht etwas Angeeignetes, sondern eine eingeborne Eigenschaft des Geistes sei.

Bei einer andern Gelegenheit erzählte er in einer sehr großen Familie von der gepriesenen Güte des Dieners Joseph. »D,« sagte die älteste Tochter, »unser Bruder Carl ist gerade eben so; Sie müssen durchaus einmal seinen Kopf untersuchen; Sie glauben nicht, wie unbeschreiblich gut das Kind ist.«

»So hatte ich,« sagt Gall, »drei Fälle vor Augen, in denen natürliche Güte bedeutend hervortrat. Ich goß ihre Köpfe ab, stellte sie neben einander hin, und untersuchte nun so lange, bis ich eine allen Dreien gemeinschaftliche Entwicklung entdeckte. Diese fand ich endlich, obgleich sonst die Köpfe sehr von einander verschieden waren. Inzwischen suchte ich in Familien, Schulen u. s. w.

nach andern ähnlichen Fällen, um meine Beobachtungen vervielfältigen und berichtigen zu können. Ich dehnte meine Forschungen auch auf Thiere aus, und sammelte binnen kurzer Zeit so viele Thatsachen, daß es wohl keine Ureigenschaft, kein Urvermögen giebt, welches bestimmter erwiesen wäre, als das des Wohlwollens mit dem ihm entsprechenden Organe. «

Das Vermögen erzeugt den Wunsch für die Glückseligkeit Anderer, und macht zu Mitleiden und thätiger Güte geneigt. Leicht unterscheidet man Freundlichkeit, welche aus diesem Gefühle entspringt, von Handlungen der Aufmerksamkeit, die aus Beifallsiebe oder noch interessirteren Beweggründen hervorgehen. Das Vermögen verleiht eine Wärme im Benehmen und eine Geradheit der Absicht, welche sogleich zum Herzen dringen. Wir fühlen sein Wesen, und erkennen es als echte, unverfälschte Güte, die einzig und allein auf das Wohl ihres Gegenstandes zielt. Bei der interessirten Freundlichkeit ist dagegen ein Beischmack von Kälte und Gezwungenheit, die gleich auf die Quelle, aus der sie fließt, hindeutet. Hier liegen, trotz dem Bestreben, sie zu verdecken, doch immer die geheimen Triebfedern und die eigentliche Absicht vor Augen. — Paulus giebt eine schöne Beschreibung des echten Wesens unseres Gefühles in den Worten:

»Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibt nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht.«

Der barmherzige Samariter in der Schrift ist ein herrliches Beispiel eines Gemüthes, in dem Wohlwollen ausgezeichnet kräftig ist.

Dieses Vermögen ist für seinen Besitzer eine reiche Quelle der Glückseligkeit. Es giebt den Eindrücken, welche der Geist von Außen empfängt, eine lebhaftere, freundliche, liebliche Farbe. Es erzeugt ein freisinniges Gefühl gegen die ganze Menschheit, eine Neigung, sie zu lieben und eher bei ihren Tugenden als ihren Lasten zu verweilen. Wo dies Gefühl stark ist, hört man selten Klagen über die Undankbarkeit oder Hartherzigkeit Anderer; sondern die Güte trägt ihre Belohnung in sich selbst. Das Organ zeigt sich sehr groß an der Maske von Henri Quatre. Als Jemand mit ihm von einem Officier der Ligue sprach, der ihn nicht lieb hätte, antwortete er: »Je veux lui faire tant de bien, que je le forceraï de m'aimer malgré lui.« Wer so begabt ist, fühlt sich seiner Wünsche für das Beste Anderer so bewußt, daß er auch an ihrem guten Willen gegen sich selbst nicht zweifelt. Anhänglichkeit

fettet uns an Freund und Vaterland, aber Wohlwollen bringt das ganze Menschengeschlecht uns nahe. Fenelon äußert es auf eine schöne Weise, wenn er sagt: »Ich bin ein echter Franzose und liebe mein Vaterland; aber mehr als mein Vaterland liebe ich die Menschheit.« Auch Henri Quatre befeelte es, als er denen, die ihm zur Härte gegen einige Dörfer, die sich der Ligue angeschlossen hatten, rathen, zur Antwort gab: »La satisfaction qu'on tire de la vengeance ne dure qu'un moment; mais celle qu'on tire de la clémence, est éternelle.« Das Organ ist groß und tritt sehr deutlich hervor an der Maske von Jacob Servis, welche Dr. Abell der phrenologischen Gesellschaft schenkte, und die Tab. V, Fig. 1 abgebildet ist. Dieses Individuum besaß das Gefühl in so hohem Grade, daß, wenn Leute mit ungebührlichen Ansuchen kamen, er sich verstecken mußte, weil er seine Unfähigkeit denselben zu widerstehen fühlte.

Zu gewöhnlich denkt man, daß dies Vermögen nur im Spenden von Almosen und Geldweggeben sich äußern kann. Auf tausenderlei Weise findet es im häuslichen Kreise, wie im geselligen Leben, eine vortheilhafte Wirkungssphäre, ohne den entferntesten Gedanken an Schenkung. Es ist Wohlwollen gegen diejenigen, mit denen wir leben, wenn wir unsere Anordnungen mit schuldiger Rücksicht auf ihre Annehmlichkeit und Zufriedenheit treffen, wenn wir sie im gehörigen und geeigneten Genuße ihrer Anlagen nicht stören; es ist Wohlwollen, unsere eignen Launen und Neigungen zu unterdrücken, wenn dieselben Andern unnöthigen Schmerz verursachen würden, z. B. bei unsern Befehlen Selbstachtung und Zerstörungstrieb zu zügeln; in unserm Tadel mild und nachsichtsvoll zu sein; unsern Einfluß und unser Ansehen zu verwenden, um die Wohlfahrt Anderer zu fördern; und eine der wohlwollendsten Handlungen von allen ist es, Arme und Pasterhafte, wenn sie leiden und unglücklich sind, zu besuchen, selbst wenn man ihnen nur die pecuniaire Unterstützung Anderer vertheilen kann.

Mangel an Wohlwollen bringt nicht etwa Grausamkeit oder irgend ein selbstthätig schlechtes Gefühl hervor; wohl aber führt er zu Rücksichtslosigkeit gegen die Wohlfahrt Anderer. Wenn das Organ klein ist, sind die niederen Triebe eines sehr mächtigen Zügels beraubt. Bei Bellingham, Hare, Griffiths und anderen kaltblütigen und überlegten Mördern ist das Organ entschieden mangelhaft. Diejenigen, bei denen das Organ kleiner ist, als Erwerbtrieb und Selbstachtung, fühlen sich selten berufen, Handlung-

gen der Liebe zu fördern, zu Subscriptionen mit beizutragen, oder persönlich für das Wohl Anderer thätig zu sein; sie bringen gemeinlich als Entschuldigung vor, daß sie genug mit sich selbst zu thun hätten, und daß Niemand Böhlwollen für sie blicken ließe. Diese letzte Entschuldigung kann freilich wohl gegründet sein, denn es liegt in der Natur aller höheren Gefühle, daß sie doppelten Lohn finden: einmal in dem Genuße, welcher ihre Ausübung unmittelbar begleitet, und zweitens in dem guten Willen und den liebevollen Gefühlen, welche ihre Aeußerung bei Anderen hervorruft. Eng verbunden, wie die Menschen in der Gesellschaft sind, und mehr oder minder in ihrem Glücke und Wohlbefinden von einander abhängig, kann Niemand einen reicheren und werthvolleren Schatz besitzen oder seinen Kindern hinterlassen, als die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen, die sich auf Anerkennung und Dankbarkeit für eigne Tugenden und Edelmutb stützen. Solcher Vortheile kann allerdings der Selbstsüchtige sich nicht erfreuen, denn sein Benehmen erregt bei Anderen kein Böhlwollen gegen ihn; und so wird dann von Tage zu Tage die Selbstsucht ihm immer noch um so nothwendiger, da er sie einmal zu seiner Stütze gewählt hat. Sind großer Erwerbtrieb und Selbstachtung mit geringem Böhlwollen verbunden, so wird das Individuum an gar keine uninteressirte Güte glauben, und Großmutb, welche kein selbstsüchtiges Ziel hat, für Schwachheit halten. Eine solche Verbindung, zu der sich noch starker Zerstörungstrieb gesellt, führt auch wahrscheinlich denjenigen, der sie besitzt, zum Zweifel an dem Böhlwollen des höchsten Wesens. Kurz, Mangel an dem Organe macht das Gemüth zum Vorherrschenden der niederen Gefühle geneigt, und die Geistesstimmung wird dann leicht kalt, hart, launig und unglücklich. Man hat wenig Mitgefühl für Freude; das Antlitz der Schöpfung scheint nicht zu lächeln; man betrachtet moralische und physische Gegenstände von ihrer dunkelsten Seite, und wenn Zerstörungstrieb stark ist, so stählt sich die Seele gegen ihre eingebildeten schlechten Eigenschaften mit Bosheit — mit einem Worte: Menschenhaß ist die Folge. Der Charakter des Lucifer, wie Milton und Byron in seinem Cain ihn gezeichnet haben, ist eine treffende Darstellung großen Zerstörungstriebes und Verstandes, bei gänzlicher Entkleidung von Böhlwollen.

Das Organ ist bei Menschenstämmen, welche sich durch Grausamkeit auszeichnen, wie z. B. die Cariben, Klein. »Es fehlt,« sagt Gall, »in den Abbildungen von Tiberius, Caligula,

Caracalla, Nero, Catharine von Medicis, Christian dem Grausamen, Danton und Robespierre; dagegen ist es groß bei Trajan, Marc Aurel, Henri IV. und anderen Männern, welche sich durch wohlwollendes Gefühl auszeichneten.“

So herrlich nun auch das Wohlwollen an und für sich ist, so muß es doch durch Gewissen und Verstand geleitet werden; sonst erzeugt es Mißbräuche — führt zur Verschwendung. Diese Art Leichtsinns ist nicht Folge einer bloßen Schwäche der Verstandeskraft; er entsteht von einer gar zu willigen Neigung zum Geben, bloß aus dem Vergnügen, zu gewähren, ohne entsprechenden Grund oder Ueberlegung.

Kräftiges Wohlwollen mit wenig Festigkeit kann auch verleiten, die eignen gerechten Interessen den Bedürfnissen oder den Begierden Anderer aufzuopfern. Kurz, das Gefühl hat, wenn man ihm ohne Ueberlegung huldigt, die schlimmsten Folgen; unzeitige Gaben an Straßenbettler befördern Viederlichkeit, und gezwungene Armensteuern haben sich oft als Begründer des Müßigganges und schlechter Sitten erwiesen. Es kann nie genug beachtet werden, daß die Verrichtungen der verschiedenen Geistesvermögen getrennt sind, daß diejenigen, welche fühlen, nur einen allgemeinen Antrieb geben, und daß ihre Richtung und Leitung von der Natur eigentlich den Denkvermögen angewiesen wurde. Daher muß derjenige, welcher instinctartig ein reges Mitleiden für alles Unglückliche fühlt, stets bedenken, daß dieser Antrieb keinesweges zugleich die Stimme der Begeisterung enthält, welche ihm die Weise anzeigt, auf welche er demselben huldigen muß. Im Gegentheil, nicht selten ist die Kraft zur gehörigen Leitung um so schwächer, je stärker die Erregung — eben weil das Gefühl an sich selbst so trefflich und so genußreich ist, daß der von ihm Beseelte selbst am wenigsten darauf kommt, die Nothwendigkeit gehöriger Ueberlegung in Betreff seiner Ausübung einzusehen. Auf der andern Seite muß man aber auch beachten, daß die Denkvermögen wiederum kein Wohlwollen empfinden, und daß daher dasjenige Individuum sich am meisten eignet, weise Pläne der Wohlthätigkeit zur Reife zu bringen, dem die Natur das meiste Vermögen, die Erregung zu fühlen, neben den größten Vermögen, Folgen zu berechnen und das Gefühl zu leiten, verliehen hat.

Es ist eingewendet worden, daß die Natur nicht zu gleicher Zeit ein Vermögen des Wohlwollens und ein zweites des Zerstörungstriebes in dasselbe Gemüth gepflanzt haben könnte; aber der

Mensch besteht offenbar aus einer Vereinigung verschiedenartiger Eigenschaften. Der große Romantiker unserer Zeit spricht »von den wohlbekannten Fällen, wo Leute von unbezweifelt wohlwollenden Neigungen und Charakter ihr größtes Vergnügen daran finden, einen armen Verbrecher, den nicht weniger seine früheren Missethaten, als das über ihn gesprochene Urtheil erniedrigen, sein lasterhaftes und trauriges Leben durch einen schimpflichen, grausamen Tod endigen zu sehen *).« Dies deutet auf Wohlwollen und Zerstörungstrieb, die in demselben Individuum neben einander bestehen. Der größte aller Dichter sagt;

„O thou Goddess,
Thou divine Nature, how thyself thou blazon'st
In these two princely boys! They are as *gentle*
As zephyrs, blowing below the violet,
Not wagging his sweat head; and yet as *rough*,
Their royal blood enchain'd, as the rud'st wind,
That by the top doth take the mountain pine,
And make him stoop to the vale **).«

Hier lehrt uns Shakespeare, daß diese Knaben starken Bekämpfungsz- und Zerstörungstrieb, vereint mit großem Wohlwollen, kund gaben. Das Schwert gehört zu den Emblemen des Staats; und was ist es anders, als das Wahrzeichen der Zerstörung, bereit, auf die Frevler gegen die Geseze zu fallen? — und so gerade in seiner Strenge zu Endzwecken des Wohlwollens und der Gerechtigkeit zu dienen. Was sind alle Kriegsgeräthe, als Werkzeuge der Zerstörung, und wozu zieht der Soldat ins Feld, als um seinen Feind zu vernichten? Und doch sehen wir Wundärzte und zahlreiche Gehülfen beim Heere, um denen beizustehen, welche das Unheil des Krieges getroffen — indem auf diese Weise die beiden Vermögen, welche man für unverträglich mit einander hält, absichtlich neben einander geübt werden. Ohne Bekämpfungsz- und Zerstörungstrieb

*) St. Ronan's Brunnen.

**) O Göttin Du,

Du göttliche Natur, wie herrlich zeigst Du Dich
In diesem Fürstknabenpaar! So mild sind sie,
Wie Zephyrhauch, der unter Veilchen säuselt,
Und doch die süße Blüthe nicht bewegt; so streng sind sie,
Wallt auf das königliche Blut, wie rauher Sturm,
Der in den Gipfel faßt des Berges Tanne,
Und sie ins Thal hernieder wirft.

würde es keinen Krieg geben, und ohne Wohllollen würden wir, wenn jene vorhanden wären, weder Schonung noch Mitleiden sehen. Anstatt also einen Einwurf gegen das System der Phrenologie zu bilden, beweist das Zusammenvorhandensein jener Vermögen vielmehr nur dessen Uebereinstimmung mit der Natur.

Dr. Gall leitet nicht allein das Gefühl des Wohllollens, sondern auch das der Gerechtigkeit von dem eben betrachteten Vermögen ab. »Der Leser wird sich erinnern,« sagt er, »daß ich die Verrichtungen der verschiedenen Organe nur da entdecken konnte, wo sie sich im Zustande bedeutender Entwicklung befanden, und wo sich folglich die Vermögen mit ungewöhnlicher Stärke aussprachen. Im Zustande bedeutender Aufregung zeigt aber eine Geisteskraft manchmal dem Anscheine nach einen ganz anderen Charakter, als unter der gewöhnlichen Form seiner Aeußerung. Ausschweifung ist die Folge einer übermäßigen Thätigkeit des Geschlechtstriebes, und Diebstahl vom Erwerbtriebe. Dasselbe findet nun auch bei dem Wohllollen Statt. Diejenigen Individuen, welche sich durch eine ungewöhnliche Herzensgüte auszeichneten, hatten eine außerordentliche Entwicklung des besagten Organes. Folglich sind Güte, Wohllollen, Mitgefühl für Leiden nicht die ursprüngliche Bestimmung oder gewöhnliche Verrichtung desselben, sondern nur Aeußerungen seines aufgeregten Zustandes. Wohllollen ist also etwas mehr, als die ursprüngliche Function des Organes, aus dem es hervorgeht. Was ist denn aber das Urgefühl? Da es unendlich schwierig ist, wirkliche Beobachtungen über die Urbestimmungen eines Organes zu machen,« fährt Gall fort, »so bin ich genöthigt, zu Schlüssen meine Zuflucht zu nehmen, und mich dünkt, wir haben triftige Gründe, zu vermuthen, daß die einfache Neigung, welche an dies Organ geknüpft ist, darin besteht, den Menschen zu einem geeigneten Benehmen zu veranlassen, die gesellige Ordnung aufrecht zu erhalten: ich nenne es den moralischen Sinn, das Gefühl für Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit.« Er führt dann eine Menge Beweisgründe an, und gelangt endlich zu dem Schlusse, daß das Wohllollen *n'est qu'un degré d'action plus élevé du sens moral.*

Dr. Spurzheim weicht von dieser Ansicht ab, und hält das Gewissen für ein besonderes Gefühl, von dem er das Organ entdeckt und erwiesen hat, obgleich Gall es nicht annahm. Es giebt nur zwei Wege, diese Streitfrage zu entscheiden, entweder

durch metaphysische Analyse des Gefühls oder durch Beobachtung des Organes, und beide scheinen mir zu Gunsten Dr. Spurzheims zu sprechen. Wir wollen bei der Betrachtung des Organes des Gewissens auf den Gegenstand zurückkommen.

Spurzheim weicht von Gall auch noch in einem andern Punkte, und zwar, wie es scheint, aus guten Gründen, ab. »Eine von Dr. Galls Ansichten, der ich nicht beipflichten kann,« sagt er, »ist die, daß das Wohllwollen in üble Laune und in eine Neigung, sich über das Unglück Anderer zu freuen, ausarten könne, gleich wie der Geschmackssinn in Widerwillen gegen Nahrungsmittel, physische Liebe in Abneigung gegen das andere Geschlecht, und der Tonsinn in eine Scheu vor der Musik ausartet. Unthätigkeit des Wohllwollens oder ein Zustand von Erschöpfung desselben kann wohl Gleichgültigkeit gegen seine Ausübung erzeugen, und uns die Gelegenheiten, wohlthätige Handlungen zu vollführen, meiden lassen; aber thätige Bosheit und Vergnügen an den Leiden Anderer hängt, wie die Grausamkeit, von niederen Empfindungen ab, und hat mit den höheren Gefühlen nichts gemein« *).

Dies Organ findet sich auch bei den niederen Thieren, und ist es stark entwickelt, so sind dieselben sanft und gelehrig; beim Gegentheile böseartig und unlenksam. Dr. Gall führt einige interessante Belege dafür an. »Der Kopf des Tigers,« sagt er, »ist an diesem Theile flacher, als der des Löwen, und die Köpfe der Hyäne und des Wolfes mehr eingedrückt, als der des Hundes. Beim Pavian sehen wir unmittelbar über der Höhe der Augen das Organ stark eingedrückt; beim Drang-Dutang ist es im Gegentheil erhaben — und die Anlagen aller dieser Thiere stehen mit jener Entwicklung im Einklange.« Beim Pferde liegt das Organ in der Mitte des Vorderhauptes, ein klein wenig über den Augen. Ist diese Gegend hohl und schmal, so ist das Thier sicher böse, und zum Beißen und Schlagen geneigt. Bei frommen, gutmüthigen Pferden tritt dagegen der Theil so weit wie die Augen, oder selbst noch weiter vor. »Der Führer eines Cabriolets von Neuilly,« sagt Gall, »kaufte für wenig Geld ein Pferd, welches wegen seiner bösen Natur Niemand gebrauchen konnte, wiewohl es trefflich lief. In der ersten Woche biß es dem Kutscher zwei Finger und das Ohr ab. Verdoppelte Hiebe, die es bessern sollten, machten es nur noch störriger, und bloß sanfte Behandlung

*) Phrenology, pag. 190.

war bis zu einem gewissen Grade erfolgreich. Das fragliche Organ war bei diesem Thiere sehr klein, und dieselbe Bildung wird man bei allen Pferden finden, die Maulkörbe tragen müssen, damit sie nicht beißen. Auf dem Lande erzählte einst ein Bekannter bei Eische, er habe zwei Pferde, von denen das eine sehr sanfter, das andere sehr unbändiger Natur sei. Sie wurden in den Hof geführt, und indem ich nach Galls Vorschrift ihre Köpfe untersuchte, unterschied ich sie leicht, ohne sie vorher gesehen zu haben. Die Verschiedenheit war so groß, daß mehrere der Umstehenden dieselbe sogleich erkannten, sobald sie nur wußten, wo danach zu suchen. Oft habe ich diesen Versuch mit stetem Erfolge wiederholen sehen.

Dasselbe gilt auch für Hunde. Dr. Gall behielt von fünf geworfenen Jungen zwei, und beobachtete deren Neigungen mit gespannter Aufmerksamkeit. Schon ehe noch ihre Augen geöffnet waren, bemerkte er einen großen Unterschied unter ihnen. Der eine verrieth, wenn man ihn in die Hand nahm, durch sein Wesen Behaglichkeit; der andere knurrte, winselte und war unruhig, bis man ihn niedersezte. Kaum vierzehn Tage alt, sah man den einen durch das Wedeln mit seinem Schwanze Zufriedenheit und Freundlichkeit, sowohl gegen andere kleine Hunde, als auch gegen die Personen, welche ihm naheten, ausdrücken; der andere dagegen hörte nie auf, zu murren, und biß Jeden, der ihm zu nahe kam. Wohl wissend, wie viel von der Erziehung abhängt, machte es Gall Allen, welche täglich mit den Thieren umgingen, zur Pflicht, stets mit beiden gleich freundlich zu sein; so wie er auch selbst sich die größte Mühe gab, das Temperament des Böartigen zu besänftigen — aber Alles umsonst: er biß selbst seine Mutter, wenn sie ihm manchmal unbequem wurde. Im sechsten Monate wurden sie krank, und so liebevoll auch beide gepflegt wurden, so hörte der eine bis zu seinem Tode doch nie auf, zu knurren und zu beißen, indeß der andere bis zum letzten Augenblicke die auffallendsten Beweise von Zuneigung und Dankbarkeit gegen seine Wärter gab. Selbst den Dienern fiel die Verschiedenheit im Charakter dieser Thiere ungemein auf, und Gall sagt, daß der Unterschied ihrer Köpfe nicht weniger bedeutend gewesen sei.

Wenn man das Organ bei den niederen Thieren beobachten will, so ist es nöthig, sich mit dem Knochenbau ihrer Schädel bekannt zu machen, um gehörig seine Lage zu beurtheilen. Bei einigen derselben, dem Elephanten, dem Schweine u. s. w., sind

die beiden Schädelplatten hier nicht mit einander gleichlaufend, und die Größe des Organes kann bei ihnen daher nur durch Zergliederung ermittelt werden. Beim Stiere und der Kuh steht die innere Platte von der äußeren etwas ab, aber beide sind an diesem Organe parallel, und man kann daher dessen Größe bei ihren Lebzeiten bestimmen. Ebenso, sagt Gall, verhält es sich bei der Katze *).

„Es werden Beispiele von Thieren erzählt,“ sagt Dr. Spurzheim, „die einen hohen Grad von Wohlwollen gegen einander, und selbst gegen den Menschen bewiesen haben. Eine angesehene Familie in Paris erzählte mir, daß sie in demselben Stalle ein Pferd und eine Kuh zusammen hätten; daß das Pferd sich manchmal los machte, nach der Ecke zum Hafersacke ginge, und diesen mit den Zähnen zu der Kuh hintrüge; wahrscheinlich um sie an dem trefflichen Mahle Theil nehmen zu lassen. Auch manche Hunde äußern ein ähnliches Gefühl. Dupont de Nemours sah eine Schwalbe, die sich mit einem Beine in der Schlinge eines Bindfadens an dem Dache des Institut de France in Paris gefangen hatte. Die Gefangene schrie, und zog dadurch alle Schwalben der Umgegend herbei. Nach einer langen, lärmenden Berathung bildeten eine große Anzahl von ihnen eine Linie, eine hinter der andern, flogen dann mit ihren Schnäbeln gegen den Bindfaden, und befreiten so die Gefesselte binnen einer halben Stunde.“

Einige ähnliche Beispiele ereigneten sich auch hier zu Lande. Dr. Millar hatte die Güte, mir folgenden, von dem Prediger Dr. Wodrow zu Dunlop beobachteten Fall mitzutheilen. „In einem sehr trocknen Sommer fiel von der Predigerwohnung in Dunlop ein Schwalbennest, welches im Winkel eines Zimmers befestigt gewesen war, herunter, und blieb auf der Fensterschwelle liegen, ohne daß es weder selbst, noch seine vier oder fünf jungen hülflosen Bewohner irgend Schaden gelitten hätten. Ich bemerkte es gerade wenige Minuten vor Frühstückszeit, und ging kurz darauf hinaus, und stellte es sorgfältig oben auf eine beschnittene Hecke, um das Weitere zu beobachten. Erfreulich war es nun, zu sehen, wie die Kleinen in gemessenen Zwischenräumen gefüttert wurden, und zu gleicher Zeit eine große Anzahl anderer

*) Sur les fonctions du Cerveau. Tom. V, pag. 327.

Schwalben gemeinschaftlich an dem schönen Sommermorgen eifrig beschäftigt war, ein neues Nest gerade an die Stelle des alten zu bauen; indem einige Lehm, Strohhalme u. s. w. herzutrugten, andere diese Materialien benutzten, noch andere in einen offenen Brunnen tauchten, und die Wände des Nests bespritzten, und alle zusammen sich gewissermaßen zu dem nützlichen Werke anfeuerten. In zwei Stunden war das neue Nest völlig vollendet, und darauf wurden die Jungen unter den Flügeln von einer, manchmal zwei alten Schwalben durch die Luft getragen, und unverfehrt in ihre Wohnung gebracht, wo denn alsbald der Lärm und das Zwitschern der Truppe aufhörte.“ So erzählte mir auch Dr. Poole, daß, da einst eine Katze einen jungen Sperling gefangen, ein Haufen dieser Vögel, der es bemerkt hatte, die Katze angriff, sich ihr auf den Rücken setzte, und hier pickte und flatterte, bis sie ihren Fang fahren ließ. Man weiß, daß sich Hunde ins Wasser stürzen, um Leute vom Ertrinken zu retten, so wie sie Mörder, welche ihren Herrn angreifen, wüthend zu Leibe gehen.

Ich habe schon früher bemerkt, daß erhitende Getränke durch Aufregung der Organe deren Gefühle oder Triebe steigern; so werden auch einige Individuen, wenn sie berauscht sind, über die Maßen verschwenderisch; sie möchten die Welt weggeben, oder, wenn sie es nur könnten, eine zweite schaffen, in der Jedermann vollkommen glücklich wäre. Nach dem Grundsatz nun, daß die Trunkenheit keine neuen Gefühle erschaffen kann, bin ich geneigt, zu glauben, daß solche Leute von Natur sehr großes Wohlwollen haben müssen, welches hier durch starke Getränke zu erhöhter Thätigkeit angespannt worden ist. Dies bleibt jedoch nur noch Vermuthung.

Durch Krankheit kann das Organ übermäßig erregt werden. Dr. Gall spricht von einem Husaren, der immer schon viel Wohlwollen geäußert hatte, und später geisteskrank wurde. Er gab alle seine Kleider weg, bis er ganz nackt da stand, wiederholte unaufhörlich, daß er alle Leute glücklich zu machen wünschte, und führte dabei immer die heilige Dreieinigkeit im Munde. Die Organe des Wohlwollens und der Ehrfurcht waren an seinem Kopfe außerordentlich stark entwickelt. Idioten, bei denen dies der Fall ist, sind gutmüthig und harmlos; ist dagegen Zerstörungstrieb bei ihnen vorherrschend, so sind sie böshast und unnütz.

Die schottischen Metaphysiker nehmen im Allgemeinen das Dasein eines solchen Gefühles an; Hobbes aber und mehrere andere Philosophen, welche alle unsere Handlungen in Selbstsucht auflösen, läugnen es.

Das Organ ist erwiesen.

14) E h r f u r c h t.

Dies Organ liegt in der Mitte der Scheitelansicht des Gehirns, unter der großen Fontanelle. Man vergleiche den Gegensatz der Entwicklung in den Figuren Tab. V., Fig. 3 und 4. Ueber seine Entdeckung giebt Dr. Gall folgenden Bericht. Seines Vaters Familie bestand aus zehn Kindern, die beim Genusse derselben Erziehung doch sehr verschiedene Talente und Neigungen hatten. Einer seiner Brüder zeichnete sich schon von Kindheit an durch einen starken Hang zur Religion aus. »Ses jouets étaient des vases d'église, qu'il sculptait lui-même, des chasubles et des surplis qu'il faisait avec du papier.« Er war stets mit Beten und Messesagen beschäftigt, und wenn er nicht in der Kirche sein konnte, wendete er seine Zeit auf Ausschmückung und Vergoldung eines hölzernen Kreuzes. Sein Vater hatte ihn für den Kaufmannsstand bestimmt; er selbst hatte jedoch keine Lust dazu, weil, wie er sagte, er dabei nothwendig lügen müßte. Im drei- undzwanzigsten Jahre verließ er das Geschäft, floh, da er alle Hoffnung, zum Studium der Theologie zu gelangen, aufgegeben, seines Vaters Haus und wurde Einsiedler. Darauf erlaubte ihm der Vater, zu studiren; nach Verlauf von fünf Jahren bekam er die Weihe, und fuhr bis zu seinem Tode mit Andachts- und Bußübungen fort.

Dr. Gall bemerkt ferner, daß einige Kinder in den Schulen am Religionsunterrichte wenig Antheil nehmen, andere ihn begierig auffassen, und daß diejenigen Individuen aller Classen, welche sich aus freien Stücken der Kirche widmen, entweder fleißige, fromme, tugendhafte und achtungswerthe junge Männer seien, oder aber Taugenichtse erster Classe, träge und ohne alles Talent. Die leh-

teren, meint er, hätten augenscheinlich keinen anderen Zweck, als auf Unkosten ihrer Mitbürger zu leben, indeß erstere ein lebhaftes Interesse für die Bestimmung, der sie sich widmeten, empfänden. Dieses löbliche Gefühl, sagt er, entstand bei ihnen, Niemand weiß wie, und konnte sicherlich nicht dem Beispiele, der Erziehung oder den Verhältnissen, in denen sie lebten, zugeschrieben werden; denn manche unter ihnen ergriffen diesen Beruf selbst gegen den Wunsch ihrer Eltern und Erzieher. Solche Thatsachen führten ihn zu der Ueberzeugung, daß es eine eingeborne Neigung zur Religion gebe. —

Später besuchte er dann die Kirchen aller Sekten, und faßte besonders solche Individuen ins Auge, die mit der größten Wärme beteten, oder aber gänzlich in ihre religiösen Betrachtungen versunken waren, und es ergab sich daraus die Bestimmung des erwähnten Gehirnthells als Organ der Ehrfurcht.

Besonders günstige Gelegenheit zu solchen Beobachtungen gewähren katholische Länder.

Die Bestimmung des Vermögens ist im Allgemeinen das Gefühl der Ehrfurcht, oder eine Erregung tiefer, ehrerbietiger Achtung beim Wahrnehmen eines zugleich großen und guten Gegenstandes zu erzeugen. Es ist die Quelle der natürlichen Religion und jenes Hanges zur Verehrung einer höheren Macht, welcher sich noch bei allen bis jetzt entdeckten Nationen vorgefunden hat.

Das Vermögen bewirkt indeß nur eine Erregung, giebt aber keine Idee von dem Gegenstande, auf welchen es sich zu richten hat, und wenn daher dem Individuum keine Offenbarung zu Theil geworden und sein Verstand sehr beschränkt ist, so kann ein solches unglückliches Wesen entweder den Geist des Sturmes, oder die Sonne, als Quelle des Lichtes, der Wärme und der Vegetation, oder, bei noch tiefer stehendem Verstande, selbst Thiere, Klöße und Steine anbeten:

» Sieh ohne Leitung dort des armen Indiers Gemüth,

» Daß Gott im Sturme hört, ihn in den Wolken sieht. «

Das Organ ist groß bei den Negern, und auch bei Mary Macinnes, die außerordentlich zum Aberglauben hinneigte. Man hat den Einwurf gemacht, daß, wenn ein Organ und ein Vermögen der Ehrfurcht vorhanden sei, die Offenbarung überflüssig wäre. Dr. Gall hat aber sehr richtig erwiedert, daß die Sache gerade umgekehrt werden müsse, denn wenn nicht eine natürliche Fähigkeit, religiöse Erregung zu empfinden, zuvor da gewesen wäre, so

hätte die Offenbarung für den Menschen eben so nutzlos sein müssen, als für das Thier; hingegen wenn ein bloßes allgemeines Andachtsgefühl, oder ein instinctartiger, aber blinder Hang, anzubeten, wie es denn die Ehrfurcht wirklich ist, einmal gegeben war, nichts vernünftiger sein konnte, als auch die Lehre, wie sie zu gebrauchen sei, hinzuzufügen. Gall bemerkt ferner, daß das Vorhandensein dieses Organes einen indirecten Beweis für das Dasein Gottes liefere. Dem Geiste ist der Zerstörungstrieb eingepflanzt, und um uns finden wir Thiere, welche für unsere Nahrung getödtet zu werden bestimmt sind; Anhänglichkeitstrieb und Kinderliebe sind gegeben, und wir haben Freunde und Kinder als Gegenstände, woran sie sich äußern können; wir fühlen Wohlwollen, und überall sind Arme und Unglückliche, seinen liebevollen Einfluß zu genießen. So ist auch der instinctartige Hang zur Anbetung in die Seele gelegt, und, jenen Analogien gemäß, können wir vernünftiger Weise schließen, daß ein Gott da ist, den wir anbeten sollen.

Das Organ ist groß bei König Robert Bruce, welcher, wie die Geschichte uns berichtet, sehr zu religiösen Gefühlen hineigte, und befahl, daß sein Herz ins gelobte Land gebracht werden sollte, weil er nicht im Stande gewesen war, sein Gelübde einer Wallfahrt dorthin persönlich zu erfüllen. Auch bei Raphael ist es groß, und sein Pinsel war vorzugsweise kirchlichen Gegenständen geweiht.

Dr. Gall sagt, daß auf den Bildern von Heiligen, welche sich durch Andachtsgefühl auszeichneten, das Organ stark hervortrete, und daß dieselbe Kopfbildung auch von den alten Künstlern ihren hohen Priestern beigelegt worden sei. Groß zeigen es die Bilder von Constantin, Marc Aurel, St. Ambrosius, Carl I. von England und Malebranche. So auch die Philosophen und Dichter, welche sich durch ihre Frömmigkeit auszeichneten, wie Newton, Milton und Klopstock. Flach dagegen ist es am Kopfe Spinoza's, welcher den Atheismus vertheidigte. Auch die Bildung der Christusköpfe Raphael's ist hier zu beachten. An ihnen sind die Theile hinter den Ohren, oder die Organe, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat, klein, dagegen diejenigen des Vorderkopfes und der Scheitelgegend, welche dem Verstande und den moralischen Gefühlen angehören, sehr groß: eine Organisation, die bedeutenden Scharfsinn mit erhabenem Wohlwollen und großer Ehrfurcht anzeigt. Dr. Gall stellt die Frage auf: »Hat man diese göttliche Form des Kopfes erfunden, oder dürfen wir anneh-

men, daß es eine treue Nachbildung des Originals sei?« Es ist möglich, sagt er, daß die Künstler die Köpfe der tugendhaftesten, gerechtesten und wohlwollendsten Menschen, welche sie auffinden konnten, zum Muster genommen, und danach ihren Christuskopf gezeichnet haben. In diesem Falle stimmt die Beobachtung der Künstler mit der unsrigen überein. — was ihrerseits entweder eine Art Vorgefühl der Organenlehre oder eine kaum denkbare Genauigkeit in der Beobachtung voraussetzt. Wahrscheinlicher, meint er, sei wenigstens der allgemeine Typus des Kopfes Christi bis auf uns herübergekommen. St. Lucas war Maler, und wie sollte er nicht die Züge seines Meisters uns aufbewahrt haben? Gewiß wenigstens ist, daß diese Form des Christuskopfes aus sehr hohem Alterthume stammt; man findet sie in den ältesten Gemälden und Mosaiken. Die Gnostiker des zweiten Jahrhunderts besaßen Bilder von Christus und Paulus, und Gall schließt daher, daß weder Raphael noch irgend ein anderer Künstler diese bewundernswürdige Configuration erfunden habe *).

Die Metaphysiker nehmen im Allgemeinen die Ehrfurcht nicht als eine ursprüngliche Erregung an; sie führen den Glauben an Gott auf die Begriffe des Verstandes zurück. Wir sehen in den Werken der Schöpfung Ordnung, Schönheit, Macht, Weisheit, Einklang, und schließen aus diesen Eigenschaften, daß es ein höchstes schaffendes und regierendes Wesen giebt. Mit dieser Ansicht stimmt auch der Phrenolog vollkommen überein. Inzwischen beobachtet der Verstand nur Thatfachen, und zieht aus diesen Schlüsse; Erregungen aber empfindet er nicht: hat er daher jene Folgerung erlangt, so würde er doch immer noch keine Neigung spüren, den Gott anzubeten, welchen er entdeckt hat. Im wirklichen Leben können wir aber sehen, daß die Neigung zur Gottesverehrung sogar noch ein mächtigeres Princip ist, als der Verstand selbst; denn die Unwissendsten und Einfältigsten beten an, obgleich ihre Einsicht nicht im Stande ist, sie auf einen ihrer Anbetung würdigen Gegenstand hinzuführen. Unter dem Einflusse einer blinden Ehrfurcht schneidet der Mensch sich Zweige von den Bäumen und fällt vor ihnen auf die Kniee, oder verehrt Ungeheuer und Gewürm als Gottheiten; — Thatfachen, welche durchaus unerklärbar wa-

*) Sur les fonctions du Cerveau, Tom. V, pag. 389. Man vergleiche auch: A Brief Notice of some ancient Coins and Medals, as illustrating the Progress of Christianity; by the Rev. R. Walsh, LL. D. Chaplain to the Embassy at Constantinople.

ren, bis die Phrenologie eine von dem Verstande ganz und gar getrennte Neigung zur Verehrung nachwies. Diese Neigung wird durch unser Vermögen hier hervorgebracht, und es war ein großes Versehen der älteren Philosophen, eine solche Kraft in ihren Systemen auszulassen.

Bis jetzt haben wir die Ehrfurcht nur in ihrer Richtung auf Religion, unstreitig ihr edelstes Ziel, betrachtet; aber sie hat außerdem auch noch viele andere Zwecke und einen weiten Wirkungskreis in der gegenwärtigen Welt. Sie erzeugt das Gefühl der Achtung und Ehrerbietung im Allgemeinen, und kann daher auf Alles, was solcher Rücksichten würdig scheint, gerichtet werden. Sie vor Allem trägt zu der kindlichen Liebe bei, und bedingt jene milde, fast heilige Scheu, mit der ein Kind zu seinen Eltern, als den Urhebern seiner Tage, den Beschützern seiner Kindheit und den Führern seiner Jugend aufblickt. Ist bei einem Kinde dies Organ klein, so kann es, wenn nur Anhänglichkeitstrieb und Wohlwollen groß sind, innige Liebe zu seinen Eltern, als zu Freunden, empfinden, aber es wird sich im gewöhnlichen Umgange wenig von jener ehrerbietigen Achtung kund geben, welche den Hauptzug des Geistes ausmacht, sobald das Organ groß ist. Bei Kindern, welche zu Widerspruch neigen, wenig auf Befehle hören und keine Autorität anerkennen, wird man gewöhnlich große Selbstachtung und verhältnißmäßig wenig von unserm Organe finden.

Ehrfurcht führt zur Hochachtung angesehener oder auch älterer Leute und zur Ehrerbietung gegen die Obrigkeit. Gemeiniglich ist das Organ an asiatischen Köpfen stark entwickelt, wie denn die Völker jenes Welttheils einen starken Trieb zum Gehorsam haben. Vielleicht dürfte selbst die erbliche Sklaverei, welche schon so viele Generationen hindurch dort gedauert hat, mit dem Vorherrschen dieser Anlage bei ihnen verknüpft sein.

Eine Frau, welche stets erst die Köpfe ihrer Domestiken untersucht, ehe sie dieselben miethet, sagte mir: die Erfahrung habe sie gelehrt, daß diejenigen immer die bescheidensten und gehorsamsten wären, bei denen Ehrfurcht groß sei: ein Mädchen mit großem Bekämpfungsz- und Zerstörungstrieb und wenig Ehrfurcht sei böse und heftig geworden, wenn man ihr Betragen getadelt. Und zwar geschah dieses, obwohl Beifallsliebe und Gewissen beide groß waren; daher denn auch die Leidenschaftlichkeit bald schwieg, und eigenem Erkenntnisse und der Reue Raum gab. Wäre Ehrfurcht aber auch groß gewesen, so würde das durch sie erweckte Gefühl der Ach-

tung eben so augenblicklich, als der Bekämpfungss- und Zerstörungstrieb, thätig geworden sein und den Ausbruch gehindert haben.

Die Ehrfurcht kann auch Achtung vor Titeln, Rang und Ansehen, vor einer langen Ahnenreihe oder bloßem Reichthum erzeugen, und thut häufig eins oder das andere, wenn sie sich nicht in religiösem Eifer kund giebt. Individuen mit großer Beifallsliebe und Ehrfurcht, womit Gewissen und Verstand nicht in gehörigem Verhältnisse stehen, verehren Leute aus höheren Ständen, und lieben ihre Gesellschaft. Angesehene Leute dagegen, die keine hohe Gesinnung oder besondere Talente haben, pflegen auch wieder am liebsten mit solchen Organisationen zu verkehren. Die natürliche Hochachtung jener ist ihnen angenehmer Weihrauch. Als Georg IV. 1822 Schottland besuchte, empfanden einige Individuen die tiefste Scheu und Ehrerbietung bei seinem Anblicke, was Andere, die nichts dergleichen wahrnehmen, für übertriebenen Enthusiasmus hielten. Meine Untersuchungen verschiedener Köpfe beider Classen ergaben stets das Organ der Ehrfurcht im Verhältnisse zu den übrigen Organen größer bei den ersten als bei den letzten.

Dies Vermögen ist ebenfalls die Quelle der andächtigen Bewunderung, welche einige Leute bei Besichtigung alter Tempel, gothischer Kirchen, von Begräbnißplätzen und Monumenten empfinden, so wie es auf der anderen Seite das Seinige zum Antiquitätensammeln und zur Freude an alten Münzen beiträgt.

Die Ehrfurcht ist, wie alle übrigen Kräfte, auch dem Mißbrauche ausgesetzt. Wird sie nicht durch Nachdenken und Gewissen geleitet, so entsteht eine bigotte Achtung für alte Sitten und Gebräuche und alle noch so abgeschmackten Einrichtungen, wenn sie nur durch die Zeit geheiligt sind, so wie auch ein blinder Hang, die Weisheit unserer Väter über ihren eigenen Werth zu schätzen. Sie erzeugt das Anstaunen großer Namen und Autoritäten in der Religion und Philosophie, und hemmt dadurch oft bedeutend die Fortschritte der Wahrheit. Diese Art Ehrfurcht erhält den einsichtslosen Frömmeler im Zustande bigotter Unterwerfung gegen seine Priester. Bei Betrachtung der Lehren, welche sie ihm in seiner Jugend eingeprägt haben, durchdringt das Gefühl einer tiefen, heiligen Achtung sein Gemüth, und jeder Einwand des Verstandes gegen jene Empfindungen wird als unheilig zurückgewiesen. Kurz — mächtige und dabei blinde Ehrfurcht unterwirft Verstand und Willen ganz und gar demjenigen Gegenstande, auf den sie gerichtet ist, und

hält selbst in unserm eignen Lande manchmal den Gang der Verbesserungen auf. Könnte ein Fürst dahin gelangen, bei seinen Unterthanen dies Gefühl bis zum höchsten Grade der Ausbildung zu steigern, und zugleich die Vernunft gefangen zu nehmen, so würde er sie dadurch, als blinde Verehrer seiner eignen Macht, gewöhnen können, sich in unterwürfiger Demuth seinem Willen ganz zu fügen. Die sonst so edlen Spanier sanken in Dunkelheit und Aberglauben zurück, weil Jahrhunderte lang ihr Verstand in Fesseln gehalten, und ihre Ehrfurcht bis auf eine übermäßige Höhe gesteigert wurde. —

Aus diesem Vermögen gehen, wenn gehörige Aufklärung fehlt, alle Arten Aberglauben, Anbetung von Thieren, Klöthen, und Steinen hervor. Die Neger, die Indianer und die Hindoos haben im Vergleiche mit den Europäern nur eine geringe Entwicklung der Verstandeskräfte, und ihr Aberglaube ist bei weitem gröber. Socrates stimmte nicht in die abergläubischen Ansichten Griechenlands mit ein, und die alten Büsten stellen ihn immer mit trefflichem Vorhaupte dar.

Mangel an Ehrfurcht erzeugt noch keine Gottlosigkeit, sondern macht nur gleichgültig gegen religiöse Gefühle, und läßt Macht und Ahnen wenig achten. Ich habe Ehrfurcht groß an den Köpfen der echten Tories gefunden, — solchen, die wirklich ein Vergnügen darin finden, auf Könige und Adel zu blicken, und diese durch eine lange Ahnenreihe und den Besitz erblichen Ansehens gleichsam als mit einer Art Heiligkeit ausgestattet betrachten. Bei dem echten Whig oder Republikaner, der in den Königen und Adelligen nur Menschen sieht, welche allen Gebrechen der menschlichen Natur ausgesetzt sind und der Aufsicht bedürfen, um sie vor Mißbrauch ihrer Gewalt zu bewahren, ist die Ehrfurcht im Verhältnisse zu den Verstandeskräften gemeiniglich kleiner. Sind Ehrfurcht, Selbstachtung, Gewissen und Verstand sämmtlich gut entwickelt, so haben wir gemäßigte Whigs und gemäßigte Tories, welche sich dann in ihren Gefühlen leicht mit einander ausgleichen.

Da diese verschiedenen Empfindungen Folge verschiedener Naturanlagen sind, so sollte man auch stets gegenseitige Schonung üben. Uebrigens beschränken sich jene Bemerkungen nur auf die echten Tories und Whigs, denn es kann sich auch Jemand etwa einer zu erlangenden Stelle wegen für einen Tory ausgeben, oder aus bloßer Parteisucht sich zum Whigthum bekennen, und dann werden natürlich andere Organe vorherrschen.

Da die Natur das Organ der Ehrfurcht in das Gehirn gelegt, und dessen entsprechendes Gefühl in die Seele gepflanzt hat, so ist die Besorgniß, daß die Religion durch Argumente oder Spott je vertilgt oder nur gefährdet werden könne, ungegründet. Die Formen der Andacht mögen sich ändern, besondere religiöse Satzungen, welche eben jetzt an der Tagesordnung sind, später in Verfall gerathen: so lange aber das menschliche Herz zu schlagen fortfährt, wird auch Bewunderung und Ehrfurcht für das göttliche Wesen stets die Seele beleben; nur mit dem Erlöschen des Geschlechtes wird die Andacht aufhören, ihre Knie zu beugen, und die Hymne der Anbetung verstummen.

Der natürliche Ausdruck dieses Vermögens zieht den Kopf in der Richtung des Organes aufwärts. Die Stimme ist sanft, milde, gehalten, verehrend. Unter dem Tone und der Art des Gebetes zweier Prediger, von denen der eine das Organ groß, der andere es klein hat, ist ein auffallender Unterschied — bei ersterem eine sanfte, Andacht athmende Gluth, bei letzterem eine kalt überlegende Formbefolgung. Ich habe durchgehends das Organ bei solchen Geistlichen groß gefunden, welche ihren Stand aus natürlicher Vorliebe, und nicht bloß wegen Lebensunterhaltes u. s. w. erwählten.

Im Allgemeinen ist das Organ größer an Frauen = als an Männerköpfen, so wie denn jene auch mehr zur Ehrfurcht hineigen.

Gall handelt von dem Gefühle nur, als den Sinn für Religion erzeugend, und Spurzheim gebührt das Verdienst, es weiter zergliedert, und als die Quelle der Empfindung von Achtung und Ehrerbietung im Allgemeinen dargethan zu haben.

Nichts, sagt Pinel, ist in Irrenhäusern gewöhnlicher, als Geisteszerrüttung aus übermäßig gesteigertem religiösen Gefühle, Gewissensscrupeln und Gewissensangst. Da man diese Art Irrseins oft antrifft, sagt Gall, ohne daß zugleich die übrigen Vermögen leiden, so hätten die Aerzte wohl schließen können, daß dasselbe durch Krankheit eines gewissen Gehirnthells hervorgebracht werde. Er sah mit Dr. Spurzheim in dem Amsterdamer Hospitale einen Kranken, welcher sich beständig mit dem Gedanken plagte, daß er zur Sünde bestimmt sei, und nichts ihn möglicher Weise erlösen könne. Das Organ der Ehrfurcht war bei ihm sehr stark entwickelt. Ebenso verhielt es sich bei einem Priester, der an seiner Seligkeit verzweifelte, und bei einem anderen Kranken, welcher die fixe Idee hatte, er sei zu ewiger Strafe verdammt. Einst wurde

eine Frau, Namens Elisabeth Lindemann, zu Dr. Gall gebracht, bei der er auf den ersten Blick eine sehr starke Entwicklung jenes Organes bemerkte; sie stand vor ihm, erhob von Zeit zu Zeit ihre Augen gen Himmel, und verrieth in allen Mienen Angst und Bekümmerniß. Von früher Jugend hatte sie sich auch über die Maßen zum Beten hingeneigt. Kurz ehe sie Gall sah, war sie von Convulsionen befallen, und behauptete, sie wäre besessen; der Teufel, sagte sie, sei durch ihren Mund in ihr Herz gedrungen, und suchte sie zur Hölle zu führen. Dr. Gall erzählt ferner, daß er in Esquirols Sammlung drei Kopfabgüsse von Leuten gesehen hätte, welche religiös verrückt gewesen wären. Wenn Esquirol, sagt Gall, eine Zeitlang fortfährt, die Köpfe der Geisteskranken abzuformen, so kann es nicht fehlen, daß er bald ein sehr eifriger und tüchtiger Jünger der Organologie wird. Esquirol bemerkt in dieser Hinsicht sehr richtig, daß, obgleich manchmal eine besondere Predigt als Ursache eines solchen Irrseins beschuldigt worden wäre, diese doch sicher nicht jene Wirkung würde gehabt haben, wenn nicht eine Anlage zu der Krankheit, vielleicht eine Praeexistenz derselben, bei dem Individuo Statt gefunden hätte. —

Das Organ ist erwiesen. —

15) F e s t i g k e i t.

Dies Organ liegt am hinteren Theile der Scheitelgegend des Kopfes, gerade auf der Mittellinie.

Dr. Gall bemerkte, daß Leute von festem und beständigem Charakter diesen Hirntheil bedeutend entwickelt zeigten, und Lavater hatte ebenfalls schon früher dieselbe Formbildung bei dieser Art Anlage beobachtet. Es hält schwer, durch Analyse die Grundbedeutung dieses Vermögens zu entwickeln. Dr. Gall bemerkt, daß, genau genommen, Festigkeit weder eine Neigung noch ein Vermögen sei; *c'est une manière d'être, qui donne à l'homme une empreinte particulière, que l'on appelle le caractère;* »wer derselben ermangelt,« sagt er, »ist der Spielball äußerer Umstände und mitgetheilter Eindrücke.« Ihre Wirkungen, sagt Spurzheim,

verwechselt man wohl mit dem Willen, weil diejenigen, bei denen sie groß ist, sich gern des bedeutsamen »ich will,« des natürlichen Ausdruckes der Entschiedenheit, bedienen; das Gefühl ist jedoch von dem eigentlichen Willen verschieden. Es giebt Kraft, Beständigkeit, Ausdauer, Bestimmtheit, und erzeugt, wenn es zu vorherrschend ist, Hartnäckigkeit, Eigensinn, Bethörung. Bei eigenwilligen, unlenksamen Kindern wird man es sehr groß finden.

Die Organe der Selbstachtung, des Einheitstriebes und der Festigkeit bilden eine Gruppe, welche keinen Bezug auf äußere Gegenstände hat, sondern deren Einfluß sich nur auf den Geist selbst beschränkt; sie fügen zu den Aeußerungen der anderen Kräfte nur eine besondere Eigenschaft hinzu. So erzeugt Festigkeit im Vereine mit Bekämpfungstrieb entschiedene Tapferkeit; mit Ehrfurcht anhaltende Andacht, und mit Gewissen unbeugsame Rechtschaffenheit. Indesß veranlaßt sie Beharrlichkeit nur im Vereine mit andern Vermögen, welche wirklich in einem bedeutenderen Grade vorhanden sind. Jemand mit viel Festigkeit und beträchtlichem Tonsinne wird bei der Composition von Musik ausdauern; wenn dagegen Tonsinn mangelte, so würde er bei einem solchen Versuche nicht leicht beharren, sondern, wenn z. B. Schlußvermögen vorherrschte, sich vielmehr beständig an abstracte Studien halten. Gleichwohl bemerkt Dr. Gall mit Recht, daß man nicht Charakterfestigkeit mit Ausdauer in Befriedigung der vorherrschenden Geistesanlagen verwechseln müsse. So kann Jemand, bei dem Erwerbtrieb groß ist, auch mit geringer Festigkeit unermüdet angestrengt sein, Reichthümer zu erwerben; aber er ist dann in den anzuwendenden Mitteln schwankend und unstät; — heute wird ihn ein Entwurf für sich einnehmen, morgen ein anderer und übermorgen ein dritter. Dahingegen würde er bei größerer Festigkeit den Plan, welcher ihm der entsprechendste schiene, sofort ergreifen, und stetig bis zum Ende verfolgen.

Wenn das Organ vorherrscht, so giebt es dem Benehmen eine eigene Härte, theilt der Haltung eine besondere Steifheit und Unbiegsamkeit, und der Stimme einen starken, gewichtigen Ton mit.

Ein gehöriger Grad davon ist bei jedem schwierigen Streben zur Erreichung einer gewissen Vollkommenheit nothwendig. Dr. Gall bemerkt, das Motto bei großer Festigkeit würde sein: »Tu ne cede malis, sed contra audacior ito.« Es erzeugt den »tenax propositi vir.« Das Organ ist bei den Britten größer als bei den Franzosen, und diese erstaunen über die verschiedene Beharrlichkeit jener im Verfolge ihrer Vorwürfe, sei es

nun, daß sie Künste, Wissenschaften oder den Krieg betreffen. Napoleon kannte die Schwäche des französischen Charakters in diesem Punkte sehr wohl, und beklagte sich, nach Las Cases, oft darüber in seinen Unterhaltungen. Im Kriege erscheinen die Wirkungen des Organs in dem Betragen der beiden Völker äußerst deutlich. Die Franzosen machen unter dem Einflusse eines starken Bekämpfungstriebes und mittelmäßiger Vorsicht lebhafte und begeisterte Angriffe und schreien und jauchzen, wenn sie vorrücken; bei standhaftem Widerstande aber läßt ihre Hitze bald nach, und sie erliegen daher aus Mangel an Festigkeit dem Mißgeschicke leicht. Die Britten dagegen rücken vermöge ihrer großen Festigkeit sammt bedeutender Vorsicht und Verheimlichungstrieb kalt entschieden vor, und sind, wenn auch zurückgedrängt, doch darum noch nicht besiegt, sondern behalten Geistesgegenwart, um Alles, was unter den gegenwärtigen Umständen am rathsamsten erscheint, ins Werk setzen zu können.

Dies Vermögen trägt bei jeder Unternehmung bedeutend zum glücklichen Erfolge bei, indem es die Eigenschaft des Ausdauerns verleiht. Nach großer Anstrengung wird selbst des Bravsten Gluth durch Erschöpfung gedämpft, und daher wird derjenige, welcher seine Vermögen am längsten im Zustande lebhafter Anstrengung erhalten kann, zuletzt oft durch bloßes Ausmüden des Gegners zum Ziele gelangen. Seelenstärke und Geduld, als verschieden vom activen Muth, gehen ebenfalls aus diesem Vermögen hervor. Das Organ ist bei den amerikanischen Indianern sehr groß, und es scheint uns Europäern fast unglaublich, was sie auszuhalten vermögen. Dr. Gall fand es auch sehr groß bei einem Straßenräuber, welcher in seinem Verbrechen außerordentlich verhärtet war. Man hielt ihn lange Zeit in enger Haft, um ihn zur Angabe seiner Mitschuldigen zu zwingen; da dies aber ohne Erfolg blieb, spannte man ihn auf die Folter, worauf er sich, da er diese Marter unerträglich fand, mit seiner Kette erhängte. Nach seinem Tode fand man die Scheitelbeine grade an dem Punkte, wo das Organ der Festigkeit liegt, von einander getrennt. Dr. Gall konnte nicht erfahren, ob diese Trennung durch die gewaltsame Todesart, durch ungewöhnliche Thätigkeit des Organs oder zufällig entstanden war, bemerkt indeß den Umstand, um vorkommenden Falles auf etwaige ähnliche Fälle aufmerksam zu machen. Dies Organ ist in Verbindung mit Zerstörungstrieb ebenfalls sehr stark bei John Thurtell, der wegen Mordes eines gewissen Weare

hingerichtet wurde, und in dessen Betragen sich auch beide Vermögen kräftig aussprachen. Sehr stark ist es ferner bei König Robert Bruce, dessen unerschütterliche Festigkeit selbst unter Verhältnissen obstieg, wo ein gewöhnliches Gemüth der Verzweiflung erlegen haben würde. Es ist groß bei Haggart, der ebenfalls bemerkenswerthe Ausdauer im Verbrechen und Beharrlichkeit im Leiden zeigte.

Wenn das Organ klein ist, so giebt das Individuum leicht den Eingebungen seiner vorherrschenden Gefühle nach. Ist Wohlwollen vorherrschend, so sehen wir nur Güte und Liebe; werden Bekämpfungs- und Zerstörungstrieb angeregt, so erscheint leidenschaftliche, grenzenlose Hestigkeit, und wir haben so ein Schauspiel beständiger Schwäche und Unbestandes. Bei großer Beifallsliebe und Wohlwollen und geringer Festigkeit wird es äußerst schwer halten, Bitten zu widerstehen. Das Organ ist an der Büste von Mrs. H., welche stets in ihren Vorhaben schwankte, sehr klein.

Die Figuren Tab. V. Fig. 5, 6, 7 stellen das Organ groß und klein dar.

Ich wüßte nicht, daß die Metaphysiker ein diesem Gefühle entsprechendes Vermögen angenommen hätten, und doch ist die Weglassung desselben aus den philosophischen Systemen bei seinem großen Einflusse auf die Bildung des Charakters so ausnehmend wichtig.

Die Folgen von Krankheit dieses Organes scheinen noch nicht beachtet worden zu sein. Wahrscheinlich werden sie in großer Aufregung des Vermögens, äußerster Halsstarrigkeit und Unlenksamkeit bestehen.

Man hält das Organ für erwiesen.

16) G e w i s s e n .

Dies Organ liegt an den hinteren und seitlichen Theilen der Scheitelgegend des Gehirns, oberhalb der Vorsicht und hinter Hoffnung. Auf Gall's Tafeln ist die Function als unbestimmt be-

zeichnet, und wir verdanken die Entdeckung des Organes Dr. Spurzheim.

Der Streit unter den Philosophen über das Vorhandensein eines moralischen Vermögens im menschlichen Geiste schreibt sich schon aus sehr frühen Zeiten her, und wurde seit der Herausgabe von Hobbes Schriften in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts mit großem Eifer fortgeführt. Dieser Schriftsteller lehrte, »wir billigen tugendhafte oder für die Gesellschaft wohlthätige Handlungen aus Selbstliebe, weil wir wissen, daß Alles, was auf das Wohl der Gesellschaft abzielt, eben dadurch auch indirect unser eigenes fördert.« Ferner lehrte er: »da wir der Einsetzung einer Regierung die Annehmlichkeit und Sicherheit des geselligen Lebens verdanken, so sind auch die Gesetze, welche die Obrigkeit erläßt, die letzte Instanz der Moral *).«

Eudworth suchte im Gegensatz von Hobbes zu zeigen, daß der Ursprung unserer Begriffe von Recht und Unrecht in einer besonderen Geisteskraft läge, welche Wahrheit vom Irrthume unterschiede.

Mandeville, welcher im Anfange des letzten Jahrhunderts schrieb, stellt als seine Moraltheorie auf, daß der Mensch von Natur durchaus selbstsüchtig sei; daß er unter anderen Verlangen auch einen starken Durst nach Lob erhalten habe, dessen sich bedienend die Gründer der Gesellschaft den Gebrauch eingeführt hätten, für jedes Opfer der Selbstsucht zum Besten des öffentlichen Gutes ein gewisses Maß Beifall zu spenden und das Opfer selbst Tugend zu nennen. »Der Mensch muß sich daher dieses Lob durch einen ordentlichen Tauschhandel zu eigen machen« und »die moralischen Tugenden,« um Mandevilles schroffen Ausdruck zu gebrauchen, »sind der politische Sprößling, welchen die Schmeichelei mit dem Stolze zeugte.« Wo wir daher Tugend erblicken, sehen wir nur das Aufgeben irgend eines selbstsüchtigen Gefühles oder den Vertrag wegen dieses Aufgebens in Erwartung eines Lobes **).

Dr. Clarke meint hingegen, »die Tugend bestehe in Einrichtung unseres Betragens nach gewissen Schicklichkeiten, welche wir in den Dingen wahrnehmen, oder nach einer besonderen Maß-

*) *Stewarts Outlines* p. 128.

**) *Table of the Bees* vol. 1. p. 28—30. 800. London 1728 und *Browns Lectures* vol. IV. p. 4.

lichkeit gewisser Beziehungen unter einander,“ und Wollaston, dessen Ansichten im Wesentlichen dieselben sind, hält sie für »ein der Wahrheit der Dinge gemäßes Handeln, eine Behandlung der Gegenstände nach ihrem eigentlichen Charakter, nicht nach bloß eingebildeten Eigenschaften.«

Hume schrieb bekanntlich eine ausführliche Abhandlung, um zu beweisen »daß der Nutzen die Grundlage oder der Maßstab der Tugend sei:« oder, um in Dr. Smith's verber Sprache zu reden, »daß wir den Menschen aus keinem andern Grunde preisen, als weshalb wir eine gute Commode empfehlen.«

Es giebt noch ein anderes System, welches den Nutzen, nach dem wir die Tugend messen, jedesmal zu unserm individuellen Vortheile macht. Die Tugend ist danach bloßes Streben nach Genuß oder persönlicher Befriedigung. Sie giebt ein Vergnügen nur für ein größeres auf, opfert die gegenwärtige Freude nur für eine folgende, deren Stärke und Dauer eines solchen Opfers werth ist.« Ueberall, wo daher Jemand das Wohl Anderer als etwas Gutes zu verfolgen scheint, sucht er nichts weiter als seine eigene Zufriedenheit.

Dr. Hutcheson vertheidigt dagegen wieder kräftig das Vorhandensein eines moralischen Sinnes, auf welchen unsere Begriffe von Tugend, unabhängig von allen anderen Rücksichten, gegründet sind.

Dr. Paley, der populärste Schriftsteller über die Sittenlehre, läßt kein natürliches Gerechtigkeitsgefühl als Grundlage der Tugend zu, sondern ist, unter veränderter Form, auch Anhänger des egoistischen Systems. Er läßt die Tugend darin bestehen, daß man aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen und wegen der ewigen Glückseligkeit seinen Mitmenschen Gutes thut. Seiner Lehre gemäß ist »Gottes Wille unser Gesetz, aber eigne Glückseligkeit unser Beweggrund,« was aber auch wieder Selbstsucht unter einer anderen Gestalt ist.

Dr. Adam Smith sucht in seiner Theorie der moralischen Empfindungen zu zeigen, daß der Maßstab des moralischen Werthes die Sympathie des unparteiischen Zuschauers mit der Handlung oder der Absicht des zu richtenden Theiles sei.

Dr. Reid und Mr. Stewart behaupten das Vorhandensein eines Vermögens beim Menschen, welches, abgesehen von allen übrigen Rücksichten, das Gefühl für Recht und Unrecht hervorbringt.

Das Ende dieser Streitfragen unter den Metaphysikern liegt jetzt eben noch so fern, als vor einem Jahrhunderte: der verstorbene Verfasser des Artikels *Moral Philosophy* in der *Edinburgh Encyclopaedia* bestreitet wieder das Dasein eines moralischen Sinnes, und gründet die Tugend auf Religion und Nutzen.

Diese Skizze widerstreitender Theorien habe ich nur hingestellt, um zu zeigen, welche Wohlthat es für die Sittenlehre sein würde, wenn die Phrenologie auch nur den einen Punkt auf eine sichere Basis zurückführen könnte, daß es nämlich eine Kraft oder ein Vermögen giebt, dessen Zweck ist, das Gefühl der Gerechtigkeit oder der moralischen Pflicht und Schuldigkeit, unabhängig von Selbstsucht, Hoffnung auf Belohnung, Furcht vor Strafe oder sonstigen äußeren Beweggründen zu erzeugen, ein Vermögen, dessen natürlicher Ausdruck ist: *„fiat justitia, ruat coelum.“* Die Phrenologie thut dieses wirklich, indem sie durch zahlreiche Beobachtungen nachweist, daß diejenigen Leute, welche das eben betrachtete Organ stark entwickelt haben, das Gefühl für Gerechtigkeit lebhaft empfinden, indeß Diejenigen, bei denen der Theil klein ist, wenig von jener Erregung spüren. Dieser Beweis ist ganz derselben Art, wie alle, welche in den physikalischen Wissenschaften als Belege dienen.

Das Vermögen giebt das Gefühl für Verpflichtung, Obliegenheit, Recht und Unrecht; und handelt es vereint mit den Verstandeskraften, so entsteht daraus die Gerechtigkeit. Der Verstand erforscht die Ursachen und Folgen der Handlungen, hat er aber das gethan, so empfindet er durch sich selbst weiter keine Erregungen. Beim Beobachten des Betragens der Menschen entsteht jedoch, sobald der Verstand die wahren Quellen desselben erforscht hat, unabhängig von allen andern Empfindungen und vom bloßen Verstande, ein Gefühl entschiedener Billigung oder Mißbilligung in unserm Gemüthe, und dieses Gefühl wird durch das Vermögen des Gewissens hervorgebracht.

Dasselbe ist als Ordner aller übrigen Vermögen von der höchsten Wichtigkeit. Ist Bekämpfungstrieb zu thätig, so zieht das Gewissen ihm seine Grenze: es erlaubt Vertheidigung, nicht aber tückischen Angriff; reizt der Erwerbtrieb zu mächtig, so erinnert es uns an die Rechte Anderer; neigt Wohlwollen zur Verschwendung, so giebt es die Weisung, sei gerecht ehe Du großmüthig bist, und wenn die Idealität zu ihren hohen Wohnegefühlen emporstrebt, indeß die Pflicht thätige Anstrengungen in einer

niederen Sphäre fordert, so ist auch hier das Gewissen der Baum, und läßt des luft'gen Geistes Flug sich senken.

Ja, es wirkt nicht allein als Baum für unsere zu thätigen Gelüste, sondern dient zugleich auch als Sporn, um unsere Vermögen, wo sie zu schwach sind, anzutreiben. Ist das Wohlwollen gering, so erklärt das Gewissen mit Vollmachtsstimme, es sei unsere Pflicht, den Unglücklichen beizustehen; — vermag unser Erwerbstrieb nicht, uns zum Fleiße anzuhalten, so ruft laut uns jenes Gefühl zur Arbeit, damit wir gegen unsere Umgebung gerecht erscheinen. Wegen dieser regulirenden Eigenschaft ist das Gewissen ein wichtiges Erforderniß zur Bildung eines praktischen Urtheils und eines geraden und bestimmten Charakters, wobei der Ernst und die Offenheit des Benehmens uns Vertrauen einflößen, und uns die Ueberzeugung seiner Redlichkeit geben.

Die Thätigkeit dieses Vermögens hat eine weitere Sphäre als die bloße Achtung vor den gesetzlichen Rechten und dem Eigenthume Anderer. Wo es stark ist, erzeugt es auch Gerechtigkeit in Beurtheilung des Betragens, der Ansichten und der Talente unserer Mitmenschen; man ist strenge und eben so bereit, sich selbst zu verdammen, als über Andere ungehalten zu sein. Pünktlichkeit bei getroffenen Verabredungen ist eine andere Folge, weil es ungerecht wäre, Zeit und Bequemlichkeit Anderer zu opfern, indem wir sie warten lassen, bis unsere Selbstsucht es gelegen findet, sie zu treffen. Es macht zu schneller Abtragung von Schulden, als einen Act der Gerechtigkeit gegen unsere Schuldner, geneigt. Es giebt nicht einmal zu, daß ein Einsammler von Gebühren unbefriedigt fortgeschickt werde (es sei denn aus Unvermögen, zu bezahlen) weil es gegen ihn, so wie gegen Gehülfsen, Diener u. s. f. ungerecht wäre, zu verlangen, daß sie ihre Zeit mit unnöthigem Laufen nach Dingen verschwenden, welche man wirklich schuldig ist, und die daher auf der Stelle bezahlt werden sollten. So bringt es auch großen Rückhalt bei zu machenden Versprechungen, aber große Genauigkeit in Vollführung derselben zu Wege. Es giebt dem Betragen Einheit, da aus der Regulirung aller Gefühle durch Gerechtigkeit jene »tägliche Schönheit im Leben« hervorgeht, welche das Individuum im höchsten Grade nützlich und achtungswerth macht. Es theilt dem Benehmen eine gefällige Einfachheit mit, welche die Achtung und Liebe aller gutgearteten Gemüther gewinnt.

Mangel an diesem Gefühle bringt grade die entgegengesetzten

Wirkungen hervor. Die Schwäche desselben erscheint in den allgemeinen Empfindungen des Menschen, wenn auch dessen äußere Verhältnisse ihn über die Versuchung, gegen die Gesetze zu verstoßen, erheben. Die vorherrschenden Triebe und Gefühle handeln dann ohne diesen kräftigen Regulator. Wenn Wohlwollen und Anhänglichkeit ihn an einen Freund fetten, so ist er blind gegen alle seine Unvollkommenheiten und preist ihn als das unvergleichlichste aller menschlichen Wesen. Beleidigt ihn derselbe, so wird er zum Ungeheuer von Undankbarkeit und Schlechtigkeit, und geht in einem Augenblicke vom Engel zum Teufel über. Wäre Gewissen groß gewesen, so würde jener stets als ein Mensch betrachtet worden sein; die Achtung für ihn wäre nach bestimmten Gründen geregelt und die Beleidigung geziemend beurtheilt worden. Ist Beifallsliebe stark und Gewissen wenig entwickelt, so wird Erstere zur Annahme jedes gefallenden Mittels, ohne Rücksicht auf Recht und Billigkeit, geneigt machen. Wo in Jemandes Charakter sich ein schwacher Punkt findet, wird Beifallsliebe diesem zu schmeicheln streben: hat Jemand überspannte Erwartungen, so wird sie seine Aussichten theilen; ist er Diesem oder Jenem abgeneigt, so wird sie, ganz unabhängig von Gerechtigkeit, mit seinem Hasse auch zu hassen vorgeben. Kurz Derjenige, bei dem das Vermögen schwach ist, handelt und urtheilt über das Betragen Anderer leicht, wie es ihm seine grade vorherrschenden Gefühle eingeben; er ist freundlich, sobald er unter dem Einflusse des Wohlwollens steht; streng, wenn Zerstörungstrieb vorherrscht; bewundert, wenn sein Stolz, seine Eitelkeit oder Zuneigung ihm grade eine günstige Stimmung für Andere einflößt, und verdammt, wenn seine Gefühle eine entgegengesetzte Richtung haben — stets ungerregelt durch Principien. Solche Gemüther können liebenswürdig sein und manche treffliche Eigenschaften haben; wo es aber Gerechtigkeit gilt, kann man sich nie auf sie verlassen: als Richter sind ihre Urtheile falsch; als Freunde fordern sie leicht zu viel und thun zu wenig; als Verkäufer neigen sie zu Verfälschungen und Ueberforderung; als Käufer, — Qualität und Quantität gering zu schätzen oder der Bezahlung auszuweichen.

Die Gesetze der Ehre werden von Einigen auf eine solche Weise aufgefaßt, daß sie auf einen Mangel an Gewissen bei großem Vorherrschen von Selbstachtung und Beifallsliebe gegründet erscheinen. Wenn Jemand sich bewußt ist, irgendwo unrechtmäßig beleidigt zu haben, so glauben Manche, es sei erniedrigend, des-

halb um Verzeihung zu bitten: man müsse sich schlagen, aber nicht seinen Fehler eingestehen. Unter diesen Umständen fühlt sich die Selbstachtung durch Zugabe einer Täuschungsfähigkeit gedemüthigt und Beifallsliebe bringt die Empfindung zu Wege, daß die Achtung der Welt durch eine solche Anerkennung verloren gehen würde; und wenn dann kein höheres Gefühl in hinreichendem Grade zugegen ist, so wird das unglückliche Opfer auf dem Kampfsplatze für die Behauptung eines Betragens sein Leben lassen, welches eigentlich gar nicht zu vertheidigen wäre. Bei stark entwickeltem Gewissen hält dagegen der Mensch es nicht für erniedrigend, den Fehler einzugestehen, wenn er sein Unrecht fühlt; im Gegentheile steigt er dadurch in seiner eignen Achtung, und weiß auch, daß er sich so die Achtung der Welt erwirbt. Niemand ist aber unbeugsamer, als er, sobald er die Ueberzeugung hat, daß das Recht auf seiner Seite ist.

Dies Gefühl ist auch eine wesentliche Bedingniß für einen wahrhaft philosophischen Geist, namentlich bei moralischen Forschungen. Es erzeugt das Verlangen, die Wahrheit zu entdecken, den Takt, die entdeckte zu erkennen, und jenen vollkommenen Glauben an ihre unwiderstehliche Ueberlegenheit, welcher zugleich Würde und Seelenfrieden giebt. Jemand, bei dem es klein ist, sieht alle Behauptungen als bloße Meinungen an, achtet sie, je nachdem sie grade Mode sind oder nicht, ohne sich um die Beweise, worauf sie sich stützen, weiter zu kümmern. Sind Beifallsliebe und Verheimlichungstrieb dabei groß, so führt es zu Paradoxen, und tritt auch noch Bekämpfungstrieb hinzu, so werden wir einen Hang zu allgemeinem Skepticismus und zum Lügneren oder Bestreiten aller noch so erwiesenen Wahrheiten haben.

Kein Gefühl ist Denjenigen, bei welchen das Organ klein ist, unerklärlicher, als das Gewissen. Wenn sie ein Betragen, welches aus Ehrbegierde, Selbstsucht, Rache oder ähnlichen Beweggründen entspringt, gar wohl begreifen können, so ist ihnen doch die Entschlossenheit der Seele, welche Schimpf und Schmach, ja selbst den Tod aus reiner, uneigennütziger Liebe zur Wahrheit erträgt, unbegreiflich. Es ist für sie eine Art Tollheit, und sie halten das Individuum »eigentlich für verwirrt, ohne daß es sich dessen bewußt ist.« Madame de Staël erzählt von Napoleon, daß er sich bei Beurtheilung eines Charakters nie so sehr irrte, als wenn ihm Jemand einzig und allein aus dem bloßen Princip der Rechtschaffenheit in den Weg trat. Er konnte die

Beweggründe eines solchen Menschen nicht begreifen, und wußte auch nicht, ihn zu behandeln. Aus derselben Ursache wird auch der Grundsatz: „Jedermann hat seinen Preis“ Leuten mit sehr großem Erwerbtriebe oder Beifallsiebe und mittelmäßigem Gewissen äußerst wahr und treffend erscheinen; doch giebt es allerdings Gemüther, welche kein Preis, keine Ehrenstellen vermögen würden, von den Pfaden der Rechtschaffenheit abzuweichen — eine Wahrheit, welche das innere Gefühl derjenigen, bei denen Gewissen, Festigkeit und Nachdenken groß sind, erhärten wird.

Ich habe auch bemerkt, daß Leute mit großer Beifallsiebe und verhältnißmäßig geringem Gewissen manchmal nicht begreifen konnten, weshalb man sich zum Anhänger der Phrenologie bekenne, da dieselbe doch so sehr ins Lächerliche gezogen würde. Sollte die öffentliche Meinung sich einmal ändern, so würden eben diese selben Leute im Haufen ihrer Bewunderer voran stehen, da sie nur instinctartig den Lehren, welche gerade an der Tagesordnung sind, folgen — und eben darum unser Mitleiden und unsere Nachsicht, nicht so wohl wegen ihres Fehlers, als vielmehr wegen ihrer unglücklichen Disposition verdienen. Der Umstand, daß zuweilen dieses Organ bei Individuen schwach ist, deren Verstandeskräfte und thierischen Triebe stark entwickelt erscheinen, erklärt die erbärmliche Schlechtigkeit und moralische Verderbtheit, welche manchmal bei Leuten von entschiedenem Talente vorkommt.

Es ist namentlich auch hiebei von der größten Wichtigkeit, auf die bestimmten einzelnen Berrichtungen der Geistesvermögen zu merken; denn nichts ist gewöhnlicher, als daß man glaubt, durch Uebung des Vermögens der Ehrfurcht würden auch die des Wohlwollens und der Gerechtigkeit gefördert. Es kann aber Jemand mit großer Ehrfurcht und geringem Gewissen von Natur wohl zur Frömmigkeit, nicht aber zur Gerechtigkeit hinneigen, und so auch bei entgegengesetzten Anlagen umgekehrt. — Wenn das Vermögen sehr mächtig ist, so wird es von einem Gefühle seines eignen überwiegenden Ansehens gegen alle übrigen begleitet, und äußert dann seinen Einfluß in einem Tone, der wie eine Stimme vom Himmel erscheint. Die Scene in dem »Herz von Mid-Lothian,« wo Jeany Deans beim Verhöre ihrer Schwester im Gerichtshofe Zeugniß ablegt, giebt uns ein treffendes Beispiel seines Wirkens und seines Uebergewichtes, wenn es durch Frömmigkeit gehoben wird. Ein tiefes Gefühl für die strengen Befehle des Gewissens und für die hohe Pflicht der Wahrheit treibt sie, jedes Interesse,

jede Neigung zu opfern, welche sie von dem Pfade der Pflicht abwendig machen könnte, und wir sehen sie auf Kosten jedes andern Gefühles, welches der menschlichen Natur theuer ist, ihre Rechtsschaffenheit behaupten.

Reue, Gewissensbisse, ein Gefühl der Schuld und Verdienstlosigkeit sind die Folgen, wenn unsere Handlungen mit den Diktaten dieses Vermögens im Widerspruche gewesen sind. Man täuscht sich jedoch, wenn man meint, daß große Verbrecher auch durch die Qualen ihres Gewissens gestraft würden, denn das Organ ist bei Reuten, deren ganzes Leben dem Laster geweiht war, gewöhnlich sehr klein und folglich alle Gewissensbisse ihnen völlig fremd. Haggart empfand zwar Reue wegen seines Mordes an dem Kerkermeister zu Dumfries; aber keine wegen seiner Diebstähle. Bei ihm brachte sein großes Wohlwollen das unangenehme Gefühl hinsichtlich jenes ersten Verbrechens hervor, und sein geringes Gewissen war die Ursache seiner Gleichgültigkeit bei den letzteren. Wäre auch dieses stark gewesen, so würde er nicht das Gefühl der gehäuften Ungerechtigkeiten, womit sein Leben besleckt war, haben ertragen können. Bei Bellingham war beides, Wohlwollen und Gewissen, klein; er zeigte sich daher auch gleich unempfindlich gegen Recht und Barmherzigkeit, und verrieth niemals Reue oder Gewissensbisse.

Dr. Gall nahm kein Vermögen und kein Organ des Gewissens an. Er hielt anfangs Gewissensbisse für die Folge des Gegensatzes, in dem gewisse Handlungen mit den vorherrschenden Anlagen des Individuums ständen, und nach ihm gab es daher so viele Gewissen als Vermögen. Beleidigte z. B. Jemand mit großem Wohlwollen einen Anderen, so mußte jenes Vermögen dadurch gekränkt werden, und dies Gefühl hielt er für Bedauern oder Reue. Versäumte ein Wucherer oder ein Wollüstling irgendwo eine Gelegenheit, so fühlten sie Reue, der erstere, weil er seinen Erwerbstrieb nicht befriedigt, letzterer, weil er ein unschuldiges Opfer nicht bekehrt hatte. Gall nennt dieses: natürliches Gewissen, und sagt, wir dürfen ihm nicht trauen; daher wären auch Gesetze und positive Bestimmungen nothwendig. Spurzheim hat diese Schlußfolgerungen trefflich beantwortet und gezeigt, daß das bloße Gefühl des Bedauerns durchaus von den Gewissensbissen verschieden sei. Wir können es bedauern, ein Paar Handschuhe verloren oder einen Thaler ausgegeben zu haben, aber dieses Gefühl hat mit den Vorwürfen des Gewissens, wenn wir unsern Nachbar seines Rechtes be-

raubt, Unterschleif begangen oder eine böshafte Handlung vollführt haben, nichts gemein.

Später hielt Gall das Wohlwollen für den moralischen Sinn; aber das Gefühl für Recht und Unrecht unterscheidet sich von bloßer Güte oder Freundlichkeit eben so bestimmt, als die Hoffnung von der Furcht; abgesehen davon, daß auch positive Thatsachen die Abhängigkeit der beiden Gefühle von verschiedenen Organen darthun.

Mangel an diesem Organe bei großem Verheimlichungsstribe, namentlich wenn dieser noch durch Idealität und Wunder unterstützt wird, erzeugt einen natürlichen Hang zur Lüge, welchen manche Leute, wenn sie auch eine ordentliche Erziehung genossen hatten und in guter Gesellschaft lebten, nie zu besiegen im Stande waren.

Viele Verbrecher gestehen sogleich, wenn sie entdeckt werden, und scheinen selbst die Strafe zu wünschen, als das einzige Mittel, die Gewissensbisse, von denen sie gepeinigt werden, zu beschwichtigen. So besitzt die Phrenological Society den Schädelabdruck von John Rotherham, welcher aus reiner, bloßer Anregung des Zerstörungstriebes ein Mädchen auf der Landstraße mordete, sogleich, als er ergriffen wurde, sein Verbrechen eingestand, und nur mit Mühe von dem Richter bewogen werden konnte, sein Eingeständniß bei der Untersuchung wieder zurückzunehmen. Das Organ ist bei ihm groß. Im Gegentheile ist es klein bei James Gordon, welcher seinen Mord des kleinen Krämerknabens beharrlich leugnete und dann auf Jury und Richter schimpfte, als sie ihn verurtheilt hatten. Kurz vor der Hinrichtung erst gestand er ein, daß seine Strafe gerecht sei.

Das Organ ist sehr groß bei Mrs. H., Pastor M. und Dr. Hette, welche sämmtlich das Gefühl kräftig äußerten. Man muß aber sehr aufmerksam sein, um seine Größe genau zu erkennen. Wenn Festigkeit groß und Gewissen klein ist, so fällt der Kopf von Festigkeit aus nach unten in einem starken Winkel ab, wie bei Haggart und König Robert Bruce. Sind Festigkeit und Gewissen beide groß, so erhebt er sich von Vorsicht zu Festigkeit in einer vollen runden Anschwellung, wie bei dem Pastor M., und wenn jene Organe beide klein sind, so steigt der Kopf sehr wenig über Vorsicht in die Höhe, sondern geht flach von der einen Vorsicht zur andern hinüber, wie bei dem jungen Gibson und Mary Street, einem Kinde, welches sich, wie jener, durch Lügen aus-

zeichnete. Zur Erläuterung vergleiche man die Figuren Tab. V. Fig. 5, 6 und 7.

Die verschiedene Entwicklung dieses Organes bei Völkern und Individuen und seine Verbindungen mit den übrigen Organen erklären uns auch die Unterschiede in den Begriffen von Gerechtigkeit, welche zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Nationen geherrscht haben. Die englischen Richter finden das Wahrheitsgefühl bei den Africanern, den Hindoos und UramERICANERN so schwach, daß die Eingebornen dieser Länder in den Colonialgerichtshöfen nicht als Zeugen zugelassen werden; es ist daher bemerkenswerth, daß Mangel an dem Organe des Gewissens einen vorherrschenden Zug bei all den Schädeln jener Nationen ausmacht, welche sich in der Sammlung der Gesellschaft befinden. Die Gerechtigkeitsbegriffe desjenigen Individuums, bei dem dies Organ entschieden groß und in Verbindung mit einer bedeutenden Ausstattung der übrigen moralischen Gefühle und der Denkvermögen vorkommt, eignen sich daher am meisten dazu, als Norm aufgestellt zu werden; gerade wie wir Jemanden, der den größten Tonsinn in Verbindung mit guten Organen der moralischen Gefühle und des Verstandes besitzt, für den besten Richter über musikalische Compositionen anerkennen. Eben so einleuchtend ist es aber auch, daß Gesetze oder positive Befehle, welche bestimmte Handlungen anordnen oder verbieten, für alle Diejenigen nothwendig werden, welche von Natur keine hinreichende Gabe von diesem Gefühle besitzen, um ihr Betragen danach zu regeln. Wer es im gehörigen Grade hat, ist, mit Paulus zu reden » sich selbst Gesetz.«

Man hat den Einwurf gemacht, daß Leute, welche das Organ stark entwickelt haben, nicht selten den Dictaten des Gefühles zuwider handeln und selbstsüchtig sind oder die Gerechtigkeit der Ehrsucht opfern, gerade wie wenn das Organ klein wäre. Die Frage, was dann aus dem Organe würde? beantwortet und erklärt indeß die vorhandene Mehrheit der Organe und Vermögen, unter denen das Gewissen freilich immer das größte Ansehen, nicht aber stets die größte Stärke besitzt. Jemand, bei dem Wohlwollen und Zerstörungstrieb beide stark sind, kann unter besonderen Umständen, wo der letztere sehr angeregt wird, diesen durch Wuth, Rache oder ungerechte Härte im geraden Gegensatze zum Wohlwollen kund werden lassen. Und auf gleiche Weise kann auch Jemand den Regungen seines großen Erwerbtriebes oder seiner Selbstachtung, sobald diese ungewöhnlich gereizt werden, gegen sein Gewissen, folgen.

Aber der Wohlwollende fühlt, wenn die Versuchung vorüber ist, den Mißstand zwischen seinem Betragen und den Eingebungen des Wohlwollens, und eben so wird sich der Andere bei kühler Ueberlegung auch des Widerspruches des ungerechten Vorziehens seiner selbst mit den Forderungen des Gewissens bewußt; beide werden bereuen, Genugthuung geben und ihren Fehler in Zukunft zu vermeiden suchen. Wären dagegen Wohlwollen und Gewissen klein gewesen, so würden sie das Unrechte ihrer Handlungen nicht empfunden und keine Reue gehabt haben, und ihre niederen Vermögen hätten dann auch noch in bei weitem stärkerer Hefigkeit gewirkt. Ich habe praktisch die Beobachtung gemacht, daß Jemand, bei dem das Gewissen groß ist, alle Forderungen leicht gewährt, deren Gerechtigkeit nur klar vor Augen gestellt werden konnte; wo dagegen das Organ nicht groß ist, können nur Gunst oder Parteilichkeit zum Ziele führen. Für das Ansehen der Regierung sowohl, als für die Wohlfahrt des Volkes ist es daher von der äußersten Wichtigkeit, daß die öffentlichen Beamten jenen ersten Charakter besitzen. Die Nothwendigkeit desselben bei Leuten in Amt und Würden wird immer mehr und mehr empfunden werden, je weiter die Gesellschaft an Kenntnissen, Urtheil und Sittlichkeit fortschreitet.

Eine andere Schwierigkeit verursacht noch die Lehre, daß das Gewissen bloß ein Gefühl ist, und daher keine bestimmte Ideen von dem was Recht ist, bildet. Wir können dem am besten durch ein Beispiel begegnen: Ein Richter hört die eine Seite bei einer Streitsache, und das Gewissen, welches auf die ihm mittelst des Verstandes vorgeführten Angaben einwirkt, erzeugt das Gefühl, daß diese erste Partei Recht habe. Darauf hört er den zweiten Anwalt: neue Thatsachen kommen zum Vorscheine, und das Gewissen kann nun das Gefühl erzeugen, daß das Recht auf dieser Seite liegt. Wenn das Vermögen selbst bestimmte Ideen von dem, was Recht ist, bildete, so würde es eine Verstandeskraft sein, und das Urtheil würde mit ihm in gleichem Verhältnisse stehen müssen, was doch nicht der Fall ist; vielmehr ist seine wahre Bestimmung, als bloßes Gefühl, die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit eines besonderen Falles oder einer Masse von Thatsachen, wie sie ihm der Verstand vorlegt, wahrzunehmen. Eine Stelle aus dem »Hermit« von Parnell kann hier zur Erläuterung dienen. Der Engel wirft den Diener über die Brücke, und man fühlt, weil nur dieser Ausgang bekannt ist, daß es ungerecht sei; erfährt unser Verstand nun aber später, daß dieser in der folgenden Nacht seinen Herrn hatte ermorden wollen,

so empfindet dann unser Gewissen das Gerechte seiner Bestrafung durch den Engel. Das Gewissen entscheidet hier nicht über denselben Fall auf entgegengesetzte Weise; sondern der Verstand legt zwei verschiedene Fälle, oder verschiedene Ansichten desselben Falles vor, und diesen gemäß erzeugt jenes seine besondere Erregung.

Zuweilen findet man auch das Organ erkrankt, und dann steigen die schrecklichsten Empfindungen — meistens nur eingebildeter Schuld in der Seele auf. Mir sind zwei solche Individuen vorgekommen. Der eine glaubte sich zu einem ungeheuren Betrage verschuldet, ohne Mittel, diese Schuld abzutragen; der Andere währte, einen Mord begangen und sich aller Arten Scheußlichkeiten schuldig gemacht zu haben, obgleich Beider Betragen, als sie sich wohl befanden, im höchsten Grade achtungswerth und gewissenhaft gewesen war. Erkrankt zugleich mit diesem Organe auch die Vorsicht, so hält der Patient sich für den ehrlosesten aller Sünder, quält sich mit der fürchterlichsten Angst vor der Strafe und stellt manchmal ein wahrhaft erbarmendes Bild der Verzweiflung dar. Geringere Grade eines solchen Erkranktseins kommen in Britannien nicht selten vor, und erzeugen jene inneren Geistesstrübungen, welche das Leben wie mit einem Nebel bedecken und in der Religion nur deren Schrecknisse gewahren lassen.

In der ersten Ausgabe dieses Werkes führte ich an, daß wahrscheinlich auch die Dankbarkeit aus diesem Vermögen entspränge; Sir G. S. Mackenzie hat aber in seinen »Illustrations of Phrenology« dargethan, daß dieselbe durch Wohlwollen bedeutend verstärkt würde; — eine Ansicht, der auch ich jetzt vollkommen beipflichte.

Man sollte freilich von den Verbindungen der Organe nicht eher reden, bis man sie einzeln erst sämmtlich durchgenommen hat; in anderer Rücksicht ist jedoch gerade hier die passendste Gelegenheit zu bemerken, wie die Phrenologie uns befähigt, den Ursprung jener angeführten verschiedenen Theorien der Moral zu erklären.

Hobbes z. B. verwarf jedes natürliche Gerechtigkeitsgefühl, und stellte die Gesetze der Obrigkeit als Richtschnur für die Moralität auf. Natürlich und richtig würde diese Lehre allen Denen erscheinen müssen, welche nur sehr schwaches Gewissen haben und in ihrem eignen Innern nie eine Regung der Gerechtigkeit spüren, sondern nur der Furcht, dem Verlangen nach Eigenthum und anderen dergleichen Neigungen leben, welche Sicherheit und eine ge-

ordnete Regierung wünschenswerth machen. Wahrscheinlich wird Hobbes Gemüth so beschaffen gewesen sein.

Mandeville macht Selbstsucht zur Grundlage aller unserer Handlungen, nimmt aber auch einen starken Durst nach Lob an, der, wie er sagt, den Menschen zur eignen Befriedigung andere Freuden aufgeben läßt. Gesezt, daß Mandeville wenig Gewissen und eine große Beifallsliebe gehabt habe, so würde diese Lehre die natürliche Sprache seines Innern sein.

Hume stellt Nutzen für uns und Andere als Maßstab der Tugend auf — das natürliche Gefühl eines Geistes, bei dem Wohlwollen und Nachdenken vorherrschend und Gewissen schwach ist.

Paley läßt die Tugend im Gehorsam gegen den Willen Gottes zum Behufe unserer ewigen Glückseligkeit bestehen. Hier haben wir die natürliche Sprache eines Gemüthes, in dem die selbstischen oder niederen Triebe beträchtlich sind, Ehrfurcht stark und Gewissen nicht besonders kräftig ist.

Cudworth, Hutcheson, Reid, Stewart und Brown*) auf der andern Seite erklären sich eben so eifrig als beredt für das Dasein eines ursprünglichen, von andern Rücksichten unabhängigen Gefühles für Gerechtigkeit — und dies ist die natürliche Empfindung aller Leute, bei denen das Vermögen kräftig wirkt. Ein höchst

*) Ich ergreife diese Gelegenheit, um den Talenten des verstorbenen Dr. Thomas Brown meinen schwachen Tribut zu zollen. Der scharfe, tiefe und umfassende Verstand, welchen er in seinen Werken über den menschlichen Geist entwickelte, erheben ihn zu dem ersten Range unter den philosophischen Schriftstellern, um so mehr, da die Reinheit und Lebendigkeit seiner moralischen Begriffe nicht minder groß erscheint. Seine Stärke in der Analyse bleibt unerreicht, und seine Beredsamkeit ist manchmal überaus glänzend. Seine „Lectures“ werden als ein unvergängliches Denkmal dastehen von dem, was der menschliche Geist bei einer unvollkommenen Methode in der Erforschung seines eignen Wesens zu leisten vermochte. Im Verhältnisse, wie die Phrenologie sich mehr ausbreitet, wird auch die Bewunderung seines Genies noch zunehmen; denn es giebt kein größeres Lob für ihn, als die Anerkennung, daß er in manchen sehr schwierigen und sehr wichtigen Punkten der Geistesphilosophie durch eignes Nachdenken zu Schlüssen gelangt ist, die mit denen, welche die phrenologische Beobachtung lieferte, übereinstimmen. Seine Lehre von dem oben abgehandelten Gefühle ist davon ein sprechendes Beispiel. Zuweilen sind allerdings seine Beweise etwas gesucht, seine Unterscheidungen zu fein, und der Styl ist weitschweifig; allein der Phrenolog wird diese Unvollkommenheiten leicht übersehen, da sie nur hin und wieder vorkommen und ja von einem bloßen Uebermaße an Verheimlichungstrieb, Vergleichungsvermögen Schlußvermögen und Wiß herrühren, deren große Gabe, verbunden mit dem Einheitstriebe, seinen Scharfsinn und seine umfassende Tiefe begründen. Er hatte auch wirklich die Organe dieser Kräfte sehr stark entwickelt, was uns denn einen Schlüssel für sein Genie an die Hand giebt.

schätzenswerther Mann, bei dem das Organ vorherrschend groß ist, erwähnte gegen mich, daß nichts ihn mehr in der Philosophie erstaunt habe, als die Verneinung des Daseins eines moralischen Vermögens, und daß die Versuche, dasselbe zu erweisen, ihm vorkämen, wie wenn man einen selbstverstandenen Grundsatz in der Mathematik noch durch Erläuterungen erhärten wollte.

Das Organ wird für erwiesen gehalten.

17) H o f f n u n g.

Dies Organ liegt zu beiden Seiten der Ehrfurcht, zum Theil unter dem Stirn- und zum Theil unter den Seitenwandbeinen. Es kann in der Zeichnung nicht wohl anschaulich gemacht werden, daher auch keine Figur dazu gegeben ist.

Dr. Gall betrachtete die Hoffnung als zu jedem Vermögen gehörig, Spurzheim bemerkt aber dagegen sehr richtig, daß, wenn auch jedes Vermögen, so bald es thätig ist, einen Wunsch erregt, z. B. Erwerbtrieb den Wunsch nach Eigenthum, Beifalls-
liebe den Wunsch nach Lob, dieser doch von der Hoffnung sehr verschieden sei, welche als eine einfache Erregung sui generis auf vielfache Weise gerichtet werden könne, nicht aber eine besondere Art von Dingen als ihr eigenthümliches Object verlange. Im Gegentheile, der Wunsch ist manchmal stark, wenn die Hoffnung schwach oder ganz erloschen ist: ein Verbrecher auf dem Schaffot kann sehr herzlich wünschen, zu leben, wenn er auch keine Hoffnung hat, dem Tode zu entinnen. Dr. Spurzheim überzeugte sich durch Analyse, daß die Hoffnung ein bestimmtes Urgefühl sein müsse, und durfte nun erwarten, daß auch ein Organ dafür vorhanden wäre. Zahlreiche Beobachtungen haben seitdem die Lage desselben zu beiden Seiten der Ehrfurcht ermittelt, und jetzt nehmen es die Phrenologen im Allgemeinen als erwiesen an. Dr. Gall fuhr jedoch bis zu seinem Tode fort, die Verrichtung jenes Gehirnthells als unbekannt zu bezeichnen.

Das Vermögen erzeugt das allgemeine Gefühl der Hoffnung oder die Neigung, an die Möglichkeit dessen, was die andern Vermögen wünschen, zu glauben, nicht aber sich desselben überzeugt zu halten, was vielmehr von den Denkvermögen abhängt. So wird Jemand mit großer Hoffnung und großem Erwerbtriebe hoffen reich zu werden; Jemand mit großer Hoffnung und Beifallsiebe, zu Ansehen zu gelangen, und Jemand mit großer Hoffnung und Ehrfurcht erlöst, und ewiger Freuden im Himmel theilhaftig zu werden. Sie erfüllt mit Frohsinn, heiterem lieblichen Gefühle und malt die Zukunft reich und lachend, wie die Fluren der ursprünglichen Glückseligkeit. Sie haucht Freude und Frische über jede Aussicht; dagegen die Vorsicht Wolken und Nebel über alle Gegenstände, welche das Seelenauge von ferne erblickt, ausbreitet. Daher lebt Derjenige, bei dem die Hoffnung mächtiger ist, als die Vorsicht, im Genuße glänzender Vorahnungen, welche sich selten verwirklichen; Derjenige hingegen, bei dem Vorsicht die Hoffnung überwiegt, leidet unter peinlicher Besorgniß von Uebeln, welche selten wo anders, als in seinem Gefühle vorhanden sind. Der Erstere genießt die Gegenwart, ohne darin durch Furcht vor dem Kommenden gestört zu werden, denn Hoffnung füllt die Zukunft ungeachtet des fernen Zeitraums mit Allem, was die Phantasie sich wünscht; der Letztere hingegen kann auch die gegenwärtigen Freuden nicht genießen, aus Furcht, daß sie in Zukunft einmal verloren gehen könnten.

Ist das Vermögen zu stark und vorherrschend, so neigt es zur Leichtgläubigkeit und führt bei Kaufleuten zu raschen und unüberlegten Speculationen. Der Art Leute sehen ihre eigne Lage nie im wahren Lichte, sondern ihre übermäßige Hoffnung vergrößert leicht jeden Vortheil um das Zehnfache und bleibt gegen jedes Hinderniß, jeden Nachtheil blind. Sie versprechen viel, halten es aber selten — häufig, ohne daß sie dabei irgend einen Trug beachtlichen: sie lassen sich selbst durch ihren natürlichen Hang Alles, was in der Ferne liegt, für möglich zu halten, täuschen, und versprechen dann im Geiste ihrer Leichtgläubigkeit. Man sollte, wo man eine solche Anlage bemerkt, stets sein eignes Urtheil über die Möglichkeit der Leistung zu Rathe ziehen und danach das Nöthige von seinen Erwartungen deduciren. Die Erfahrung thut sehr wenig, wenn einmal das Organ der Hoffnung zu groß ist, denn da der Hang zu übermäßigen Erwartungen hier in der Natur liegt, so steht es nicht in der Gewalt des Menschen, das Vorliegende von beiden

Seiten zu betrachten: da er nur das Bessere sieht, so folgert er daraus als etwas Nothwendiges, Alles sei gut. Ist das Organ sehr schwach, und die Vorsicht groß, so befällt gar leicht ein düsterrer Kleinmuth die Seele, und wenn auch dazu noch der Zerstörungstrieb groß ist, so kann der Unglückliche wohl zum Selbstmorde seine Zuflucht nehmen, um dem Elende zu entgehen.

Wenn das Vermögen nicht mit gehörigem Erwerbtriebe oder Beifallsliebe verbunden ist, so macht es eben durch seine Vor Spiegelungen, daß die Zukunft für sich selbst sorgen werde, zur Trägheit geneigt. Sind dagegen jene Organe groß, so wirkt es dadurch, daß es den gewünschten Gegenstand erreichbar darstellt, als ein Sporn für den Geist. Jemand mit viel Erwerbtrieb, großer Vorsicht und wenig Hoffnung wird sparen, um reich zu werden; ein Anderer mit demselben Erwerbtriebe, wenig Vorsicht und viel Hoffnung wird speculiren, um ein Vermögen zu erwerben. Ich habe Hoffnung und Erwerbtrieb bei Leuten, welche gern spielten, groß gefunden.

Die Hoffnung ist von großer Wirkung, um die Furcht des Todes zu beschwichtigen. Ich habe Leute, bei denen sie sehr groß war, so zu sagen stufenweise sterben und Monate lang an dem Rande des Grabes hinschleichen sehen, ohne daß sie ihr bevorstehendes Schicksal ahneten. Sie hofften zu gesunden, bis im Tode der letzte Anklang des Gefühls erstarb. Wenn auf der andern Seite Hoffnung und Bekämpfungstrieb, welcher Muth verleiht, klein, und Vorsicht und Gewissen groß sind, so reichen oft die heiligsten Zusicherungen des Evangeliums nicht hin, das Individuum mit Ruhe und Vertrauen auf ein künftiges Gericht blicken zu lassen. Mehrere Leute mit einer solchen Anlage haben mir gesagt, daß sie sich durch den Hinblick auf ihre Todesstunde in einem steten unbehaglichen Zustande befänden. Unsere Furcht und Hoffnung in einem Punkte von so hoher Wichtigkeit, als unser Zustand in einem künftigen Leben es ist, muß sich freilich auf festere Gründe, als ein bloßes eingeborenes Gefühl stützen; allein ich führe diese Fälle nur an, um darauf aufmerksam zu machen, daß diese Ursache manchmal alle Folgerungen unseres Urtheils trübt. Wenn einmal das Vorhandensein einer solchen Quelle der Täuschung bekannt ist, so werden dann deren Wirkungen auch leichter beschränkt werden können.

In der Religion begünstigt dies Vermögen die Glaubensübungen, und macht durch den natürlichen Gang, welchen es er-

zeugt, mit Vertrauen in die Zukunft zu blicken, zur Annahme eines künftigen Lebens geneigt.

Die Metaphysiker nehmen dieses Vermögen an, so daß die Phrenologie nur sein Organ und die Wirkungen seiner verschiedenen Stärkegrade aufgedeckt hat. Ich habe oben schon einen Beweis für das Dasein Gottes angeführt, welcher sich auf die Existenz eines Vermögens der Ehrfurcht, als den Hang zum Anbeten bedingend, dessen eigentliches und letztes Ziel Gott ist, stützte. Dürfte nicht die Wahrscheinlichkeit eines künftigen Lebens auf ähnliche Weise aus dem Besitze eines Vermögens der Hoffnung abgeleitet werden? Es scheint mir, daß eben aus diesem Vermögen der Begriff der Zukunft hervorgeht, und unseren Geist in wachsenden Progressionen in das Unermeßliche einer ewig dauernden Zeit hinausträgt. Können wir nicht annehmen, daß dieser instinctartige Hang, die gegenwärtige Bühne mit allen ihren Freuden zu verlassen und in die Regionen einer weit entfernten Zukunft hinüberzuschweifen, um dort schon in der Einbildung in Ewigkeitsgefilben zu lustwandeln, darauf hindeutet, daß der Mensch zu einer edleren Bestimmung geschaffen wurde, als für immer in dem Grabe zu vergehen? Gar schön trägt Addison diesen Beweis in dem Spectator und in Cato's Selbstgespräche vor, und die Phrenologie giebt seinen Schlüssen dadurch Gewicht, daß sie zeigt, wie diese glühende Hoffnung, »diese Sehnsucht nach Unsterblichkeit« nicht etwa ein künstliches Gefühl, ein bloßer Auswuchs einer thöricht herumerschweifenden Einbildungskraft, sondern vielmehr Resultat eines ursprünglichen Geistesvermögens ist, welches sein Dasein, wie seine Berrichtung unserem Schöpfer zu verdanken hat.

Pope beschreibt sehr schön den Einfluß des Gefühles der Ehrfurcht, wie sie uns, freilich, wenn nicht durch höhere Belehrung geleitet, nur blindlings, zur Anbetung treibt. Er geht dann auch in die eben ausgesprochene Idee hinsichtlich der Hoffnung ein und stellt sie als Quelle der Erwartung eines künftigen Zustandes dar, woran sich die menschliche Natur durchgehends zu erquicken und zu erfreuen scheint, ihre Bildungsstufe sei auch sonst, welche sie wolle:

»Lo, the poor Indian, whose untutored mind
Sees God in clouds and hears him in the wind;
His soul proud science never taught to stray
Far as the solar walk or milky way;
Yet simple nature to his hope has given,
Behind the cloud-topt hill, an humbler heaven;

Some safer world in depth of woods embraced;
Some happier Island in the watery waste;
Where slaves once more their native land behold,
No fiends torment, no Christians thirst for gold *).

Das Organ ist erwiesen.

18) W u n d e r.

Dies Organ liegt unmittelbar über der Idealität. Viele Leute bilden sich ein, von Erscheinungen verstorbener oder abwesender Personen heimgesucht zu werden, und Gall fragt daher, wie es zugehe, daß äußerst verständige Menschen an ein wirkliches Vorhandensein von Geistern und Visionen glauben? Sind sie Narren oder Betrüger? oder giebt es eine besondere Organisation, welche auf diese Weise den menschlichen Verstand umstrickt? oder wie sind überhaupt solche Thatsachen zu erklären? Er giebt darauf eine historische Skizze der merkwürdigsten Beispiele von Visionen. Sokrates sprach häufig und gern mit seinen Schülern von einem Dämon oder Geiste, welcher ihm als Führer diene. Die gewöhnliche Erklärung, daß Sokrates hier nur auf die Kraft und Richtigkeit seines eignen Verstandes hindeute, war Gall natürlich bekannt genug; jedoch meint er, daß, wenn nicht wirklich der Glaube an einen mit ihm in Verbindung stehenden Genius vorhanden gewesen wäre, jene Angabe einestheils durch Aristophanes Spötereien in drei und zwanzig Jahren wohl würde gedämpft worden

*) » Sieh ohne Leitung dort des armen Indiers Gemüth,
Das Gott im Winde hört, und in den Wolken sieht;
Ihn ließ noch keines Wissens hoher Stolz gelingen
Auf Sonnenbahnen hin zum weißen Silberweg zu bringen.
Doch freundlich zeigt Natur auch seinem stillen Hoffen
Jenseit des Wolkenstegs bescheiden Himmel offen:
Ein Land vielleicht, wo sicher ihm der tiefe Dickicht Schutz verleiht;
Ein Inselchen im weiten Meer, was glücklichere Fluren beut;
Wo auch der Slave wiederum sein fernes Jugendland begrüßt,
Kein Feind mehr droht und Christen- Gier und Durst nach Gold er-
loschen ist.«

sein, anderntheils seine Kläger sie auch nicht als Verbrechen gegen ihn geltend gemacht haben würden. Jeanne d'Arc spricht von einer Erscheinung St. Michaels, welcher ihr verkündete, daß Gott sich Frankreichs erbarme und sie beauftrage, Orleans zu befreien und Carl VII. zu Rheims als König wieder einzusetzen. Tasso behauptete von der Jungfrau Maria und St. Scholiastik, welche ihm während eines heftigen Fieberanfalls erschienen, geheilt worden zu sein. In den historischen Anmerkungen zu seinem Leben findet sich folgende Erzählung, welche aus den nach Tasso's Tode von seinem Freunde, dem Marquis Manso, herausgegebenen Memoiren entlehnt worden ist:

»Tasso glaubte sich während seines Deliriums mit Hausgeistern in Berührung. Als eines Tages der Marquis ihm diese Gedanken zu verscheuchen suchte, erwiderte Tasso: »Da Vernunft Dich nicht überzeugt, so soll es die Erfahrung thun. Ich will den Geist, an den Du nicht glaubst, vor Deinen Augen erscheinen lassen.« Ich nahm das Anerbieten an. Als wir nun am folgenden Tage eben im Gespräche begriffen waren, wendete er plötzlich seine Augen nach dem Fenster, stierte mit gespannter Aufmerksamkeit, und war so sehr vertieft, daß ich auf meine Fragen keine Antwort mehr von ihm erhalten konnte. »Sieh, hub er endlich an, mein Hausgeist naht, um mit mir zu reden.« Ich sah angestrengt hin, konnte aber nichts entdecken. Inzwischen begann Tasso mit dem geheimnißvollen Wesen zu verkehren. Ich meines Theils sah und hörte nur ihn allein. Manchmal fragte, manchmal antwortete er, und aus seinen Antworten konnte ich dann auf das Vernommene schließen. Der Gegenstand der Unterhaltung war so erhaben, die Sprache so begeistert, daß ich mich in einer Art Ekstase befand. Ich wagte weder, ihn zu unterbrechen, noch mit Fragen zu belästigen, und es verstrich eine beträchtliche Zeit, ehe der Geist wieder verschwand. Dieses Verschwinden erfuhr ich durch Tasso selbst, welcher sagte: In Zukunft wirst Du nun nicht mehr zweifeln! »Vielmehr muß ich nur noch mißtrauischer sein, erwiderte ich, denn wohl hörte ich erstaunende Worte, sah aber nichts.« — Lächelnd meinte er: »Du hast vielleicht mehr gehört und gesehn als — Hier stockte er; und, aus Furcht, ihn durch meine Fragen zu unruhigen, ließ auch ich das Gespräch fallen.« —

Swedenborg glaubte sich selbst wunderbarerweise ausersuchen, der Welt die verborgensten Geheimnisse zu entschleiern. »Im Jahre 1743,« sagt er, »gefiel es dem Herrn, sich mir zu

offenbaren und mir persönlich zu erscheinen, um mich in die Geisterwelt einzuführen und mich mit Engeln und Geistern in Gemeinschaft zu bringen — und diese Macht ist mir bis auf den heutigen Tag verblieben.“ »Swedenborg,« sagt sein Biograph, »war ein Mann von unbezweifelter Aufrichtigkeit, aber einer der übertriebensten Enthusiasten, welche je existirten.«

Dr. Gall bemerkte bei dem ersten Schwärmer, welchen er zu beobachten Gelegenheit hatte, eine bedeutende Entwicklung desjenigen Gehirnthells, der zwischen den Organen der Idealität und der Nachahmung liegt, und traf darauf später mehrere ähnliche Beispiele an. Dr. Stilling, welchen er oft bei dem verstorbenen Großherzoge von Baden sah, war in seiner Jugend Schneider, darauf Hauslehrer, später Arzt, Sittenlehrer, Prediger, Zeitungsschreiber, Illuminat und Visionär, und bei ihm war jener Gehirntheil stark entwickelt. Er glaubte fest an Erscheinungen, und schrieb auch ein Buch zur Erläuterung dieser Lehre. In dem Berner Detentionshause sah Gall einen Fanatiker, welcher glaubte, daß Jesus Christus, von einem glänzenden Lichte, wie wenn Millionen Sonnen ihre Strahlen vereinigt hätten, umgeben, ihm erschienen wäre, um ihm die wahre Religion zu offenbaren. Einst ersuchte ein Herr aus den ersten Cirkeln von Paris Dr. Gall, seinen Kopf zu untersuchen. Gleich die erste Bemerkung war, »Sie sehen zuweilen Visionen und glauben an Erscheinungen.« Jener sprang erstaunt von seinem Stuhle auf und sagte, allerdings habe er manchmal Visionen, hätte aber aus Furcht, als abergläubig verurtheilt zu werden, bis auf den heutigen Tag noch niemals gegen irgend Jemanden eine Sylbe davon verlauten lassen. Ein anderes Mal behauptete Gall auch, als er die Kopfbildung des Dr. W. untersuchte, er müsse eine starke Vorliebe für das Wunderbare und Uebernatürliche besitzen. »Diesmal,« erwiderte jener, »haben Sie sich denn doch gewaltig geirrt, denn ich habe mir zur Regel gemacht, an nichts zu glauben, was nicht mathematisch erwiesen werden kann.« Nachdem sie sich darauf über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände unterhalten hatten, brachte Gall das Gespräch auf den thierischen Magnetismus, als einen geeigneten Gegenstand, die gerühmte mathematische Strenge auf die Probe zu stellen. Als bald wurde jener lebendig, und versicherte Gall noch einmal feierlichst, daß er nichts als wahr anerkenne, was nicht mathematisch erwiesen wäre. Gleich darauf erklärte er aber seine Ueberzeugung, im Magnetismus müsse nothwendig ein geistiges Wesen thätig sein;

daß es auf große Entfernungen hin wirke, ja daß eigentlich gar keine Entfernung seiner Wirksamkeit hinderlich wäre, und daher Sympathie unter Leuten an jedem Punkte der Erde Statt finden könne. »Seine Grundursache,« fuhr er fort, »ist dieselbe, welche auch die Visionen hervorbringt. Freilich sind solche Erscheinungen selten; aber es leidet keinen Zweifel, daß sie wirklich vorkommen, und ich kenne auch die Gesetze, welchen sie unterworfen sind.« »Da dachte ich dann bei mir selbst,« sagt Gall, »daß meine Folgerungen aus seiner Kopfform doch wohl so irrig nicht gewesen wären, als der würdige Doctor mich hatte glauben machen wollen.

Ein Mann, Namens Halleran, in Wien glaubte sich stets von einem Hausgeiste begleitet, welchen er sowohl sehen als sprechen konnte. Als er sein sechzigstes Jahr erreicht hatte, schien es, als wenn der Genius ihn zu verlassen wünschte, indem er ihn später nur zu bestimmten Tagen im Monate durch seine Gegenwart erfreute. Zu Gernsbach im Großherzogthume Baden kannte Gall einen Priester, welcher unter Aufsicht gestellt worden war, weil er sich von einem Hausgeiste begleitet wähnte. In Mannheim war ein Mann, welcher sich immer von mehreren Geistern umgeben sah; manchmal gingen sie ihm sichtbar zur Seite; manchmal begleiteten sie ihn unter der Erde. Bei diesen sämtlichen Leuten fand Gall den fraglichen Gehirntheil stark entwickelt, und giebt danach die Fragen zu erwägen: »Bildet diese Bindung einen Theil des Organes der Nachahmung, und steigert seine übergroße Entwicklung das Talent der Mimik bis zu dem Grade, daß es endlich einfache Gedanken verkörpert, und ihnen, so metamorphosirt, eine Dertlichkeit außerhalb des Individuums anweist? — oder bildet sie einen Theil von der Nachahmung und Idealität zugleich? — oder endlich, macht sie für sich ein selbstständiges Organ aus? Nur fernere Untersuchungen können über diese Punkte entscheiden« *).

Walter Scott sagt in seinem Leben Napoleons, daß »Niemand je vermocht habe, sich in den Augen des Volkes einen übernatürlichen Charakter beizulegen, ohne in gewissem Grade dupe seiner eignen Betrügereien zu sein.

Die Büsten von Socrates, Jeanne d'Arc, Cromwell, Swedenborg und ähnlichen Individuen zeigen nach Gall das Organ groß.

*) Sur les fonctions du Cerveau, tom. V. p. 386.

In Tasso's Bilde, Tab. V. Fig. 8, ist es zugleich mit Idealität stark entwickelt.

In Spurzheim's »Phrenology« heißt es p. 206: »Es giebt noch ein Gefühl, welches einen sehr großen Einfluß über Religionsbegriffe ausübt, und, meiner Ansicht nach, selbst mehr noch, als die Ehrfurcht, zum religiösen Glauben beiträgt. Viele Menschen finden Alles ganz natürlich und durch die nun einmal bestehenden Schöpfungsgesetze geregelt; manche andere ergötzen sich aber an Dichtungen, Wundergeschichten und schauerlichen Begebenheiten, und haschen stets nach Dingen, welche Verwunderung und Staunen erregen. Ein solches Gefühl findet sich über den ganzen Erdboden, sowohl bei wilden als civilisirten Nationen verbreitet, so wie in jedem Zeitalter Leichtgläubigkeit und Aberglauben die Menschen irre geleitet haben. Wir sehen alle Volksbegründer auf einen fabelhaften Ursprung ihrer Stämme hindeuten, und finden in allen Ländern geheimnißvolle Ueberlieferungen und wunderbare Geschichten die Fülle. Wie viele Leute neigen zu dem Glauben an Träume, Hexen, Magie und Sterndeuterei, an den mystischen Einfluß von Geistern und Engeln, an die Macht des Teufels, Vorbedeutungen, Wunder und unbegreifliche Dinge aller Art! Wie Manche haben Visionen, sehen Geister, Dämonen, Phantome! Das Gefühl verschafft dem wahren und falschen Propheten Anhang, und fördert den Aberglauben; eben so wesentlich ist es aber auch zu ächter Frömmigkeit und wahrer Religion. Nicht nur bei verschiedenen Individuen, sondern selbst bei ganzen Nationen entweder mehr oder weniger thätig, finden sich seine Berrichtungen auch manchmal gestört, und bilden dann eine besondere Art des Irrseins.«

»Seinen bedeutenden Einfluß erkennend, bedienten sich die Gesetzgeber des Alterthums dieses Vermögens häufig, um ihren Gesetzen Gewicht und Ansehen zu verschaffen, so wie auch in unsern Tagen die religiösen Secten der Swedenborgianer, Methodist, Quäker und ähnliche, namentlich auf den Einfluß und das Dasein desselben hindeuten. Die dramatischen Darstellungen bezeugen ebenfalls durch ihre Geisterscenen, Engel, Verwandlungen u. s. w. seine Thätigkeit sowohl bei ihrem Verfasser, als bei den Zuschauern, welche dergleichen Sachen lieben und begehren.«

»Daß ein solches Gefühl vorhanden ist, leidet keinen Zweifel. Sein Organ liegt vor dem der Hoffnung, und eine starke Entwicklung desselben vergrößert und erhebt die oberen, seitlichen

Theile des Stirnbeins. Meine Beobachtungen darüber sind sehr zahlreich, und ich sehe es als erwiesen an.“ —

So weit Spurzheim. — Ich meistens habe Leute getroffen, welche ausnehmend begierig auf Neuigkeiten waren, und zwar je unglaublicher, desto besser; die im gewöhnlichen Gespräche alle Augenblicke Ausdrücke der Verwunderung und des Staunens gebrauchten; von wunderbaren Erzählungen tief ergriffen wurden und sich gar sehr an dem Arabischen Tausend und Eine Nacht und den vielen geheimnißvollen Begebenheiten in den Scottschen Romanen ergöhten. Bei allen Solchen fand ich den fraglichen Gehirntheil stark entwickelt. Das Vorherrschen des Organes giebt dem Blicke einen eigenthümlichen Ausdruck des Staunens, und bewirkt ein unwillkürliches, Verwunderung ausdrückendes, Aufwärtziehen der äußeren Winkel der Augenlieder. Bei andern Leuten habe ich jenen Theil des Gehirns klein gefunden, und dann zeigte sich eine gesezte Nüchternheit des Gefühles, — das gerade Gegentheil der oben beschriebenen Aeufferungen. Sie fühlten sich durch alles Neue oder Ungewöhnliche belästigt, empfanden und gaben nie Verwunderung zu erkennen, und konnten allen Erzählungen, welche die gangbare Straße der Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit verließen und sich in die Regionen übernatürlicher Wesen emporschwangen, keinen Geschmack abgewinnen. Wenn man nun diese Aeufferungen analysirt, so scheinen sie sich sämmtlich auf ein Gefühl für das Wunderbare zurückführen zu lassen, welches sich von allen bisher aufgeführten deutlich unterscheidet.

Die Philosophen haben immer nicht gewußt, wie sie sich den Umstand zu erklären hätten, daß eine besondere Form an Geräth oder Kleidung bei ihrem ersten Entstehen gefällt und selbst schön gefunden wird; nachher aber, sobald eine neuere Mode aufkommt, altmodisch und lächerlich erscheint. Ein Grund davon läßt sich wahrscheinlich in unserm Gefühle finden, welches durch jede neue Mode eben wegen ihrer Neuheit angenehm berührt wird. Es ist zwar nicht zu verkennen, daß Beifallsiebe die Menge treibt, der Mode zu folgen, ohne vielleicht selbst großen Geschmack an der Neuheit zu haben; aber es müssen doch erst einige Individuen vorangehen, und in ihrem Geiste muß sich ein Princip vorfinden, welches durch den bloßen Wechsel Befriedigung erhält. Dazu trägt nun wahrscheinlich Wunder das Seinige bei. Ja, ich bin sogar geneigt zu glauben, daß, wie jedes Vermögen seinen nützlichen und gesetzmäßigen Wirkungskreis hat, so die gesetzmäßige

Richtung dieses Vermögens darin besteht, den Geist mit einem Verlangen nach Neuheit in jeder Sache zu erfüllen und auf diese Weise zu Erfindungen und Verbesserungen anzuregen. Die Mode ist kein nothwendiges Erforderniß zur Schönheit, es giebt vielmehr eine Schönheit, welche nie vergeht, und Gegenstände, über welche die Mode niemals ihre Herrschaft ausübt. Ein chinesischer Theetopf kann, weil er modern ist, gefallen, wird aber häßlich, sobald sich die Mode ändert: eine ausgezeichnet schöne Vase dagegen gefällt zu allen Zeiten und unter allen Völkern. Der Theetopf verdankt hier, dünkt mich, sein Anziehendes dem Eindrücke, welchen seine Neuheit auf das Vermögen des Wundergefühles macht. Sobald diese aufgehört hat, erkennt das Auge des Geschmackes die wahren Eigenschaften des Topfes, und verwirft ihn nun wegen seiner unziemlichen Verhältnisse; die Vase auf der andern Seite befriedigt die Vermögen, welche von innerer Schönheit Kenntniß nehmen, und fährt daher auch stets fort, zu gefallen. Diese Ansicht wird auch durch die Thatsache bestätigt, daß die ersten Tonangeber in der Mode oft einen erbärmlich schlechten Geschmack haben, so daß die bloße Liebe zur Neuheit als Hauptelement in ihrer Anlage erscheint.

Die Franzosen besitzen im Allgemeinen eine beträchtliche Entwicklung der Organe der Idealität, Wunder und Beifallsiebe, und sind eben darum von jeher als Leiter der Mode berühmt gewesen. Selbst ihre gewöhnliche Unterhaltung ist voll von Ausdrücken des Beifalls und der Bewunderung, welche dem Engländer übertrieben erscheinen. Alles ist »superbe,« »magnifique« und das in den Worten bon, beau, excellent enthaltene Lob ist so matt, daß es beinahe an Tadel grenzt.

Capitain Roß erzählte mir, daß die jungen Leute aus dem Innern des Landes, welche freiwillig in den Seedienst träten, meistens dies Organ stark entwickelt hätten, und glaubt, daß Befriedigung desselben sie zu ihrer Wahl veranlasse.

Dieser Ansicht gemäß kann Wunder auch das Genie verstärken, indem es zu Neuheit aller geistigen Begriffe geneigt macht. Man hat große Ursache, zu vermuthen, daß Dr. Samuel Johnson an Geister und Erscheinungen glaubte, was auf ein Uebermaß dieses Vermögens hindeuten würde, und dann dürften die vielen neuen Wörter und ungewöhnlichen Ausdrücke in seinem Style wahrscheinlich demselben Gefühle zuzuschreiben sein. Auch Dr. Chalmers hat eine große Neigung, neue Wörter zu schaffen

und seiner Rede eigenthümliche Wendungen zu geben; wobei denn Wunder und Vergleichungskraft wohl die thätigen Principien sind, so wie seine feurige Erhabenheit hauptsächlich aus der Idealität hervorgeht. Mr. Tennant, Verfasser von *Anster Fair*, und Mr. Hazlitt verrathen in ihren Schriften eine ähnliche Anlage, und an ihren beiden Köpfen habe ich das Organ voll entwickelt gefunden. In der Dichtkunst veranlaßt das Vermögen die Einführung übernatürlicher Wesen und Handlungen. Wir sehen es groß an den Abbildungen von Shakespeare und den Büsten Walter Scotts.

(Dr. Spurzheim nennt dieses Gefühl im Englischen »marvellousness,« weil »wonder« nur ein Erstaunen über natürliche Dinge bedeutet, marvellousness aber auch das Uebernatürliche mit begreift. Combe dagegen hält die Richtung des Gefühls auf das Uebersinnliche schon für einen gesteigerten Zustand, und bleibt daher bei der Bezeichnung »wonder,« als dem Urgeföhle am besten entsprechend, stehen.)

Im Zustande der Aufregung wird das Organ die wichtigste Quelle der Religionschwärmerei. Wenn es sich stark entwickelt findet, so neigt es vermöge seiner bloßen physischen Größe zu kraftvoller Thätigkeit hin, und von Leuten, die mit seiner Natur unbekannt sind, werden dann alle von ihm kommenden Eindrücke als unmittelbare Eingebung vom Himmel betrachtet, und die Vernunft wird verworfen. Auf der andern Seite wird es dann aber auch leicht durch äußere wundersame und fanatische Mittheilungen selbst aufgeregt, und daher kommt es, daß die unsinnigsten Schwärmer durch ihr Vorgeben höherer Erleuchtung ohne Schwierigkeit einen Haufen demüthiger Bewunderer um sich versammeln können.

Dr. Adam Smith nennt in seiner *Astronomy* Wunder eine Empfindung, und sucht sie noch vom Erstaunen zu unterscheiden. »Wir wundern uns,« sagt er, »über alle seltsame und ungewöhnliche Gegenstände, oder alle seltsamen Naturerscheinungen, Meteore, Cometen, Sonnenfinsternisse; über merkwürdige Pflanzen und Thiere; kurz, über Alles, was wir früher wenig oder gar nicht gekannt gekannt haben; und wir wundern uns selbst dann, wenn wir vorherwissen, was wir sehen werden.«

»Wir sind erstaunt,« fährt er fort, »über Dinge, die wir öfterer gesehen haben, welche wir aber am wenigsten gerade an dem Orte zu finden glaubten, wo wir sie wirklich sehen; wir erstaunen über die Gegenwart eines Freundes, den wir zwar

wohl tausendmal gesehen haben, aber nicht gerade hier zu sehen glaubten. «

Dr. Thomas Brown nimmt ebenfalls Wunder als ein Urgefühl an, und thut überzeugend dar, daß Erstaunen und Wunder wesentlich dieselbe Empfindung sind, nur durch verschiedene Gegenstände und Begebenheiten angeregt. Wir wundern uns über den Cometen wegen seiner Neuheit; wir erstaunen, in Edinburg einem Freunde zu begegnen, welchen wir in London glaubten; aber hier ist es der neue und unerwartete Ort des Erscheinens, welcher uns in Erstaunen setzt, und nicht die Erscheinung selbst. —

Sonderbarer Weise bemerkt Dr. Brown: »Sehr wahrscheinlich wird das Gefühl des Wunders, welches jetzt bei uns jede auffallende, unerwartete Begebenheit begleitet, beim Kinde nicht vorkommen, da für dasselbe jeder Gegenstand als neu betrachtet werden kann; denn Wunder setzt nicht allein das bloße Gefühl der Neuheit voraus, sondern auch die Kenntniß gewisser anderer Umstände, deren Eintreten man erwartete, und ist daher meines Bedünkens mit vollkommener Unwissenheit unvereinbar.« Unsere tägliche Beobachtung beweist aber gerade das Gegentheil dieser Lehre. Da das Organ des Wunders existirt, so regt jeder neue Gegenstand es auf und läßt die Empfindung entstehen: je größer also die Unwissenheit, desto häufiger und lebhafter ist das Erstaunen, weil dann alle Gegenstände etwas Neues sind. «

Richtiger ist Dr. Browns Bemerkung, daß, »wenn uns zugleich auch die Schönheit und Größe eines neuen Gegenstandes angenehm berührt, wir dann unsere dergestalt gemischte Erregung mit dem Namen Bewunderung belegen.«

Stewart und Dr. Reid handeln von dieser Empfindung gar nicht.

Das Vorkommen von Visionen verursacht immer noch große Schwierigkeit. Auch mir sind ähnliche Fälle, wie die von Gall und Spurzheim mitgetheilten, vorgekommen. Im Bedlam zu London sah ich einen Kranken, welcher Phantome sah, und, obgleich auch in dem Augenblicke durch seinen Verstand selbst überzeugt, daß sie nur in einer Täuschung beständen, doch sein Betragen nicht nach dieser Ueberzeugung zu regeln vermochte, sondern handeln mußte, als wenn sich Alles wirklich so verhielte. Der Formsinn war hier gut entwickelt, und Wunder entschieden groß. Als ich ihn fragte, ob er während seiner Visionen auch etwas im Kopfe wahrnahm, zeigte er auf die Stellen, wo zu beiden Seiten Wunder

liegt, und sagte, daß er dort eine unangenehme Empfindung habe.

In dem Richmond Irrenhause zu Dublin sah ich mehrere Patienten, bei denen dies Organ vorherrschte, und deren Krankheit darin bestand, daß sie sich für übernatürliche Wesen oder für Inspirirte hielten.

Auch im westlichen Schottland traf ich einen Mann, der ebenfalls gespensterartigen Erscheinungen ausgesetzt war. Er ist 38 Jahre alt, gesund, höchst unterrichtet, und neigt keinesweges, weder in Gefühlen noch Ideen, zur Schwärmerei hin. Seiner Angabe nach schwebt beinahe beständig ein bewegter und mit Figuren bedeckter Teppich vor seiner Seele. Bei einem Besuche in Glasgow sah er einen großen Holzstamm auf zwei Achsen und vier Rädern über die Straße fahren, und als er darauf nach Hause zurückkehrte, stand plötzlich Holz und Wagen, mit Pferden, Kutscher u. s. w., in natürlicher Größe und Umrissen wieder vor ihm. Ein andermal sah er in Glasgow ein Leichenbegängniß vorbeiziehen, und längere Zeit bewegte sich nachher, wenn er seine Augen zumachte oder im Dunkeln war, der Zug eben so bestimmt und deutlich vor seiner Seele, als er es damals vor seinen Augen gethan hatte. Dieses nur, als ein Paar Beispiele der vielen Wesen und Gegenstände, welche seine Phantasie ihm hat wiedererscheinen lassen. Daß ihm je Phantome oder Gegenstände erschienen seien, welche er zuvor nicht gesehen, erinnert er sich nicht; auch wird er selten oder nie damit belästigt, wenn wirkliche Dinge in hellem Lichte vor ihm sind; immer aber zeigen sie sich mehr oder weniger, sobald es dunkel ist oder er die Augen schließt. Sein Kopf ist im Allgemeinen gut gebildet; die verschiedenen Organe, mit Ausnahme des Wunders (welches entschieden groß ist und die Quelle jenes Zustandes zu sein scheint), stehen im gehörigen Verhältnisse; die Erkenntnißvermögen haben in Etwas das Uebergewicht über die Denkvermögen.

Er erzählte, daß diese Eigenthümlichkeit auch auf seinen Sohn übergegangen wäre. Vor Kurzem lief der Knabe einem vermeintlichen Bettler nach, und wollte mit ihm sprechen. Die Gestalt zog sich zurück, und der Knabe folgte immer weiter, bis sie an einer hohen Mauer verschwand, in welche sie hineinzugleiten schien. Der Knabe lief hinzu, befühlte die Mauer, und wurde nun erst inne, daß der Bettler eine bloße Erscheinung gewesen sei. Ich hatte nicht Gelegenheit, den Kopf des Sohnes zu untersuchen; der Vater

behauptete indeß, daß dessen Geistesbeschaffenheit gar nichts Besonderes darbiere.

Um uns nun zu erklären, wie ein aufgeregter Zustand dieses Organes jene Wirkungen hervorbringe, müssen wir annehmen, daß durch denselben die Organe des Formsinns, Farbensinns u. s. w. dergestalt zur Thätigkeit gereizt werden, daß sie zur Befriedigung des Wunders geeignete Erscheinungen heraufrufen; gerade wie während des Schlafes eine unwillkürliche Thätigkeit der Vorsicht die Verstandesorgane reizt, Gegenstände des Schreckens zu gestalten, und dadurch ängstliche Träume hervorzubringen. Diese Theorie wird noch wahrscheinlicher durch den Umstand, daß eine krankhafte Aufregung der Erkenntnißvermögen, unabhängig von gereiztem Wunder, dergleichen Erscheinungen hervorzubringen im Stande ist. Mr. Simpson hat der phrenologischen Gesellschaft hierüber eine treffliche Abhandlung mitgetheilt, auf welche ich später Gelegenheit finden werde, zurückzukommen.

Die allgemeine Bestimmung des Organes wird als erwiesen angesehen; seine metaphysische Analyse aber ist noch unvollkommen.

19) I d e a l i t ä t.

Dies Organ liegt ungefähr längs dem unteren Rande der halbcirkelförmigen Linie der Schläfengegend. Gall berichtet über seine Entdeckung Folgendes:

Der erste Dichter, dessen Kopfgestalt in dieser Beziehung seine Aufmerksamkeit fesselte, war einer seiner Freunde, welcher häufig, wo man es am wenigsten erwartete, Verse aus dem Stegreif dichtete, und dadurch, wiewohl sonst ein ganz gewöhnlicher Mensch, eine Art Ruf erlangt hatte. Sein Vorkopf stieg unmittelbar über der Nase senkrecht in die Höhe, wich dann zurück, und breitete sich eine ziemliche Strecke seitwärts aus, als wenn zu beiden Seiten ein Stück angefügt wäre. Gall erinnerte sich, auch an der Büste Dvids dieselbe Gestaltung wahrgenommen zu haben. Bei andern Dichtern fand sich zwar das senkrechte Aufsteigen und Zurückweichen

nicht, wohl aber stets die Hervorragung an den vorderen seitlichen Theilen des Kopfes über den Schläfen. Dies veranlaßte ihn, jene Erhabenheiten als unterscheidende Merkmale eines natürlichen Talentes für die Dichtkunst im Auge zu behalten; wiewohl er über den Gegenstand immer noch mit einem gewissen Zweifel um so mehr sprach, da er sich damals noch nicht überzeugt hatte, daß das Dichtertalent von einer Ureigenschaft des Geistes abhängt.

Kurz nachher erhielt er den Kopf des Dichters Alvinger, an welchem dieser Gehirntheil und zugleich das Organ des Anhänglichkeitstriebes sehr stark entwickelt waren, und dagegen die übrigen Partien weit unbedeutender erschienen. Dann starb Junger, und Gall fand an seinem Kopfe dieselben bedeutenden Hervorragungen. Noch bedeutender aber sah er sie bei Blumauer, zugleich mit einem großen Organe des Witzes. So auch bei Wilhelmine Maisch, welche damals in Wien durch ihre Dichtungen Aufsehen erregte; bei Mad. Paroche in Offenbach; bei Angelica Kaufmann; Sophie Clementine von Merckeln; bei Klopstock, an einer Maske von Schiller und bei Gesner in Zürich. Auch in Berlin sprach Gall von diesem Organe noch mit großem Rückhalte, als Nicolai ihn und Dr. Spurzheim einlud, seine Sammlung von etwa dreißig Dichterbüsten in Augenschein zu nehmen. Bei allen diesen fanden sie nun ohne Ausnahme jenen Theil, je nach dem Talente des Dichters, mehr oder minder vorragend. Und von dem Augenblicke an lehrte er alsdann bestimmt, daß das Talent zur Dichtkunst von einem Urvermögen abhängt, und mit diesem Gehirnthelle, als einem besonderen Organe, verknüpft sei.

In Paris formte Gall den Kopf Legouvé's nach dessen Tode ab, und fand das Organ groß. Er und Spurzheim öffneten ferner den Kopf des verstorbenen Delille, und zeigten mehreren Aerzten, welche dabei zugegen waren, die volle Entwicklung der unter den äußerlich vorragenden Theilen gelegenen Windungen, welche vor allen übrigen vorstanden. Gall nahm von der einen Hirnhälfte einen Gipsabdruck, so daß man sich selbst noch jetzt davon überzeugen kann. Einst wurde Gall in einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft gefragt, was er von einem kleinen Manne hielte, der sehr entfernt von ihm saß? Da es nicht sehr hell war, antwortete Gall, er könne ihn wirklich nicht genau genug sehen, bemerke jedoch dessenungeachtet eine starke Entwicklung des Dichterorganes. Darauf erfuhr er, daß es der berühmte Dichter Fran-

gois sei, gewöhnlich Gordonnier genannt, weil er das Schusterhandwerk betrieben hatte. » Wenn wir die Bilder und Büsten der Dichter aller Zeitalter durchgehen, « sagt Gall, » so treffen wir diese Kopfbildung gemeinschaftlich bei Allen an: so bei Pindar, Euripides, Sophokles, Heraklides, Plautus, Terenz, Virgil, Tibull, Ovid, Horaz, Juvenal, Boccacio, Ariost, Arétin, Tasso, Milton, Boileau, J. B. Rousseau, Pope, Young, Grosset, Voltaire, Gesner, Klopstock, Wieland u. s. w. « Dr. Bailly sagt in einem Briefe aus Rom von 1822: » Sagen Sie doch Dr. Gall, daß ich eine nach der Natur genommene Maske von Tasso besitze, und daß, wiewohl ein Theil des Dichterorganes abgeschnitten ist, doch die seitliche Breite des Schädels in dieser Richtung über die Massen groß erscheint. «

Die Büste Homers bietet an der Stelle eine außergewöhnliche Entwicklung dar; sei sie nun authentisch oder nur ideal: jedenfalls bleibt der Umstand bemerkenswerth, und spricht zu Gunsten der Phrenologie.

Wir verdanken Dr. Spurzheim die wahre Analyse dieses Vermögens und den schönen und passenden Namen (Ideality), womit es bezeichnet ist. » Unmöglich, « sagt er, » kann die ganze Dichtkunst auf einem einzelnen Organe beruhen, und ich glaube daher, daß der von Gall gebrauchte Namen „Dichterorgan“ nicht das wirkliche Vermögen bezeichnet. « — In jeder Dichtung sind die Gefühle gesteigert, die Ausdrücke feurig; es muß eine Entzückung, eine Begeisterung darin vorhanden sein, welche man gewöhnlich Einbildungskraft oder Phantasie nennt. Dies Vermögen nun erzeugt den Wunsch nach dem Ausgesuchten oder Vollkommenen, und erfreut sich an dem, was die Franzosen » le beau idéal « nennen; es giebt dem Dichter seine Begeisterung. Die Erkenntniß- und Denkvermögen nehmen alle Eigenschaften wahr, wie sie in der Natur vorhanden sind; dieses Vermögen verlangt dagegen zu seiner Befriedigung etwas reiner Vollkommenes, als was die Scenen der Wirklichkeit darbieten. Es strebt, jeden Gegenstand, welcher sich dem Geiste darbietet, zu erheben und mit den glänzendsten, vorzüglichsten Eigenschaften auszustatten; es übertreibt, enthusiastirt und verschönert, wo es nur immer vermag. — Wie seine Denk- und Empfindungsweise mehr für die Regionen der Phantasie, als für die irdische Wirklichkeit geeignet ist, so können auch überhaupt nur die-

jenigen, bei denen es kraftvoll vorherrscht, wirkliche Dichter sein, und daher das Sprüchwort: *poëta nascitur, non fit*.

Wem es etwa schwer werden sollte, das Wesen des Vermögens zu verstehen, der vergleiche den Charakter Blounts mit dem von Raleigh in Kenilworth. »Aber was für eine Art Thier bist Du selbst denn,« sagte Tressilian, »daß Du uns Alle so über die Achseln ansiehst?« »Wer — ich?« erwiderte Raleigh, »ein Adler bin ich, der nie an diese schändliche Erde denken wird, so lange ein Himmel da ist, um sich zu ihm aufzuschwingen, und eine Sonne zum Bewundern.« Oder er vergleiche Swifts Poesie mit Miltons; die metaphysischen Schriften von Dr. Reid mit denen von Dr. Thomas Brown; die Werke Crabbe's mit denen Byrons, oder Swifts Prosa mit der von Dr. Chalmers.

Mit Hülfe dieses Vermögens schuf Shakespeare seine Charaktere des Ariel und Prospero. Prospero's Schlussrede in dem »Tempest« ist ein treffliches Beispiel des Styles, welchen es erzeugt:

»I have bedimmed
The noon-tide sun, call'd forth the mutinous winds
And 'twixt the green sea and the azur'd vault
Set roaring war; to the dread rattling thunder
Have I giv'n fire, and rifted Jove's stout oak
With his own bolt; the strong bas'd promontory
Have I made shake, and by the spurs pluckt up
The pine and cedar; graves at my command
Have waked their sleepers, open'd and let them forth
By my so potent art. But this rough magic
I here abjure; and when I have required
Some heavenly music, which even now I do
To work mine end upon their senses, that
Their airy charm is for; I'll break my staff;
Bury it certain fathoms in the earth;
And deeper, than did ever plummet sound
I'll drown my book *).

Sehr verschieden ist der Grad, in welchem die Individuen mit diesem Vermögen ausgestattet sind, und je nach seiner Kraft und Thätigkeit wird dann auch die Poesie gewürdigt und geschätzt.

*) — mit deren Hülfe — ich am Mittag
Die Sonn umhüllt, aufrühr'sche Wind' entboten,
Die grüne See mit der azurnen Wölbung
In lauten Kampf gesetzt, den furchtbar'n Donner
Mit Feu'r bewehrt, und Jovis Baum gespalten

Ich habe Leute getroffen, welche erklärten, daß sie in Dichtungen nichts so gar Ausgezeichnetes bemerken könnten, und keinen besondern Genuß daran fänden. Verstand und Scharfsinn fehlte ihnen dabei aber keinesweges, und auch die moralischen Gefühle zeigten sich durchaus nicht mangelhaft entwickelt. Alle übrigen Vermögen erhalten durch dieses einen ganz eigenthümlichen Anstrich, streben alle zum Idealen empor. Ein Abguß des menschlichen Kopfes z. B. ist eine bloße Uebertragung der Natur; eine Büste ist die Natur, emporgehoben und veredelt durch die Idealität eines Chantre, Joseph oder Macdonald. Man füge zu den andern Trieben, Gefühlen und Denkkraften eine starke Entwicklung dieses Organes so wird sich das Wirkungsfeld desselben augenblicklich vergrößern; ihr Streben wird weiter und höher, und Entwürfe zum Fortschreiten erfreuen sie dann vor allen andern. Im gewöhnlichen Leben unterscheiden wir leicht, ob Jemand viel oder wenig damit begabt ist. Im ersten Falle ist schon der gewöhnliche Ton der Sprache gewählt, und bei entsprechender Anregung lodert derselbe zu einem Feuer der Beredsamkeit und poetischen Gefühles empor, dessen ein kleines Organ niemals fähig ist. Die Unterhaltung hat einen leichten Fluß, eine bezaubernde Lebendigkeit — gerade das Gegentheil von dem sogenannten Trocknen und Matten.

Einige religiöse Sekten, unter andern die so höchst achtungswerthe Brüdergemeinde, verwerfen allen Zierrath an Kleidern, Geräthen und andern Lebensbedürfnissen, als Eitelkeit, und meinen, nur das Einfache und Nützliche sei vernünftiger und unsterblicher Wesen würdig. Hier haben wir deutlich das natürliche Gefühl von Leuten, bei denen Wohlwollen, Ehrfurcht und Gewissen groß sind, dagegen Idealität sehr mangelhaft entwickelt ist — und ich bezweifle auch nicht, daß die ursprünglichen Verfechter dieser Ansichten eine

Mit seinem eignen Keil, des Vorgebirgs
Grundfest' erschüttert, ausgeraut am Knorren
Die Ficht und Ceder; Grüst', auf mein Geheiß,
Erweckten ihre Todten, sprangen auf
Und ließen sie heraus, durch meiner Kunst
Gewalt'gen Zwang. Doch dieses grause Zaubern
Schwör' ich hier ab; und hab' ich erst, wie jetzt
Ich thue, himmlische Musik gefordert,
Zu wandeln ihre Sinne, wie die lust'ge
Magie vermag: so brech' ich meinen Stab,
Begrab' ihn manche Kloster in die Erde,
Und tiefer als ein Senkblei je geforscht
Will ich mein Buch ertränken.

Schlegels Uebers.

solche Geistesbeschaffenheit gehabt haben. Aber es ist darum doch nicht die Sprache der gesammten menschlichen Natur, eben so wenig, wie die der physischen. Bei einem beträchtlichen Grade von Idealität finden wir ein eingebornes Verlangen nach dem Schönen und eine instinctartige Liebe und Bewunderung desselben; und, weit entfernt, daß die Anordnungen des Schöpfers in der materiellen Welt damit im Widerspruche ständen, erblicken wir vielmehr überall Gegenstände, welche das Gefühl in hohem Grade erregen und befriedigen, in reicher Fülle umhergestreut. Was sind die Blumen, die auf den Feldern prangen, und mit der zierlichsten Gestalt die lieblichste und zarteste Harmonie der Farben vereinen, anders, als Gegenstände, welche sich gerades Weges an die Idealität und die untergeordneten Vermögen des Farben- und Gestaltsinns wenden? Sie selbst erfreuen sich ihrer Schönheit nicht, und geben dem menschlichen Körper weder Nahrung noch Schutz, weswegen sie denn auch Manche für eine bloße Eitelkeit, ein Gepränge der Natur ohne weiteren Werth und Nutzen gehalten haben. Aber Jeder, bei dem die Idealität groß ist, wird entzückt gestehen, daß sie und der lustige Berg, das tiefe Thal, der schäumende Wasserfall und all' der mannichfaltige Liebreiz von Hügel und Ebene, Quelle und kühligem Schatten das Festmahl seines Geistes ausmachen; daß durch sie ein Strom so mächtiger und doch so reiner und erhabener Freude seinen Busen schwellt, daß alle Genüsse, welche Erwerbtrieb, Selbstachtung und Beifallsiebe durch Reichthum, Macht und Ansehen gewähren können, dagegen in ein Nichts zusammenschwinden. Kurz — für den Phrenologen ist das Dasein dieses Vermögens und äußerer, zu seiner Befriedigung geeigneter Gegenstände wiederum einer unter den zahllosen Beweisen von der unendlichen Güte des Schöpfers gegen den Menschen; denn gerade dieses ist ein reines Vermögen des Genusses; ein Vermögen, dessen einzige Bestimmung darin besteht, die Reihe unserer anderen Kräfte zu verfeinern, zu erheben und auszubreiten, uns eine höhere Vervollkommnungsfähigkeit mitzutheilen, und eine lebhaftere Freude an allem Guten und Großen im Universum zu geben.

Mit dieser Ansicht übereinstimmend, findet man das Organ bei allen wilden und rohen Menschenstämmen klein; groß dagegen unter den Völkern, welche die größten Fortschritte in der Civilisation gemacht haben. Es ist klein bei grausamen Verbrechern; und ich habe auch bemerkt, daß Leute, welche, in niederem Stande geboren, sich durch Fleiß oder Talente emporschwangen, in dem Maße

einer Veredlung ihrer Gefühle, Sitten und Gebräuche fähig waren, als dieses Organ, sammt dem der Beifallsliebe, sich entwickelt zeigte. Wenn es klein ist, so bleiben leicht ihre ersten Verhältnisse das ganze Leben hindurch an ihnen kleben; ist es dagegen groß, so machen sie rasche Fortschritte, und gewinnen bei jeder Gelegenheit, wo sie mit Vornehmeren zusammenkommen.

In Verbindung mit der Beifallsliebe erzeugt nun dies Vermögen, indem es Bautrieb, Gestaltssinn, Farbensinn und andere Erkenntnißvermögen als seine Werkzeuge gebraucht, allen Schmuck an Kleidung und Gebäuden, bedingt die Werke der Dichtkunst, der Malerei, Sculptur, der schönen und zierenden Künste. Die Brüdergemeinde und die Anhänger von Mr. Owen, welche sich gegen allen Schmuck erklären, fordern demnach, daß wir uns eine der reichsten Genußquellen, welche die Natur uns gegeben, verschließen sollen. Eine hübsche Vase, ein Sessel oder ein Stuhl, welcher an Gestalt und Verhältnissen so zierlich gearbeitet ist, wie ihn die Idealität, im Vereine mit den übrigen Kräften, nur zu bilden vermag — oder auch der menschliche Körper, von einer Kleidung umschlossen, welche Anmuth, Nutzen und Schönheit in sich vereinigt, sind Dinge, deren Annehmlichkeit unsere Vermögen empfinden; das daraus entspringende Vergnügen ist ein natürliches, und dabei so herrlicher Art, daß es sogleich durch den Verstand und die übrigen Geisteskräfte anerkannt und gut geheißen wird.

Im häuslichen Leben giebt sich die Idealität als ein Erforderniß zur Bildung eines reinen Geschmacks zu erkennen. Große Beifallsliebe kann wohl eine Vorliebe für Puzwerk geben, aber dabei sehen wir manchmal, daß aus Mangel an geschmackvoller Auswahl, beabsichtigte Zierrathen im Gegentheil vielmehr verunstalten, und dies, glaube ich, liegt zum Theil in einer zu geringen Entwicklung unseres Vermögens. Betreten wir dagegen ein Haus, worin überall ausgesuchter Geschmack herrscht, wo jede einzelne Verzierung der Wirkung des Ganzen untergeordnet ist, und dieses einen lauterer, gefälligen Eindruck macht, so dürfen wir beinahe gewiß sein, bei einem der beiden Eigenthümer die Beifallsliebe mit einer großen Idealität verbunden anzutreffen. Ja, wenn verschiedene Leute in denselben Vermögensumständen leben, so können wir fast aus dem Glanze ihrer häuslichen Einrichtung auf den Entwicklungsgrad der beiden Vermögen schließen; und in Fällen, wo bei vorhandenem Ueberflusse Einfachheit den vorherrschenden Zug ausmacht, wird mit Sicherheit eine nur mittelmäßige Idealität bei

dem einen oder dem andern Familienhaupte vorher zu sagen sein. Ich habe sehr häufig bei Leuten aus niederem Stande, welche durch den Handel reich geworden waren, einen lebhaften Hang zu dieser Art häuslichen Glanzes wahrgenommen, und bei allen ohne Ausnahme dann auch die Beifallsiebe und Idealität stark entwickelt gefunden.

Die Figuren Tab. VI. zeigen das Organ groß bei Chaucer, Shakespeare und Rousseau, und klein bei Locke und William Cobbett.

Gemeiniglich steht die Freude an der Poesie und den schönen Künsten im Verhältnisse mit der Entwicklung der Idealität, so wie diese auch hinwiederum dem tragischen Helden unentbehrlich ist. Ihre Stimme und Sprache ist erhaben und majestätisch, und nur durch sie kann der Schauspieler die Hoheit der darzustellenden Charaktere fühlen und ausdrücken.

Bei einigen Individuen ist mehr der vordere, bei andern mehr der hintere Theil des Organes entwickelt, und ich möchte aus einigen von mir beobachteten Fällen wohl vermuthen, daß der letztere ein besonderes Organ ausmacht. Auf der Büste ist er daher auch mit einem Fragezeichen versehen und ohne Nummer gelassen worden. Dieser hintere Theil stößt an Vorsicht, und mir scheint es, als wenn ein mäßiger Erregungsgrad dieses Organes einen Bestandtheil der Empfindung des Erhabenen ausmache. Der rollende Donner, das Brausen des Wasserfalls, die Klippe, welche zwischen Himmel und Erde schwebt, und in ihrem Sturz Verderben droht — erfüllen den Geist mit Gefühlen des Schreckens; und nur solche Gegenstände sind es, welche die Empfindung des Erhabenen hervorrufen. Es müßte in dieser Beziehung gar lehrreich sein, zwei Individuen mit gleicher Idealität, aber ungleicher Vorsicht, in das Thal von Glencoe, den Engpaß von Borrowdale, die Staffahöhle oder irgend eine andere Gegend, worin die Bestandtheile des Erhabenen vorherrschen, zu bringen und ihre verschiedenen Empfindungen zu beobachten. Ich vermuthe, daß derjenige mit der größeren Vorsicht, auch die tiefste und mächtigste Empfindung des Erhabenen aussprechen würde.

Wie alle übrigen, kann auch dieses Vermögen gemißbraucht werden, sobald es sich über die anderen Kräfte erhebt, und mit Vernachlässigung ernsterer Lebenspflichten nur seine eigene Befriedigung sucht, oder in eine krankhafte Ziererei ausartet. Bei Rousseau scheint es diesen Zustand krankhafter Aufregung erreicht zu ha-

ben. »Die Unmöglichkeit, wirkliche (seiner selbst würdige) Wesen zu finden,« sagt er, »trieb mich in die Regionen der Phantasie, und da ich sah, daß kein vorhandener Gegenstand meinen Träumen entsprach, so nährte ich sie in einer idealen Welt, welche meine schaffende Einbildungskraft bald zu meines Herzens Genüge bevölkerte. In meinem fortwährenden Entzücken trank ich in Strömen die köstlichsten Gefühle, welche je ein Menschenherz belebten. Ganz die Erde vergessend, bildete ich mir selbst einen Verein vollkommener Wesen, himmlisch an Tugend und Schönheit, und liebevoller, treuer Freunde, wie ich sie hier unten nie gesehen. Dann schwebte ich in so unendlicher Wonne mit meiner seligen Schöpfung zu der blauen Tiefe des Himmels empor, daß Stunden und Tage mir unbemerkt verflossen; die Erinnerung an alles Andere schwand, und kaum daß ich einen Bissen genossen, so trieb es mich schon wieder, zu entfliehen und in mein Zauberreich zurückzukehren.« Die Theorie dieses Zustandes scheint in Folgendem zu bestehen: Rousseau steigerte jedes Vermögen seiner eingebildeten Geschöpfe zu einem so ausgezeichneten Grade, daß es seine eigene große Idealität befriedigen konnte, und dann schwelgte er in Beschauung dieser selbstgeschaffenen Vollkommenheiten.

Im gewöhnlichen Leben entspringt die Leidenschaft für schöne Kleider, Schmuck und Zierrath, welche bei Einigen über alle vernünftigen Grenzen hinausgeht, und ernste, achtungswerthe Tugend ganz verdrängt, aus einem Mißbrauche der Idealität, des Wunders und der Beifallsiebe, und ist gemeiniglich mit einer mangelhaften Entwicklung von Gewissen und den Denkkraften verbunden.

Gall fand einst dies Organ an einem Irren beim Besuche eines Hospitales stark entwickelt, und sagte den ihn begleitenden Aerzten, daß er hier das äußere Merkmal eines Talentes für die Poesie wahrnahm. Und wirklich hatte auch der Kranke dieses Talent; denn im irren Zustande dichtete er fortwährend Verse, welche manchmal durchaus nicht ohne Kraft und Ausdruck waren. Er gehörte übrigens zu dem niedrigsten Stande, und hatte gar keine Erziehung genossen. In Esquirols Sammlung sah Gall ebenfalls die Maske eines Irren, welcher fortwährend Verse gemacht hatte, und fand das Organ an ihr bedeutend größer, als an allen übrigen.

Dies Vermögen entspricht gewissermaßen dem »Geschmack« Stewarts; nur daß er diesen Geschmack als eine Kraft ansieht, welche sich durch Gewohnheit und Übung erlangen läßt. Dr. Tho-

maß Brown handelt von der Schönheit als einer ursprünglichen Erregung des Geistes, und seine Lehre davon können wir bloß mit Veränderung des Namens beinahe ganz auf unsere Idealität anwenden. Unserer Ansicht gemäß nehmen die Erkenntniß- und Denkvermögen Gegenstände wahr, wie sie in der Natur wirklich vorhanden sind, z. B. eine Landschaft, einen griechischen Tempel; das Vermögen der Idealität, durch deren Umrisse in Thätigkeit versetzt, erglüht darauf in einer angenehmen und erhabenen Empfindung, und diejenigen Eigenschaften der äußeren Gegenstände, welche dieses lebhafte Gefühl des Vergnügens anregen, bezeichnen wir alsdann mit der Benennung des Schönen. Schönheit also, als eine starke Erregung, wird nur dann genossen, wenn die Erkenntniß- und Denkvermögen in Verbindung mit der Idealität thätig sind. Wirkt der Verstand allein ohne die Idealität, so wird kein lebhaftes Gefühl der Schönheit wahrgenommen — oder, wenn bei Jemandem sehr wenig Idealität vorhanden ist, so erscheinen ihm die lieblichsten Gegenstände der Natur zwar mit allen ihren Eigenschaften, der Gestalt, Farbe, Größe und der Verhältnisse, begabt; nie wird ihn aber bei deren Anblicke jene erhebende Regung, jenes himmlische Entzücken durchschauern, welches uns gewissermaßen zu dem Ausrufe zwingt, daß das Gesehene unendlich schön sei. Hiemit völlig im Einklange sagt auch Dr. Thomas Brown: »Wir werden jetzt nicht mehr diese Ansicht der Schönheit, welche dieselbe betrachtet, als eine durch gewisse vorhergegangene Wahrnehmungen oder Begriffe bedingte Empfindung — ohne daß jedoch jene Wahrnehmungen und Begriffe diese nothwendig herbeiführen müßten; im Gegentheile vielmehr zu anderen Zeiten ganz andere, hievon durchaus unabhängige Gemüthszustände vermöge der gewöhnlichen Gesetze der Ideenfolge erzeugen können: — wir werden, sage ich, diese Ansicht nun nicht mehr mit der sehr verschiedenen Lehre verwechseln, wonach Schönheit der Gegenstand eines besonderen inneren Sinnes sein soll, welcher alsdann, nach der Analogie des Wortes, leicht für ganz gleichmäßig in seinen Gefühlen gehalten werden könnte, so wie unsere übrigen Sinne, sobald nur ihre besonderen Objecte vorhanden sind, ganz oder doch beinahe ganz gleichmäßig in ihren Wahrnehmungen sind. Einen solchen Sinn für die Schönheit, als ein bestimmtes, unwandelbares Object, besitzen wir allerdings nicht; daraus folgt indeß keinesweges, daß wir auch keine ursprüngliche Empfänglichkeit für eine bloße Empfindung haben, welche nicht, wie die Sinneswahrnehmung, die

nothwendige und gleichmäßige Wirkung ihrer Objecte ist, sondern vielmehr bald unter diesen, bald unter jenen Umständen entstehen kann, oder auch nicht, gerade wie unsere übrigen Empfindungen, z. B. Liebe, oder Haß, oder Erstaunen, durch manche Verhältnisse hervorgerufen, durch manche auch zurückgehalten werden können.“

Hätte Dr. Brown in seiner Theorie noch hinzugefügt, daß von Natur einige Individuen eine große Empfänglichkeit für die Empfindung des Schönen haben, andere dagegen beinahe unempfindlich dafür sind, so wie dies bei den erwähnten Empfindungen der Liebe, des Hasses, des Erstaunens der Fall ist; und daß eben diese Verschiedenheit in der Anlage eine Hauptursache der verschiedenartigen Wahrnehmung des Schönen bei verschiedenen Individuen sei, so würde seine Erklärung der Erscheinungen beinahe nichts zu wünschen übrig gelassen haben.

Mr. Stewart schrieb einen Aufsatz über die Schönheit, worin er zu dem Schlusse gelangt, daß dies Wort nicht bloß eine einzelne und einfache Empfindung bezeichne, sondern daß man in vielen Fällen, wo äußere Gegenstände angenehme Gefühle erregen, diese schön nenne, obgleich die Arten der erzeugten Empfindung sehr verschieden seien. So sei es richtig, einen mathematischen Beweis schön, eine Rose schön und ein hübsches Mädchen schön zu nennen, und doch hätten die Eigenschaften dieser drei Dinge und die Arten der Empfindung, welche sie erzeugten, durchaus nichts mit einander gemein, ausgenommen, daß das durch sämtliche hervorgerufene Gefühl ein angenehmes wäre.

Diese Behauptung Stewarts scheint allerdings richtig, und ist in so fern schätzbar, als sie uns auf die Unbestimmtheit des Begriffes Schönheit aufmerksam macht; doch verbreitet sie kein Licht über die Theorie des Schönen selbst. Erst die Phrenologie läßt uns hier das Fehlende ergänzen. Jedes Vermögen nämlich fühlt sich durch ein Verweilen bei denjenigen Gegenständen, mit denen es von Natur in Beziehung steht, befriedigt. Eine erhabene Hymne gefällt dem Vermögen der Ehrfurcht, und wird, weil sie diesen Genuß aufregt, schön genannt. Eine regelmäßige Figur befriedigt den Gestaltssinn, und wird ebenfalls wegen des Vergnügens, welches sie macht, schön geheißen. Eine streng logische Rede endlich gefällt dem Schluß- und Vergleichungsvermögen, und heißt darum auch schön. Die Erfinder der Sprache also, sich wenig um genaue metaphysische Unterschiede kümmernd, bildeten das Wort Schönheit, um dadurch nur die Empfindung eines seiner

Natur nach milden und geläuterten Genuß zu bezeichnen, der durch Betrachtung einer Menge äußerer Gegenstände in dem Geiste hervorgerufen wird; — und in diesem Sinne kann allerdings Jemand für Schönheit Gefühl haben, der nur eine sehr unvollkommene Gabe Idealität besitzt. Dagegen ist es aber die Bestimmung dieses Vermögens, beim Anblicke gewisser Eigenschaften äußerer Gegenstände eine besonders große und lebendige Empfindung angenehmer Art hervorzubringen, welche die Schönheitsgefühle der übrigen Vermögen so bedeutend an Kraft und Erhabenheit übertrifft, daß man eigentlich auch nur dies Vermögen als die Quelle der wahren Empfindung des Schönen ansehen, und es Vermögen des Schönheitsgefühles nennen sollte. Ist es aus inneren Ursachen thätig, so verlangt es zur eignen Befriedigung Schönheit, Glanz, Größe und Vollkommenheit, und treibt die übrigen Vermögen, Gegenstände zu schaffen oder aufzusuchen, welche mit solchen Eigenschaften begabt sind. —

Sehr häufig ist die Frage aufgeworfen worden, was eigentlich die Poesie ausmache? Die phrenologische Antwort darauf ist: daß sämtliche Empfindungen und Begriffe der menschlichen Vermögen, und alle deren Erzeugnisse, insofern sie mit der Eigenschaft der Idealität begabt sind, die Elemente der Poesie bilden. Die Idealität selbst ist eine Ur-Empfindung, welche wohl beschrieben, nicht aber definirt werden kann. Sie harmonirt und vermischt sich daher auch mit jeder Empfindung, jedem Begriffe, jedem Erzeugnisse, deren wesentlichste Eigenschaften mit ihrer eignen Natur nicht im Widerspruche stehen. Wenn sie das Gefühl für das Schöne ausmacht, so wird sie sich natürlicher Weise mit den höchsten und besten Aeüßerungen und Erzeugnissen der übrigen Vermögen verbinden, und allen Unvollkommenheiten gerade entgegen stehen.

Durch Mittheilung dieses Verlangens nach Vollkommenheit verleiht die Idealität dem Gemüthe auch einen hohen Maßstab zur Beurtheilung wirklich vorhandener Verzüge. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, scheint sie einen wesentlichen Theil der Geistesconstitution des Menschen, als eines fortschreitenden Wesens, auszumachen. Den Thieren, welche über ihren ursprünglichen Standpunkt sich nicht erheben können, würde ein Verlangen nach einem vollkommenern Zustande nur zur Last gewesen sein; dem Menschen dagegen, mit einem unendlichen Ziele der Vervoll-

Kommung vor sich, konnte kein nützlicheres und herrlicheres Gefühl gegeben werden, als dieses. Wenn es durch die Vernunft geleitet wird, so strebt es keinesweges nach einer Vollkommenheit, wie sie Gott oder höheren Wesen beigelegt wird, sondern nach einer solchen, wie sie aus der besten Thätigkeit sämtlicher Kräfte des Menschen, als eines beschränkten Wesens, hervorgehen kann.

Mr. Jeffrey's Artikel über die Schönheit, in dem Supplemente zu der Encyclopaedia Britannica, scheint mir aus einer Mißdeutung von Dr. Brown's Theorie entsprungen, und gewiß fehlerhaft und nicht mit der menschlichen Natur im Einklange zu sein. Mr. Jeffrey meint, »daß alle Empfindungen von Schönheit und Erhabenheit die Leiden oder die Freuden fühlender Wesen zum Gegenstande haben müssen,« und verwirft, »als im höchsten Grade abgeschmackt und unglaublich,« die Annahme, daß materielle Gegenstände, welche augenscheinlich uns weder verletzen noch erfreuen können, doch durch ihre physischen Eigenschaften die so mächtigen Empfindungen hervorbringen sollten, welche manchmal durch den Anblick des Schönen angeregt werden. Er behauptet demnach, daß das Vergnügen, welches wir beim Anblicke einer Hochlandslandschaft empfinden, dadurch entsteht, daß wir mit den vor uns liegenden Wildnissen Ideen von den rauhen Söhnen der Nebel und Berge, welche sie bewohnen, verbinden; daß wir Erinnerungen an ihre Liebe, ihren Haß, ihre Kämpfe, ihr Siegesgeschrei und ihre Todtenklagen in uns aufsteigen lassen; und daß wir dann das so entstandene Vergnügen jenen äußeren Gegenständen selbst, als seiner Ursache, zuschreiben, und diesen die Eigenschaft der Schönheit beilegen, da sie doch eigentlich bloße Gelegenheiten sind, durch die jene anderen Empfindungen in unserer Seele angeregt werden. An Mr. Jeffrey's Büste ist Idealität nicht gerade vorherrschend; aber die Organe des Thatfachen sinnes, des Vergleichungs- und Schlußvermögens sind groß; und diese Verbindung muß auch beim Betrachten einer Gebirgsschlucht gerade einen solchen Gemüthszustand zu Wege bringen, wie er ihn hier beschreibt. Da die Idealität nicht sehr kräftig ist, so werden die Erregungen der Erhabenheit und Größe an Stärke nur zweiten Ranges sein; dagegen werden der kräftigere und ununterbrochen thätige Thatfachen sinn, das Vergleichungs- und Schlußvermögen tausend Begebenheiten hervorrufen, und deren Beziehungen zu der überschauten Gegend verfolgen. Dieser Gemüthszustand bleibt jedoch im-

mer nur eine Eigenthümlichkeit derer, die gerade eine solche Entwicklung besitzen.

Um diese Ansicht auch durch die Erfahrung zu prüfen, begleitete ich einst einen Herrn aus Frankreich zu den Trossachs, und beobachtete seine Empfindungen, als er eben mitten in dem Schlunde des Engpasses stand, der zu Loch Katrine hinanführt. Die Sitten und Gebräuche und die Geschichte Schottlands waren ihm verhältnißmäßig fremd, obwohl er durch seine Bekanntschaft mit der englischen Literatur wohl einige Begriffe von den Bewohnern der Berge gehabt haben mag, die er mit den dortigen Felsen hätte in Verbindung bringen können. Uebrigens besaß er eine beträchtliche Idealität und einen gebildeten Verstand. Als nun die Scene im vollen Glanze ihrer Pracht sich vor ihm aufthat, stand er in schweigendem Staunen und Entzücken verloren, bis ich ihn fragte: welche Gedanken jetzt in seinem Innern vorgingen? Seine Antwort lautete: „*Mon Dieu, je sens et je ne pense pas.*“ Ich sagte ihm darauf die Ursache meiner Frage, worauf er erklärte, daß er nur Erregungen der lebhaftesten und erhabensten Art empfinde; daß jeder Nerv ihm vor Entzücken bebe, und daß er an gar nichts denke, sondern sich ganz und gar jenem köstlichen Gefühle hingebe. Erst nachdem die Kraft des ersten und schönsten Eindrucks zu erlöschen begann, fing sein Geist an, sich mit Nebengedanken zu beschäftigen oder ruhig zu denken, und von Augenblick zu Augenblick verminderte sich nun der frühere Eindruck, bis er zuletzt ganz aus der Seele verschwand.

Ein andermal begleitete ich ebenfalls einen unterrichteten und gebildeten Mann, der aber wenig Idealität besaß, zu demselben Orte. Er blickte ruhig umher, und bemerkte: „Recht hübsche Bäume! Tüchtige Hügel! Schrecklicher Aufruhr der Elemente hier gewesen! Schwieriger Paß für die Hochländer u. s. w., u. s. w.; aber er zeigte keine Erregung, kein tief eingreifendes Gefühl des Erhabenen, wie der andere.“

Das erste dieser Beispiele zeigt, daß die Lehre, „daß materielle Gegenstände, welche augenscheinlich uns weder verletzen noch erfreuen,“ die Empfindung des Schönen hervorbringen können, doch nicht so „im höchsten Grade abgeschmackt und unglaublich“ ist, wie Jeffrey es meint; und das zweite beweist, daß wirklich Idealität das Vermögen ist, welches das Schöne und Erhabene empfindet, und daß die prachtvollsten Scenen, sobald es nicht

kräftig wirkt, wohl Vergnügen, aber kein lebendiges Gefühl für Schönheit zu erregen vermögen.

Dem Style der Schriftsteller verleiht dies Vermögen Schwung und Hoheit, und wirkt sowohl in der Prosa als in der Poesie. Lord Bacon's Styl zeichnet sich vorzugsweise durch den Schwung der Idealität aus, manchmal selbst bis zum Uebermaße; dagegen ist der Styl Locke's entschieden einfach, und die Abbildungen beider beweisen, daß ihre Köpfe mit diesen verschiedenen Aeußerungen im Einklang standen. Hazlitt's Kopf, den ich gesehen habe, zeigt eine starke Entwicklung der Idealität, und das Vermögen strahlt auch in allen seinen Arbeiten wieder; dagegen ist sie an dem Kopfe Jeffrey's, nach den Büsten zu urtheilen, nicht vorherrschend. Früher ging einmal das Gerücht, daß die Recension von Lord Byron's Tragödien in No. IXXII des Edinburgh Review das gemeinschaftliche Werk dieser beiden gefeierten Schriftsteller wäre, und wenn man diesen Unterschied derselben an Idealität im Auge behält, so würde es nicht schwer halten, bei einer sorgfältigen Analyse des Artikels jedesmal die Sätze nachzuweisen, welche jeder von ihnen schrieb. Mr. Jeffrey's vorherrschende Verstandesorgane sind Thatsachensinn, welcher einfache Begebenheiten und Beobachtungen aufhäuft; Vergleichungsvermögen, welches auf ihre Aehnlichkeiten und Beziehungen Rücksicht nimmt, und Schlußvermögen, welches dem Ganzen Tiefe und Halt verleiht. Hazlitt auf der andern Seite besitzt ein großes Vergleichungsvermögen, ansehnliches Schlußvermögen und eine entschieden große Idealität, welche seine intellectuellen Begriffe erhebt und veredelt. Nach diesen Ansichten würde ich folgende Stelle der Feder Jeffrey's, als seine Art und Weise bezeichnend, zuschreiben. Der Recensent spricht von den Schriften Shakespeare's, und sagt: »Obwohl die Zeit manche Dinge verherrlicht haben mag, welche anfangs nur gewöhnlich waren, und zufällige Anflänge wohl Bielem einen Reiz verliehen, was an und für sich unbedeutend dastand, so müssen wir doch nothwendiger Weise auch glauben, daß eine ursprüngliche Reinheit Statt fand, welche die Zeit nur reifte und ausbreitete, ein eigenthümlicher Zauber, dem vor Allem die Anflänge ihre Kraft verdankten. Und wenn wir ruhig und vorurtheilsfrei die Werke unseres frühen Dramatikers betrachten, so läßt sich, meines Erachtens, nicht läugnen, daß nach allen Mißhandlungen der Kritik und nach Abzug aller unmöglichen Zusammenstellungen und phantastischen Charaktere, aller unverant-

wortlichen Redeformen und gelegentlichen Uebertreibungen, Unzart-
 heiten und Schrecknissen, doch eine Leichtigkeit und ein Reichthum
 sowohl der Gedanken, als der Sprache, eine Kraft der Erfindung
 und eine Tiefe des Urtheils, eine Eigenthümlichkeit der Auffassung
 und ein Spiel der Phantasie, eine Wahrheit und Stärke der Leiden-
 schaft und vor Allem eine Fülle an Einbildungskraft und eine Lieblichkeit
 und Biegsamkeit des Verses in ihnen herrscht, welche in früherer und
 späterer Zeit ohne ihres Gleichen dasteht, und sie auf die höchste Stufe
 unter alten sowohl als neuen Dichtungen erhebt.« In diesen
 Worten haben wir die sorgfältige Aufzählung des Thatsachensinnes,
 die Unterscheidungen des Vergleichungs- und Schlußvermögens
 und den guten Geschmack einer gehörigen, nicht aber die Erha-
 benheit, Pracht und Lebendigkeit einer großen Idealität. An einer
 anderen Stelle derselben Recension finden sich folgende Sätze:
 »Im Byron trifft man einige gar liebliche Zeilen und viele von
 großem Gehalt und Gewichte, aber der gewöhnliche Gang der
 Verse ist schwerfällig und unmelodisch. Seine Zeilen erzittern nicht
 wie geglättete Lanzen, stark zugleich und leicht, in der Hand sei-
 ner Helden, sondern werden wie unbeholfene Keulen geschwungen
 zum unblut'gen Kampfe.« — »Er hat zu wenig Sympathie mit
 den gewöhnlichen Gefühlen und Unvollkommenheiten der Menschen,
 als daß er mit Glück sie darzustellen vermöchte. Sein Geist ist
 wie ein Stern, und glänzt für sich.« — »Er hält nicht seinen Spie-
 gel der Natur vor und sammelt die Gestalten ringsum zerstreuter
 Dinge, sondern wirft wie ein erglühter Ofen seinen strengen Schein
 und seine düstre Größe hinaus in den engen Raum, welchen er mit
 seinen Strahlen zu erreichen vermag.« Hier gewahren wir das Leuch-
 ten der Idealität. Die Einfachheit des ersten Styles ist verschwunden
 und die Sprache ist erhaben, bilderreich und geschmückt geworden.
 Ich weiß weiter nichts von den besonderen Sätzen, welche jeder
 der beiden oben genannten Herren in der Recension schrieb; aber
 diese Auszüge können wenigstens als kurze Beispiele des Unter-
 schiedes im Style dienen, je nachdem die Idealität der Feder eines
 Schriftstellers wenig oder viel von ihrem Geiste leiht, und ich halte
 es für höchst wahrscheinlich, daß auch die Citate ihren gehörigen
 Quellen zuertheilt worden sind.

Das Organ ist erwiesen.

20) W i z. F r ö h l i c h k e i t.

Jedermann weiß, was unter Witz verstanden wird, und doch bietet kein Wort mehr Schwierigkeit in seiner Definition dar. Dr. Gall sagt, daß er keine bessere Idee von dem Vermögen zu geben wüßte, als, indem er es als den vorherrschenden geistigen Zug bei Rabelais, Cervantes, Boileau, Racine, Swift, Sterne oder Voltaire beschriebe. Bei allen diesen Schriftstellern, so wie bei vielen andern Leuten, welche ein ähnliches Talent besitzen, sind die oberen seitlichen Theile des Vorderkopfes hervorragend und gerundet. Eine übermäßig große Entwicklung der Art ist von einem offenbar unwiderstehlichen Hange begleitet, Alles in einem komischen Lichte zu erblicken.

Witz ist jedoch keinesweges die einzige Ursache des Lachens, sondern Lachen und Weinen kann durch sehr mannigfaltige Vermögen veranlaßt werden. Ich kenne einen Knaben mit großem Erwerbtriebe, welcher lacht, wenn man ihm einen Pfennig schenkt. Ein anderer Junge mit starker Beifallsliebe lacht, wenn er unerwartet gelobt wird. Diese Thatsachen und tausend ähnliche beweisen, daß wir über jede angenehme Erregung der Gefühle und selbst mancher Triebe lächeln können; die Ursache des Lächelns folglich nicht immer grade das Komische ist. Auch die Erfahrungen bei hysterischen Leiden bestätigen dieses. Es ist nichts Ungewöhnliches, Frauen oder Kinder abwechselnd und unwillkürlich lachen und weinen zu sehen, offenbar aus einer wechselnden Erregung des ganzen geistigen Systemes und nicht wegen eines besonderen lächerlichen oder traurigen Gedankens, der sich etwa abwechselnd der Phantasie darbietet. Ich habe auch weiter bemerkt, daß eine starke Entwicklung von Hoffnung, Wohlwollen und Wunder durch die glücklichen Empfindungen, welche sie erzeugen, ihren Besitzer zum Lachen geneigt machen; dahingegen veranlassen vorherrschende Ehrfurcht, Gewissen und Nachdenken einen natürlichen, dem Lachen abgeneigten Ernst und Gesetzhait.

Manchmal kann gar trefflicher Witz da sein, ohne daß er uns grade zum Lachen reizt. Ja, Lord Chesterfield giebt sogar

als eine charakteristische Eigenschaft eines vollendet gebildeten Mannes an, daß er nie lachen müsse; — freilich thörigt genug, obgleich allerdings auch ohne Lachen ein hoher Genuß des Witzes Statt finden kann. So unter andern in folgenden Beispielen. Es giebt eine Geschichte von einem Schenkwirthe in Nottinghamshire, Namens Littlejohn, welcher eine Abbildung von Robin Hood zu seinem Schilde wählte mit folgender Unterschrift:

»All ye that relish Ale that's good,
Come in and drink with Robin Hood;
If Robin Hood is not at home,
Come in and drink with Littlejohn« *).

Dies ist ächter Witz, den selbst Chesterfield dafür gelten lassen würde; und doch zwingt er uns nicht zum Lachen. Ferner: Ludwig XV. hörte einst, daß ein englischer Edelmann an seinem Hofe (Lord Stair) ihm ausnehmend gleichen sollte. Als nun der Lord zu Hofe kam, bemerkte der König, welcher sich sehr oft rohe Aeußerungen zu Schulden kommen ließ: »Eine auffallende Aehnlichkeit, wahrhaftig! Mylord, war Eure Mutter je in Frankreich?« worauf jener überaus höflich erwiderte: »Entschuldigen Ew. Majestät; nur mein Vater.« In diesen beiden Fällen muß Jeder, der nur irgend mäßig mit dem Organe begabt ist, Witz fühlen, obgleich dadurch keine lebhaftere Neigung zum Lachen erregt wird. Dahingegen werden in den folgenden Beispielen die Lachmuskeln bei weitem mehr in Anspruch genommen, obgleich eigentlicher Witz viel weniger in ihnen enthalten ist.

Die Geschichte von dem Nottinghammer Schenkwirthe, der Robin Hood zum Schilde wählte, geht weiter fort und besagt, daß, nachdem Littlejohn gestorben wäre, sein Nachfolger es für Schade gehalten, ein so prächtiges Schild und so vortreffliche Verse zu verlieren, und daß er daher beides beibehalten und nur seinen Namen mit dem seines Vorgängers vertauscht habe. Die Zeilen lauteten nun so:

»All ye, that relish Ale, that's good
Come in and drink with Robin Hood

*) Die ihr euch freut am Biere gut,
Kehrt ein und trinkt mit Robin Hood;
Treffst Robin ihr daheim nicht an,
Kehrt ein und trinkt mit Kleinjohann.

If Robin Hood is not at home
Come in and drink with Samuel Johnson^{*)}.

Aller Witz ist hier verschwunden, und doch ist die Sache bei weitem lächerlicher, als zuvor. Eben so auch, wenn ein Bediente eine Zunge von der Schüssel fallen ließ, und Einer der Tischgesellschaft sagte: »Thut nichts; 's ist nur ein lapsus linguae,« so war ächter Witz in der Bemerkung; wenn nun aber ein anderer Diener, welcher dies als witzig hatte rühmen hören, sein Fallenlassen einer Hammelskeule auch dadurch zu entschuldigen hoffte, daß er es einen lapsus linguae nannte, so war der ganze Witz verloren, obwohl das Gelächter weit unwiderstehlicher wurde. Es fragt sich nun, worin besteht denn der Witz der ersten Beispiele, und was ist die Ursache, daß die zweiten trotz des verschwundenen Witzes doch lächerlicher sind?

Dies führt uns zu einer Definition des Witzes. Locke beschreibt ihn als »meist in einer Vereinigung von Gedanken, einem schnellen und mannigfachen Zusammenstellen derselben liegend; darin, daß man aus Allem, worin Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung enthalten ist, gefällige Gemälde und angenehme Erscheinungen für die Phantasie bildet.« Es läßt sich indeß nachweisen, daß diese Definition falsch ist. Goldsmith z. B. vergleicht in seinem herrlichen Gedichte an die Hoffnung diesen schönen Segen der Menschheit dem Lichte einer Fackel, und bedient sich dabei einer Aehnlichkeit, eines Gleichnisses, welches, Locke zufolge, die Vollendung des Witzes sein müßte:

»Hope, like the glimmering taper's light,
Adorns and cheers the way,
And still as darker grows the night,
Emits a brighter ray^{**)}.

Dies ist jedoch nur ausnehmend schön; aber nicht im Geringsten witzig. So hat auch Moore in den folgenden Strophen Vergleichen, welche wunderschön sind, aber alles witzigen Stoffes

^{*)} Die ihr euch freut am Biere gut,
Rehrt ein und trinkt mit Robin Hood;
Treffst Robin ihr daheim nicht an,
Rehrt ein und trinkt mit Samuel Johnson.

^{**)} Die Hoffnung labt und schmückt den Pfad,
Gleich wie der Fackel Schein,
Und wie die Nacht stets dunkler naht,
Strahlt heller sie darein.

ermangeln. In seinem Gedichte über die Macht der Musik zur Erweckung von Erinnerungen heißt es:

„Like the gale which sighs along
Beds of oriental flowers,
Is the grateful breath of song
That once was heard in happier hours.

Filled with balm, the gale sighs on,
When the flowers have sunk in death,
So when pleasure's dream is gone,
Its memory lives in music's breath « *).

Ferner von den Schmerzen der Erinnerung:

„When I remember all
The friends so link'd together,
I've seen around me fell
Like leaves in wintry weather,

I feel like one, who treads alone
Some banquet hall deserted;
Whose lights are fled, whose garlands dead,
And all but he departed « **).

Die höchst überraschenden Gleichnisse hier sind, wie gesagt, schön, aber nicht wißig, und wenn wir die Bilder zergliedern, so können wir sie auch alle auf Vergleichungsvermögen und Idealität, als ihre Quellen, zurückführen: einfache Aehnlichkeiten, durch Schönheit gehoben, sind ihre wesentlichen Bestandtheile.

Wodurch unterscheiden sich denn nun die wißigen Gleichnisse, wie wir deren angeführt haben, oder auch Hudibras berühmte Vergleichung:

*) Wie ein West, der seufzend zieht
Morgenländische Flur entlang,
Athmet lieblich uns ein Lied,
Das einst in schön'rer Zeit erklang.

Balsamvoll durchseufzt das Land
Zephyr, wenn die Flur verdorrt:
Ob der Traum der Freude schwand,
Erinn'ung lebt in Tönen fort.

**) Gedenk' der Vielen ich
In Freundschaft eng verkettet,
Die fall'n ich sah um mich,
Wie Laub vom Sturm gebettet,
Däucht's mir zu sein, ich weilt' allein
In öder Festeshalle,
Hin Freud' und Glanz; weß ist der Kranz,
Ich blieb — es gingen alle!

When like a lobster boiled, the morn
From black to red began to turn *).

von solchen, die nicht witzig sind?

Die Metaphysiker suchen die Ansicht zu vertheidigen, daß das Talent, Aehnlichkeiten aufzufinden, von dem, Unterschiede wahrzunehmen, verschieden sei. Malebranche sagt, daß es zwei verschiedene Arten Genies gebe. Die einen bemerken leicht die Unterschiede, welche in den Dingen Statt finden, und dies sind die wahren Genies; die andern schaffen und muthmaßen Aehnlichkeiten unter denselben, und dies sind die oberflächlichen Seelen **). Locke unterscheidet auf ähnliche Weise. Nachdem er von dem Witz als »meistens in einer Vereinigung von Gedanken bestehend, unter denen Aehnlichkeit aufgefunden werden kann,« gesprochen hat, fährt er folgendermaßen fort: »Scharfsinn hingegen ist gerade das Entgegengesetzte, und besteht in einem sorgfältigen Trennen von Ideen, zwischen denen nur irgend Verschiedenheit vorhanden ist, so daß dadurch alle Verwechslung zweier ähnlichen und verwandten Gegenstände vermieden wird.« Lord Bacon sagt, »der hauptsächlichste und eigentlich wesentliche Unterschied der Gemüther in Betreff der Philosophie und Wissenschaft ist der — daß einige stärker und geschickter im Auffinden von Unterschieden, andere hingegen im Auffinden von Aehnlichkeiten sind.«

Ein Beispiel wird dies verständlicher machen. Man wirft der Phrenologie oft vor, sie sei keine Wissenschaft, weil, wenn sich ein großes Organ des Zerstörungstriebes und ein großes Organ des Wohlwollens an demselben Kopfe fänden, diese sich einander neutralisiren müßten, ähnlich wie eine Säure und ein Alkali. Ein solcher Einwurf kann nur da entstehen, wo die Kraft, Aehnlichkeiten wahrzunehmen, größer ist, als die, Unterschiede zu entdecken, und wird einem ähnlich beschaffenen Gemüthe auf den ersten Blick folgerecht erscheinen müssen. Jemand mit einer starken Ausstattung des Vermögens für die Wahrnehmung von Unterschieden würde hingegen augenblicklich die Verschiedenheit zwischen zwei chemischen Substanzen, welche mechanisch mit einander gemischt werden und zwei getrennt von einander bestehenden

*) Als nach gekochter Hummer Art
Aus schwarz nun roth der Morgen ward.

**) Rech. de la Vérité, liv. II. 2de part. c. IX.

Organen einsehen, von denen jedes seine besondere Bestimmung hat und die darauf berechnet sind, bei verschiedenen Gelegenheiten thätig zu sein.

Es entsteht nun die Frage, welches ist das Vermögen, was Unterschiede wahrnimmt? Mr. Scott glaubt, annehmen zu müssen, daß dies von dem Organe des Wises abhängt, dessen Urverrichtung in einem Auffinden von Unterschieden bestehe, während Vergleichungsvermögen Ähnlichkeiten bemerke. Er meint, daß in allen den angeführten Beispielen, wo wir Wiz nachgewiesen haben, eine Mischung von Gereimtheit und Ungereimtheit zugegen sei oder daß Ungereimtheit erscheine, wo man Gereimtheit erwartet habe. Ungefähr dieselbe Definition des Wises giebt auch Beattie, so wie auch die von Campbell und Dr. Thomas Brown ihr sehr nahe steht. Der Wiz in der Geschichte von Ludwig XV. und Lord Stair bestände demnach in der Ungereimtheit der Antwort, welche der König erwartete, mit der, welche er erhielt; dahingegen wir bei dem Vergleiche der Hoffnung mit einer Fackel überhaupt nur die Ähnlichkeit im Auge behalten, und, weil keine Ungereimtheit da ist, auch nichts Witziges empfinden.

Der Wiz scheint folglich hauptsächlich in einer intellektuellen Wahrnehmung von Unterschieden, von Gereimtheit unter Ungereimtheiten zu bestehen; weshalb denn auch der Wiz, gleich einer Beweisführung, tausendmal wiederholt werden kann und von Einem zum Andern geht, ohne an seinen inneren Eigenschaften zu verlieren; dahingegen die Laune, welche vornehmlich dem Verheimlichungsstribe zugeschrieben wird, durchaus etwas Persönliches ist und augenblicklich genossen werden muß, wenn sie überhaupt erfreuen soll. So weit Mr. Scotts Ansichten.

Dr. Spurzheim behauptet dagegen, daß die Wahrnehmung von Ähnlichkeiten das Resultat eines niederen, die Wahrnehmung von Verschiedenheiten eines höheren Grades von Kraft und Thätigkeit jedes intellectuellen Vermögens sei. So sieht z. B. ein schwacher Farbensinn Ähnlichkeit in Schattirungen, welche ein kräftigeres Organ sogleich als verschieden erkennt; ein schwaches Tonorgan vernimmt Harmonieen, wo ein höheres Vermögen Mischöne entdeckt; schwaches Schlußvermögen hält zwei Ursachen für ähnlich, welche ein kräftigeres Urtheil ohne Schwierigkeit unterscheidet. Jedes Organ nimmt daher sowohl Ähnlichkeiten als Verschiedenheit in seiner eignen Sphäre

wahr. Dieser Einwurf scheint mir allerdings schlußgerecht zu sein, und es würde dann daraus hervorgehen, daß solche Genies, welche sich vorzugsweise durch Aehnlichkeiten fesseln lassen, die schwächere, diejenigen aber, welche Unterschiede hervorheben, die bedeutendere Ausstattung an den verschiedenen intellectuellen Vermögen besäßen.

Dr. Spurzheim betrachtet unser Vermögen als ein Gefühl, „welches den Menschen geneigt macht, Alles in einem heiteren und fröhlichen Lichte zu erblicken.“ Er meint, es sei „dem Menschen gegeben, um ihn vergnügt zu machen, Munterkeit zu erzeugen — Gefühle, welche nicht mit Befriedigung oder Zufriedenheit verwechselt werden dürfen. Diese letzteren sind Zustände eines jeden Vermögens für sich, dahingegen Scherz und Lachen demjenigen eigenthümlich angehören, welches uns eben jetzt beschäftigt.“ Dieser Ansicht gemäß besteht der Witz in Verstandesbegriffen, welche mit dem Gefühle des Scherzhaften vereint sind, gleich wie die Poesie in Aeußerungen der übrigen Vermögen besteht, in so fern diese vereint mit, und gehoben durch Idealität erscheinen.

In dem Phrenol. Journal, vol. VI. p. 451, hat Mr. Hewett Watson noch eine andere Analyse dieses Vermögens aufgestellt und sie auf eine höchst fähige Weise erörtert. Er betrachtet es als eine intellectuelle Kraft, deren Bestimmung sei, von der Natur oder den inneren Eigenschaften der Dinge Kenntniß zu nehmen, so wie das Schlußvermögen deren ursächliche Verhältnisse und Beziehungen ins Auge faßt. Nach ihm ist das Komische eine besondere Art der Thätigkeit sämtlicher intellectuellen Vermögen, so wie z. B. Sheridan und Moore namentlich durch ihren Gegenstandssinn und ihr Vergleichungsvermögen Witz entfalten. Auch unser Vermögen hier kann bei einer besonderen Art der Thätigkeit Witz erzeugen, aber er glaubt, daß es dies nur durch ein Vergleichen oder Gegeneinanderstellen der inneren Eigenschaften der Gegenstände thue. Unter die Functionen des Witzes wird auch das Studium des Charakters mit eingeschlossen; nicht bloß der äußern Handlungen, sondern der eigentlichen, wahren Eigenschaften.

Am Schlusse heißt es dort: „Es scheint daher, daß der Bereich dieses Vermögens weit ausgedehnter ist, und daß es einen viel wesentlicheren Bestandtheil unserer philosophischen Fähigkeiten bildet, als aus der bloßen Beobachtung seiner Wirkungen ver-

muthet werden konnte, wenn es im Vereine mit Verheimlichungs-
 trieb, Selbstachtung, Bekämpfungss- und Zerstörungstrieb die Ironie,
 den Sarkasmus, den Spott und die Satire erzeugt, oder mit den
 übrigen Verstandeskräften in witzigen Einfällen glänzt. Wenn es
 sich mit dem Menschen befaßt, so bedingt es wahrscheinlich eine
 Neigung, den wahren Charakter zu erforschen, anstatt sich mit
 Beobachtungen des Scheines oder der Handlungen zu begnügen —
 eine Richtung, wie sie namentlich Sterne's Gemüth und auch
 Franklin's in bedeutendem Grade beurfundet. In Bezug auf
 Religion wird es dem Wesen und den Eigenschaften Gottes, in
 so fern sie sich in der Schöpfung offenbaren, nachforschen. Cam-
 per kann hier als Beispiel dienen, und auch Socrates ver-
 dient, genannt zu werden. In der Physiologie wird Erforschung
 der ursprünglichen, wesentlichen Verrichtungen, und nicht sowohl
 bloßer Thätigkeitsäußerungen und besonderer Handlungen sein Ent-
 zweck sein. — Dem Metaphysiker verleiht es ein mächtiges Ver-
 langen, die Natur und die innewohnenden Kräfte des Gemüthes
 und der Schöpfung im Allgemeinen zu ermitteln. Da die Phre-
 nologie ein Verein dieser beiden letzteren — der Metaphysik und
 Physiologie ist — so können ihre beiden Gründer uns auch als
 passendes Beispiel dienen. In Gall's Büste stellt sich das Or-
 gan weit weniger entwickelt dar, als bei Dr. Spurzheim,
 und jeder Phrenologe kennt die überwiegende Fähigkeit des letz-
 teren im Unterscheiden der Aeußerungsweisen und der besonderen
 Richtungen der Geisteskräfte von diesen Kräften selbst. Vielleicht
 dürften wir auch nicht irren, wenn wir Locke als ein negatives
 Beispiel dieses Vermögens anführen. In den Abbildungen dieses
 Philosophen erscheinen Vergleichungs- und Schlußvermögen weit
 größer als der Wiz, und sein System leitet nicht allein Gedanken,
 sondern selbst geistige Gefühle von äußeren Eindrücken ab. Weil
 er nun aber gezwungen war, dem Geiste eine Fähigkeit, durch
 Eindrücke der äußeren Sinne erregt zu werden, beizulegen, so be-
 gabte er ihn mit den Vermögen der Wahrnehmung, Anschauung,
 des Gedächtnisses, der Vergleichung und der Abstraction, welche
 eigentlich nur besondere Arten der Thätigkeit, nicht aber einge-
 borene Kräfte sind. Seine Gründe gegen die Annahme einge-
 borner Ideen waren, daß diese nicht sichtbar würden und sich bei
 verschiedenen Individuen mannigfach modificirten, wonach es schei-
 nen möchte, daß von ihm besondere Arten des Seins für einge-
 borene Kräfte angesehen wurden. »Man hat geglaubt, daß das

Organ des Witzes einen Gang bedinge, Alles im komischen Lichte zu erblicken. Sollten indeß die hier aufgestellten Gedanken hinsichtlich seiner Berrichtung sich als wahr ausweisen, so würde eine solche Annahme unhaltbar sein, wovon wir die Bestätigung auch in der Natur finden dürften. Die Masken von Dr. Cullen, Franklin und Spurzheim zeigen eine größere Entwicklung des Organes, als die von Curran, Swift und Sheridan. Jeder darf auch nur seine eigenen Freunde, bei denen das Organ stark entwickelt ist, beobachten, und sich fragen, ob sie nicht öfterer unangenehm als angenehm angeregt werden, wenn Dinge von entgegengesetzter Natur in unnöthige Berührung mit einander gebracht sind, und dagegen sich freuen, wo die Eigenschaften und Merkmale verschiedener Gegenstände, gleichviel ob wirklicher oder erdichteter, mit einander harmoniren.“

„Es scheint, daß fast jeder ergötzende Witz darin besteht, daß zur selben Zeit sich einem Organe ein leichter Anflug darbietet, indeß ein anderes einen Mißlaut empfindet, — wodurch wir Mr. Scott's Theorie des Lachens noch näher kommen, als er mit seiner Ansicht des Witzes es vermochte. Denn, gäbe es getrennte Organe für die Wahrnehmung von Anflängen und Mißlauten, Aehnlichkeiten und Unterschieden, so würde jedes einzelne durch etwas Witziges auf gleiche Weise erregt werden; dahingegen, wenn dies besondere Arten von Thätigkeiten sind, welche allen intellectuellen Kräften gemeinschaftlich zukommen, eine derselben durch den Anflug angenehm berührt werden kann, indeß eine andere durch den Gegensatz beleidigt wird, wodurch dann verschiedene Zustände der Erregung entstehen. Wir sagen „beleidigt,“ weil, je stärker ein Organ entwickelt ist, um so mehr auch etwas Entsprechendes und Harmonisches in den Eindrücken, welche es treffen, begehrt wird, z. B. beim Tonsinne, Farbensinn und Zahlensinn.“

Ich führe diese verschiedenen Ansichten auf, weil sie geistreich sind; aber der angeführten Thatsachen sind viel zu wenige, als daß man schon ein entscheidendes Urtheil fällen könnte. Mr. Watson's Beobachtungen sind höchst interessant, jedoch mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft. Bei Sheridan sind Gegenstandssinn und Thatsachensinn bei weitem die vorherrschendsten intellectuellen Organe, doch ist auch Witz mittelmäßig entwickelt, und hier stimmen die Aeußerungen vollkommen mit Dr. Spurzheim's Ansichten überein: — seine Grundideen entspringen nämlich hauptsächlich aus Gegenstandssinn und Thatsachensinn und erhalten durch

den Witz einen Anstrich, welcher sie komisch macht. Doch ist ihr Antheil an dieser letzteren Eigenschaft nicht sehr bedeutend und ihrem Wesen nach unterscheiden sie sich streng von den witzigen Aeußerungen Sterne's und Voltaire's, bei denen ein großes Schlußvermögen mit großem Witze verbunden vorkommt. Ich kenne zwei Individuen, beide mit großem Gegenstandssinn und Thatzensinn, der eine aber dabei mit wenig Witz und der andere mit ziemlich großem; der erstere läßt beinahe niemals absichtlich witzige Gedankenzusammenstellungen blicken; dahingegen der andere ohne Anstrengung oder Absicht aus einem natürlichen Hange dazu hinneigt. Auch diese Fälle stimmen mit Dr. Spurzheim's Lehre überein.

Ist das Organ groß und mit starkem Bekämpfungsz- und Zerstörungstrieb verbunden, so führt es zur Satire. Auch bedingt es das Talent für Epigramme. Leute, bei denen es klein ist, halten dagegen, wenn ihre vorherrschenden Organe ernster Natur sind, den Witz für Grobheit, und fühlen sich leicht dadurch beleidigt. —

Ich zähle hier den Witz mit unter die Gefühle, um die von Dr. Spurzheim eingeführte Nummerirung der Organe auf der Büste beizubehalten. Spurzheim weist bei seiner Vergliederung des Gehirns anatomisch nach, daß Idealität und Witz durch dieselbe Abtheilung von Windungen gebildet werden, woraus sich denn vermuthen läßt, daß auch ihre Berrichtungen beide zur selben Classe der geistigen Vermögen gehören müssen. Und da nun Idealität stets als ein Gefühl angesehen worden ist, so würden wir auch den Witz unter dieselben zu zählen haben. Mr. Watson glaubt sich veranlaßt, auch die Idealität für eine Verstandeskraft zu halten, aber seine Ansichten sind noch nicht hinreichend reif zur Bekanntmachung. Es mag noch erinnert werden, daß alle diese Verschiedenheiten nur die metaphysische Analyse des Vermögens betreffen, und daß die Phrenologen darin übereinstimmen, daß witzige oder fröhliche Aeußerungen mit dem fraglichen Organe in Verbindung stehen (?). Das Organ und seine Bestimmung im Allgemeinen wird daher als erwiesen betrachtet.

21) N a c h a h m u n g.

Eines Tages, als Dr. Gall sich mit einem seiner Freunde über die Form des Kopfes unterhielt, versicherte ihm dieser, daß der seine etwas ganz Eigenthümliches darbiete, und leitete dabei seine Hand auf die vordere und obere Gegend des Schädels. Dieser Theil erhob sich in Gestalt eines Kreisabschnittes und hinter der Hervorragung war wieder ein Eindruck. Der Mann besaß ein ungewöhnliches Talent, nachzuahmen. Gall begab sich darauf augenblicklich in die Taubstummenanstalt, um den Kopf eines Bögling's derselben, Gasteigner, zu untersuchen, welcher erst seit sechs Wochen aufgenommen war, und dessen erstaunenswerthes Talent für die Mimik Aufmerksamkeit erregt hatte. Bei Aufführung eines kleinen Stückes während des Carnevals hatte er die Mienen, den Gang u. s. w. des Directors, des Aufseher's, des Arztes der Anstalt und vor Allem einiger Frauen so vollkommen nachgeahmt, daß Niemand sie verkennen konnte. Es war dies noch um so unterhaltender gewesen, da man von dem Knaben, dessen Erziehung ganz vernachlässigt gewesen war, gar nicht dergleichen vermuthet hatte. Dr. Gall sagt, daß er unerwartet jenen Gehirntheil hier eben so stark entwickelt gefunden, als bei seinem oben erwähnten Freunde Hannibal. Sollte denn, fragte er sich nun, das Talent zur Mimik wohl an ein besonderes Organ und Vermögen geknüpft sein? Von der Zeit an versäumte er keine Gelegenheit zur Vervielfältigung seiner Beobachtungen, besuchte Familien, Schulen ic., untersuchte überall die Köpfe solcher Individuen, die sich durch ein Talent der Mimik auszeichneten, und fand durchgehends den betreffenden Gehirntheil bei ihnen verhältnißmäßig entwickelt. Man erzählt sich von Garrick's außerordentlichem Talente, daß, als er am Hofe Ludwigs XV. den König, den Herzog von Nemours, Herzog von Orleans und die Herren von Nemours, Brissac, Richelieu, Prinz Soubise u. s. w. nur auf einen Augenblick gesehen, er die Manieren jedes Einzelnen treu im Gedächtnisse behalten habe. Er lud nämlich einige Freunde, welche mit ihm am Hofe gewesen waren, zum Abendessen zu sich,

und versprach, ihnen einmal einen Beweis von der Genauigkeit seiner Beobachtungskraft und dem Umfange seines Gedächtnisses zu geben. Sie stellten sich in zwei Reihen; er entfernte sich, und Alle riefen sofort einstimmig, als er gleich darauf zurückkehrte: »Seht, der leibhaftige König Ludwig!« Nach und nach stellte er so auch das sämtliche andere Personal des Hofes dar, nicht allein Gang, Haltung und Gestalt, sondern auch den Ausdruck des Gesichtes. Gall sah hiernach leicht ein, wie sehr das Vermögen der Nachahmung der Schauspielkunst behülflich sein mußte, und untersuchte daher die Köpfe der besten Wiener Schauspieler damaliger Zeit. An allen fand er das Organ groß, namentlich bei Müller, Lange, Brockmann, Schröder, Baumann, Koch und dessen Tochter. Er erhielt auch den Schädel des Dichters und Schauspielers Jünger, dessen er sich später zur Erläuterung des Organes bediente. Später fanden Gall und Spurzheim auf ihren Reisen vielfach das Vermögen bestätigt; insbesondere sahen sie im Correctionshause in München einen Dieb, welcher das Organ stark entwickelt hatte. Dr. Gall sagte daher, er müsse Schauspieler sein, worauf jener erstaunt eingestand, daß er eine Zeitlang zu einer herumziehenden Truppe gehört habe. Man wußte im Gefängnisse von diesem Umstande nichts, als Gall die Beobachtung machte. Auf diese Gründe gestützt, hielt er sich nun für berechtigt, das Vorhandensein eines besonderen Talents für die Nachahmung anzunehmen, d. h. eines Vermögens, welches seinen Besitzer in gewissem Grade befähigt, die Gedanken und Gefühle Anderer zu personificiren und genau in Mienen und Geberden auszudrücken.

Das Organ trägt dazu bei, einen Dichter oder Schriftsteller dramatisch schreiben zu lassen, so Shakespeare, Corneille, Moliere, Voltaire u. s. w. Wie an Shakespeare's, so ist es auch an Walter Scott's Büste groß, wie denn auch die Werke des letzteren ebenfalls durch ihre dramatischen Scenen ausgezeichnet sind.

Da nur allein das Talent zum Nachahmen Folge dieses Vermögens ist, so meint Mr. Scott, daß zum vollkommenen Schauspieler noch etwas mehr gehöre. Wir sehen dort den Ausdruck jeglicher Gemüthsbewegung, jeden Gefühles in der ganzen Wahrheit und Wärme ihrer wirklichen Erregung, und diese Kraft, der äußeren Darstellung wahren Ausdruck zu verleihen, glaubt er von dem Verheimlichungstriebe abhängig. So könnte Jemand mit viel Nachahmung und wenig Verheimlichungstrieb, meint Scott, wohl dar-

stellen, was er gesehen hätte, aber er würde nur das Aeußere in seiner Darstellung wiedergeben; fügte man aber Verheimlichungs-trieb hinzu, so könnte er dann in jeden gegebenen Charakter dergestalt eingehen, daß er wirklich als in der Natur vorhanden erschiene; er könnte mittelst dieses letzteren Vermögens alle innere Gefühle aufrufen, welche das Original beseelten, und so nicht nur eine Copie, sondern ein anderes Selbst — gleichsam eine zweite Auflage der darzustellenden Person geben. In dieser Analyse ist vielleicht dem Verheimlichungs-triebe zu viel, der Nachahmung zu wenig beigelegt worden; meine eigne, oben schon erwähnte Ansicht ist, daß Verheimlichungs-trieb hauptsächlich eine zurückhaltende Wirkung ausübt, und daß Nachahmung in den Geist des Darzustellenden eindringen läßt.

Wenn nun aber auch Verheimlichungs-trieb und Nachahmung zusammen als die allgemeinen Kräfte angesehen werden müssen, ohne welche kein Talent für die Schauspielkunst erscheint, so muß man doch bemerken, daß die Wirksamkeit, womit dieselben zur Darstellung verschiedener Charaktere verwendet werden können, davon abhängt, in welchem Grade andere Vermögen mit ihnen vereint vorkommen. Sie verleihen dem Menschen nur die Fähigkeit, auf eine besondere Weise seine sämtlichen anderen Geisteskräfte in dem Maße anzuwenden, wie er sie besitzt; keinesweges aber ersetzen sie den Mangel an diesen Kräften. Ein Schauspieler ohne Tonsinn z. B. kann, so sehr er auch mit Verheimlichungs-trieb und Nachahmung ausgestattet sein mag, die Catalani nicht nachahmen, oder was dasselbe ist, ihre Rolle auf der Bühne nicht darstellen, und eben so wenig könnte auch Einer, der wenig Bekämpfungs- und Zerstörungs-trieb besäße, mit gehöriger Wirkung den feurigen Coriolanus spielen, weil nämlich die natürliche Sprache des Unwillens ohne jene Vermögen eben so wenig durch Verheimlichungs-trieb und Nachahmung hervorgebracht werden kann, als die Melodie ohne Hülfe des Tonsinns. Zu einem vollkommenen Schauspieler, der eine Menge verschiedenartiger Rollen soll übernehmen können, ist daher eine allgemeine volle Entwicklung der Geistesorgane erforderlich. Und weil die Natur sie nur selten einem Individuum alle in bedeutenderem Grade verleiht, so hat folglich auch jeder Künstler nur eine bestimmte Reihe von Charakteren, worin er sich auszeichnet, und gilt in den übrigen wenig. Wiederholte Beobachtungen haben mir bestätigt, daß die erfolgreichen oder mißlingenden Rollen in entschiedener Beziehung zu den stark oder

schwach entwickelten Gehirnorganen stehen. Daraus folgt indeß nicht, daß ein Schauspieler auch in seinem persönlichen Benehmen nothwendig denjenigen Charakteren am meisten gleichen müsse, welche er am besten darstellt. Um die Rolle des Shylock z. B. gut zu geben, sind Festigkeit, Erwerbtrieb und Zerstörungstrieb unerläßlich, aber es ist, bloß weil Shylock ohne Wohlwollen, Gerechtigkeit, Ehrfurcht und Beifallsiebe dargestellt wird, nicht nothwendig, daß auch der ihn Darstellende eben so sein müsse. Obgleich nämlich die angeführten allgemeinen Kräfte die Stelle der mangelnden Vermögen nicht ersetzen, so sind sie für die Zeit doch vollkommen im Stande, die Thätigkeit entgegengesetzter Gefühle zu unterdrücken. Daher wird jener im eignen Charakter die moralischen Gefühle im höchsten Grade äußern können, und doch, indem er sie mittelst Verheimlichungstrieb für die Zeit in den Hintergrund treten und nur seine ebenfalls vorhandenen niederen Triebe sprechen läßt, einen Schurken zum Leben treu darzustellen vermögen. Unerläßlich ist dieß Vermögen auch dem Portraitmaler, dem Kupferstecher und dem Bildhauer; und bei Untersuchung der Köpfe von den Herren Douglas, Joseph, Uwins, W. Allan, James Stewart, Lawrence und Macdonald fand ich es durchgehend groß. Ja, zu diesen Künsten ist es eben so unentbehrlich, als der Bautrieb. Es unterstützt auch den Musiker und Linguisten, kurz Alle, bei deren Beschäftigungen es auf Ausdruck ankommt.

Nachahmung giebt den Gang, die Gedanken und Gefühle des Geistes mittelst äußerer Zeichen kund werden zu lassen, und ist daher auch ein Erforderniß eines vollkommenen Redners. Selbst im Privatleben begleiten Manche ihre Rede mit einem starken, lebendigen Ausdrucke der Gesichtszüge; der aufkeimende Gedanke spiegelt sich, schon ehe er Worte erhält, in Aug' und Mienen wieder; — eine Folge von starker Nachahmung, Verheimlichungstrieb und Idealität.

Das Organ findet sich auch bei einigen der niederen Thiere, wie bei den Papageien und Affen, welche den Menschen nachahmen.

Wenn dieses Organ mit dem des Wohlwollens zugleich groß ist, so steigt der vordere Theil der Scheitelgegend hoch über die Augen empor und bietet, wie bei Clara Fischer, welche schon im achten Jahre ein bedeutendes Talent für die Bühne entwickelte, eine ebene Oberfläche dar. Ist Wohlwollen groß und Nachahmung klein, so findet sich in der Mitte eine Erhabenheit, welche zu beiden

Seiten rasch abfällt: — so bei Jacob Servis. Bei Raphael ist das Organ groß.

Es wird als erwiesen betrachtet.

Vgl. Tab. VII. fig. 1 und 2.

Zweite Classe.

Verstandesvermögen.

Diese Vermögen theilen den Menschen und Thieren die Kenntniß sowohl von ihren eignen inneren Empfindungen, als auch von der sie umgebenden Welt mit; ihr Zweck ist, das Vorhandene wahrzunehmen und Eigenschaften und Beziehungen zu erkennen. Sie bestehen aus drei Ordnungen: die erste umfaßt die fünf Sinne; die zweite diejenigen Kräfte, welche von äußeren Gegenständen und deren Beziehungen Kenntniß nehmen — die Wahrnehmungs- oder Erkenntnißvermögen, und die dritte die Vermögen, welche abstracte Beziehungen auffassen und nachdenken oder urtheilen.

Erste Ordnung. Außere Sinne.

Mittelt der fünf Sinne werden Menschen und Thiere mit der äußeren Welt in Verbindung gesetzt. Dr. Spurzheim hat in seinem »New Physiognomical System« und in seinem neuen Werke »Phrenology« treffliche Abhandlungen über die Sinne geliefert, woraus ich die folgenden Zeilen entlehnen werde.

Die Ansichten der Philosophen in Betreff der Berrichtungen der Sinne sind gar wunderlich, übertrieben und einander wider-

sprechend. Seit Bacon's und Locke's Zeiten bleibt die größere Zahl der philosophischen Systeme bei dem Grundsatz des Aristoteles stehen, daß alle Gedanken mittelst der äußeren Sinne in unsere Seele kommen. Nach dieser Ansicht kann derjenige, welcher sie in der höchsten Vollkommenheit besitzt, auch am kräftigsten die geistigen Vermögen äußern; oder, in andern Worten, die Vermögen, sowohl des Menschen, als der Thiere, müßten im geraden Verhältnisse zu der Vollkommenheit der fünf Sinne und der auf diese verwendeten Ausbildung stehen. Die tägliche Erfahrung widerspricht dieser Annahme aber gradeßweges.

Eine andere Classe von Philosophen behauptet, daß der Geist unabhängig von aller Organisation handle, und daß die Sinne, anstatt Werkzeuge seiner Thätigkeit zu sein, vielmehr grade Hindernisse derselben sind. Sie beklagen sich bitter über die Täuschungen der fünf Sinne und verachten alle Zeugnisse und Schlüsse, welche sich auf diese stützen. Dergleichen Begriffe sind aller Widerlegung unwerth.

Eine Menge Philosophen haben auch den äußeren Sinnen viele Handlungen zugeschrieben, welche allein die inneren Vermögen verrichten. Helvetius z. B. sagt, daß der Mensch seine Künste dem Baue seiner Hände verdanke; und daß also, wenn seinem Arme vielleicht ein Pferdehuf angefügt wäre, er nach wie vor immer noch wild in den Wäldern herumirren würde. Wie manche Thiere aber besitzen Werkzeuge, welche in ihrem Baue eben so bewundernswerth und vollkommen erscheinen, wie diejenigen, denen hier beim Menschen die geistigen Fähigkeiten zugeschrieben werden; und doch bringen bei ihnen jene Werkzeuge keine entsprechenden Wirkungen hervor. Die Affenhände sind beinahe eben so nett gebildet, als die am Menschenarme, aber legt der Affe Holz auf, um das Feuer zu unterhalten, oder bildet er Werke der Kunst? Nach dieser Ansicht müßten auch die Insecten, Krebse, Hummer, und noch mehr der Tintenfisch in Folge ihrer zahlreichen und vollkommenen Tastorgane genaue Ideen von Ausdehnung, Größe und geometrischen Grundsätzen haben.

Dagegen finden wir aber in der Wirklichkeit, daß die äußeren Werkzeuge manchmal ähnlich sind, indeß ihre Verrichtungen ganz und gar von einander abweichen. Der Haase und das Kaninchen haben ähnliche Füße, und doch liegt der Haase auf den Feldern umher, und dieses hingegen gräbt sich in die Erde ein. Auch finden wir im Gegensatz hiezu ähnliche Verrichtungen bei Thieren, wo die

Werkzeuge dazu ganz verschieden sind. Der Rüssel ist für den Elephanten, was die Hand dem Menschen und dem Affen. Die Hände des Affen und die Füße des Papageien und des Eichhorns sind gewiß verschieden, doch bringen sie alle mittelst jener Werkzeuge ihre Nahrung zum Munde. Das Schwein wühlt mit seiner Schnauze die Erde auf, um Trüffeln zu suchen; der Hund zerkratzt sie mit seinen Füßen.

Andere Philosophen wiederum lehren, daß die Functionen der Sinne nicht durch die Natur bestimmt, sondern durch Erfahrung erworben seien. So z. B. haben die Metaphysiker viel über die Berichtigung des Gesichtssinnes durch das Gefühl und über die angeeigneten Begriffe des Sehens, wie sie dieselben nennen, geschrieben.

Es vollbringt inzwischen jeder Sinn seine Bestimmung nur in Folge der eignen angeborenen Beschaffenheit und die Beziehungen eines jeden Sinnes zu den äußeren Eindrücken sind durchaus positiven Gesetzen unterworfen. Sobald ein Riechstoff die Geruchsnerven trifft, wird augenblicklich ein angenehmer oder ein unangenehmer Eindruck wahrgenommen, und dies Gefühl entspringt aus der Beschaffenheit des Sinnes und dem zwischen ihm und den Riechtheilchen bestehenden Verhältnisse. Daher ist keine vorhergehende Uebung nothwendig, um die eigenthümliche Kraft der verschiedenen Sinne zu erlangen. Bei vollkommenerer Organisation sind auch die Verrichtungen vollkommen, und ist die Organisation erkrankt, so sind auch, ungeachtet aller früheren Uebung, die Verrichtungen gestört. So verlieren bei alten Leuten die fünf Sinne an Energie, weil die Lebenskraft der Organe vermindert ist.

Lächerlich ist es, zu glauben, daß die Natur einen Sinn geschaffen haben sollte, der ohne Hülfe eines zweiten von ihm verschiedenen Sinnes seine Functionen nicht ausüben könnte, daß wir z. B. nicht sollten sehen können, ohne zu fühlen, nicht hören ohne zu sehen. Wir müssen jedoch dabei im Auge behalten, daß verschiedene Sinne uns manchmal denselben Gegenstand wahrnehmen lassen, und daß ein Sinn mehr als der andere sich dazu eignet, uns mit verschiedenen Gegenständen und deren Eigenschaften bekannt zu machen. Wir können z. B. von der Gestalt eines Buches sowohl durch den Gesichtssinn, als durch das Gefühl einen Begriff bekommen.

Jeder Sinn, wie schon bemerkt, ist seinen eignen Gesetzen unterworfen. Wie sehen z. B. nach den Gesetzen der Brechung

der Lichtstrahlen, und ein gerader Stab erscheint daher, wenn er halb ins Wasser getaucht ist, geknickt, obgleich das Gefühl ihn auch unter diesen Umständen als gerade erkennen läßt.

Dies ist freilich eine Art Berichtigung; sie darf aber nicht mit der Lehre verwechselt werden, daß ein Sinn erst mittelst der Berichtigung eines anderen seine Functionen erlernt. Das Gefühl kann darthun, daß der Stab, welcher ins Wasser getaucht wird und geknickt erscheint, wirklich gerade ist; dem Auge wird er sich aber dessenungeachtet wie zuvor geknickt darstellen. Diese Art Berichtigungen der Sinne sind gegenseitig, und nicht das Vorrecht irgend eines besonderen Sinnes. Wenn, ohne daß wir es wissen, ein dünnes Stück Papier zwischen unsern Daumen und einen unserer andern Finger gelegt wird, so werden wir es vielleicht nicht fühlen, wohl aber sehen. Selbst der Geruch und Geschmack können das Gesicht und Gefühl berichtigen. So sehen viele Flüssigkeiten vollkommen wie Wasser aus, und auch das Gefühl würde dieselben nie als etwas Anderes erkennen können; der Geruch und Geschmack thut es aber leicht. Jeder Sinn also hat seine besondere unabhängige Bestimmung, und jeder ist gewissen Gesetzen unterworfen. Aber jeder Sinn nimmt auch Eindrücke wahr, wofür ein anderer unzugänglich ist, und gerade in Folge dieses Umstandes berichtigen die äußeren Sinne sich gegenseitig, oder erzeugen vielmehr durch ihr Zusammenwirken einen so umfassend genauen Begriff, wie sie, getrennt, nicht im Stande gewesen sein würden, ihn hervorzu- bringen.

Es ist eine höchst schwierige Aufgabe, genau die bestimmten Grenzen der Sinnesverrichtungen auszumitteln, weil ihre Wirksamkeit bei jedem Acte der Wahrnehmung mit derjenigen der inneren Geistesvermögen verbunden vorkommt, und man daher erst trennen muß, was zu dem einen und was zu dem andern gehört. Zur Aufklärung dieses Punktes bitte ich daher den Leser, Folgendes beachten zu wollen.

Die Sinne selbst bilden keine Gedanken. Wenn die Hand z. B. ein Eindruck trifft, so sind es nicht die Gefühlsorgane, welche den Begriff des Gegenstandes desselben bilden, sondern die Gefühlsnerven der Hand empfangen den Eindruck, theilen ihn dem Gehirn mit, und ein Geistesvermögen nimmt nun den Gegenstand wahr. Ohne die Gefühlsnerven könnte das innere Vermögen den Begriff nicht bilden, weil die Vermittlung zwischen ihm und dem Gegenstande fehlen würde. Aber eben so wenig könnte auch

die Hand ohne die Wirksamkeit des inneren Vermögens den Begriff wahrnehmen, eben weil die Nerven des Fühlens nicht zugleich auch die Function des Begreifens haben. Daher muß jedem Begriffe ein Eindruck auf die Sinnesorgane vorangehen, und die Bestimmung dieser Organe scheint darin zu bestehen, daß sie diesen Eindruck aufnehmen und auf das Gehirn und die inneren Vermögen fortpflanzen. Die Natur des Eindruckes hängt von der Beschaffenheit der Sinne und von den zwischen ihnen und den äußeren Gegenständen bestehenden Beziehungen ab, und da es für den menschlichen Willen etwas durchaus Unmögliches ist, jene Beschaffenheit oder diese Beziehungen zu ändern, so ist es offenbar thöricht, von erlernten Eindrücken zu sprechen.

So wie aber die Sinne eine bestimmte Beziehung zu den äußeren Gegenständen haben, so haben auch das Gehirn und die inneren Vermögen eine bestimmte Beziehung zu den Sinnesorganen. Kraft der ersten Beziehung macht ein gewisser Gegenstand einen gewissen Eindruck; kraft der zweiten läßt ein gewisser Eindruck einen gewissen Begriff entstehen; und beides hängt von der Natur und nicht vom Willen, noch von der Uebung oder Gewohnheit ab.

Wohl aber müssen wir unterscheiden zwischen den Begriffen, welche wir von äußeren Gegenständen erhalten und den Folgerungen, welche wir aus diesen durch unser Nachdenken über ihre Eigenschaften ziehen. Alle bloßen Begriffe entstehen unwillkürlich, sobald die Gegenstände, welche sie hervorrufen können, sich darbieten. Folgerungen aus diesen sind dagegen das Resultat unserer Denkvermögen. Was man zuweilen »erlernte Begriffe« nennt, ist nichts als ein gewohnter Gang des Urtheilens über die durch die Sinne gemachten Eindrücke; und diese Gewohnheit ist ebensowohl ein Theil unserer Natur, als die ursprünglichen Begriffe. Es scheint mir, daß die sichtbaren und fühlbaren Erscheinungen der Körper einfache Begriffe sind, weil wir, selbst nach der vollsten Ueberzeugung, daß sie in diesem oder jenem gegebenen Falle uns täuschen, doch unser Wahrnehmen derselben nicht im allergeringsten zu ändern vermögen. Der Stab im Wasser wird, trotz aller Bemühungen, ihn gerade zu sehen, doch immer geknickt erscheinen. Wenn wir in einer Entfernung von drei bis vier Ellen unser Bild in einem Spiegel erblicken, so können wir nie dahin gelangen, dasselbe als auf der Oberfläche gebildet wahrzunehmen, obgleich wir bestimmt genug wissen, daß es dort ist; immer wird es

eben so weit hinter der Oberfläche erscheinen, als wir uns vor derselben befinden.

Wenn alle Gegenstände, abgesehen von der Erfahrung, bei jeder Entfernung gleich nahe, und nur in verschiedener Farbe und Schatten erschienen, und wenn wir erst durch Erfahrung lernen müßten, daß dieser natürliche Schein falsch sei, und wirklich ein Gegenstand nahe und ein anderer fern stände, so sehe ich keinen Grund, warum wir nicht auch durch Erfahrung sollten lernen können, das Spiegelbild auf der Oberfläche zu sehen, und überhaupt uns von allen optischen Täuschungen los zu machen. Ist es so leicht, durch Gewohnheit die Fähigkeit zu erlangen, Gegenstände in verschiedener Entfernung zu sehen, wenn sie von Natur dem Auge alle als gleich nahe erscheinen, so müßte es auch nicht schwer sein, eine wirklich gerade Platte als flach zu erkennen, wenn wir uns einmal von der Thatsache überzeugt haben — und doch habe ich niemals von Jemandem gehört, der sich eine solche Fertigkeit erworben hätte. Farbe, Gestalt, Größe und Entfernung scheinen Gegenstände unwillkürlicher Wahrnehmung zu sein, und demgemäß kann keine Erfahrung, keine Wiederholung einer Willenssthätigkeit solche Erscheinungen ändern, so lange die Lichtbrechung, der Zustand des Auges und die inneren Vermögen dieselben bleiben. Mir scheint es, daß wir in Folgendem eine richtige Weise, die Grenzen der Sinnesfunctionen auszumitteln, besitzen. Alle diejenigen Wahrnehmungen oder Eindrücke von äußeren Gegenständen, welche durch die Erinnerung wieder erneuert werden, können nicht ausschließlich von den Sinnen abhängen; und zwar darum, weil die Sinnesorgane nicht dem Willen unterworfen sind, und ihre eigenthümlichen Eindrücke nie anders hervorrufen, als wenn eine äußere Ursache sie dazu anregt. Dagegen muß aus demselben Grunde jeder Eindruck, den wir nicht zurückzurufen vermögen, allein von den Sinnen abhängen.

Ein Beispiel wird dieß am besten erläutern. Wenn in unserer Gegenwart mit einer Glocke geschellt wird, und die Eindrücke davon verklungen sind, so können sie nicht durch eine Willensanstrengung zurückgerufen werden; ihr Dasein hing nämlich von einem gewissen Erregungsgrade der Gehörwerkzeuge ab, welcher durch den Willen nicht wiedererzeugt werden kann. Folglich gehören diese Eindrücke allein dem Ohre an. Wenn dagegen Jemand mit dem inneren Vermögen des Tonsinns begabt ist, und ihm nun ein Musikstück vorgespielt wird, so kann er, nachdem der Laut der Instrumente aufgehört hat,

aufgehört hat, zwar nicht diesen Laut, wohl aber mit Leichtigkeit die inneren Eindrücke wieder hervorrufen, welche die Töne auf sein Gemüth gemacht haben — mit einem Worte: er kann sich der Melodie nochmals innerlich vermittelt der Erinnerung erfreuen. Die Kraft, Melodien wahrzunehmen und deren Eindrücke zu genießen, scheint daher von dem inneren Vermögen des Tonsinnes abzuhängen, so wie der bloße Laut vom Ohre abhängt. Eben darum steht auch die Kraft eines Individuums, Melodie wahrzunehmen, nicht bloß im Verhältnisse zu der Ausbildung des äußeren Ohres, sondern vielmehr im vereinten Verhältnisse zu dieser und zu dem inneren Vermögen zugleich. Ohne das äußere Ohr würde das innere Vermögen die Eindrücke nicht empfangen können; aber das äußere Ohr könnte auch nie an und für sich Melodie wahrnehmen. Auf ganz ähnliche Weise kann man so auch bei den übrigen Sinnen die Gränzen ihrer Verrichtungen bestimmen.

Dr. Spurzheim bemerkt bei diesem Abschnitte, daß, wenn dieselben Begriffe durch Vermittlung zweier oder mehrerer Sinne hervorgebracht werden, diese Begriffe unmöglich durch die Sinne gebildet sein können; weil, so weit unsere Kenntnisse gehen, die Natur niemals bei einem Individuum verschiedene Werkzeuge mit denselben Functionen belegt. Wir können z. B. den Begriff der Gestalt sowohl mittelst des Gesichtsinns, als auch mittelst des Gefühls erlangen, und daraus allein folgt schon, daß die Idee einer Figur weder durch die Augen, noch durch die Gefühlsnerven gebildet wird, sondern vielmehr durch ein inneres Vermögen, welches die Figur in Folge von Eindrücken auf einen jener beiden Sinne wahrnimmt. Die Eindrücke auf die Sinne selbst sind von einander ganz und gar verschieden, aber das innere Vermögen ist der Natur beider Sinne angemessen, und es werden daher dieselben Begriffe durch dasselbe Vermögen, wenn auch mittelst verschiedener Medien, wahrgenommen; nicht aber wird dieselbe Function durch getrennte Sinne vollbracht.

Durch die Erscheinungen, welche bei krankhafter Aufregung der Sinnesorgane Statt finden, werden diese Ansichten noch weiter erhellt und bestätigt. Bei einer Entzündung des Ohres z. B. nimmt man häufig ohne äußere Veranlassung eine Empfindung von Lauten wahr. Wenn zu viel Blut zum Auge strömt, so fühlt man Eindrücke, wie vom Lichte; erkranken die Geschmacksnerven, so hat man einen unangenehmen Geschmack; sind die Nerven des Gefühls durch innere Ursachen erregt, so wird eine prickelnde oder unangenehme Empfindung wahrgenommen. —

Wer sollte nicht die lächerlichen Theorien kennen, welche die Philosophen erdacht haben, um die Erscheinungen des Wahrnehmens zu erklären! »Aristoteles lehrte, sagt Dr. Reid, »unsere Sinne könnten nicht die äußeren materiellen Gegenstände selbst aufnehmen, sondern nur ihr Wesen, d. h. ihre Bilder oder ihre Gestalten ohne den Stoff, so wie das Wachs die Form des Siegels aufnimmt, ohne etwas von dem Stoffe zu behalten *). Die Platoniker wichen von Aristoteles darin ab, daß sie »ewige und unwandelbare Ideen« annahmen, welche schon vor den sinnlichen Gegenständen existirt haben sollten, und um die sich die ganze Wissenschaft drehte.« In Betreff der Art, wie man diese Ideen wahrnehme, stimmten sie jedoch mit jenem überein. Zweitausend Jahre nach Plato stellt Locke die Art, wie wir äußere Gegenstände wahrnehmen, wiederum dar, indem er den Verstand »einem Kämmerlein vergleicht, welches nur eine kleine Lichtöffnung hat, wodurch es äußerlich sichtbaren Widerschein oder Ideen von den Dingen hier draußen einläßt.« Alle diese Philosophen nahmen an, daß der Geist dann aus dem Dasein dieser Bilder oder Ideen mittelst seiner Denkkraft auf das Wesen der äußern Gegenstände selbst schlosse.

Dr. Reid wies dagegen sehr einfach nach, daß allemal gewisse, durch äußere Gegenstände auf die Sinne hervorgebrachte Eindrücke gewisse Empfindungen zur Folge haben; daß diese Empfindungen wiederum zu Begriffen des Daseins und der Eigenschaften der Körper, welche jene Eindrücke bewirkten, Anlaß gaben, und daß sämtliche Schritte dieses Vorganges gleich unwillkürlich und unbegreiflich wären.

Die Philosophie Dr. Reids stimmt also genau mit der von uns aufgestellten Lehre in Betreff der Sinnesverrichtungen überein.

Der Geist ist sich weder des Vorhandenseins der Sinnesorgane, noch der durch sie vollbrachten Verrichtungen bewußt. Schlägt man auf den Tisch, und wir merken auf den Vorgang in unserem eigenen Bewußtsein, so nehmen wir nur den Eindruck eines Lautes wahr, können aber nicht entdecken, daß dieser Eindruck mit Hülfe eines Organes hervorgebracht wurde. Die Aufmerksamkeit des Geistes ist daher immer auf die Gegenstände gerichtet, welche den Eindruck hervorbringen, und nicht auf die Werkzeuge, mittelst deren derselbe empfunden wird. Diese Werkzeuge

*) Essay on Intellectual Powers, pag. 25.

vollbringen ihr Wirken unter Aufsicht der Natur, und sind, wie schon bemerkt, nicht dem Willen unterthan. Durch ein Bewußtsein ihrer inneren Thätigkeit beim Wirken würden wir nur zerstreut und nicht bereichert worden sein. Wir sehen das beim Erkranktsein der Organe, wo wir uns ihrer Thätigkeit bewußt werden, und wo dann, wie Jeder weiß, dessen Ohr oder Auge einmal leidend war, dieses Bewußtsein nur schmerzhaft ist.

Dr. Spurzheim bemerkt: »Das Gehirn scheint zu jeder Art Wahrnehmung, und selbst zu den unmittelbaren Berrichtungen der äußeren Sinne erforderlich zu sein; es ist aber noch nicht ausgemacht, obschon wahrscheinlich, daß eine bestimmte Grundkraft, welche an einen besonderen Gehirntheil geknüpft ist, sämtliche verschiedenen Eindrücke, welche die äußeren Sinne treffen, als Empfindungen erkennt und auffaßt. Einige Phrenologen glauben, daß jeder äußere Sinn zu dem Ende einen besonderen Gehirntheil besäße, und daß die vereinte Thätigkeit dieses Theiles und des Sin-nennervs erfordert würde, um die Function vollständig zu machen; daß z. B. der Riechnerv und ein Theil des Gehirnes nöthig wären, um Gerüche zu unterscheiden u. s. w. Ich meines Theils glaube zwar nicht, daß ein Bewußtwerden ohne Gehirn Statt finden kann, sehe indeß keinen Grund, zu vermuthen, daß die unmittelbaren Wirkungen jedes äußeren Sinnes einen besonderen Gehirntheil erfordern, um als bestimmte Empfindungen anerkannt zu werden.« (Phrenology, pag. 157.)

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die äußeren Sinne sei es uns erlaubt, kurz noch wenige Worte über einige einzelne unter ihnen hinzuzufügen:

Vom Gefühle ist schon oben bemerkt worden, daß Dr. Spurzheim aus pathologischen Thatsachen die Folgerung zog, daß die Bewegungsnerven von denen des Gefühls verschieden sein mußten, und daß spätere Untersuchungen diese Folgerung als begründet erwiesen. Der Gefühlsinn erstreckt sich nicht allein über die ganze äußere Oberfläche des Körpers, sondern selbst über den Speisecanal. Er läßt die Empfindungen des Schmerzes und des Behagens, der Temperaturänderungen, der Nässe und Trockenheit entstehen. Diese können nicht durch den Willen zurückgerufen werden, und ich sehe sie daher als von dem Sinne allein abhängig an. Die Eindrücke dieses Sinnes dienen auch als Mittel, Begriffe von Gestalt, Rauheigheit oder Glätte und vielerlei andere Ideen in dem Geiste anzuregen; aber die Kraft, diese Begriffe wahrzunehmen,

steht im Verhältnisse zu der gemeinschaftlichen Vollkommenheit gewisser innerer Vermögen und des Gefühlsinnes zusammengenommen, und nicht zu der des Sinnes allein.

Die Berrichtungen des Geschmackssinnes bestehen bloß darin, Empfindungen von Geschmácken zu erzeugen, und diese lassen sich durch den Willen nicht zurückrufen. Das Urtheil, welches wir über die Eigenschaften äußerer Körper mittelst der Eindrücke fällen, welche dieser Sinn von ihnen erhalten, gehört durchaus nur den inneren Vermögen an.

Mittelst des Geruches wirkt die äußere Welt schon aus der Entfernung auf Menschen und Thiere; seine Berrichtungen beschränken sich jedoch nur auf die Erzeugung angenehmer oder unangenehmer Empfindungen.

Bei Neugeborenen ist der Gehörsinn noch nicht thätig, nimmt aber allmálig zu im Verhältnisse, wie die Stärke des Organes wächst. Gewöhnlich meint man, die Musik und die Sprache wären das Resultat des Gehörs; diese Meinung ist aber falsch.

Wie schon erwähnt, erzeugt der Gehörapparat, wenn er durch eine äußere Ursache zur Thätigkeit gereizt ist, nur den Eindruck eines Lautes, und hiemit hört sein Wirken auf. Ist außerdem auch noch Tonsinn vorhanden, so nimmt dieser unter den Lauten Melodie wahr; fehlt er dagegen, so findet das nicht Statt. Daher hört das Weibchen der Vögel eben so gut als das Männchen, aber der Gesang des letzteren ist dem des Weibchens weit überlegen. So auch unter den Menschen. Manche hören gut, und sind doch unempfindlich für Melodie. Wie wäre das aber möglich, wenn die Melodie auch vom Gehörorgane abhinge? Wie könnte der Apparat halb seine Bestimmung erfüllen und halb nicht? Dergleichen sieht der Natur nicht ähnlich. Endlich kann auch darum schon das Gehör die Musik nicht erzeugen, weil der Gehörapparat nur durch Laute angeregt wird, welche schon erzeugt sind. Der erste Musiker schuf Musik, ehe er sie gehört hatte; er that es aus einem inneren Antriebe, welcher durch ein Geistesvermögen bedingt war. Zudem singen auch Singvögel, welche von fremden Weibchen groß gezogen werden, ohne allen Unterricht die Weisen ihrer Gattung, sobald ihre innere Organisation zur Thätigkeit erwacht. Die Musiker, welche ihr Gehör verloren haben, fahren dennoch fort, zu componiren.

Eben so gewöhnlich ist auch die Meinung, daß das Gehör allein oder das Gehör in Verbindung mit der Stimme das Vermögen der Sprache hervorbringe. Dieser Irrthum widerlegt sich

leicht, wenn man bedenkt, woraus eine jede Sprache besteht und wie sie sich bildet. Man nimmt zweierlei Arten Sprache an, eine natürliche und eine künstliche; bei beiden bedient man sich eines gewissen Zeichens, um Anderen gewisse Gefühle oder Gedanken mitzutheilen. Diese oder jene Bewegungen des Körpers, dieser oder jener Ausdruck des Gesichtes bezeichnet augenblicklich gewisse Erregungen oder Empfindungen. In diesem Falle ist der Ausdruck des Gesichtes oder die Bewegung des Körpers ein von Natur geeignetes Zeichen, um den Begriff oder das Gefühl bei uns zu erregen. Offenbar hängt hier das Zeichen weder von dem Gehöre noch von der Stimme ab, welche beide dabei vollkommen unthätig bleiben. Abgesehen von diesen, gebrauchen wir jedoch noch manche andere Zeichen zur Mittheilung unserer Gedanken, welche in keiner ursprünglichen Verbindung mit den bezeichneten Dingen stehen. Das Wort Tisch z. B. steht in keinem nothwendigen Zusammenhange mit dem Dinge, worauf ich schreibe. Woher kommt es denn nun aber, daß dasselbe unter jenem Worte verstanden wird? Die inneren Vermögen stellen sich zuerst den Gegenstand vor; nachdem sie das gethan, sehen sie sich nach einem Zeichen um, durch welches jene Vorstellung immer wieder angedeutet werden soll. Sie also benutzen die Stimme zur Hervorbringung des Lautes, den wir von uns geben, wenn wir das Wort Tisch aussprechen. Indem auf das Ding selbst hingewiesen, und zu gleicher Zeit der Laut dabei ausgesprochen wird, lernt man die Bedeutung desselben verstehen, und so wird dann später durch Aeußerung des Lautes immer wieder die Idee des Dinges rege gemacht. Nicht aber dürfen wir glauben, daß der Gehörapparat oder die Stimme den Gedanken des Tisches auffassen. Dies geschah allein durch die inneren Vermögen, und diese bedienten sich nur der Organe der Stimme als Werkzeuge, um ein Zeichen hervorzubringen. Daher mangelt den Affen die Sprache auch nicht deshalb, weil sie keinen Gehörsinn und keine Sprachorgane haben, sondern weil sie gewisse innere Vermögen entbehren, welche Zeichen erdenken, um die durch den Geist gebildeten Begriffe zu bezeichnen.

Die eigentliche Function des Gehörsinns beschränkt sich folglich auf die Erzeugung der Eindrücke, welche wir Laute nennen; doch ist er allerdings auch vielen inneren Vermögen mit behülfslich.

Der Gehörnerv steht in genauerer Verbindung mit den Organen der moralischen Gefühle, als mit denen der Verstandesvermögen.

Auch der fünfte und letzte unter den Sinnen, das Gesicht, setzt den Menschen und die übrigen Thiere mittelst eines Mediums von entfernten Dingen in Kenntniß, und das Medium ist hierbei das Licht.

Dieser Sinn vor allen sollte nun seine Functionen erst durch das Gefühl oder durch Gewohnheit erlernen. Bischof Berkeley, meinen die Metaphysiker, habe die wahre Theorie des Sehens entdeckt, und dieser giebt als Resultat seiner Untersuchungen, »daß ein Blindgeborener, wenn er plötzlich anfinge zu sehen, anfangs durch sein Gesicht gar keine Idee von Entfernung haben würde. Die Sonne und die Sterne, die fernsten wie die nächsten Gegenstände würden ihm alle wie in seinem eigenen Auge oder vielmehr wie in seinem eigenen Geiste erscheinen.« (Stewart's Dissert., p. II. 109.) — Dr. Reid und viele andere Philosophen haben geistreiche Abhandlungen geschrieben, um zu beweisen, daß unsere Begriffe von Entfernung, Gestalt und Bewegung etwas Erlernetes seien.

Solche Speculationen gründen sich auf die Meinung, daß die Natur sehr wenig für den Menschen thue, er selbst aber sehr viel, indem er es sei, der sich mit den Wahrnehmungskräften belehnte. Dessenungeachtet hängt doch das Gesicht immer nur von der Organisation des Auges ab, ist schwach oder stark, je nachdem jene vollkommen oder unvollkommen ist. Manche Thiere kommen mit vollkommen ausgebildeten Augen zur Welt, und sehen dann auch von Anfang an vollkommen. Der Schmetterling und die Honigbiene flattern beim ersten Versuche durch Fluren und blumige Wiesen; das junge Rebhuhn und das Küchlein laufen durch Stoppeln und Kornfeld. Der Sperling stößt sich, wenn er seinen ersten Ausflug wagt, an keine Mauer, und verwechselt nie den Stamm des Baumes mit seinen Zweigen: und doch konnte er zuvor noch keine Erfahrung über Entfernungen haben.

Alle solche Thiere hingegen, deren Augen bei ihrer Geburt noch in einem unvollkommenen Zustande sind, lernen nur allmählig Größe, Gestalt und Entfernung unterscheiden. Dieß letztere ist auch der Fall mit den neugeborenen Kindern. Während der ersten sechs Wochen nach der Geburt sind ihre Augen für das Licht beinahe unempfindlich, und erst nach und nach werden sie zur Verrichtung ihrer natürlichen Functionen geeignet. Sind dann aber die Organe so weit gereift, so sehen die Kinder ohne Gewohnheit oder Erziehung eben so scharf, als der größte Philosoph. Ja, die

Erfahrung hat, wie schon oben nachgewiesen wurde, so wenig die Kraft, unsere Wahrnehmungen zu ändern, daß wir selbst in manchen Fällen, wo andere Sinne uns nachweisen, daß die sichtbare Erscheinung der Gegenstände uns betrügt, doch fortfahren, die Erscheinung eben so, wie früher, wahrzunehmen. Zum Beispiele: wenn auch der größte Philosoph an dem einen Ende eines langen Baumganges steht, so kann er doch nie die gegeneinanderüber stehenden Reihen am anderen Ende des Ganges in gleicher Entfernung von einander sehen, als die ihm zunächst befindlichen — die Erfahrung mag ihn auch noch so vollkommen von einem solchen Verhalten überzeugt haben. Immer wird er nach den Gesetzen der Perspective, wonach die entfernteren Reihen sich zu nähern scheinen, sehen müssen, und in dieser Rücksicht findet zwischen seinen Wahrnehmungen und denen des unbedeutendsten Kindes durchaus keine Verschiedenheit Statt. Eben so wenig kann selbst der größte Philosoph, wenn er in einen hohlen Löffel blickt, seine rechte Hand rechts und seine linke Hand links sehen, wisse er aus dem Studium der Gesetze der Optik auch noch so bestimmt, daß sein in dem Löffel erscheinendes Bild ein umgekehrtes ist.

Mr. Stewart ist übrigens von seiner Meinung, daß wir das Sehen erst lernen müssen, so überzeugt, daß sich darüber folgende Stelle bei ihm findet: »Condillac glaubte anfangs, daß das Auge von Natur über die Gestalt, Größe, Lage und Entfernung der Gegenstände urtheile. Später überzeugte er sich, daß diese Ansicht falsch sei, und nahm sie zurück.« Dann fährt Stewart fort; »nichts, als sein eigenes unumwundenes Geständniß könnte mich überzeugt haben, daß ein Schriftsteller von so hohen Verdiensten und so anerkanntem Scharfsinn, wie Condillac, seine metaphysische Laufbahn mit einem so groben und unverantwortlichen Irrthume begonnen haben sollte.« So wundert sich Stewart auch darüber, daß Aristoteles behauptete, nicht durch öfteres Sehen oder öfteres Hören erlangten wir diese Sinne; sondern im Gegentheile, anstatt sie zu bekommen, weil wir sie gebrauchten, gebrauchten wir sie, weil wir sie bekommen hätten.«

Es lohnt sich der Mühe, zu sehen, auf welche Gründe die Metaphysiker sich bei Behauptung so merkwürdiger Ansichten stützten. Es sind deren zwei: Einmal der Umstand, daß Neugeborene den Gegenstand, welchen sie ergreifen wollen, verfehlen, und dadurch offenbar beweisen, daß sie Größe, Entfernung und relative Verhältnisse nicht genau zu schätzen verstehen; und zweitens die

Erfahrung, daß ein Blinder, welchen Cheselden operirte, beim ersten Einfallen des Lichtes auf die Retina alle Dinge, wie wenn in seinem eigenen Auge gelegen, wahrnahm, und erst nach einigen Wochen Entfernung und Größe, so wie gewöhnliche Leute, zu unterscheiden anfang. Aus diesen beiden Thatsachen folgern die Metaphysiker, daß der Mensch Größe, Gestalt u. s. w. nicht ohne Weiteres unwillkürlich wahrnehme, sondern dies erst durch die Erfahrung lernen müsse. Die Antworten liegen am Tage. Das Auge des Kindes ist bis zur siebenten Woche noch nicht vollkommen ausgebildet. Das eben operirte Auge ist gleich darauf noch kein gesundes, noch können die Muskeln und die verschiedenen anderen Theile, welche dreißig Jahre unthätig gewesen waren, gleich beim ersten Versuche mit vollkommenem Erfolge wirken — namentlich nach dem Reize, der Qual einer schmerzhaften Operation; und, selbst zugegeben, daß das Auge völlig gesund wäre, so sind es doch wenigstens die inneren Organe nicht, welche Entfernungen u. s. w. wahrnehmen. Durch Mangel an Gebrauch wird jedes Organ des Körpers zur gehörigen Verrichtung seiner Functionen unfähig. Die Muskeln des äußeren Ohres verlieren bei den gebildeten Völkern, weil sie während der Kindheit nicht geübt und durch die Kopfbedeckungen unthätig erhalten werden, nicht allein alle Zusammenziehungskraft, sondern schwinden geradezu zu einem Nichts herunter; die Wilden dagegen bewegen manchmal das äußere Ohr ebenso vollständig, als die Thiere. Das lange unthätige Liegen eines gebrochenen Schenkels hat eine ähnliche Unfähigkeit zur Folge, wobei die Muskeln an Umfang abnehmen. Eben so werden nun auch während der Blindheit die Organe, welche über Farbe und Entfernung urtheilen, niemals zur Thätigkeit angeregt, und verlieren daher bis zu einem gewissen Grade die Fähigkeit, ihre Functionen auszuüben; nur allmählig erlangen sie dann erst die gehörige Kraft dazu wieder.

Dr. Thomas Brown, dessen Scharfsinn ich so oft Gelegenheit habe, zu erwähnen und anzuerkennen, giebt zu, daß die niederen Thiere instinctartig Entfernungen wahrnehmen, und wenn er sonst auch im Ganzen den Ansichten Berkley's, Reids und Stewarts beistimmt, so ist er doch weit davon entfernt, die entgegengesetzten, wofür die Phrenologen sich entscheiden, lächerlich zu finden. »Es ist a priori nicht mehr zu verwundern,« sagt er, »daß die Wahrnehmung einer Farbe unmittelbar den Begriff einer Meile Entfernung zur Folge haben sollte, als daß der Reizung

der Nasennerven durch einen scharfen Geruch unmittelbar ein unwillkürliches, plötzliches Zusammenziehen des entfernten Zwerchfells folgt, um durch eine heftige Expiration den scharfen Stoff wieder fortzuschaffen.« (Vol. II, p. 69.)

Freilich wohl giebt uns die Natur keine eingebornen Begriffe von der Anzahl von Füßen oder Rollen, welche irgend ein Gegenstand von uns entfernt ist, weil dieses künstliche Maße sind, mit denen die Natur nichts zu schaffen hat: werden aber zwei gleich große Gegenstände, der eine in doppelt so großer Entfernung als der andere, dem Auge dargeboten, so hat der Geist immer das unwillkürliche Bewußtsein, daß dieselben nicht gleich nahe stehen — es sei denn, daß die äußeren oder die inneren Organe, oder auch beide, unvollkommen oder erkrankt sind.

Was sind also die wahren Berrichtungen des Auges? Kein Sinnesorgan bildet Ideen. Das Auge empfängt folglich nur die Eindrücke des Lichtes, modificirt sie und läßt sie durch — und hiezu haben seine Functionen ein Ende. Innere Vermögen bilden dann die Begriffe von Gestalt, Farbe, Entfernung und sonstigen Eigenschaften der Gegenstände, und die Kraft zur Bildung dieser Begriffe steht im Verhältnisse zu der vereinten Vollkommenheit der Augen und der inneren Vermögen, und nicht zu den Augen allein. Daher können auch die niederen Thiere, obgleich sie eben so vollkommene Augen besitzen, als der Mensch, keine Ideen von den Eigenschaften der Körper bilden, eben weil ihnen die inneren Vermögen dazu abgehen.

Die Sinne können geübt, und ihre Kräfte durch Uebung bedeutend verstärkt werden. Der Geschmack eines Gutschmeckers ist schärfer, als der des Bauers; das Gefühl des Künstlers zarter, als das des Ackermanns.

Zweite Ordnung. Erkenntnißvermögen.

Die nunmehr abzuhandelnden Vermögen nehmen Kenntniß von dem Dasein und den Eigenschaften äußerer Gegenstände. Sie entsprechen gewissermaßen den Wahrnehmungskräften der Metaphy-

fiker, und bilden Ideen. Ihr Thätigsein ist von einer angenehmen Empfindung begleitet, welche jedoch im Vergleiche zu den Erregungen der vorher abgehandelten Vermögen (wenn man Consinn abrechnet) nur gering ist; je höher die Function, um so weniger lebhaft wird die Erregung, welche ihr Thätigsein begleitet. Bei Beurtheilung der Größe dieser Organe sind die S. 76 und S. 80 gegebenen Regeln ganz besonders zu beachten.

22) G e g e n s t a n d s s i n n .

Dies Organ liegt unmittelbar über der Nasenwurzel; ist es groß, so ist der Theil zwischen den Augenbraunen dort breit und herabsteigend; ist es klein, so stehen die Augenbraunen nahe an einander und mehr horizontal. Der Umriss von König Georg III. (Tab. VII, Fig. 3 und 4) zeigt das Organ groß, der von Curran mittelmäßig.

Wenn wir die äußere Welt überblicken, so bemerken wir, darin zuvörderst Gegenstände als bloßen Stoff oder Wesenheit, wie einen Felsen, ein Pferd, einen Baum, einen Mann; darauf nehmen wir zweitens die Eigenschaften oder Merkmale der vorhandenen Dinge wahr, ihre Gestalt, Größe, Gewicht, Farbe, Anzahl; und drittens ihre Beziehungen zu andern Gegenständen, ihre Stelle, ihre Anordnung. Nach diesen Wahrnehmungen können wir dann auch noch ihre thätigen Erscheinungen auffassen: der Felsen stürzt, das Pferd rennt, der Baum wächst, der Mann geht; diese Thätigkeiten werden durch Zeitwörter angedeutet. Wie Größe, Gestalt, Gewicht und Farben Begleiter des physischen Daseins sind, so ist die Zeit Begleiterin der Thätigkeit, der Handlung. Das Vermögen des Gegenstandssinnes nun bemerkt die Dinge, welche vorhanden sind; es giebt den Begriff der Substanz, des Stoffes, und bildet diejenige Reihe von Vorstellungen, welche wir durch Nennwörter bezeichnen, ohne weitere Beiwörter hinzuzufügen. Die Entdeckung des Organes und die Analyse seiner Verrichtung verdanken wir Dr. Spurzheim.

Das Vermögen erzeugt das Verlangen sowohl als die Fähig-

keit, Gegenstände als bloß daseiend, ohne Rücksicht auf ihr Wirken oder auf die Zwecke, wozu sie dienen können, wahrzunehmen. Leute, bei denen das Organ klein ist, können sich oft kaum eine Vorstellung davon machen, wie Andere eine bloße Sache als Sache mit so großem Vergnügen betrachten können. Es macht zur Beobachtung geneigt und ist ein Haupterforderniß für alle Wissenschaften, welche hauptsächlich mit einer Kenntniß einzelner Gegenstände zu thun haben, wie z. B. Naturgeschichte. So führt es auch dazu, daß man allen Gedanken, welche im Geiste entstehen, eine eigenthümliche Gestalt verleiht. Ein Gelehrter, bei dem dieses Organ klein ist und die Denkvermögen groß, kann seinen Geist mit allgemeinen wissenschaftlichen Begriffen und mit abstracten Ideen bereichern haben, wird diese aber nur mit vieler Mühe in bestimmte eigenthümliche Formen einkleiden können. Ein anderer mit großem Organe dagegen hat alle seine Kenntnisse individualisirt; er wird aber, wenn nicht die Denkvermögen auch groß sind, dann leicht die allgemeinen Gesichtspunkte verfehlen und immer nur an einzelnen Umständen kleben. Dergleichen Leute sind gelehrt, und wegen der Menge von Thatsachen, welche sich in ihrem Gedächtnisse aufgehäuft finden, wegen der großen Klarheit und Bestimmtheit ihrer Ideen und der Leichtigkeit, womit ihnen dieselben zu Gebote stehen, befinden sie sich in öffentlichen Angelegenheiten sehr häufig an der Spitze; sind indeß ihre Denkvermögen schwach, so haben sie bei dem Umfange ihres Verstandes keine Tiefe desselben, fördern daher die Wissenschaften auch nur wenig, und erwerben sich selten einen dauernden Ruf.

Im gewöhnlichen Leben bedingt eine große Entwicklung dieses Organes ein Talent für die Beobachtung; Kleinigkeiten werden begierig und leicht aufgefaßt. Die Zeichnung des Charakters von Miß Pratt in einem Romane, „Inheritance“ betitelt, liefert den personificirten Gegenstandssinn, wenn er vorherrschend thätig und nicht durch höhere Vermögen geleitet ist. „Aber Leute, die ihre Augen zu gebrauchen wissen,“ sagt der Verfasser, „haben oft auch zwischen zwei Thüren gar mancherlei zu sehen, und Miß Pratt traf auf ihrem Wege von der Thüre bis zum Wohnzimmer Vieles an, was ihre Aufmerksamkeit fesselte. Freilich wohl waren ihr alle Dinge dort zur Genüge bekannt, aber ein ordentlicher Seher ist, wie ein großer Geist, nie um Beschäftigung verlegen — die Sachen sind entweder besser oder schlechter als das letzte Mal — oder, sind sie selbst auch unverändert, so hat man doch inzwi-

schen andere Sachen gesehen, die besser oder schlechter waren, und man kann daher nun loben oder tadeln. Demnach kehrte sich Miß Pratt's Kopf im Vorbeigehen tausendmal von einer Seite zur andern, und Tausende von Bemerkungen und Kritiken über Treppendecken, Patentlampen, Lehnstühle, Marmortische u. s. w. u. s. w. durchliefen ihr überfülltes Gehirn.

Durch Verleihung dieses Beobachtungstalentes unterstützt der Gegenstandssinn bedeutend die Nachahmung in der Mimik. Das Organ zeigt sich daher auch groß bei Matthews, welcher lebende Individuen auf der Bühne bis auf die geringfügigsten Kleinigkeiten treffend darstellt.

Ist das Organ klein, so bemerkt der Mensch wenig, was um ihn herum vorhanden ist; er kann kommen und gehen, ohne zu wissen, was sich im Zimmer befindet, und wenn gleich die äußeren Sinne vollkommen gesund sind, so werden sie doch, wegen dieser Schwäche der Beobachtungskraft, nie zur Thätigkeit aufgerufen, um Kenntnisse einzusammeln.

Wer das Organ groß besitzt, sucht neue Wahrheiten, nicht durch Raisonnement, sondern durch Beobachtung von Natur und Menschen zu erforschen; daher sind auch manche glänzende physikalische Entdeckungen von Leuten gemacht worden, deren Denkvermögen nur mittelmäßig waren, welche aber eine große Ausstattung an diesem und den anderen Erkenntnißvermögen besaßen. Seit Bacon's Regeln des Philosophirens gehörig gewürdigt und in Anwendung gebracht worden sind, hat die Wissenschaft eine Classe eifriger und erfolgreicher Bearbeiter erhalten, welche, so lange die bloß speculativen Methoden vorherrschten, gänzlich von dergleichen Dingen ausgeschlossen waren, — solche Leute nämlich, bei denen unser Organ bedeutend diejenigen der Denkvermögen überwiegt. Naturgeschichte, namentlich Botanik, Anatomie und auch Chemie sind die großen Zweige der Wissenschaft, welche sich für ihre Sphäre ganz vorzüglich eignen. Das Wesentliche derselben besteht in einer Kenntniß des Daseins, der Erscheinungen und der Eigenschaften natürlicher Gegenstände, wie sie einmal gegeben sind; und wir brauchen uns daher nicht zu wundern, wenn wir in diesen Fächern ausgezeichnete Lehrer finden, an deren Köpfen die Erkenntnißvermögen über die Denkvermögen das Uebergewicht haben.

Für den Künstler ist das Organ von hoher Wichtigkeit. Es setzt ihn in den Stand, den Begriffen seiner übrigen Vermögen Wesenheit und Gestalt zu geben, und verleiht ihm die Fähigkeit,

auf Kleinigkeiten zu achten. In den Gemälden eines Künstlers mit wenig Gegenstandssinn zeigt sich immer eine Dunkelheit der Idee, eine Unbestimmtheit des Ausdrucks, welche ihrer Wirkung großen Abbruch thut. In den Werken eines Individuums dagegen, bei dem das Organ groß ist, erscheint jeder Gegenstand gehaltvoll und wesentlich, und sind es Portraits, so wird der Beschauende so von deren Individualität durchdrungen werden, daß er sich leicht, mit dem Originale selbst bekannt zu sein, einbildet.

Ausgezeichnete Whistspieler haben meistens dies Organ und das des Thatsachensinnes stark entwickelt. Im entgegengesetzten Falle wird man in jenem Spiele nie Bedeutendes leisten können.

Das Vermögen macht auch geneigt, Begriffe oder Erscheinungen zu personificiren, oder bloßen Abstractionen des Geistes, wie Unwissenheit, Thorheit, Weisheit, eine wirkliche Existenz zuzuschreiben.

Sheridan und Walter Scott hatten es bedeutend entwickelt. Sonst ist es bei den Schotten gemeiniglich klein; größer schon bei den Engländern, und noch größer bei den Franzosen.

Bei Erwachsenen befindet sich an der Stelle dieses Organes häufig die Stirnhöhle, was die jedesmalige Beurtheilung der Größe dann erschwert. Seine Bestimmung ist indeß einestheils bei jungen Leuten, wo die Höhle fehlt, ausgemittelt, und anderntheils kann sie, wie oben gezeigt wurde, auch bei Erwachsenen stets wenigstens durch negative Beispiele dargethan werden.

23) G e s t a l t s i n n.

Es fiel Dr. Gall der Umstand auf, daß manche Menschen und Thiere mit der größten Leichtigkeit Personen wiedererkennen, welche sie vor langen Jahren, und auch dann oft nur flüchtig gesehen hatten. Er selbst besaß diese Fähigkeit fast gar nicht, und kam dadurch manchmal in sehr unangenehme Verlegenheit; denn es ging so weit, daß er oft in der nächsten Gesellschaft sich der Leute nicht wieder erinnern konnte, neben denen er wenige Tage zuvor zu Tische gegessen hatte. Einst bat man ihn, den Kopf eines jun-

gen Mädchens zu untersuchen, welches wegen seines leichten Wiedererkennens von Personen bekannt war, und er fand hier die Augen nach vorn und seitwärts hingetrieben, und dabei einen gewissen schielenden Blick. Nach unzähligen ferneren Beobachtungen der Art sprach er dann am Ende von einem Organe der Personenkenntniß.

Dasselbe liegt zu beiden Seiten unmittelbar an dem Hahnenkamme (Crista Galli); ist es klein, so stoßen die inneren Platten der Augenhöhlen dicht an den Kamm, und die äußere Breite über der Nase von Auge zu Auge ist dann gering; ist es dagegen groß, so ist zwischen dem Kamm und der inneren Augenhöhlenplatte ein beträchtlicher Zwischenraum, und die Fläche über der Nase erscheint breit.

Manchmal findet sich an der Stelle, wo das Organ liegt, noch die Stirnhöhle; aber sehr selten verursacht sie bei Beurtheilung der Größe desselben irgend Schwierigkeit. Als ein treffliches Beispiel einer großen Entwicklung dient König Georg III., dem es, in Verbindung mit seinem bedeutenden Gegenstandsinne, das außerordentliche Talent zur Wiedererkennung von Personen verlieh, wodurch er berühmt war. Mittelmäßig entwickelt erscheint es bei Curran, und man wird den bedeutenden Unterschied der Beiden hinsichtlich der Entfernung ihrer Augen von einander auf Taf. VII, Fig. 3 und 4 leicht erkennen.

Dr. Gall bemerkt: die gewöhnliche Meinung der Leute, welche alle Erscheinungen nur oberflächlich betrachteten, und zur Erklärung jeder Thatsache, wenn nicht Gründe, doch stets wenigstens Sophismen bereit hätten, sei die, daß jenes Unvermögen, Personen wiederzuerkennen, von den Augen herrühre; daß entweder das Gesicht dann unklar wäre oder Schielen Statt fände. Seine eigene persönliche Erfahrung, sagt er, widerlege diese Meinung; denn nie habe er geschielt, und sein Gesicht sei im Gegentheil gerade ausnehmend bestimmt und deutlich *). Oft haben Kinder von drei bis fünf Jahren ein erstaunliches Personengedächtniß. Affen, Hunde,

*) Dr. Gall erzählt: wiewohl er weder male noch zeichne, habe er doch mit großer Leichtigkeit die verschiedenen Formen des Kopfes auffassen können; eine Behauptung, die mit großem Mangel an dem Organe des Gestaltsinns im Widerspruche steht. Es scheint indeß aus dem Wesen seiner Beobachtungen hervorzugehen, daß seine Kraft, Formen zu unterscheiden, wirklich auch nicht so groß war, als er sich einbildete. Dr. Spurzheim theilt darüber in Nro. 3 des Foreign Quarterly Review folgende Anmerkung mit: — »Die phrenologischen Vermögen von Galls

Pferde, Elephanten, ja selbst Vögel, unterscheiden mit größerer oder geringerer Leichtigkeit unter Tausenden ihren Herrn oder Solche, die entweder hart oder freundlich gegen sie gewesen sind. Alle Thiere einer Heerde, auch alle Bienen eines Stockes, von 20,000 bis 80,000 an Zahl, kennen einander. Versucht ein Fremder, sich unter ihnen einzudrängen, so treiben sie ihn fort oder tödten ihn.

Dr. Spurzheim hat die mit diesem Organe verbundene Geisteskraft analysirt, und betrachtet sie, wie folgt: »Ich trenne,« sagt er, »das Vermögen, welches Gestaltung wahrnimmt, von dem des Gegenstandsinnes, weil wir das Dasein einer Sache auffassen können ohne deren Form in Betracht zu ziehen. Der Gegenstandssinn kann durch alle äußeren Sinne, sowohl durch Geruch und Gehör, als durch Gesicht und Gefühl angeregt werden; dahingegen unterstützen nur die beiden letzteren Sinne das Vermögen des Gestaltfönnes. Diese Kraft ist es, welche uns treibt, jedem Wesen, jedem Begriffe unseres Geistes eine bestimmte Figur beizulegen: Gott die eines alten Mannes, dem Tode die eines Skeletts u. s. w. Das Organ liegt neben dem inneren Augenwinkel, und seine Größe ist bei ganzen Nationen von einander abweichend. Viele von den Chinesen, die ich in London sah, hatten es stark entwickelt. Auch bei den Franzosen ist es gemeiniglich groß, und verleiht ihnen das Geschick zur Anfertigung gewisser Kunstgegenstände. Mit dem Bautriebe verbunden erfindet es die Muster der Putz- und Kleidermacher. Den Dichter läßt es die Umrisse von Menschen und Ge-

jugendlichem Geiste waren Gegenstandssinn, Thatsachensinn und Schlußvermögen in einem hervorstehenden Grade.

Man hat es merkwürdig gefunden, daß gerade Gall der erste Gründer dieser neuen Wissenschaft hätte sein sollen, da er nach Tisch sich kaum zu erinnern vermochte, mit wem er kurz vorher gespeist hatte, und da er sich an Orten, wo er früher gewesen war, nur äußerst schwer zurecht fand; oder in der Sprache der Phrenologie: da sein Gestalt- und sein Ortsinn sehr klein waren. Wer so urtheilt, kann weder Galls Verfahrungsweise kennen, noch um die wahre Bedeutung der phrenologischen Bezeichnungen wissen. Dr. Gall verglich die Größe besonderer Gehirnthelle mit gewissen, auf irgend eine Art ausgezeichneten Talenten oder Charakteren, und die Kraft, Größe und deren Unterschiede zu bemerken, ging ihm auch keinesweges ab. Der Mangel an Ortsinn hinderte ihn an seinen Entdeckungen eben so wenig, als die Unfähigkeit, gewisse Farben zu erkennen, Jemanden hindert, Geometrie oder Mathematik zu treiben. Galls Mangel an Gestaltfönn erklärt, weshalb er sich immer nur an einzelne Erhabenheiten und Vertiefungen an der Oberfläche des Kopfes hielt, anstatt mehr auf dessen allgemeine Gestaltung zu achten. Wenn übrigens diese Berichtigung der Phrenologie auch erst meinen Bemühungen aufbehalten wurde, so hat doch er allerdings das Verdienst, zuerst gewisse Beziehungen zwischen Gehirnentwicklung und geistigen Thätigkeiten wahrgenommen zu haben.

genständen beschreiben, und bewirkt, wenn es sehr groß ist, daß Gemälde- und Kupferstichsammler Portraits den Vorzug geben; so wie es denn auch für einen Portraitmaler durchaus erforderlich ist. Auch die Crystallographie hängt davon ab, und die Begriffe von Raubheit und Glätte scheinen mir ebenfalls durch dasselbe vermittelt zu sein. « Ich habe vielfältige Thatsachen zum Belege dieses Vermögens und seines Organes zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Ein Bekannter, der seit früher Jugend leidenschaftlich die Mineralogie treibt, hat dies Organ, so wie Vergleichungsvermögen, bedeutend entwickelt, und bei vielen Kindern, welche gut Figuren in Papier ausschneiden können, fand ich es zugleich mit Nachahmung und Bautrieb groß. Einst kam Jemand zu mir, bei dem Bautrieb, Ortsinn und die übrigen Vermögen, welche ein Talent für die Landschafts- und Blumenmalerei bedingen, groß waren, Gestaltfönn dagegen nur klein, und er versicherte mich, daß er nur äußerst schwierig und unvollkommen Portraits zeichnen oder copiren könne.

An den Abgüssen zweier Chinesenschädel in der Phrenological Society ist das Organ stark entwickelt, und in einer Sammlung von Abbildungen ausgezeichneter Maler, welche Sir G. S. Mackenzie der Gesellschaft schenkte, findet es sich bei denen, die sich durch Portraitmalerei auszeichneten, ungewöhnlich groß.

Die Metaphysiker nehmen kein Vermögen der Art an.

Mr. Jeffrey stimmt in seinem Artikel »Beauty« mit einem anderen Schriftsteller, Mr. Knight, den er dort anführt, in der Behauptung überein, »daß es keine Formen gäbe, welche innere Schönheit besäßen, oder die uns an und für sich angenehm berühren könnten, es sei denn durch ihre Anflänge, ihre Verwandtschaft mit geistigen Empfindungen, indem sie entweder etwas Nützliches andeuteten oder als Symbole gewisser sittlicher oder intellectueller Eigenschaften dienten.« Hienach zu urtheilen dürften Mr. Jeffrey und Mr. Knight wahrscheinlich selbst nur wenig Gestaltfönn besitzen, und ihre eigne Erfahrung für die der Menschen im Allgemeinen gehalten haben; denn die tägliche Erfahrung widerspricht der Grundansicht, worauf jene ganze Abhandlung über die Schönheit sich stützt, geradezu. Wenn der Mineralog von der Schönheit seiner Crystalle spricht, so hat er ein bestimmtes, deutliches Gefühl, welches mit Recht jenen Namen verdient; aber er verbindet darum doch keine weitere menschlichen Empfindungen mit seinen Pyramiden, Rhomboiden und Octa-

gonen. Ueberhaupt habe ich auch Leute mit großer Entwicklung des Organes getroffen, welche versicherten, daß sie durch bloßes Anschauen einer Gestalt, ganz abgesehen von Nutzen, Paflichkeit, moralischer oder Verstandesbeziehungen, ein wahrhaftes Vergnügen empfänden, und daß sie eben so bestimmt von zierlichen und plumphen, hübschen und häßlichen Formen, bloß als Form betrachtet, sprechen könnten, als von süß und bitter, hart und weich.

Dr. Gall bemerkt, daß einige Schriftsteller dem Leser äußerst genaue und treffende Beschreibungen der Personen, welche sie einföhren, geben. Montaigne z. B. und Sterne zeichnen sich in diesem Betracht aus, und in den Abbildungen beider ist das Organ des Gestaltfönnes vorherrschend groß.

Es wird als erwiesen betrachtet.

24) G r ö ß e n s ö n n .

Zwischen dem Begriffe von Gestalt und von Größe ist ein wesentlicher Unterschied. Die Größe kann auch bei verschiedener Gestalt dieselbe sein, und unter beiden herrscht kein stetiges Verhältniß. Auf der andern Seite bilden, wie oben bemerkt wurde, die Geföhls- und die Sehnerven keine Ideen, so daß die Kraft, Größe wahrzunehmen, auch nicht zu ihrer Entwicklung im Verhältnisse stehen kann. Dr. Spurzheim schloß daher, daß es ein eigenes Vermögen zur Wahrnehmung der Größe geben müsse, und die Beobachtung hat die Richtigkeit seiner Vermuthung erwiesen, indem sie die von ihm angegebene Lage des Organes, welches jetzt als »wahrscheinlich« angesehen wird, bestätigte. Bei der Bergliederung des Gehirns finden sich die Organe des Gestalt- und des Größensönnes eng mit einander verbunden; das letztere liegt am inneren Winkel des Bogens der Augenbraunen (arcus superciliaris) zu beiden Seiten des Gegenstandfönnes.

Ein Mitglied der phrenologischen Gesellschaft besuchte in Paris Dr. Spurzheim, welcher an ihm eine starke Entwicklung dieses Organes bemerkte. Das Merkmal traf hier vollkommen zu

denn jener besitzt die Kraft, Größe zu unterscheiden, im höchsten Grade. Er zeichnet ohne weitere Hilfsmittel einen Kreis, und bestimmt den Mittelpunkt darin mit mathematischer Genauigkeit. Als er noch diente, hatte er immer aufs genaueste seine Compagnie in die Linie einfallen lassen können, indem er den Raum, welchen die Leute einnehmen mußten, sehr richtig schätzte — manche andere Officiere lernen dies dagegen niemals ordentlich bewerkstelligen. Sein großer Ortsinn mußte ihm allerdings dabei auch sehr zu Statten kommen.

Wahrscheinlich steht dies Vermögen auch mit der Kraft, Entfernungen zu messen, in Verbindung, und ist ein Hauptbestandtheil des Talents für die Perspective. Mr. Ferguson, Erzieher der Familie von Sir G. S. Mackenzie, berichtet, daß es ihm schwer würde, eine Landschaft in einem Bilde zu erkennen: »sie schiene ihm eine Gruppe von Gegenständen auf einer ebenen Fläche ohne bemerkbaren Vorder- oder Hintergrund zu bilden.« Er schrieb diesen Mangel dem Umstande zu, daß ihm in der Schule die Regeln der Perspective nicht gelehrt worden seien. Im weiteren Verfolge des Gespräches zeigte sich, daß er die Gestalt und auch die Farbe der Gegenstände deutlich zu unterscheiden verstand; daß er lebhaft Schattirungen am liebsten hatte, und auch Entfernung zu schätzen wußte. Er hat viele Gegenden der Hochlande besucht, und sich daran gefreut. Flüsse, Wiesen, Bäume oder belaubte Felder sind dabei die Gegenstände, welche ihn am meisten interessiren. Wenn er sich von einer natürlichen Landschaft wendet, oder seine Augen zumacht, so verwirren sich seine Erinnerungen augenblicklich. Er vermag nicht, sich die gegenseitige Lage der Gegenstände zurückzurufen; dagegen behält er sehr lebhaft und dauernd die angenehmen Eindrücke, welche sie auf ihn machten.

Man wußte lange nicht, wo man diesen Mangel an geistiger Kraft hinzubringen habe. Mr. F. gestattete, daß man einen Abdruck von seinem Gesichte und Vorkopfe nahm (welcher in den Läden verkauft wird), und an diesem zeigt sich das Organ des Größensinns entschieden klein. Gestaltssinn und Ortsinn sind nicht sehr voll; dahingegen an seinem Kopfe Idealität, Wunder, Wohlwollen und die übrigen Gefühlsorgane, so wie auch die intellectuellen Kräfte, keinesweges mangelhaft erscheinen. Welchem der drei Organe, ob dem Größens-, dem Gestalt- oder dem Ortsinne, die Unvollkommenheit nun aber zuzuschreiben, war nicht leicht auszumitteln.

Später jedoch erzählte Mr. Douglas, ein Mitglied der

phrenologischen Gesellschaft und Miniaturmaler, daß eines der frühesten Zeichen seiner Vorliebe für die Malerei in einem ungewöhnlichen Interesse an allen mit der Perspective verknüpften Sachen bestanden habe. Schon als Kind war ihm der Schein der Annäherung gepflügter Furchen in der Ferne überaus merkwürdig gewesen; noch ehe er ordentlich gehen konnte, war er manchmal die Felder entlang gekrochen, hatte die wirkliche Entfernung mit einem Stöckchen gemessen, und war dann immer in Erstaunen versunken, wenn er, trotz der anscheinend so großen Verschiedenheit, doch den Zwischenraum auf beiden Enden gleich groß fand. Sein Interesse an der Perspective mehrte sich später immer mehr, und er vertauschte auch die Landschaftsmalerei mit der Miniaturmalerei nicht aus Neigung, sondern wegen anderer Verhältnisse. Beim Vergleiche seines Kopfes mit dem von Mr. Ferguson fand sich, daß der Unterschied an dem Organe des Größensinnes beträchtlicher war, als an allen übrigen; denn dies war sehr groß.

Nachher fand ich auch an dem Kopfe von Mr. P. Gibson, der bekanntlich in der Perspective viel leistete, das Organ sehr groß. Endlich ist bei einem meiner genaueren Bekannten dasselbe eher unter als über dem Durchschnittsmaße, und dieser sagt mir, daß, obgleich er Entfernung leicht wahrnimmt und behält, er sie doch nur mit größter Mühe richtig aufs Papier bringen kann, und daß er, ungeachtet seiner theoretischen Kenntniß der Perspective, diese doch nie hat praktisch ordentlich erlernen können, und daher alle Versuche zum Zeichnen aufgeben mußte.

Die Stirnhöhle verursacht bei der Beobachtung dieses Organes einige Schwierigkeit, und man hat sich daher hauptsächlich an die negativen Beispiele zu halten.

Es wird nur als wahrscheinlich betrachtet.

25) G e w i c h t s i n n .

Das Gewicht, der Widerstand der Körper und ihre übrigen Eigenschaften scheinen nichts Gemeinsames mit einander zu haben.

Sie können jede Gestalt, Größe, Farbe u. s. w. besitzen, ohne daß daraus nothwendig hervorgehen müßte, der eine sei schwerer als der andere. Demnach können wir die Erkenntniß der Schwere eines Körpers nicht füglich von einem der sonstigen Geistesvermögen abhängig glauben, und da dieselbe doch nun einmal vorhanden ist, so dürfte die Vermuthung, daß sie mittelst eines besonderen Organes hervorgebracht würde, nicht ungegründet scheinen. Leute, welche sich im Scheibenschießen und Bogenschießen auszeichnen, so wie auch solche, die in der Mechanik den Schwerpunkt und den Widerstand gut zu beurtheilen wissen, haben nach wiederholten Beobachtungen die neben dem Größensinne liegenden Gehirnthteile stark entwickelt, und dies Organ wird nunmehr als »wahrscheinlich« angesehen. Von ihm ist vermuthlich die Statik, oder derjenige Zweig der Mathematik, welcher die durch ihre Schwere bedingte Bewegung der Körper betrachtet, abhängig. Wo Gegenstandssinn, Größens-, Gewicht- und Ortsinn groß sind, findet man gemeiniglich Vorliebe für Maschinenwesen und diejenigen Theile der Mechanik, bei denen es sich um die Anwendung von Kräften handelt, — Freude an Dampfmaschinen, Wasserrädern, Drechselbänken. Dieselbe Verbindung kommt auch bei Leuten vor, welche sich durch Ausführung schwieriger Kunststücke beim Schlittschuhlaufen hervorthun, wobei das Beobachten des Gleichgewichts ein wesentliches Erforderniß ist. Bloßer Bautrieb, wenn Gewichtssinn klein ist, neigt eher zur Einrichtung von Fabriken, als zum Verfertigen von Maschinen selbst.

Mr. Simpson theilte in dem Phrenological Journal (vol. II., pag. 410) eine interessante Abhandlung über dies Organ mit, worin er eine Menge Beispiele zur Bestätigung der Verrichtung desselben gesammelt hat. Es ist groß, sagt er, bei Dr. Chalmer's, Dr. Brewster, Sir James Hall, Sir John Mackenzie, Prof. Leslie und zwei ausgezeichneten Baumeistern, Mr. Jardine und Mr. Stevenson. Kürzlich sahen wir bei einem Besuche in Cambridge viel Interessantes in Betreff dieses Vermögens. Unter andern auch die Bildsäule und die Büste von Isaac Newton von Rubilliac. Die Büste war in seinem früheren Lebensalter verfertigt, und zeigte noch ein größeres Vorwalten der Erkenntnißvermögen, als die Bildsäule. Gewichtssinn ist sehr vorherrschend. Ebenso erscheint er auch an der Büste des betraurten Reisenden, Dr. Clarke, sehr groß, und der Ortsinn ist, wie zu erwarten stand, an derselben über die Maßen ent-

wickelt *). Wir trafen viele Leute mit geringem Gewichtssinn, die gleich von vorne herein ihren Mangel an mechanischem Talente und Unbeholfenheit in ihren Handlungen und Bewegungen verriethen. Es wurde uns von einem zweijährigen Kinde erzählt, was Jedem durch die bedeutende Entwicklung des Gehirnes an diesem Theile und durch die ungewöhnliche Festigkeit seines Ganges in einem Alter, wo andere Kinder noch zu schwanken pflegen, aufgefallen war, und Allen, die es kannten, in der Beziehung für ein wahres Wunder galt.« Die Maske des berühmten Baumeisters und Mechanikers Brunel verräth ebenfalls eine starke Entwicklung des Organes; nur muß man sich bei der Untersuchung von Masken hüten, einen Eindruck der Muskeln, welcher manchmal in dieser Gegend Statt findet, mit Fülle des Organes zu verwechseln.

Mr. Simpson fährt weiter fort: »Im höheren Grade giebt sich das Vermögen im Geniewesen, in Kenntniß und Anwendung mechanischer Kräfte kund. Was mag aber seine Wirkung in einem geringeren Grade sein? — Wo treffen wir das Organ an? In der Mitte einer Gruppe, welche uns die Eigenschaften materieller Gegenstände erkennen läßt, nämlich zwischen Form-, Größen-, Ort-, Farben-, Ordnung- und Zahlensinn. Offenbar giebt es noch eine sehr wesentliche körperliche Eigenschaft, welche unter den eben aufgeführten, weder einzeln noch verbunden, nicht mitbegriffen wird, die Dichtigkeit nämlich und das ihr entsprechende Gewicht. Da die Schwere der Körper in einem bekannten Verhältnisse zu ihrer Dichtigkeit steht, und Dichtigkeit oder Gewicht dasselbe ist, so ist auch Gewicht nur ein anderer Ausdruck für die Schwere. Dient es denn nun zu irgend einem wichtigen Entzwecke, oder ist es zu unserm körperlichen Dasein nothwendig, daß wir einen instinctartigen Sinn für die Schwere haben, der unausgesetzt und unabhängig von dem Verstande thätig ist? Den Ruhezustand,

*) Sehr häufig sahen wir in Cambridge Köpfe mit starkem Zahlensinne, und fanden, daß damit durchgehends ein Ruf in algebraischer Hinsicht verbunden war. Ueberhaupt stand größtentheils die Organisation mit dem Fache, dem die Lehrer ihre Stellen verdankten, im Einklange, und die meisten derselben boten vorzugsweise eine große Entwicklung der Erkenntnißvermögen dar; — woraus deutlich hervorgeht, daß die Denk- und Vergleichungskräfte in classischen oder mathematischen Studien nicht so sehr in Anspruch genommen werden. Mancher hat dagegen vermöge seiner großen Entwicklung des Schluß- und Vergleichungsvermögens im öffentlichen Leben eine bedeutende Rolle gespielt, der bei einer geringeren Gabe an Erkenntnißvermögen in Oxford und Cambridge nur einen niedrigen Grad erlangte.

welcher nach den Gesetzen der Schwere der natürliche Zustand aller Körper, fester sowohl als tropfbar und elastisch flüssiger, ist, nennt man ihr Gleichgewicht. Worin aber bestehen die einfachsten thierischen Bewegungen anders, als in einer wechselseitigen Störung und Wiedererlangung des Gleichgewichts? — »Das Landthier geht und läuft, und benutzt dazu den Widerstand der Erde; — der Vogel fliegt vermöge seiner instinctartigen Wahrnehmung des Widerstandes der Luft; — der Fisch gebraucht Schwanz und Flossen im unwillkürlichen Gefühle des Widerstandes des Wassers.«

»Die ganze thierische Schöpfung muß folglich in gewissem Grade eine Kraft des Gleichgewichts, eine Kraft, ihre Bewegungen dem Gesetze der Schwere gemäß einzurichten, besitzen; — denn ohne dieselbe müßte sie offenbar zu Grunde gehen. Sollte nun nicht der Gewichtssinn das Organ dieses Vermögens sein?« Krankhafte Erregungen jenes Gehirnthheiles sprechen wenigstens sehr dafür. »So wurde Miß S. L. von Kopfschmerz und Schmerz in der Gegend des Organes des Gewichtsinns befallen, worauf ihre Wahrnehmung des Gleichgewichts sich trübte, Schwindel eintrat und die Empfindung entstand, als würde sie wechselseitig aufgehoben und wieder niedergelassen und nach vorne geneigt. Auffallend ist ihr eigener Bericht darüber, daß es ihr nämlich vorgekommen, als sei sie betrunken gewesen.« Eine merkwürdige Geistesaffection, welche der berühmte Anatom John Hunter im Jahre 1776 erlitt, und die sich in seiner von Everhard Home verfaßten Lebensbeschreibung aufgezeichnet findet, schreibt Mr. Simpson ebenfalls einem krankhaften Zustande dieses und einiger anderer Erkenntnißorgane zu. »Aus übergroßem Kummer,« sagt er, »wurde H. von einer bedeutenden Krankheit befallen. Sie überkam ihn auf einer Reise, und es verdient Erwähnung, daß seine erste Anwendung in einem Gefühle bestand, als habe er zu viel getrunken, ungeachtet er nur etwas schwachen Punsch genossen hatte. Als er zu Bett gebracht war, kam es ihm vor, als schwebe er in der Luft, und gleich darauf schien das Zimmer mit äußerster Schnelligkeit um ihn herum zu gehen. Dieses letztere ließ nach; das sonderbare Gefühl des Schwebens dauerte hingegen fort; ja, später schien ihm sein eigener Kopf, sobald er ihn in die Höhe hob, mit Hefigkeit eine gewisse Strecke fortgeschleudert zu werden. Als er endlich wieder dahin gelangt war, ohne Schwindel zu stehen, konnte er sich doch noch nicht fortbewegen,« denn,« sagt Sir E. Home, »sein eignes Gefühl ließ ihn

seinen eigenen Schwerpunkt nicht erkennen, so daß er seinen Körper nicht im Gleichgewicht erhalten und vor dem Fallen schützen konnte. « — Es bedarf kaum der Bemerkung, fährt Mr. Simpson fort, daß hier das Organ des Gewichtsinns erkrankt, und daher die ihm von uns beigelegte Verrichtung, der Instinct des Gleichgewichts (welchen Sir E. Home fast mit unsern eigenen Worten beschreibt), gestört war *).

Auf ähnliche Weise erklärt Mr. Simpson auch die Erscheinungen des Rausches. Den dabei Statt habenden Empfindungen des verlorenen Gleichgewichts, meint er, würde auch, abgesehen von der unmittelbaren Reizung des Magens, Uebelkeit folgen, so wie es höchst wahrscheinlich sei, daß die Seefrankheit aus dem verkehrten Gefühle entspränge, welches durch eine Bewegung, die unsern gewöhnlichen Begriffen des Gleichgewichts zuwider wäre, veranlaßt würde.

Ein Correspondent des phrenologischen Journals schreibt in dieser Beziehung, er habe auf See die Erfahrung gemacht, daß, wenn er fest einen Punkt am Lande ins Auge faßte, und dabei mit den Händen das Schiff sowohl als das Wasser von seinen Blicken ausschloß, die Seefrankheit ihn augenblicklich verließ, alsbald aber wiederkehrte, wenn er seine Hand wegzog und wieder einen Theil des Schiffes gewahr wurde.

26) F a r b e n s i n n .

Wenn auch die Augen durch verschiedene Veränderungen der Lichtstrahlen oder durch Farben angenehm oder unangenehm berührt werden, so nehmen sie doch nicht die Verwandtschaft der verschiedenen Farben, ihren Einklang oder Mixturen wahr, und eben so wenig besitzen sie Gedächtniß für dieselben. Gewisse Individuen entbehren das Vermögen, Farben zu unterscheiden, beinahe gänzlich, und haben nichtsdestoweniger doch ein sehr scharfes Gesicht und ein vollkommen richtiges Urtheil über sonstige Eigenschaften äußerer Ge-

*) Phrenological Journal, Vol. II., pag. 302.

gegenstände, wie z. B. Gestalt und Größe. Dieser Umstand ist auch von Mr. Stewart bemerkt worden. Er sagt: »Auch in dem Vermögen, Farben zu erkennen, kommen auffallende Verschiedenheiten unter den Individuen vor, und ich bin wirklich geneigt, zu glauben, daß in den meisten Fällen dieser muthmaßliche Gesichtsfehler eher einem Fehler in den Kräften des Wahrnehmens zuzuschreiben sein möchte. Eins ist ausgemacht, daß wir häufig Leute treffen, welche die Farben wohl unterscheiden können, wenn sie ihnen zusammen vorgelegt werden, dagegen nicht mit Sicherheit ihre Namen wissen, sobald sie ihnen einzeln vorkommen. Solche Leute scheinen die Empfindung für Farbe ganz wie wir Uebrigen zu besitzen, wenn der Gegenstand vor Augen liegt, aber (wahrscheinlich in Folge früh angewöhnter Unaufmerksamkeit) keine deutliche Empfindung mehr zu haben, wenn der Gegenstand entfernt ist *).

In dieser Stelle haben wir ein Beispiel von der gewöhnlichen Art, metaphysische Untersuchungen zu treiben. Wenn die merkwürdigsten und auffallendsten Erscheinungen des Geistes berührt werden, und wir begierig nach einer Erklärung derselben fragen, so wird die Gewohnheit oder die Ideenverbindung herbeigezogen, um den Knoten zu lösen, und das häufig noch dazu in einer Klammer, als wenn weiter gar keine Schwierigkeit vorhanden wäre.

Die Beobachtung lehrt, daß Individuen, welche den mit No. 26 bezeichneten Gehirntheil stark entwickelt haben, das Vermögen, Farben zu unterscheiden, in hohem Grade besitzen, und der Phrenologe hält dasselbe daher für eine geistige Urkraft.

Mr. Jeffrey hat gegen diese Lehre eingewendet, daß das Licht immer gefärbt sei, und daß Niemand genau sehen könne, der nicht eben so gut Farben zu unterscheiden vermöchte, weil alle sichtbaren Gegenstände nur durch ihre Farbe unterschieden werden könnten. Wir antworten darauf, daß das Auge allerdings den äußeren Eindruck des Lichtes empfängt, und ihn zu dem Organe des Farbensinns fortleitet, gerade wie das Ohr den Schall zum Organe des Tonsinns hinträgt; und daß daher auch beide zusammen zu der Wahrnehmung der Farbe erfordert werden. Ist aber das Auge vollkommen und das Organ des Farbensinns mangelhaft, so wird das Individuum wohl im Stande sein, verschiedene Stärkegrade des Lichtes, nicht aber Unterschiede in den Schattirungen zu erkennen. Und daß auch das Erstere zum genauen Sehen hinreicht, be-

* Elements, ch. III.

weisen die Kupferstiche und Kreidezeichnungen, worin Gestalt, Entfernung und Ausdruck mit Erfolg durch bloße Unterschiede in Licht und Schatten, abgesehen von Farbe, dargestellt werden.

Wenn das Vermögen kräftig ist, so gewährt das Anschauen von Farben Genuß, und es findet ein lebendiges Gefühl für ihre Harmonie und Disharmonie Statt. Das Gegentheil davon, oft beinahe Unempfindlichkeit für Farbenunterschiede, sehen wir bei kleinem Organe. In den *Phrenological Transactions* erzählt Dr. Buttler den Fall von Mr. Robert Tucker, der, bei einem übrigens guten Gesichte, nicht im Stande ist, manche Grundfarben zu erkennen oder sich ihrer zu erinnern, wenn sie ihm auch wieder vorgelegt werden. »Orange nennt er grün und grün orange; roth sieht er für braun und braun für roth an; blaue Seide erscheint ihm blaßroth und blaßrothe hellblau; Indigo violett.« Das Organ an seinem Kopfe wird als entschieden klein aufgeführt. Der Fall von dem Kupferschmied James Milne in Edinburg ist in dieser Beziehung besonders lehrreich, und da ich alle Angaben aus seinem eigenen Munde habe, so kann man sich unbedingt auf deren Wahrheit verlassen.

Milne's Großvater mütterlicher Seits konnte die Farben nicht richtig unterscheiden, wiewohl er Gestalt und Entfernung deutlich wahrnahm. Bei irgend einer Gelegenheit wünschte er, daß seine Frau ein hübsches grünes Kleid kaufen sollte. Sie brachte daher mehrere Proben, von denen jedoch keine der Farbe, welche er im Sinne hatte, entsprach. Da bemerkte er eines Tages eine Frau auf der Straße, und machte die seinige auf deren Kleid aufmerksam, welches die gewünschte Farbe haben sollte. Diese war ganz erstaunt, und versicherte ihm, daß die Farbe ein gemischtes braun wäre, was er die ganze Zeit für grün angesehen haben mußte. Vorher hatte man nichts davon gewußt, daß ihm das Vermögen, Farben zu unterscheiden, abginge.

Weder der Vater von Mr. Milne noch seine Mutter und sein Oheim mütterlicher Seits theilten diesen Fehler, so daß derselbe demnach eine ganze Generation überschlagen hatte. Auch war er nur bei ihm und seinen beiden Brüdern deutlich vorhanden; seine vier Schwestern dagegen unterschieden sämmtliche Farben vollkommen *).

*) Ich habe die Köpfe der Brüder untersucht; bei ihnen ist das Organ unbedingt klein; bei einer der Schwestern, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, zeigte sich kein Mangel, sondern vielmehr eine Fülle des Organes.

Mr. Milne ist nur kurzsichtig, konnte aber nie passende Brillen dagegen finden. Gestalt und Verhältnisse unterscheidet er gewöhnlich gut und ist Freund der Jagd, wiewohl er wegen seiner Schwäche in Betreff der Farben das Wild auf der Erde nicht gehörig sehen kann; sobald ihm dagegen Vögel in der Luft zu Gesicht kommen, schießt er gut. Einst ging eine Kette Rebhühner kaum zwölf Schritt vor ihm auf; weil aber im Hintergrunde ein Rübenfeld war, konnte er nicht ein einziges derselben sehen. Sein Auge ist bedeutend convex.

Der Fehler entdeckte sich bei ihm auf eine ganz eigene Weise. Er diente drei und ein halbes Jahr als Lehrling bei einem Tuchhändler, wo während der ersten zwei Jahre seine häufigen Farbenverwechslungen immer nur seiner Unerfahrenheit und Unkenntniß der Namen der Schattirungen zugeschrieben wurden. Endlich verkaufte er einmal ein Stück olivengrünes Zeug zu Beinkleidern. Der Käufer bat ihn auch um etwas Band dazu, und Mr. Milne wollte eben von dem, was ihm am genauesten zu passen schienl abschneiden, als jener ihn daran hinderte, und um Band von der nämlichen Farbe, wie die des Zeuges, ersuchte. Mr. Milne bat, daß er sich dann selbst die Farbe aussuchen möchte, worauf jener natürlicherweise ein grünes Stück wählte. Als er fort war, hielt sich Mr. Milne so fest überzeugt, er habe Recht und der Käufer sei im Irrthum, daß er von beiden Bändern sowohl als von dem Tuche eine Probe abschnitt, um sie zu Hause seiner Mutter zu zeigen. Hier fand sich, daß sein Band ein lebhaftes scharlach, das andere grasgrün war. Seine Principale wollten anfangs an keinen Naturfehler bei ihm glauben, und erst nach vielen Mißgriffen und kleinen Verweisen erhielt er die Erlaubniß, das Geschäft zu verlassen und ein anderes zu ergreifen. Er wurde darauf Erzgießer, wozu er natürliche Anlagen besaß, denn schon als Knabe hatte er die Drehbank zur Verfertigung seiner kleinen Spielsachen gebraucht.

Was nun die Farben betrifft, so kann er wohl blau und gelb, aber nicht grün, blau und roth unterscheiden. Sieht er braun und grün einzeln, so weiß er sie nicht zu nennen; liegen sie zusammen, so nimmt er einen Unterschied unter ihnen wahr. Blau und roth erscheinen ihm, wenn sie ungefähr gleich hell sind, im Tageslichte gesehen, wie die Farbe des Himmels, welche er blau nennt; bei Kerzenlicht aber erscheint ihm hellroth wie ein schmutziges braun, und blau behält seine Farbe wie beim Tageslichte. Das Gras hat

ihm von allen bekannten farbigen Dingen am meisten Aehnlichkeit mit einer Apfelsine. Indigo, violet und roth sind nur verschiedene Schattirungen derselben Grundfarbe. Weiß und schwarz verwechselt er nie, unterscheidet auch blau und schwarz, und kann selbst sagen, ob das Schwarz gut ist oder nicht. In dem Regenbogen ist nur blau und gelb ihm deutlich; die anderen Farben darin sieht er wohl, kann sie aber nicht unterscheiden, noch nennen. Carmoisin scheint ihm im Tageslichte blau oder violet, bei Kerzenlicht hochroth. Auch verwechselt er wohl Kupfer und Messing, wenn er nicht die Feile zu Hülfe nimmt.

Die Maske von Mr. Milne wird in den Läden verkauft; Gestaltfönn, Größensinn und Bautrieb sind gut entwickelt; in der Gegend des Farbensinns föhlt man dagegen eine Einbucht, wenn man mit dem Finger darüber hingleitet. Als Gegensatz dazu vergleiche der Leser die Masken von Mr. David Wilkie, Mr. Haydon, Mr. Douglas oder Mr. Williams, alle ausgezeichnete Maler. Uebrigens kommen Fälle, wie die eben beschriebenen, keinesweges selten vor.

Am besten beurtheilt man die Entwicklung des Organes nach dem Vorstehen der Mitte der Augenbraunen. Dr. Spurzheim giebt als Merkmal ein gebogenes Ansehen der Mitte der Augenbraunen an, und beruft sich dabei auf die Bilder von Rubens, Titian, Rembrandt, Salvator Rosa, Claude Lorraine u. s. w.; allein manchmal findet man auch nur bloßes Vorstehen ohne Bogenlinie; so bei Sir Henry Raeburn, Wilkie, Haydon u. s. w.

Dr. Gall stellt als unbezweifelbare Thatsache auf, daß es bestimmte Geseze der Farbenverhältnisse gebe. Die drei Urfarben, blau, gelb und roth, sagt er, stimmen nicht zusammen. Mischen wir zwei derselben, so erhalten wir eine Mittelfarbe; aus blau und gelb grün, aus blau und roth violet; aus roth und gelb orange, und um Harmonie zu haben, müssen wir neben eine Urfarbe immer eine gemischte stellen, wozu jene einen Bestandtheil liefert; dann wird die gemischte Farbe mit den beiden Grundfarben, wodurch sie erzeugt wurde, im Einklang stehen. Legen wir ein etwa zollbreites blaues Band auf einen Bogen weißes Papier, und lassen unser Auge fest darauf ruhen, so wird binnen Kurzem außerdem auch gelb und roth und (an der Seite) orange, als deren Mischung, sichtbar werden.

Die Phrenologen pflegen aus den Werken eines Schriftstel-

lers auf dessen vorherrschende Geisteskräfte zu schließen, zu welcher Art Beobachtung sich der Farbensinn vorzugsweise gut eignet. Wenn nämlich die Farben auf den Schriftsteller nicht einen sehr lebhaften Eindruck machten, so würde er sich selten veranlaßt fühlen, ihrer zu erwähnen, da ihm leicht so mannichfaltige Gegenstände zu Gebote stehen, wobei diese gar nicht in Betracht zu kommen brauchen. Wo wir daher eine genaue Beschreibung von Schattirungen und eine augenscheinliche Freude am Verweilen bei verschiedenen Farben und deren Wirkungen finden, dürfen wir sicher auf ein großes Organ des Farbensinns schließen. Mr. Tennant, der Verfasser von *Anster Fair*, thut es häufig, und an seinem Kopfe ist das Organ groß.

Im Allgemeinen findet man es bei den Frauen stärker entwickelt als bei den Männern; im Coloriren haben es daher auch manche Frauen den ersten Meistern gleich gethan; dagegen sind sie als Maler immer hinter dem anderen Geschlechte zurückgeblieben.

Dr. Spurzheim hat beobachtet, daß das Organ des Farbensinnes bei Blindgeborenen gewöhnlich weniger entwickelt ist, als bei Sehenden oder Solchen, die erst später blind geworden sind. Gall erzählt von einem blindgeborenen Buchhändler in Augsburg, welcher behauptete, nicht das Auge, sondern der Verstand erkenne, beurtheile und erzeuge die Verhältnisse unter den Farben. Er versicherte, mittelst eines inneren Sinnes deutliche Erkenntniß von den Farben zu haben; und ausgemacht ist es, daß er ihre Harmonie richtig beurtheilte. Er bildete aus einer Anzahl verschieden gefärbter Glasperlen mancherlei Figuren, in denen die Farben immer zu einander stimmten. Strengte er sich dabei etwas stärker an, so empfand er einen Schmerz über den Augen, namentlich über dem rechten. (Vol. V., pag. 85.) — Ich sah in Stirling einen Blinden, welcher mittelst des Gefühls die Farben genau unterscheiden konnte. Diese Thatsachen beweisen, daß nicht das Auge allein über die Farben urtheilt, denn es kann nie eine Wirkung Statt haben, wenn das Organ, von dem sie abhängt, fehlt.

Das Organ wird als erwiesen betrachtet.

27) D r t s i n n.

Dr. Gall erzählt, daß seine Vorliebe für Naturwissenschaft ihn oft in den Wald hinaustrieb, um Vögel zu fangen oder Nester zu suchen, daß es ihm dann aber, wenn er später zu seinen Nestern zurückkehren wollte, meistens nicht möglich war, den Weg wiederzufinden, oder zu dem bezeichneten Baume und zu seinen Schlingen hinzugelangen. Unaufmerksamkeit war daran nicht Schuld, denn er pflegte noch, ehe er wegging, zur Bezeichnung des Weges Zweige in die Erde zu stecken, oder Zeichen in Bäume einzuschneiden — doch Alles vergeblich. Er sah sich daher genöthigt, bei seinen Ausflügen beständig einen seiner Schulfreunde, Namens Scheidler, mitzunehmen, der ohne weitere Anstrengung immer grade auf die Stelle zuing, wo eine Schlinge stand, selbst wenn sie manchmal 10 bis 15 derselben in einer ihnen weniger bekannten Gegend ausgestellt hatten. Da dieser Knabe in sonstiger Rücksicht weiter gar nichts Ausgezeichnetes hatte, so fiel Dr. Gall sein leichtes Wiedererkennen der Plätze sehr auf, und er fragte ihn daher, wie er es anfangen, daß er sich stets so gut zurechtfinde: worauf ihm jener nur mit der Gegenfrage antwortete, wie er es anfangen, daß er sich überall verirre. In der Hoffnung, eines Tages über diese Eigenthümlichkeit Aufschluß zu erhalten, formte er dessen Kopf ab, und suchte nun Leute zu finden, welche sich durch dieselbe Eigenschaft auszeichneten. Der berühmte Landschaftsmaler Schönberger erzählte ihm später, daß er auf seinen Reisen immer nur eine ganz oberflächliche Skizze der ihn interessirenden Gegenden zu nehmen pflege, und daß dann, sobald er dieselbe weiter ausführen wollte, jeder Baum, jedes Gebüsch, ja jeder nur irgend beträchtliche Stein sich seinem Geiste unwillkürlich wieder darböte. Ungefähr um dieselbe Zeit lernte Gall auch noch einen Herrn Meyer kennen, einen Mann, der sich nur bei einer wandernden Lebensart wohl fühlte. Bald ging er auf dem Lande von Haus zu Haus, bald schloß er sich an einen begüterten Reisenden an, um ihn in weitere Ferne zu begleiten. Dabei besaß er ein erstaunliches Talent, sich der verschiedenen Plätze, wo er gewesen war, zu erinnern. Auch sein Kopf wurde abgeformt und neben die der beiden anderen hingestellt, wo sich dann bei auf-

merklicher Betrachtung ergab, daß, ungeachtet sonstiger bedeutender Verschiedenheiten, sie sämmtlich eine auffallende Uebereinstimmung in der Gegend über den Augen, unmittelbar neben dem Gegenstandsinne, darboten, wo von beiden Seiten der Nase an sich zwei große Erhabenheiten nach außen und oben zu, fast bis zur Mitte des Vorderhauptes hinerstreckten. Gall gerieth daher auf die Vermuthung, daß das Talent der Wiedererkennung von Plätzen von einem ursprünglichen Vermögen abhinge, dessen Organ sich an jener Stelle des Kopfes befände. Unzählige Beobachtungen haben nachher diese Muthmaßung bestätigt.

Dr. Spurzheim sagt: »das eigenthümliche Vermögen dieses Organes und der Umkreis seiner Wirksamkeit bedürften noch genauerer Bestimmung. Es bildet den Reisenden, den Geographen und Landschaftsmaler, erinnert sich an Orte und erzeugt Begriffe der Perspective. Mir scheint es im Allgemeinen das Vermögen der Dertlichkeit zu sein. Sobald wir das Dasein und die Eigenschaften eines Gegenstandes wahrnehmen, muß derselbe nothwendig auch einen Platz inne haben, und dies ist das Vermögen, welches die von den Gegenständen eingenommenen Plätze auffaßt.« Sir G. S. Mackenzie hält Wahrnehmung der relativen Stellung für das Urvermögen. Dr. Spurzheim führt an, daß aus dem Ortsinne »Begriffe der Perspective« entstehen; aber gewisse oben angeführte Thatsachen lassen diese eher von Größensinn abhängig erscheinen; im Uebrigen stimmt meine eigne Erfahrung mit seinen Beobachtungen überein.

Leute, bei denen das Organ groß ist, können sich Gegenden, die sie gesehen oder von denen sie gehört haben, lebhaft und bestimmt wieder vorstellen, und geräth das Vermögen durch innere Anregung in Thätigkeit, so drängen sich dergleichen Gedanken unwillkürlich auf. Walter Scotts Maske zeigt das Organ groß, und ähnlich begabte Leser ergötzen sich an seinen Beschreibungen der Gegenden eben so sehr, als wenn sie selbst durch Berg' und Thäler streiften; andere mit kleinem Organe hingegen finden auch an seinen reichsten poetischen Landschaften keinen Geschmack. Man könnte von Scott sagen: er schreibt so malerisch, daß er dem Künstler, der seine Worte anschaulich darstellen will, die Mühe der Erfindung erspart.

Der Schriftsteller, bei dem das Organ nur mittelmäßig entwickelt ist, handelt auf ganz andere Weise von Gegenden. Mr. Tennant z. B., Verfasser von Anster Fair, bezeichnet durch

geeignete Beiwörter nur die Hauptumrisse einer Landschaft, so daß bei Jemandem, der da gewesen ist, wohl eine bestimmte angenehme Erinnerung geweckt wird, aber der Leser, welcher noch nicht dort bekannt war, sich keinesweges ein geistiges Bild zu entwerfen im Stande ist.

Das Organ ist groß an den Büsten und Abbildungen aller berühmten Segler und Reisenden, wie Columbus, Cook, Mungo Park; ebenso bei großen Astronomen und Geographen, wie Kepler, Galileo, Tycho Brahe und Newton. Auch bei Tasso scheint es sehr groß gewesen zu sein, wie er denn das Vermögen in hohem Grade beurfundete. Dies Vermögen verleiht auch den sogenannten „Coup d'oeil“ bei Beurtheilung eines gegebenen Raumes. Daher wird es zum militairischen Zeichnen erforderlich, und ist für einen Anführer im Kriege von der höchsten Wichtigkeit. Dr. Gall erwähnt, daß er es bei ausgezeichneten Schachspielern groß gefunden, und glaubt, ihr Talent bestehe eigentlich darin, daß sie eine große Menge verschiedener Stellungen der Figuren schnell und klar übersehen könnten.

Manche Leute unterscheiden und behalten die Lage der Organe an den phrenologischen Büsten leicht; anderen dagegen wird es sehr schwer; die ersteren besitzen großen, die letzteren kleinen Ortsinn und Gestaltsinn. Die letzteren führen manchmal ihre eigne Unfähigkeit als einen Einwurf gegen das System an, was natürlich eben so wenig logisch ist, als wenn Mr. Milne das Vorhandensein einer Mannichfaltigkeit von Farben leugnen wollte, weil sein eigener Farbensinn ihn dieselbe nicht wahrnehmen läßt.

Ortsinn scheint ein Hauptbestandtheil eines geometrischen Genies zu sein. An den Köpfen und Büsten sechs oder sieben ausgezeichneteter Mathematiker, welche ich untersucht habe, ist dies Organ, zusammen Größensinn, Gegenstandssinn und Vergleichungsvermögen, groß. Die reine Geometrie handelt ja auch wirklich nur von räumlichen Verhältnissen, so daß man schon daraus hätte vermuthen können, daß sie zu der Sphäre der eben erwähnten Organe gehöre. Auch stimmen negative Fälle mit diesen positiven Beobachtungen überein. Der junge Amerikaner Zhero Colburn, welcher wegen seines arithmetischen Talents berühmt war, trieb Mathematik nur mit sehr geringem Erfolge. Mir erzählte er, es seien ihm die ersten sechs Bücher des Euklid vorgetragen worden; er habe die Lehrsätze wohl verstanden, aber an dem Studium doch kein Vergnügen gefunden. Ungleich lieber hatte er die Algebra,

und Zahlensinn war bei ihm groß, Ortsinn aber klein. George Bidder entwickelte schon als Kind ein erstaunliches Talent im Kopfrechnen, so daß mehrere Herren in Edinburg dadurch veranlaßt wurden, sich seiner Erziehung anzunehmen, und in der Voraussetzung, daß seine Fähigkeiten sich auf mathematische Wissenschaften überhaupt erstreckten, ihn zum Ingenieur bestimmten. Da ich von dieser Absicht hörte und zuvor an seinem Kopfe die eigentlich mathematischen Vermögen keinesweges in ungewöhnlichem Grade entwickelt gefunden hatte, so schloß ich, daß er als Geometer nie das leisten würde, was er als Rechner leistete und theilte diese Ueberzeugung schriftlich einem seiner Vorgesetzten, dem Rector Baird, mit. Nach zwei Jahren erhielt ich von diesem sowohl, als auch von dem Professor Wallace die Nachricht, daß Bidder sich durch gar keine ungewöhnlichen Fähigkeiten vor seinen Mitschülern auszeichnete, und erfuhr dann später auch, daß er das Geniewesen verlassen und eine öffentliche Anstellung erhalten hatte, wobei er durch sein großes Talent fürs Rechnen besonders nützlich sein konnte.

Wenn die ganze über die Nasenwurzel liegende Organengruppe, nämlich Gegenstand-, Gestalt-, Größen-, Gewicht- und Ortsinn sämmtlich groß sind, so wird man meistens ein hervorstechendes Talent für die Dynamik antreffen. Der Ortsinn ist im Allgemeinen größer bei Männern als bei Frauen, womit auch die Aeußerungen beider übereinstimmen.

Dr. Gall führt mehrere Fälle von krankhafter Erregung des Organes an, und im Phrenological Journal *) findet sich von Mr. Simpson eine höchst interessante Zusammenstellung der Symptome, welche bei Krankheiten dieses und der übrigen abgehandelten Erkenntnißorgane zum Vorschein kommen.

Auch bei den niederen Thieren finden wir unser Organ wieder, und manche hübsche Thatfachen dienen zum Belege der Wirkungen des Vermögens. »Ein Hund,« erzählt Gall, »wurde zu Wagen von Wien nach Petersburg gebracht und erschien nach sechs Monaten allein in Wien wieder. Ein anderer kam von Wien nach London, — dort schloß er sich an einen Reisenden an, schiffte sich mit ihm ein, lief aber, kaum gelandet, fort und kehrte zu seiner Geburtsstadt zurück. Ein anderer Hund wurde von Lyon nach Marseille geschickt und von dort nach Neapel eingeschifft; dieser fand

*) No. VII. p. 426.

sich zu Lande wieder nach Lyon zurück.« Die gewöhnliche Annahme, bemerkt er, daß die Hunde mittelst des Geruches ihren Weg wieder auffinden, erscheint durchaus unhaltbar in Fällen, wo sie zu Wasser oder zu Wagen fortgebracht wurden, und eben so widersinnig ist der Gedanke, daß sie die Ausdünstungen ihres Herrn mehrere hundert Meilen weit wittern sollten. Ueberdies kehrt der Hund auch weder auf dem geradesten Wege, noch auf derselben Straße, auf der er hergebracht wurde, nach Hause zurück, und manche Naturforscher haben daher zur Erklärung dieses merkwürdigen Talents eine verborgene Ursache, einen sechsten Sinn, wie sie ihn nannten, angenommen. Dr. Gall glaubt, daß es durch das Organ des Ortsinns bedingt werde. Der isländische Falke kehrt aus einer Entfernung von hunderten von Meilen zu seinem Wohnorte zurück, und der ähnliche Hang der Briestaube ist seit langen Zeiten schon bekannt genug. Die Schwalbe, die Nachtigall und eine Menge Seevögel wandern zu gewissen Jahreszeiten aus einer Zone in die andere, was nach Gall einer periodischen und unwillkürlichen Erregung dieses Organes zuzuschreiben sein würde.

Man hat die Stirnhöhle als einen Einwurf gegen den Ortsinn angesehen, aber nur selten erstreckt sie sich bis über den unteren Theil desselben hinaus, und wenn die durch die Stirnhöhle bedingten Hervorragungen von unregelmäßiger Gestalt und meistens wagrecht laufend sind, so zeigen sich dagegen die durch den Ortsinn veranlaßten gleichförmig gebildet, und erstrecken sich schräg aufwärts gegen die Mitte des Vorkopfes. Ferner sind auch die negativen Beweise für das Organ unumstößlich, und es wird daher als erwiesen betrachtet.

28) Z a h l e n s i n n .

Ein Schüler in St. Poelton, unweit Wien, erregte in jener Stadt durch sein ungewöhnliches Talent fürs Rechnen, bedeutendes Aufsehen. Sohn eines Schmiedes, hatte er nur den gewöhnlichen Schulunterricht genossen und stand in sonstiger Hinsicht mit seinen

Genossen auch so ziemlich auf gleichem Fuße. Dr. Gall ließ ihn nach Wien kommen und stellte ihn dort als neunjährigen Knaben seinen Zuhörern vor. Lorsqu'on lui donnait, sagt Gall, je suppose, trois nombres exprimés chacun par dix à douze chiffres, en lui demandant de les additionner, puis de les soustraire deux à deux, de les multiplier et de les diviser chacun par un nombre de trois chiffres; il regardait une seule fois les nombres, puis il levait le nez et les yeux en l'air et il indiquait le résultat de son calcul mental, avant que mes auditeurs n'eussent eu le temps de faire le calcul la plume à la main. Il avait créé lui même sa méthode. Ein Wiener Advocat erzählte bedauernd, daß sein fünfjähriger Sohn sich ausschließlich mit Zahlen und mit Rechnen beschäftige und zwar dergestalt, daß man seine Aufmerksamkeit durch gar nichts, selbst nicht durch die gewöhnlichen Spiele der Jugend davon abziehen könnte. Gall verglich die Köpfe dieser beiden Kinder mit einander, und fand eine auffallende Ähnlichkeit unter ihnen in einer Anschwellung etwas zur Seite am äußeren Augenwinkel, so daß gewissermaßen das Auge daselbst durch das Augenlid überschattet wurde. Diese Fälle brachten ihn auf den Gedanken, daß das Talent zum Rechnen vielleicht mit einem besonderen Hirnorgane verknüpft sein dürfte, und Gall suchte nun nach Leuten, welche sich in dieser Hinsicht hervorthaten, um seine Vermuthung zu prüfen. Er besuchte den Hofrath Mantelli, dessen Lieblingsbeschäftigung es war, mathematische, und namentlich arithmetische Aufgaben zu lösen, und fand bei ihm dieselbe Entwicklung. Dann ging er zu Baron Vega, Verfasser der logarithmischen Tabellen und damals Professor der Mathematik, der übrigens était un homme fort médiocre, und traf auch hier jene Kopfbildung an. Ferner ließ er sich in Familien und in Schulen überall die im Rechnen ausgezeichneten Kinder vorstellen, und fand bei diesen ebenfalls seine Beobachtung bestätigt, so daß er sich endlich berechtigt glaubte, ein besonderes Organ und Vermögen für jenes Talent anzunehmen.

Rechnen im Allgemeinen scheint die Berrichtung dieses Vermögens zu sein. Dr. Gall nennt es *Le sens des nombres*, weist ihm bestimmt die Arithmetik als Hauptwirkungsphäre an, betrachtet es zugleich aber auch als Organ der Mathematik im Ganzen. Dr. Spurzheim dagegen beschränkt seine Functionen auf die Arithmetik, Algebra und die Logarithmen, und hält die übrigen Zweige der Mathematik, Geometrie u. s. w. nicht für reine Er-

zeugnisse dieses Vermögens, was allerdings auch mir richtiger zu sein scheint. Schon im Alter von sieben Jahren zeigte George Bidder ohne vorhergegangenen Unterricht ein ausnehmendes Talent für das Rechnen, und im eilften habe ich ihn die verwickeltsten algebraischen Fragen in ein bis anderthalb Minuten beantworten hören, ohne daß er sich dabei das Geringste notirt hätte. Als er zuerst nach Edinburg kam, und ehe ich ihn noch gesehen hatte, besuchte mich eines Tages ein Herr in Begleitung dreier Knaben von ungefähr gleichem Alter und sagte: »Einer von diesen ist der berühmte Kopfrechner George Bidder. Können Sie mir nun wohl nach den Köpfen bestimmen, welcher es ist?« Nach Untersuchung ihrer Organe des Zahlensinnes antwortete ich, dem einen unter ihnen müsse das arithmetische Talent entschieden fehlen, der zweite besäße es in beträchtlichem Grade, aber der dritte müsse Bidder sein, da sich bei ihm das Organ in ganz ungewöhnlichem Maße entwickelt zeigte. Der Herr bestätigte meine Angaben vollkommen. Der erste war ein Knabe, welcher als sehr zurückgeblieben in arithmetischen Kenntnissen bezeichnet worden war; der zweite war als der geschickteste Rechner aus einer der Edinburger Schulen ausgewählt worden, und der dritte war Bidder. Dr. Gall erzählt eine ähnliche Probe, welche man bei ihm mit demselben Erfolge anstellte. Er giebt einen umständlichen Bericht über den jungen Amerikaner Zhero Colburn, welcher durch einen Besuch in Edinburg auch unsern Phrenologen Gelegenheit gab, Gall's Beobachtungen bestätigt zu sehen. Masken von ihm sowohl, als von Bidder finden sich in der Sammlung der phrenologischen Gesellschaft. Beide beweisen übrigens, daß Dr. Spurzheim mit Recht die Function dieses Vermögens auf Zahlen und auf das Rechnen beschränkt, denn keiner von ihnen hat sich in der Geometrie auf ähnliche Weise hervorgethan. Das Organ zeigt sich an Humboldts Maske gleichfalls stark entwickelt. In Verbindung mit großem Gegenstandsinne bedingt es das Vermögen, Jahrszahlen u. s. w. zu behalten.

Ich kenne andere Individuen mit kleinem Organe, welche die leichtesten arithmetischen Aufgaben nur mit großer Schwierigkeit zu lösen im Stande sind, ja, welche selbst bei andauerndem Fleiße kaum die Multiplicationstafel haben auswendig lernen können.

Dr. Gall bemerkt, daß wenn das Organ bei einem Individuum vorherrsche, alle Vermögen desselben davon einen kleinen Anflug erhielten. Er kannte einen Arzt, bei dem es sehr groß war,

welcher sich bemühte, das Studium der Medicin, ja selbst die Kräfte der einzelnen Arzneien auf mathematische Grundsätze zurückzuführen; und einer seiner Freunde versuchte eine allgemeine Sprache auf ähnliche Principien zu gründen.

Dr. Spurzheim führt an, daß gewisse Negergattungen mit einfachen Zahlen nur bis fünf zählen; sie sagen eins und fünf, zwei und fünf, drei und fünf u. s. w. »Neger,« fährt er fort, »zeichnen sich überhaupt nicht durch arithmetische Talente aus, und ihr Kopf ist daher in der Gegend des Zahlenfinnes nur schmal.« So erzählt auch Humboldt, daß die Chaymas (ein Volk in den spanischen Theilen von Südamerika) Alles, was Bezug auf Zahlenverhältnisse hat, nur äußerst schwer begreifen, und daß die Vernünftigsten unter ihnen mit sichtbarer Geistesanstrengung bis 30, höchstens bis 50 zählen; und er fügt dann hinzu, »der Winkel des Auges sei bei ihnen beträchtlich gegen die Stirne hinaufgezogen.«

Dr. Gall erwähnt zwei seiner Bekannten, welche nach zwei Tage lang anhaltender Beschäftigung mit schwierigen Rechnungen Schmerz in der Gegend dieses Organs empfanden. Im Wiener Hospitale sah er einen Patienten, dessen Wahnsinn in Idiotismus ausartete, der sich aber dessenungeachtet immer mit Zählen beschäftigte. Bei 99 hörte er regelmäßig auf, und konnte nie dahin gebracht werden, die Zahl 100 auszusprechen, sondern fing dann wieder von 1 an. Goelis spricht in seiner Abhandlung über akuten und chronischen Hydrocephalus von einem Knaben, der, in sonstiger Hinsicht blödsinnig, in seinem zwölften Jahre ein erstaunliches Zahlengedächtniß und ein lebhaftes Gefühl des Wohlwollens an den Tag legte — Eigenschaften, die jedoch mit zunehmender Krankheit allmählig verschwanden. — Es hält schwer, zu bestimmen, ob die Thiere dies Vermögen besitzen oder nicht. George le Roy führt als seine Beobachtung an, daß die Elstern bis drei zählen; Dupont de Nemours dagegen versichert, sie zählten bis neun; Gall läßt die Frage unentschieden.

Das Organ ist erwiesen.

29) O r d n u n g s s i n n .

Ordnung setzt eine Mehrheit von Gegenständen voraus; man kann aber Begriffe von einer Menge Dingen und deren Eigenschaften haben, ohne sie überall in irgend einer Anordnung zu betrachten. Nicht jede Anordnung äußerer Dinge ist dem Geiste gleich angenehm, und die Fähigkeit, durch Ordnung erfreut und durch Unordnung gestört zu werden, steht in keinem Verhältnisse mit der Entwicklung irgend eines sonstigen Vermögens. Es giebt Leute, die wahre Märtyrer ihrer Ordnungsliebe sind und durch den Anblick von Verwirrung über die Massen gequält werden. Bei diesen ist das in Frage stehende Organ groß. Die Anordnungsart, welche dieß Vermögen fordert, ist indeß von der philosophischen Methode, welche aus der Wahrnehmung der Beziehungen gewisser Dinge unter einander hervorgeht, verschieden, wenn sie auch vielleicht einen Bestandtheil derselben bildet. Unser Vermögen bedingt Methode und Ordnung der Gegenstände in ihren physischen Beziehungen; philosophische und logische Schlüsse, der Begriff des Systematisirens, der Classification werden dagegen von den Denkvermögen gebildet. Spurzheim erzählt einige Beispiele von Leuten, welche nicht vertragen konnten, daß die geringste Kleinigkeit von ihrem Platze entfernt war, und nicht eher ruhten, bis sie dieselbe wieder zurecht gestellt hatten.

Dr. Gall sagt, er habe Fälle beobachtet, welche stark für die Abhängigkeit der Ordnung von einem bestimmten Organe sprächen; wegen der schwierigen Beobachtung der in der Augenbraunengegend liegenden Organe aber und insbesondere wegen der Kleinheit des von Dr. Spurzheim aufgeführten Organes, habe er noch nicht hinreichend entscheidende Thatsachen sammeln können, um bestimmt über dessen Lage zu entscheiden.

Ich habe verschiedene Fälle zu Gunsten dieses Organes gesehen. Ein Herr in Edinburg, dessen Maske als ein Beispiel des Ordnungssinnes verkauft wird, hat es stark entwickelt und sein Sinn für symmetrische Anordnung ist ausnehmend fein. Auf beiden Rändern der Augenbraunen findet sich an jenem Abgusse eine Erhabenheit in Form einer kleinen Erbse; diese scheint jedoch

nur ein hervorragender Punkt des Stirnbeins zu sein, an den sich einige Fibern des Schläfenmuskels anheften. Die Entwicklung des Organes wird durch eine große Fülle bezeichnet, welche den äußeren Winkeln des unteren Theils des Vorderkopfes ein viereckiges Ansehen giebt. Mir sind auch andere Fälle vorgekommen, wo dieser Gehirntheil sehr klein und die Ordnungsliebe äußerst mangelhaft war. Im Ganzen bin ich daher geneigt, das Organ als erwiesen zu betrachten. Groß ist es unter andern an der Maske von Humboldt, dem Bruder des Reisenden.

30) T h a t s a c h e n s i n n .

Wenn dies Organ groß ist, so erscheint die Mitte des Vorderkopfes voll und gerundet.

Vergl. die Abbildungen Tab. VII. Fig. 5, 6 und 7.

Nachdem Dr. Gall ein äußeres Zeichen für das Talent auswendig zu lernen entdeckt hatte, bemerkte er sehr bald, daß dieses bei weitem nicht alle Arten von Gedächtniß umfasse. Einige seiner Schulcameraden hatten ein treffliches Wortgedächtniß, und behielten selbst Wörter, die sie nicht verstanden; andere dagegen erinnerten sich mit ungewöhnlicher Leichtigkeit an Thatsachen und Begebenheiten; einige besaßen großes Gedächtniß für Plätze, andere für Zahlen, und noch andere konnten ohne Fehler Musikstücke wiederholen, sobald sie dieselben nur einmal gehört. Niemand besaß aber alle diese Talente in sich allein vereint. Später sah nun Gall, daß auch vor ihm die Philosophen zu ähnlichen Schlüssen gelangt waren, und drei Arten von Gedächtniß, das Sachgedächtniß, memoria realis, das Wortgedächtniß, memoria verbalis, und das Ortgedächtniß, memoria localis, unterschieden. Im geselligen Leben hatte er Gelegenheit, zu beobachten, daß die Leute, welche, wenn auch nicht gründlich, doch mit oberflächlicher Kenntniß und Gelehrsamkeit über alle Dinge, Künste und Wissenschaften mit Leichtigkeit sprechen konnten, die Mitte des unteren Theiles des Vorderkopfes sehr stark entwickelt hatten. Daher betrachtete er diese Partie anfangs

als das Organ des »Sachgedächtnisses,« bemerkte aber bei fernerem Nachdenken bald, daß der Name »Sachgedächtniß« nicht die ganze Thätigkeitssphäre des besagten Organes umfaßte. Die Leute, bei denen jener Gehirntheil groß war, besaßen nicht allein ein großes Gedächtniß für Begebenheiten, sondern zeichneten sich überhaupt aus durch schnelles Begreifen, eine große Leichtigkeit im Auffassen, lebhaftes Verlangen nach Unterricht und Belehrung; durch eine Neigung, alle Zweige des Wissens zu umfassen und sie Anderen mitzutheilen; und wenn die höheren Vermögen nicht dagegen wirkten, so zeigten sie sich von Natur geneigt, die Meinungen Anderer anzunehmen, neue Lehren aufzufassen und ihren eignen Sinn nach den sie umgebenden Verhältnissen, Sitten und Gebräuchen zu richten. Gall verwarf daher den Namen »Sachgedächtniß« und wählte dafür die Bezeichnung »sens des choses, sens d'éducabilité, de perfectibilité.«

Diese Beobachtungen Galls beziehen sich vorzugsweise auf den jetzt durch Thatsachensinn bezeichneten Gehirntheil. Von dem Gegenstandsinne handelte er, als einem besonderen Vermögen, gar nicht, und die Stelle desselben ist auf seinen Kupfertafeln folglich auch unbezeichnet geblieben.

Das Vermögen nimmt Kenntniß von Bewegungen oder Thätigkeitserscheinungen, wie solche durch Zeitwörter ausgedrückt werden. In Sätzen, wie: der Felsen stürzt, das Pferd rennt, die Schlacht ist geschlagen, geht das Hauptwort aus dem Gegenstandsinne, das Zeitwort aus dem Thatsachensinne hervor. Dieser bedingt Entdeckungen durch Versuche, jener durch Beobachtung. Ein Schriftsteller mit großem Gegenstandsinne und wenig Thatsachensinn wird vorzugsweise seinen Stoff beschreibend behandeln; einer mit großem Thatsachensinn und geringem Gegenstandsinne wird Handlungen erzählen, und sich dagegen wenig mit physischen Beschreibungen abgeben *).

Gewöhnlich ist das Organ bei Kindern stark entwickelt und giebt ihnen ein Verlangen nach Kenntnissen in Form von Geschichten und Erzählungen. Im praktischen Leben bedingt es hauptsächlich das Talent, Handlungen zu beobachten und zu beschreiben, — mit einem Worte, Begebenheiten aufzufassen, woraus dann die

*) Einige scharfsinnige und interessante Beobachtungen von Mr. Hewett Watson finden sich in dieser Beziehung über Sheridan, Pope und einige andere Schriftsteller in No. 24. und 25. des Phrenological Journal.

Vorliebe für die Geschichte entspringt. Ist das Organ groß, so erinnert man sich leicht an die einzelnen Behauptungen eines gelese-
nen Schriftstellers; ist es klein, so behält man nur den allge-
meinen Inhalt der Werke.

Bei großem Thatsachensinne und geringem Einheitstriebe kann man freilich wohl beobachten und erzählen; die Erzählung wird dann aber einer Beschreibung von Carnevalsgestalten gleichen; voll lebendiger Thätigkeit, aber ohne stetige Verbindung sein; bei großem Einheitstriebe würde sie dagegen einem regelmäßigen Drama näher stehen.

Sind beide, sowohl Einheitstrieb als auch Thatsachensinn, bei Jemandem wenig entwickelt, so wird sich dies in seinen philoso-
phischen oder literarischen Erzeugnissen durch Auslassung wichtiger Zwischenideen kund geben; im mündlichen Vortrage werden sich Beschreibungen an Folgerungen reihen, ohne gehörige Rücksicht auf Handlungsweisen; er wird von seinem Gegenstande abschweifen — kurz, er wird große Kenntniß der vorhandenen Gegenstände sammt einem tiefen Nachdenken über deren Beziehungen an den Tag legen, ohne doch im Stande zu sein, seinen Lesern oder Zuhörern eine ordentliche philosophische Ueberzeugung, wie seine eigne es ist, mit-
zutheilen — eben weil er weder gehörig die Handlung darzustellen, noch den Faden seiner Rede streng zu verfolgen versteht.

Gegenstandssinn, Thatsachensinn und Einheitstrieb sind nothwendige Erfordernisse für einen guten Lehrer. Ich habe nie gesehen, daß Jemand Kindern gefallen hätte, oder deren Gemüther hätte anregen können, wenn es mit den beiden ersten Organen bei ihm nicht gut bestellt war. Seine Mittheilungsweise wird dann unbe-
stimmt, abstract und trocken, was für jugendliche Gemüther am allerwenigsten paßt.

Auch im gewöhnlichen Leben sind Gegenstand- und Thatsachen-
sinn zwei höchst wichtige Erfordernisse. Sie verleihen schnelle Beobachtung und Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten, welche zur Ge-
schäftsführung so äußerst nothwendig sind. Bei ausgezeichneten praktischen Juristen, namentlich in England, habe ich auch wirklich fast durchgehends eine große Entwicklung dieser Organe angetroffen.

Auch sind beide Organe groß bei Schriftstellern, welche eines-
theils vorhandene Gegenstände, anderntheils das Leben, Sitten und Begebenheiten scharf beobachten; so unter andern bei Le Sage, De Foe und dem Verfasser des Waverley. Sie sind erforderlich zu Wer-
ken wie Robinson Crusoe's und Gullivers Reisen, wo durch

genaue Beschreibung besonderer Gegenstände und Handlungen ein lebendig wahrer Eindruck hervorgebracht wird.

Sind beide Organe klein, so erwirbt man nur allgemeine Ideen und wird nicht leicht eigentlich gelehrt; die gesehenen, gehörten oder gelesenen Thatsachen machen nur einen schwachen Eindruck und verwischen sich leicht wieder aus dem Gedächtnisse; es hält dann selbst schwer, über das, was man wirklich weiß, ohne Vorbereitung, gehörig zu gebieten.

Diese Vermögen streben nur, Dasein und Begebenheiten zu erkennen, verfolgen also keine Beziehungen und urtheilen auch nicht. Alle diejenigen, bei denen sie stark und die Denkkräfte schwach entwickelt sind, erwerben ihre Kenntnisse durch Fragen und Beobachtung. Wenn wir ihnen zwei Thatsachen erzählen, die offenbar eine dritte in sich schließen, so geht ihr natürliches Bestreben nicht dahin, diese dritte selbst herauszufinden, sondern sie sind statt dessen augenblicklich mit einer neuen Frage bei der Hand. Ebendaher erinnern sich diese Vermögen auch an Begebenheiten nach ihrer wirklichen Reihenfolge und nicht nach philosophischen Beziehungen unter denselben. Mrs. Quicly's Rede an Fallstaff, in der sie ihn an sein Heirathsversprechen erinnert, gewährt ein vortreffliches Beispiel dieser Art Verstand: »Du schwurst mir auf einen vergoldeten Becher, in meiner Delphinkammer, an dem runden Tisch bei einem Steinkohlenfeuer, am Mittwoch in der Pfingstwoche, als dir der Prinz ein Loch in den Kopf schlug, weil Du seinen Vater mit einem Cantor von Windsor verglichst: da schwurst Du mir, wie ich Dir die Wunde auswusch, Du wolltest mich heirathen und mich zu Deiner Frau Gemahlin machen. Kannst Du es leugnen? Kam nicht eben Mutter Unschlitt, des Schlächters Frau, herein und nannte mich Gevatterin Hurtig? Und kam sie nicht, um einen Napf Essig zu borgen und sagte uns, sie hätte eine gute Schüssel Krabben, worauf Du Appetit krigtest, welche zu essen, worauf ich Dir sagte, sie wären nicht gut bei einer frischen Wunde? Und befahlst Du mir nicht an, wie sie die Treppe hinunter gegangen war, ich sollte mit so geringen Leuten nicht mehr so familiär thun? und sagtest, in Kurzem sollen sie mich Madam nennen? Und küßtest Du mich nicht und hießest mich, Dir dreißig Schillinge holen? Ich schiebe Dir nun den Eid in Dein Gewissen und leugn' es, wenn Du kannst.«

Wir sehen hier eine erstaunliche Menge gewöhnlicher Umstände nur durch das Band der Reihenfolge, in der sie sich zutragen, ver-

knüpft. Jeder wird aber gestehen müssen, daß sie einen lebendig wahren Eindruck in dem Geiste hervorbringen. Es wird uns unmöglich gemacht, ferner an dem Versprechen zu zweifeln, da gewissermaßen jeder einzelne Umstand als Zeuge für dasselbe auftritt.

Dr. Spurzheim sagt ferner noch vom Thatsachensinne: »dies Vermögen nimmt auch die Thätigkeit aller übrigen Vermögen, sowohl innerer, als äußerer, wahr, und wirkt wiederum seinerseits auf jene zurück. Es wünscht Alles aus Erfahrung zu kennen, und regt folglich alle übrigen Organe zur Thätigkeit an, möchte hören, sehen, riechen, schmecken und fühlen, liebt allgemeine Belehrung und neigt zum Verfolge von praktischen Kenntnissen. Durch sein Wissen um die Functionen der andern Kräfte trägt dies Vermögen wesentlich zu der Einheit des Bewußtseins bei. Es scheint die unmittelbaren Eindrücke der äußeren Sinne aufzunehmen und in Begriffe oder Ideen umzuwandeln. Ueberhaupt scheint es zur Aufmerksamkeit im Allgemeinen behülflich zu sein und zu der Wahrnehmung der eignen Wesenheit, des eignen Ichs, beizutragen. Sein Wirkungskreis ist sehr groß und jedes philosophische System hat auch mehrere seiner Wirkungen berücksichtigt.«

Dr. Gall betrachtete, wie gesagt, diesen Gehirntheil als das Organ des Sachsinns beim Menschen und der Erziehungsfähigkeit, der Vervollkommnungsfähigkeit bei den niedern Thieren. Wiewohl er zugiebt, daß jedes Vermögen durch Erziehung vervollkommnet werden kann, bildete er doch unter den Thierköpfen, vom Frosche und dem Crocodile an bis zum Menschen hinauf, eine Stufenleiter, um zu beweisen, daß, je mehr bei einer Gattung jener Gehirntheil entwickelt sei, um so mehr sich diese auch eigne, gezähmt und gelehrt zu werden. Camper und Lavater, fügt er hinzu, machten ähnliche Beobachtungen, obgleich sie keine besondere Vermögen und Organe unterschieden. Dr. Spurzheim erkennt die Richtigkeit der von Gall aufgestellten Behauptung, daß zahme Thiere meist vollere Vorderköpfe haben als wilde, und daß im Allgemeinen die Thiere um so leichter zu zähmen sind, je größer ihr Vorderkopf ist, an; glaubt aber, daß Gall dabei einem einzelnen Vermögen Aeußerungen zuschreibt, welche von dem Verstande überhaupt abhängen. Der Thatsachensinn füllt nicht den ganzen Vorkopf aus, und Galls Bemerkung gebriecht es daher nicht sowohl an Wahrheit, als vielmehr nur an Genauigkeit.

Die älteren Metaphysiker handeln von gar keinem Vermögen, welches unserem Thatsachensinne entspräche; nur Dr. Thomas

Brown *) nimmt eine Geisteskraft unter dem Namen » einfache Eingebung « (simple suggestion) an, welche ihm sehr nahe kommt, und führt die Wahrnehmung und das Gedächtniß der Metaphysiker auf diese einfache Eingebung zurück.

Das Organ ist erwiesen.

31) Zeitsinn.

Die Kraft, Zeit aufzufassen und sich an Dinge zu erinnern, welche einzig und allein durch ein chronologisches Band an einander gekettet sind, so wie auch die Kraft, beim Musiciren Tact zu halten, ist bei verschiedenen Individuen sehr verschieden. Ueber das Organ sind vielfache Beobachtungen angestellt worden, und es wird jetzt als erwiesen betrachtet. Seine Urbestimmung scheint zu sein, über Zeit und Intervalle im Allgemeinen zu urtheilen. Dadurch, daß es den gemessenen Zeitsfall wahrnimmt, scheint es auch eine Quelle des Vergnügens beim Tanze zu werden. Die Musik und die Verfkunst können es nicht entbehren.

Mr. Simpson sagt in einem Aufsatze über dies Vermögen in dem Phrenological Journal: **) » Wir haben das Organ bei solchen Leuten groß gefunden, die ohne weiteres Zuthun den Verlauf von Stunden und Minuten dergestalt kennen, daß sie zu jeder Tageszeit, ohne nach der Uhr zu sehen, wissen, welche Zeit es ist; ferner bei solchen, welche die feineren Zeiteintheilungen und deren Harmonie, welche den Rhythmus bildet, empfinden, und die in der Musik tactfest genannt werden, im Gegensatze des » guten Gehörs «, was keineswegs immer mit einander verbunden vorkommt. Solche Leute sind durchgehends richtige Tänzer, insofern sie, oft ohne sich sehr um die Melodie zu kümmern, stets genauen Tact halten. Unsere Beobachtungen hierüber sind sehr zahlreich, und wir haben niemals gefunden, daß die Zeichen getäuscht hätten, sei es nun, daß

*) Lectures vol. II. p. 192.

**) Vol. II. p. 134.

Zeitsinn und Tonsinn, oder aber nur einer von ihnen stark entwickelt erschien. Ganz kürzlich noch fiel uns die bedeutende Entwicklung des Zeitsinns bei einer ganzen Familie auf, und auf unsere Frage, ob die Kinder recht richtig und ob sie gern tanzten, erhielten wir die Antwort, welche unsere eigene Beobachtung später noch zu bewahrheiten Gelegenheit fand, daß nämlich der Tanz selbst im Freien ein Lieblingszeitvertreib bei ihnen sei. Ihr Tanzlehrer versicherte uns, daß sie an Genauigkeit und Festigkeit im Tacte alle seine früheren Schüler überträfen.

Der Umstand, daß Taubstumme manchmal gern und gut tanzen, erklärt sich dadurch, daß der Zeitsinn nicht bloß durch das Gehör, sondern auch durch Gesicht und Gefühl angeregt werden kann. So wie ein Regiment Soldaten nach den Bewegungen des Flügelmanns im Tempo exercirt, so kann auch der Taubstumme aus den Bewegungen des Spielmannes oder mittelbar aus den Bewegungen der übrigen Tanzenden den Tact abnehmen. Ebenso brauchte man auch nur in gemessenen Zwischenräumen etwa Jemanden auf die Schulter zu schlagen, um ihm ein gewisses Zeitmaß bemerklich zu machen.

Der Ursprung des Begriffes der Zeit hat die Metaphysiker in große Verlegenheit gesetzt. Lord Kames sagt, wir maßen sie nach der Gedanken Zahl, welche durch unsere Seele gingen. Dem widerspricht jedoch die Erfahrung, denn je schneller und reichhaltiger der Gedankenwechsel, um so rascher verfliegt die Zeit. Die Annahme hingegen, daß der Begriff von einem besonderen Organe und Vermögen abhängt, stimmt mit der Wirklichkeit überein, denn da das Organ des Zeitsinns unangeregt bleiben kann, während die übrigen in lebhafter Thätigkeit begriffen sind, so folgt daraus, daß bei solchen Gelegenheiten die Wahrnehmung der Dauer unbestimmt sein und die Zeit daher kurz erscheinen wird.

32) T o n s i n n .

Dr. Gall erzählt, wie ihm einst ein etwa fünfjähriges Mädchen, Namens Bianchi, vorgestellt und er gefragt worden wäre, durch welches Talent dasselbe sich wohl auszeichnen möchte. Er

nahm bei ihr kein Zeichen eines außerordentlichen Gedächtnisses wahr, und der Gedanke, daß das Talent für die Musik sich durch die Kopfbildung kund geben könne, war ihm bisher noch nicht gekommen. Ueberhaupt hatte er eigentlich die verschiedenen Arten des Gedächtnisses damals noch nicht bestimmt; seine Freunde folgerten aber dessenungeachtet, daß, da die junge Bianchi ein ungewöhnliches Gedächtniß für Musik hätte und er dieses Talent nicht habe auffinden können, seine Lehre von den äußeren Zeichen für verschiedene Gedächtnißarten nothwendig ungegründet sein müsse. Das Kind wiederholte Alles, was es hatte singen oder spielen hören und behielt ganze Concerte im Gedächtnisse, sobald es sie nur zweimal gehört hatte. Gall erkundigte sich, ob sie jede Sache so gut auswendig lernte, erfuhr aber, daß sie nur für Musik dies erstaunliche Gedächtniß besitze. Er schloß nun, daß ein bestimmter Unterschied zwischen dem Musikgedächtnisse und andern Gedächtnißarten Statt finden und jede Art ihr besonderes Organ haben müsse. Mit erneuertem Eifer setzte er darauf seine Beobachtungen fort und entdeckte endlich die Verbindung des Talentess für Musik mit unserm hier abzuhandelnden Organe. Er nennt es »le sens des rapports des tons;« expression, sagt er, qui rattache la manière dont l'intellect du musicien met en oeuvre les rapports des tons à la manière d'agir des sens en général.

Das Organ des Tonsinns steht in derselben Beziehung zum Ohre, wie das Organ des Farbensinns zum Auge. Das Ohr nimmt die Eindrücke der Laute auf und wird durch sie angenehm oder unangenehm berührt; aber das Ohr hat keine Erinnerung für Töne, kann über deren Verhältnisse nicht urtheilen, und nimmt keine Harmonie der Laute wahr. Ein Freund schreibt mir in dieser Beziehung in einem Briefe aus Indien: »Melodie besteht aus einer Reihe einfacher Töne, die zu einander passen; Harmonie aus verschiedenen zusammengesetzten Lauten, die zu gleicher Zeit das Ohr treffen. Zur ersten wird ein weit geringeres Organ erfordert, als zur letzten; daher sind die Schotten mit ihrem wenig entwickelten Tonsinne Liebhaber von Melodien, aber keine eigentlichen Musiker.«

Eine bedeutende Entwicklung des Organes vergrößert die seitlichen Theile des Vorkopfes; seine Gestalt wechselt aber je nach der Richtung und Form der Windungen. Dr. Spurzheim sagt, daß das Organ bei Gluck und Anderen eine Pyramidenform habe; bei Mozart, Biotti, Zumsteg, Duffek, Cresceni u. s. w. seien dagegen die äußeren Seiten des Vorkopfes ge-

rundet. Zur ordentlichen Beobachtung desselben wird große Uebung erfordert, und Anfänger sollten daher zuerst zwei Personen zusammenstellen, von denen die eine Talent für Musik hat und die andere gar keine Töne unterscheiden kann; hier wird dann der Unterschied in der Entwicklung auf den ersten Blick sichtbar werden. Das Vermögen giebt die Empfänglichkeit für Melodien; dies ist jedoch nur ein Bestandtheil eines musikalischen Genies; außerdem wird noch Zeitsinn zum gehörigen Tacte, Idealität zur Zartheit und Erhabenheit, Verheimlichungstrieb und Nachahmung zum Ausdrucke erfordert; und ferner sind Bautrieb, Gestaltsinn, Gewichtssinn und Gegenstandssinn noch nöthig, um mechanische Fertigkeit zum gehörigen Vortrage zu geben. Das größte Organ des Tonsinns wird Niemanden befähigen, die Harfe zu spielen, wenn nicht auch der Gewichtssinn dabei groß ist; es würde dann die Fähigkeit fehlen, den Saiten genau die zu jedem Tone erforderliche Schwungkraft zu geben.

Dr. Gall erzählt, er habe die Köpfe der ausgezeichnetsten Sänger und Spieler untersucht und das Organ durchgehends an ihnen groß gefunden. So ist es auch mir mit Mad. Catalani und in allen übrigen Fällen gegangen. Man darf jedoch nicht bei jedem gewöhnlichen Spieler eine große Entwicklung des Organes erwarten, denn Uebung kann auch bei mittelmäßigem Organe wenigstens die Finger ganz geläufig machen.

*Il me parait, fährt Gall fort, que les hommes, qui sont capables de déduire les lois de la composition des lois des vibrations sonores et des rapports des tons, et d'établir ainsi les principes les plus généraux de la musique, doivent être doués en même temps d'un organe des nombres très développé; car l'exercice de ce degré du talent musical exige, sans contredit, beaucoup de calcul; aussi la circonvolution inférieure de l'organ musical, la plus large de toutes, se continue immédiatement dans l'organe des nombres. Ceci explique, pourquoi on peut être excellent musicien et n'avoir pas le talent de la composition; être grand compositeur sans être en même temps grand musicien *).*

Im Allgemeinen sind die Köpfe der Deutschen und der Italiener in der Gegend dieses Organes breiter, als die der Neger,

*) Sur les fonctions du Cerveau, tom. V. p. 120.

Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer, und eben so trifft man bei jenen musikalisches Talent gewöhnlicher an, als bei dieser.

Mr. Scott hat in dem Phrenological Journal Vol. II. pp. 170 und 556 zwei treffliche Abhandlungen »über die Musik, und über die verschiedenen Vermögen, welche zur Ausführung derselben beitragen« geliefert, welche sehr verdienen, gelesen zu werden.

Wenn ein mittlerer Entwicklungsgrad des Tonsinns mit hohen Verstandesorganen verbunden vorkommt, so fesseln die erhabeneren Gegenstände, womit diese zu thun haben, gewöhnlich das Gemüth in dem Maße, daß die Musik wenig ausgebildet wird. Sind dagegen diese klein und Idealität, Hoffnung, Wohlwollen, Ehrfurcht und Wunder, zu deren Befriedigung der Tonsinn vorzugsweise geeignet ist, groß, so ist der Hang, Musik zu treiben, bei weitem stärker. Es können daher aus derselben absoluten Entwicklung dieses Organes sehr verschiedene praktische Resultate hervorgehen, denn nur durch das Vorherrschen eines Organes wird eine entschiedene Richtung des Geistes gegeben. Manchmal findet man den Tonsinn auch bei Idioten stark ausgebildet und seine Thätigkeit bleibt dann oft selbst bei ausgedehnter Erkrankung der übrigen Vermögen ungestört. Ich habe zwei Idioten gesehen, bei denen er sich stark äußerte. Folgenden Fall aus seiner eignen Praxis hat Dr. Andrew Combe aufgezeichnet:

»Ein junges Frauenzimmer mit bedeutenden musikalischen und intellectuellen Anlagen und sehr lebhaftem Geiste, die mehrere Monate lang bereits häufigen hysterischen Anfällen in ihren stets wechselnden Gestalten ausgesetzt gewesen war, und fast beständig mehr oder minder am Kopfschmerz litt, klagte am Sonnabend den 22. April 1826 über heftigen Schmerz an den äußeren Winkeln des Vorderkopfes, grade wo die bei ihr stark entwickelten Organe des Tonsinns liegen, welche sie genau mit den Fingern bezeichnete. Am folgenden Tage blieb dieselbe Klage über den Schmerz in jener Gegend, und etwa zwei Stunden nach meinem Besuche ward sie plötzlich von einem krampfhaften Leiden des Kehlkopfes und der umliegenden Theile ergriffen, in deren Folge regelmäßig kurze, schnelle, einigermaßen melodische Töne fortwährend ausgestoßen wurden, wie wenn das Athmen sehr beschleunigt gewesen wäre. Aeußerlich sah man das Zungenbein und den Schilddrüsennorpel in beständiger Bewegung, bald sich einander nähernd, bald auseinander gehend. Der Wille hatte so weit Einfluß auf diese Bewegungen, daß die junge Frau ohne besondere Schwierigkeit einige kurze Sätze hervorbringen konnte,

die jedoch auch noch zwei bis dreimal unterbrochen zu werden pflegten. Nachdem dieser merkwürdige Zustand zwei Stunden angehalten hatte, machte sie selbst die Bemerkung, daß es doch nun beinahe allzu musikalisch würde, und wünschte, daß es aufhören möchte, was denn auch auf einen zufälligen Fingerdruck, indem ich einen Dritten nach etwa einer halben Stunde auf die Bewegung aufmerksam machen wollte, geschah; darauf befand sie sich so wohl, wie gewöhnlich, nur etwas ermüdet. «

»Am Montag den 24. April klagte sie immer noch über Schmerz in der Gegend des Tonorgans, und erzählte, sie hätte im Traume eine Menge der schönsten Musik gehört, deren Eindruck sie selbst jetzt noch nicht wieder vergessen könne. Uebrigens verlief der Tag ohne etwas weiter Bemerkenswerthes. «

»Am Dienstag fand ich, was ich besorgt vorhergesehen hatte. Während der Nacht war die junge Frau durch die Wiederkehr der musikalischen Träume beunruhigt worden: noch bestimmter als in der vorigen Nacht waren die herrlichsten Arien erklingen, so daß sie eine derselben, welche ihr besonders gefallen, beinahe noch niederschreiben im Stande zu sein glaubte. Was aber höchst bemerkenswerth war — die Ueberreizung des Tonvermögens hatte jetzt eine Höhe erreicht, welche keinem Zügel mehr gehorchte; die Kranke fühlte nicht etwa ein bloßes Verlangen, sondern einen starken unwiderstehlichen Drang, eine Leidenschaft, nach Musik, die zu unterdrücken über alle Maßen peinigend war. Durchaus wollte sie aufstehen und singen oder spielen, da dies indeß aus manchen Gründen nicht rathsam war, so bat sie, als das einzige Mittel, ihren Qualenzustand zu erleichtern, man möge zu einer Freundin schicken, damit diese ihr vorspiele. Gleich darauf aber wurde die Begierde des Vermögens so unerträglich, daß sie sich einer Guitarre bemächtigte, sich niederlegte und nun mit einem solchen Umfange, solcher Klarheit und Stärke der Stimme und solcher Fertigkeit des Spiels sich in Tönen ergoß, daß es Jeden hätte in Erstaunen setzen müssen, der sie zwei Tage zuvor gesehen hatte. Bis das musikalische Vermögen erschöpft war, fühlte sie den Schmerz in den Seiten fortwährend, zugleich mit der Empfindung einer Fülle und Unbehaglichkeit über den ganzen Vorkopf ausgedehnt. Da ich nun diese Erscheinungen als einen Reizzustand, namentlich der Organe des Tonsinns ansah, so verordnete ich fortgesetzte örtliche Anwendung der Kälte und solche sonstige Mittel, welche die vermehrte Thätigkeit herabzustimmen vermochten: bald darauf auch

stellte sich auch ihr gewöhnliches Befinden wieder her und seitdem hat sie keinen weiteren Anfall dieser merkwürdigen Symptome erlitten. «

» Die Reihenfolge, in welcher die Erscheinungen hier auftraten, lassen gar keinen Gedanken an Uebertreibung oder Betrügerei zu. Der Schmerz in dem Organe war viele (wenigstens 36) Stunden vor der ersten Traumnacht und ganze drei Tage vor der ersten wachen Begeisterung Gegenstand der Klage gewesen. Als ich zuerst darauf aufmerksam gemacht wurde, glaubte ich, daß er von den Hirnhäuten herrühre, und dachte nichts weniger, als daß er mit einer solchen musikalischen Kunstdarstellung endigen würde. Ja, selbst als die junge Frau von ihren Melodieträumen erzählt hatte, war ich noch eben so überrascht, wenn auch — Dank sei es der Phrenologie — nicht so geängstigt, wie ihre Verwandten, als ich am Morgen des 25. beim Oeffnen der Hausthüre den Ton der Guitarre mit dem vollen, harmonischen Schwellen ihrer eignen Stimme sich vereinen hörte, gerade wie wenn sie im vollen Genuße ihrer Kraft und ihrer Gesundheit sich befunden hätte. «

Dr. Spurzheim führt an, daß die Köpfe und die Schädel der Singvögel und derer, die nicht singen, so wie auch die Köpfe verschiedener Individuen derselben Art, je nachdem sie eine größere oder geringere Anlage zum Singen haben, einen deutlichen Unterschied in der Gegend dieses Organes darbieten. Die Köpfe der Männchen und Weibchen derselben Art Singvögel z. B. können leicht aus ihrer verschiedenen Entwicklung erkannt werden. Das Organ ist groß bei Haydn, Macvicar, klein bei Sloane und ausnehmend mangelnd bei Ann Ormerod. Dieß Mädchen wurde in ihrem 12ten Jahre in die Blindenanstalt zu Liverpool aufgenommen, und während zweier Jahre wurden alle nur möglichen Mittel angewendet, um ein etwaiges Musiktalent bei ihr zu wecken und auszubilden, » aber Alles schlug so durchaus fehl, daß ihre Lehrer, Mr. Handford und Mr. Platt, Leute von unermüdlicher Ausdauer, am Ende sich gezwungen sahen, den Versuch ganz und gar aufzugeben. (Phren. Journ. Vol. II. p. 642.) Man vergleiche hiezu die Figuren 8 und 9 auf Tab. VII.

Das Organ ist erwiesen.

33) S p r a c h s i n n .

Die Geschichte der Entdeckung dieses Organes ist schon Seite 45 mitgetheilt worden.

Eine große Entwicklung desselben wird durch Hervorragung und Niedergedrücktsein des Auges angedeutet, insofern ein solches Ansehen durch Hirnwindungen hervorgebracht wird, welche, an dem hinteren Theile der oberen Augenhöhlenplatte liegend, diese je nach der Größe der Windungen mehr oder weniger nach vorne, nach unten oder nach außen drängen. Sind die Fibern lang, so drücken sie das Auge so weit wie die Augenbraunen vor; sind sie nur dick, so treiben sie es nach dem äußern Augenwinkel und nach unten zu *). Wenn die Organe der Erkenntnißvermögen sehr groß sind und die Augenbraunen dadurch vorragen, so können die Augen weniger vorstehend scheinen, als sie wirklich sind. Das Vortreten der Augen vor die Backenknochen und ihr Heruntergedrücktsein sind daher als die eigentlich wesentlichen Merkmale einer starken Entwicklung des Organes zu betrachten.

Setzt einige Worte zur Erläuterung seiner Functionen. Die verschiedenen Vermögen bringen, wenn sie thätig sind, Verlangen, Empfindungen und intellectuelle Begriffe zu Wege. Der Geist, welcher wünscht, daß andere Individuen darum ebenfalls wissen sollen, kann diese seine Absicht nur durch gewisse Zeichen erlangen, welche das Dasein jener ausdrücken. Diese Zeichen können nun theils in den besonderen Mienen, Blicken und Ausrufen bestehen, welche von Natur die Aeußerungen unserer verschiedenen Vermögen begleiten, als Theil unserer eigenthümlichen Beschaffenheit allgemein verständlich sind und daher das ausmachen, was wir natürliche Sprache zu nennen pflegen; anderntheils aber besitzt der Mensch auch noch die Kraft, willkührliche Zeichen zu ersinnen und zu bestimmen, um dadurch seine Gefühle und Begriffe kund werden zu lassen. Die natürliche Sprache des Glends spricht ohne Weiteres unser Wohlwollen an; der Wiß hat eine natürliche

*) Das Organ des Gestaltsinnes erzeugt nur Abstand der Augen von einander, ohne sie vorragend zu machen oder nach unten zu drängen.

Beziehung zu gewissen äußeren Gegenständen, so daß bei deren Erscheinen augenblicklich und überall Lachen erregt werden muß. Dagegen sind die Wörter Liebe, Mitleid und Gerechtigkeit nur angenommene Zeichen, wodurch wir Deutschen drei Gefühle unseres Geistes auszudrücken übereingekommen sind; es findet aber keine natürliche Verbindung zwischen diesen Zeichen und den bezeichneten Gegenständen Statt. Die Metaphysiker mögen dieses der Ideenverbindung zuschreiben; unsere Beobachtungen lehren uns indeß, daß es von dem Vermögen des Sprachsinns abhängig ist. Leute, welche dieses Vermögen stark entwickelt besitzen, haben auch von Natur eine bedeutende Fähigkeit, willkührliche Zeichen zu erfinden und den Gebrauch derselben, wenn sie von Andern erfunden sind, zu erlernen. Uebrigens sind es auch nur die Zeichen, welche das Vermögen behalten läßt; ihre Bedeutung wird dagegen durch andere Vermögen aufgefaßt. Wenn wir z. B. ein Pferd erblicken, so strebt der Sprachsinn einestheils, einen Namen oder ein Zeichen für dasselbe zu finden, und giebt anderntheils auch die Kraft, die Erscheinung des Gegenstandes mit dem erfundenen Laut oder Namen stets wieder in Verbindung zu setzen. Der Inbegriff, die Bedeutung, welche das Wort umfaßt, hängt aber von der größeren oder geringeren Vollkommenheit der übrigen Vermögen ab. Der Gestaltsinn wird über die Form des Pferdes, Größensinn über seine Höhe, Farbensinn über seine Farbe urtheilen. Ein Blinder kann folglich mittelst seines Sprachsinns wohl lernen, seine eignen Begriffe eines Pferdes mit dem Laute oder dem Namen zu verbinden; aber eben so gewiß ist es auch, daß seine Vorstellung von der eines Sehenden in dieser Hinsicht sehr verschieden sein muß, denn der Blinde kann über die Farbe gar nicht, über Gestalt und Größe nur sehr unvollkommen urtheilen. Auf dieselbe Weise kann auch Jemand vermöge seines Sprachsinns die Art und die Umstände erlernen, unter welchen man das Wort Gerechtigkeit gewöhnlich anzuwenden pflegt; wie unvollkommen wird aber der damit verbundene Begriff in einem Gemüthe wie David Haggart's sein, dessen Gewissen so ausnehmend wenig entwickelt war, im Vergleiche mit Jemanden, bei dem das Organ sich bedeutend entwickelt findet?

Jeder metaphysische Schriftsteller beklagt sich über die Zweideutigkeit der Wörter, und daß das Schwankende in ihrer Bedeutung die Fortschritte moralischer und intellectueller Kenntnisse verzögert; die eben gegebene Erklärung zeigt nun, woraus diese

Unbestimmtheit in den Ausdrücken entspringt. Ehe man genau dieselben Begriffe mit den Wörtern, welche Gefühle und Verstandesurtheile bezeichnen, verbinden kann, muß ein ähnliches Verhältniß der Vermögen vorhanden sein, so daß man auch auf gleiche Weise fühlt und urtheilt; und da nun bei zwei Individuen niemals ganz genau dieselben Verhältnisse unter den Vermögen vorkommen, so werden trotz aller Anstrengungen, genau zu definiren, doch stets noch geringe Unterschiede in den Begriffen Statt finden, welche verschiedene Leute mit denselben Ausdrücken verbinden. In Folge dieses Unterschiedes in den Vermögen wird die Definition selbst auf verschiedene Weise aufgefaßt werden müssen. In der Algebra und der Mathematik sind die durch die Zeichen gemeinten Dinge keine Gefühle, welche bei jedem Individuum verschieden sind, sondern Verhältnisse, Beziehungen von Raum und Menge, welche ein bestimmtes abstraktes Dasein haben, und welche, wenn sie überhaupt verstanden werden, sich nur auf eine einzige Weise auffassen lassen. Daher denn auch die Bestimmtheit der Sprache in diesen Wissenschaften im Vergleiche zu der Metaphysik oder Moralphilosophie.

Sind diese Ansichten richtig, so geht daraus die Unmöglichkeit hervor, eine philosophische Sprache zu bilden, die mit vollkommener Genauigkeit auf moralische Untersuchungen anwendbar wäre. Wollen wir auch nur die Erklärungen der Wörter gehörig verstehen, so ist dazu schon erforderlich, daß wir die Empfindungen, welche sie bezeichnen sollen, selbst wahrnehmen können, und manche Leute vermögen das nur höchst unvollkommen. Merken wir auf den Styl eines Schriftstellers, so werden wir finden, daß er diejenigen Wörter am glücklichsten und sichersten anwendet, welche geistige Gefühle und Thätigkeiten bezeichnen, die er selbst stark ausgebildet besitzt. Mr. Stewart z. B. behandelt jeden erzählenden und jeden mit moralischen Gefühlen verbundenen Gegenstand ausnehmend schön und richtig; sobald er sich aber mit eigentlich abstrakten Untersuchungen befaßt, welche die Thätigkeit der höheren intellectuellen Kräfte erfordern, wird sein Styl locker und ungenau. Ich schließe daraus, daß die Erkenntniß- und Gefühls-Organen bei ihm stärker entwickelt waren, als die Denkvermögen. Moore gebraucht sehr häufig und oft unvergleichlich schön Beiwörter und Gleichnisse, welche auf Zuneigung hindeuten, und wir dürfen daraus folgern, daß bei ihm der Anhänglichkeitstrieb, welcher dergleichen Gefühle bedingt, sehr stark sein

muß. John Bellingham dagegen schrieb in seinen zahlreichen Denkwürdigkeiten, Bittschriften und Briefen beständig über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Unterdrückung, die ihm selbst widerfahren war, obgleich einestheils die angeführten Thatsachen nach jedem gesunden Urtheile keinesweges den Charakter an sich tragen, welcher ihnen beigelegt wird, anderntheils seine Schriften in dieser Beziehung auch den größten Mißbrauch in Worten enthalten. Hieran scheint mir nun der große Mangel an Gewissen Schuld zu sein, welcher an seinem Kopfe bemerkbar ist. So wird auch jeder Rechtsgelehrte in seinen Geschäften Leute antreffen, welche immer vorgeben, nur Gerechtigkeit zu suchen, unaufhörlich von dieser sprechen, und augenscheinlich doch durchaus nicht wissen, was eigentlich darunter verstanden wird; die selbstischen Vermögen herrschen bei ihnen so sehr vor, daß sie über das Wesen des Rechts nie zu ordentlichen Ansichten gelangen. Dasselbe sehen wir auch in Bezug auf Religion. Viele sprechen davon, sprechen dagegen, ohne im allergeringsten den Gegenstand ihres Tadelns zu verstehen. So wird Jedermann in Worten die Wohlthätigkeit als eine Pflicht anerkennen; fragen wir aber einmal verschiedene Leute, was eigentlich Wohlthätigkeit ist, so werden wir finden, daß ihre Ansichten von der Bedeutung des Wortes je nach der verhältnißmäßigen Entwicklung ihres Wohlwollens oder aber ihres Erwerbtriebs und ihrer Selbstachtung außerordentlich von einander abweichen *).

In einer Hinsicht ist inzwischen die Kraft des Sprachver-

*) Diese Ansichten setzen uns in den Stand, auf eine sehr einfache Weise die Quelle und die Beschaffenheit der Beredtsamkeit zu erklären. Es ist eine ganz gewöhnliche Bemerkung, daß jede Leidenschaft beredt sei, d. h., daß jeder Trieb und jedes Gefühl, sobald sie lebhaft thätig sind, den Sprachfinn anregen, ihnen Worte zu leihen; und da nun die geistige Erregung heftig empfunden wird, so nehmen die Worte an ihrer Kraft Theil, und zeichnen sich durch dieselbe Bestimmtheit aus, welche das Gefühl charakterisirt. Die Volksberedtsamkeit nimmt aber gar sehr die Triebe und Gefühle mit in Anspruch, und daher bemerken wir bei manchen ausgezeichneten Rednern keine so große Entwicklung der Verstandeskräfte, als diejenigen erwarten würden, welche die Redekunst bloß für ein intellectuelles Erzeugniß halten; dahingegen wird bei diesen eine bedeutende Entwicklung der Organe der Triebe und Gefühle angetroffen werden. Die phrenologische Gesellschaft besitzt Masken von Burke und Curran. Der Erstere beurkundet in seinem gedruckten Nachlasse bei weitem den ausgezeichneteren Verstand, und sein Vorkopf ist der stärker entwickelte; aber der Eindruck, welchen Curran auf eine Volksversammlung machte, war vielleicht von beiden der größere. Geht man indeß Curran's Reden durch, so wird man dessenungeachtet keinen höheren Grad von Denkkraft in ihnen finden, als seine Maske vermuthen läßt.

mögens, Begriffe mit äußeren Zeichen zu verbinden, beschränkt. Wohl können wir jeden indifferenten Gegenstand auswählen, um damit einen Trieb, ein Gefühl oder einen Gedanken zu bezeichnen; wenn aber der Gegenstand schon mit irgend einem Vermögen in einer natürlichen Verbindung steht, so kann er nur äußerst schwierig als willkürliches Zeichen einer entgegengesetzten Empfindung gebraucht werden. Wir können z. B. wohl durch gegenseitiges Uebereinkommen ein Viereck zur künstlichen Bezeichnung etwa des Zornes wählen, eben sowohl wie jetzt die in eine gewisse Reihenfolge gebrachten Buchstaben uns als Zeichen desselben dienen: wenn wir dagegen auf den Einfall kämen, ein sanft lächelndes Antlitz — was ja auch nur eine besondere Gestalt ist — zur Bezeichnung jener Empfindung wählen zu wollen, so würde es äußerst schwer halten, den Gedanken des Zornes mit jener Form verbinden zu lernen, weil sie schon das natürliche Zeichen einer ganz entgegengesetzten Empfindung bildet; sie würde unmittelbar unser Wohlwollen stärker anregen, als mittelbar durch das Medium des Sprachsinnes unsern Zerstörungstrieb, und folglich eher Gedanken von Freude und Unschuld, als von Aerger und Grausamkeit erwecken. Auf dieselbe Weise können wir auch Gefühle der Ehrfurcht, des Mitleidens, der Zuneigung, des Kummer's, mit sanften und langsamen Musiktönen verbinden, weil diese Töne, welche selbst eine besondere Art Empfindungen erregen, auch wieder willkürliche Zeichen anderer Empfindungen ähnlicher Art werden können. Schwer aber würde es halten, eine Uebereinkunft zu treffen, wonach sanfte, langsame, zarte Töne als künstliche Zeichen für heftigen Zorn, Eifersucht und Wuth dienen sollten; weil eben der natürliche Charakter solcher Töne dem Charakter solcher Gefühle gradesweges entgegen steht.

Die Philosophen haben bogenreiche Abhandlungen über den Einfluß der Worte auf die Gedanken geschrieben; wenn aber die hier aufgestellten Ansichten richtig sind, so müssen jedesmal Gefühle und Begriffe den Worten vorhergehen, und anstatt ein bedeutender Schritt zur Vervollkommenung unserer Kenntnisse zu sein, würde daher die Erfindung eines Ausdrucks, für welchen noch keine Idee vorhanden ist, nur als eine reine Abgeschmacktheit erscheinen. Es ist allerdings wahr, daß die Sprache einer Nation einen richtigen Maßstab für ihre geistige Bildungsstufe abgibt; dies rührt aber daher, weil im Verhältnisse, wie die Begriffe eines Volkes sich erweitern, auch für ihre Sprache noth-

wendig ein größeres Reichthum an Wörtern erfunden werden muß.

Die Schreibekunst erleichtert den Fortschritt unserer Kenntnisse gar bedeutend, indem sie nämlich den Worten Bestimmtheit, und den Gedanken Dauer verleiht. Geschriebene Wörter sind für das Denken, was die Zahlen für das Rechnen: sie bewahren unsere früheren Fortschritte auf und setzen uns in den Stand, ungehindert auf den Pfaden der Entdeckung fortzuschreiten; niemals können sie aber möglicherweise dem Gange der Ideen voreilen. Die neue Benennungsart in der Chemie erleichtert das Studium dieser Wissenschaft; aber die Benennungsart selbst war die Folge richtigerer und erweiterter Ideen über das Wesen und die Verhältnisse der chemischen Stoffe, und konnte nicht wohl erfunden werden, ehe man diese bereits erlangt hatte.

Heute mit großer Entwicklung des Organes des Sprachsinns haben Ueberfluß an Worten. In gewöhnlicher Unterhaltung fließt ihre Sprache wie aus ergiebiger Quelle; — beim Reden gießt sie sich in reichen Strömen aus. Ist das Organ ungewöhnlich groß und die des Nachdenkens klein, so neigt das Individuum dazu, die einfachsten Sätze zur größten Qual des Hörers immer wieder von Neuem zu wiederholen. Auch bedingt eine solche Verbindung einen wortreichen, schwulstigen, unangenehmen Styl in schriftstellerischen Arbeiten. Thomson's Jahreszeiten darf man unter andern wohl eines Ueberflusses an Worten beschuldigen, und das Organ zeigt sich an den Abbildungen des Verfassers auch sehr stark entwickelt. In „Dramas of the Ancient World“ von David Lindsay treffen wir ebenfalls Beispiele dieser Schreibart an:

„My gracious kinsman,
What good occasion now hath brought thee hither?
Noah. — Nothing of good, for good is flown for ever
Away from this stained world, and spotless truth,
And weeping mercy, veiling their bright looks
With their spread pinions have forsaken earth,
And sought a refuge at the sacred foot
Of the Almighty's throne“ *).

The Deluge. p. 16.

*) „Mein theurer Vetter,
Welch gut Geschick ist's, das hieher Dich führet?
Noah. — Nichts Gutes, denn das Gute floh auf immer
Aus dieser schmutz'gen Welt; flecklose Wahrheit

Noch ein anderes Beispiel ist folgende Stelle einer periodischen Zeitschrift:

»Wir hoffen, es wird unsern Lesern willkommen sein, hin und wieder eine populäre Skizze des glänzenden Erfolges zu erhalten, welche die verdienstvolle Thätigkeit der achtbaren Gesellschaft wissenschaftlich gebildeter Chemiker frönt, deren Forschungen in gehöriger Auswahl jedes wißbegierige Gemüth interessiren müssen.«

Wenn das Organ sehr klein ist, so fehlt die Herrschaft über den Ausdruck; es entsteht sowohl beim Schreiben als beim Sprechen eine peinliche Wiederholung derselben Worte und eine daraus folgende Armuth des Styles. Sind die Verstandeskräfte sehr scharf und sehr thätig und der Sprachsin nicht in demselben Verhältnisse, so entsteht manchmal Stottern beim Sprechen. Bei der Erlernung fremder Sprachen wird das Vermögen gar sehr durch Gegenstandsin, Thatsachensinn und Vergleichungsvermögen unterstützt, insofern dadurch eine große Leichtigkeit, Regeln auswendig zu lernen, Wortableitungen zu verfolgen und geringe Bedeutungsverschiedenheiten aufzufassen bedingt wird.

Die oben aufgestellte Lehre, daß die Bedeutung der Wörter durch andere Vermögen erlernt wird, beseitigt eine scheinbare Schwierigkeit, welche hin und wieder vorkommt. Zuweilen kann Jemand mit mittelmäßigem Sprachsinne manchmal äußerst leicht und mit vielem Vergnügen Gesänge, Gedichte oder besondere Reden auswendig lernen; dann wird man aber jedesmal finden, daß die dem Gedächtnisse eingepprägten Stellen immer vorzugsweise seine übrigen Vermögen, wie Idealität, Schlußvermögen, Tonsinn, Ehrfurcht, Bekämpfungstrieb oder Anhänglichkeitstrieb ansprechen; das Lernen und Behalten bloßer Vocabeln wird aber dabei schwierig und unangenehm sein. Jemanden, bei dem das Organ entschieden groß ist, sprechen dagegen bloße Wörter an und er lernt sie, ohne sich viel um ihren Sinn zu kümmern. Folglich kann auch Einer mit einem mittelmäßigen Sprachsinne und guten Denkvermögen durch Ausdauer wohl Sprachen erlernen und selbst recht gut erlernen; nie aber wird sein Styl, weder in der eignen noch

Und weinend Mitleid, ihre klaren Blicke
Mit den gespannten Fittigen verschleiernd,
Verließen uns're Erde, Zuflucht suchend
Am Throne des Allmächt'gen.«

in der fremden Sprache, sich durch Fülle, Fluß und Reichthum des Ausdruckes auszeichnen.

Es hält schwer, genau zu bestimmen, von welchen Kräften das Talent, den Geist einer Sprache gehörig aufzufassen, abhängt. Sicher ist es, daß manche Menschen leicht in den Geist verschiedener Sprachen eindringen, ohne ein großes Wortgedächtniß zu haben; dahingegen andere rasch Worte erlernen, ohne je den Geist einer Sprache zu begreifen. Dr. Gall nimmt zwei Organe des Sprachsinns an: das eine nennt er *Sens des mots, sens des noms, mémoire des mots, mémoire verbale*; das andere *Sens du langage, de parole, talent de la philologie*; und diesem letzteren schreibt er das Talent zu, den Geist der Sprachen aufzufassen. Das erste Organ soll an der hintern Hälfte der oberen Augenhöhlenplatte liegen, und wenn es stark entwickelt ist, das Auge nach vorne treiben; das letztere, sagt er, liegt am vorderen Theile der obern Augenhöhlenplatte, und treibt daher den Augapfel nicht nur nach vorn, sondern auch nach unten, so daß dieses Niederdrücken der untern Augenlider das Ansehen eines Sackes giebt. Leute mit dieser Gestaltung des Auges haben nicht nur ein treffliches Wortgedächtniß, sondern auch ein besonderes Talent für das Sprachstudium, für die Kritik und überhaupt für Alles, was auf Literatur Bezug hat *). Zugleich bemerkt Gall, daß die Größenbestimmung des Organes des Wortsinns mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft ist, da es vermöge seiner Lage sich sowohl nach den Seiten als nach vorn ausdehnen kann, und im ersten Falle die Breite des Kopfes an den Schläfen oder selbst zwischen den Augen vermehrt, so daß noch Vieles in dieser Hinsicht zu erforschen übrig bleibt.

Dr. Spurzheim nimmt dagegen nur ein Organ des Sprachsinns an, welches schräg an dem hinteren Theile der oberen Augenhöhlenplatte liegt, und glaubt, daß dieses uns sowohl von Wörtern, als von dem Geiste der Sprachen Kenntniß giebt. »Es scheint mir,« sagt er, »daß das Organ des Wortsinns ebenso wohl seine bestimmten Gesetze haben muß, als die des Farbensinns, des Tonsinns oder irgend eines anderen Vermögens. Eben diese Gesetze aber machen den sogenannten Geist der Sprachen aus. »Ich bin überzeugt,« fährt er fort, »daß diese Ansicht richtig ist, weil der Geist jeder Sprache, gleich wie das Wesen aller

*) Sur les fonctions du Cerveau, tom. V. p. 18 und 30.

Musik, immer derselbe bleibt; d. h. die Gesetze oder die Grundsätze der Musik und der Sprache herrschen durchgehends und sind unveränderlich; nur modificiren sie sich bei verschiedenen Nationen je nach den Modificationen ihrer Organe und den mannigfaltigen Verbindungen, welche diese unter einander eingehen *)).

Ich bin geneigt, Dr. Spurzheim in dieser Ansicht beizustimmen; vielleicht können wir, wenn wir an die Quelle der Sprache zurückgehen, einiges Licht über den Ursprung des Geschmacks an dem Geiste derselben erhalten, in sofern sich dieser von der Kraft, Wörter auswendig zu lernen und zu behalten, unterscheidet.

Die Sprache drückt nur Gefühle und Begriffe aus, welche durch die verschiedenen ursprünglichen Vermögen, entweder einzeln oder zusammen wirkend, gebildet sind. Stellen wir uns nun einmal vor, daß die Gehirnentwicklung eines Volkes durch starke Organe der Triebe, der Gefühle und der Erkenntnißvermögen, und durch kleine Denkorgane und geringen Verheimlichungsstrieb charakterisirt wäre. Da die Sprache dieses Volkes das freiwillige Erzeugniß einer solchen Geistesbeschaffenheit sein muß, so würde sie natürlicherweise reich an Wörtern sein, welche einfache Empfindungen, Begriffe einzelner Gegenstände und deren Eigenschaften bezeichnen, arm dagegen an Ausdrücken für abstrakte Beziehungen, wie sie die Denkvermögen auffassen. Aus demselben Grunde würden auch die Uebergänge in einer solchen Sprache denjenigen ähnlich sein, die in Mrs. Quicly's Rede vorkommen, plötzlich, und wie eben die verschiedenen Umstände, welche die Gedanken anregen, zufällig auf einander folgen; der geringe Verheimlichungsstrieb würde von Natur nur wenig Einschachtelung in der Anordnung der Worte zulassen. Nehmen wir nun dagegen eine andere Nation an, bei der Verheimlichungsstrieb und die Denkvermögen vorherrschen, so würde deren Sprache sich von der des zuerst beschriebenen Volkes gar bedeutend unterscheiden: Weniger Ausdrücke für individuelle Begriffe, dagegen ein größerer Vorrath von Worten und Phrasen zur Bezeichnung abstrakter Bezeichnungen und größere Verwickelung in dem Bau der Perioden. — Denken wir uns nun, daß von zwei Individuen mit gleich großen Organen des Sprachsinns, also mit gleicher Kraft, Wörter, als bloße Zeichen zu behalten, der Kopf des einen ähnlich dem ersten, der des andern ähnlich dem zweiten Volke gebildet wäre, und daß diese unternähmen,

*) Phrenology, p. 288.

jene verschiedenen Sprachen zu erlernen, so wäre wohl zu vermuthen, daß der mit der zuerst genannten Entwicklung den Genius der ersten Sprache für sich am bequemsten und natürlichsten halten würde; leicht und gern würde er die Formen seiner Wortfügung, die Zierlichkeit seiner Ausdrücke und alle seine Feinheiten sich aneignen, eben weil sie mit der Gefühls- und Denkweise seines eignen Geistes übereinstimmten. Wäre hingegen seine Aufmerksamkeit auf die Sprache des zweiten Volkes gerichtet, so würden ihm weit größere Schwierigkeiten aufstoßen. Wenn er auch über die Wörter Herr werden könnte, so würde er doch die Idiome nicht natürlich finden; die Formen des Ausdruckes, welche von den Denkvermögen abhängen, so wie auch die durch den Verheimlichungstrieb bedingte Einschachtelung würden ihm ausnehmend verwickelt und unverständlich scheinen; aus Mangel an eingebornem Takt zu ihrem Verstehen würde er genöthigt sein, sie nach Regeln zu lernen, und bloße Regeln können niemals einen wirklich tüchtigen Sprachkundigen bilden. Dagegen würde die zweite Sprache dem anderen Individuum ganz natürlich zufallen, weil sein Kopf mit der Kopfbildung des Volkes, welches sie erfand, übereinstimmte.

Wenn diese Ansichten richtig sind, so wird das Talent, den Geist verschiedener Sprachen aufzufassen, von der gemeinsamen Entwicklung des Organes des Wortsinns und der Kraft des Individuums, in die Gefühle verschiedener Nationen einzugehen und deren besondere Arten geistiger Verbindungen nachzubilden, abhängen — oder kürzer, von der Fähigkeit, mit der man aus sich selbst heraustreten und in den Geisteszustand Anderer übergehen kann, was denn hauptsächlich durch Verheimlichungstrieb, Nachahmung, Gegenstandssinn und Thatsachensinn, versteht sich, mit Beihülfe der übrigen Urvermögen, bedingt wird. Wenn dies übrigens auch nur eine bloße Theorie ist, die wir der weiteren Beachtung des Lesers empfohlen haben wollen, so ist dieselbe doch aus Thatsachen hervorgegangen. Ich kenne Jemanden, der eine treffliche Entwicklung mancher Organe besitzt, dabei aber einen sehr entschiedenen Charakter hat und nicht leicht in Anderer Gefühle eingeht oder sich denselben anpaßt; dieser hatte bei Erlernung der einfachsten französischen Idiome mit unbegreiflichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Einem anderen Bekannten, der wenig Schmiegsamkeit hat, geht es eben so mit dem Latein. Bei diesen beiden ist das Organ des Sprachsinns freilich nur ziemlich klein, doch habe ich viele andere Leute getroffen, bei denen es eben so klein war, und die dessenun-

geachtet fremde Idiome behalten konnten; bei diesen letztern war aber die Kraft, sich mit dem Geisteszustand Anderer zu verschmestern, weit bedeutender, und ihre Organe des Verheimlichungstriebes, der Nachahmung, des Gegenstandsinnes und des That-sachensinnes waren größer.

Wenn übrigens auch die Theorie des Talents für die Philologie noch in beträchtliches Dunkel gehüllt bleibt, so ist es doch wenigstens ausgemacht, daß das schnelle Gebieten über Worte sowohl beim Sprechen, als beim Schreiben, in bestimmtem Verhältnisse zu der Entwicklung des über der Augenhöhlendecke gelegenen Organes steht, und daß es nie einen wortreichen Redner oder Schriftsteller giebt, der jenes nur mangelhaft entwickelt hätte.

Fälle, wo der Gebrauch der Worte durch Krankheit beeinträchtigt war, ohne daß dabei die Fähigkeit, zu articuliren, oder die Kräfte der Wahrnehmung und des Urtheilens gelitten hätten, finden sich sehr häufig aufgezeichnet. In den *Phrenological Transactions* hat W. Hood in Kilmarnock ein höchst interessantes Beispiel dieser Art mitgetheilt, was er selbst als Arzt zu beobachten Gelegenheit hatte. Der Kranke, ein mäßiger ordentlicher Mann von 65 Jahren, der die gewöhnliche Kenntniß schriftlicher und mündlicher Sprache besaß, begann am Abend des 2ten September 1822 plötzlich unzusammenhängend zu sprechen, und wurde seiner ganzen Umgebung vollkommen unverständlich. „Es ergab sich, daß er den Namen jeglichen Gegenstandes in der Natur vergessen hatte. Seine Kenntniß der Sachen schien unversehrt, aber die Namen, womit Menschen und Sachen bezeichnet werden, waren gänzlich aus seinem Geiste verwischt, oder vielmehr er hatte die Fähigkeit verloren, sie auf Befehl des Willens auftauchen zu lassen. Er war übrigens keinesweges unaufmerksam in Betreff dessen, was um ihn vorging, erkannte Freunde und Bekannte vielleicht eben so schnell, als je zuvor: aber ihre Namen, oder selbst sein eigener, seiner Frau, seiner Diener Namen schienen in seiner Erinnerung keinen Platz mehr zu finden“ u. s. w.

Im December 1822 war er so weit wieder hergestellt, daß er ohne Schwierigkeit an einer Unterhaltung Theil nehmen konnte, und lebte dann im Genuße einer erträglichen Gesundheit, die nur durch öftere Wiederkehr eines Kopfschmerzes über dem linken Auge manchmal getrübt wurde, fort bis zum 10. Januar 1825, wo er plötzlich an der linken Seite gelähmt wurde. Am 17ten August bekam er darauf einen Schlaganfall und starb am 21sten. Im

Phrenological Journal, vol. III. p. 28, theilte Mr. Hood den Befund seines Gehirns mit. In der linken Hirnhälfte wurde eine Verletzung der Theile gefunden, welche »einen halben Zoll unter der Oberfläche des Gehirns, wo dasselbe über der Mitte der Augenhöhlendecke ruht, endigte«. Zwei kleine Eindrücke oder Cysten wurden in der Substanz des Hirns gefunden, und »die Aus-
 höhlung, als ein Ganzes betrachtet, erstreckte sich von dem vordern Theile des Gehirns bis zu dem Ventrikel, wo sie sich in Form einer Trompete endigte.« Die rechte Hirnhälfte bot nichts Ungewöhnliches dar.

Spurzheim erwähnt zweier ganz ähnlicher Fälle, welche er, den einen in Inverness, den andern in Paris gesehen. Dr. Gall führt ebenfalls den von Pinel erzählten Fall eines Notars an, der nach einem Schlaganfall seinen eignen Namen, so wie die seiner Frau, seiner Kinder und Freunde vergaß, obgleich seine Zunge ihre volle Beweglichkeit behalten hatte. Er konnte nicht mehr weder lesen noch schreiben, erinnerte sich aber dessenungeachtet an alle Gegenstände, welche früher einen Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatten und sich auf sein Geschäft bezogen. Oft bezeichnete er mit dem Finger die Fächer, in denen Documente, welche man nicht finden konnte, enthalten waren, und deutete auch durch sonstige Zeichen an, daß er den früheren Ideengang unverfehrt beibehalten hatte *).

Manche Individuen, bei denen der Sprachsin groß ist, führen als einen Einwurf an, daß sie nur ein schlechtes Namenge-
 dächtniß haben: man wird aber gewöhnlich finden, daß sie nur ein schlechtes Gedächtniß für die Gegenstände haben, welche durch die Namen bezeichnet werden. Wenn sie z. B. nicht die Namen von Personen behalten können, so wird ihr Gestalt- und Gegenstandsinn schwach entwickelt sein u. s. w. Der Mangel liegt hier in dem Vermögen, welches die ursprüngliche Idee zurückruft, für welche der Sprachsin nur den Namen behält, und man kann sich sehr wohl denken, daß, obgleich der Sprachsin kräftig ist, er doch keine Namen als bloße Wörter herbeischaffen kann, wenn die bezeichnete Sache dem Geiste nicht gegenwärtig ist.

Die niedern Thiere scheinen dies Organ in gewissem Grade zu haben, denn sie lernen die Bedeutung willkührlicher Zeichen

*) Pinel, sur l'aliénation mentale, 2de édit. p. 165.

verstehen, so weit sie die Geföhle und Begriffe, welche durch sie bezeichnet werden, besitzen.

Dies Vermögen wird bei der gewöhnlichen Erziehung viel zu vorherrschend ausgebildet. Man scheint allgemein zu glauben, daß die Kenntniß von Wörtern auch nothwendig das Begreifen der Ideen, welche sie bezeichnen sollen, in sich schließt; dies ist jedoch ein großer Irrthum. Eine gute Erziehung muß einmal die Ausbildung aller Vermögen durch Uebung eines jeden einzelnen an seinen eigenthümlichen Objecten, und zweitens die Regulirung ihres Zusammenwirkens umfassen. Das bloße Anhäufen von Worten kann aber niemals diesen Zweck erreichen.

Das Organ ist groß bei Sir J. E. Smith, Humboldt, Voltaire, und klein an der Maske von Fraser. — Erwiesen.

Allgemeine Bemerkungen über den Gegenstandsfönn und die übrigen Erkenntnißvermögen.

Kein Einwurf gegen die Phrenologie wird häufiger wiederholt, als daß diese oder jene Leute zurückweichende Vorderköpfe haben und dennoch sehr geschickt sind. Eine kurze Erklärung mag daher zur Beseitigung dieser Schwierigkeit dienen. Erstlich kann ein Vorkopf zurückweichend scheinen, nicht weil die Denkvömögen sehr mangelhaft, sondern weil die Erkenntnißvermögen sehr vorherrschend entwickelt sind, so daß, wenn die letzteren weniger groß wären, die ersteren relativ größer erscheinen würden. In diesem Falle muß aber Jeder einsehen, daß dann die Geisteskräfte aus der Classe der Erkenntnißvermögen verhältnißmäßig verringert und die Talente des Individuums geschmälert werden würden, während ein oberflächlicher Beobachter den Vorkopf jetzt für besser entwickelt halten könnte. An der Maske von Heinrich IV. z. B. scheint der Vorkopf sich abzdachen, würde dagegen, wenn die Erkenntnißorgane auf dieselbe Vorragung über die Backenknochen zurückgeführt würden, wie an der Maske von Voltaire, ein bei

weitem senkrechteres Ansehen haben. Und doch müßte dadurch offenbar seine Geisteskraft sich verringern, denn die Denkvermögen würden nur in so fern vorherrschender werden, als das Talent im Fache der Beobachtung abnähme.

Nehmen wir zweitens nun aber auch an, daß wirklich ein Kopf sehr bedeutend zurückweicht, so können doch dessenungeachtet der Gegenstandssinn und die übrigen Erkenntnißorgane immer noch groß sein; und fassen wir den Rang dieser Kräfte einmal genauer ins Auge, so werden wir finden, daß auch bei geringem Schluß- und Vergleichungsvermögen Jemand allerdings sehr geschickt sein kann. Schon oben wurde auf ein weites Feld von Wissenschaften hingedeutet, die vorzugsweise in den Bereich von Gegenstandssinn und Thatsachensinn fallen und in denen daher ein so Begabter viel wird leisten können; ferner gehören auch die Einzelheiten der Geschichte, der Statistik, der Geographie, der Handelswissenschaft in das Fach des einfachen Wissens; auch hierin kann er sich also sehr gewandt beweisen, und endlich sind auch im gewöhnlichen Leben scharfe Beobachtung und die Fähigkeit, welche er besitzen wird, Erfahrungssätze aufzusammeln, gar wichtige Erfordernisse zu einem praktischen Urtheile. Kommt daher zu einer großen Entwicklung der Erkenntnißvermögen noch ein nervöses Temperament, so wird der Mensch thätig und unternehmend sein; ist Vorsicht dabei groß, auch weltflug und selten über den Bereich seiner Fähigkeiten hinausgehend, und ist Gewissen ebenfalls gut entwickelt, so wird er sich dabei jenes zarten Gefühls erfreuen, welches unwillkürlich kund giebt, was das Rechte ist und wo der Pfad der Ehre endet; — kein Wunder daher, daß er mit dieser Ausstattung unter den gewöhnlichen Lebensverhältnissen sich geschickt und achtungswerth benehmen kann. Dies sind keinesweges eingebillete Voraussetzungen, sondern Beschreibungen, welche mir zahlreiche Beobachtungen im wirklichen Leben geliefert haben. Ein tiefer und umfassender Ueberblick abstrakter Grundsätze ist dagegen niemals bei solchen Leuten vorhanden, denn dieser gehört den Denkvermögen an, zu deren Betrachtung wir jetzt erst kommen werden.

In den vorhergehenden Blättern ist behauptet worden, daß der Gestaltssinn die Formen der Gegenstände, Farbensinn ihre Farben, Größensinn ihre Ausdehnung erkennen und daß der Gegenstandssinn im Allgemeinen von dem Dasein, Thatsachensinn von den Ereignissen Kenntniß nehme. Dabei scheint sich die natür-

liche Frage aufzudringen, wenn die geringeren Erkenntnißkräfte sämmtliche einzelne Eigenschaften der Gegenstände auffassen, wozu sollen denn Gegenstandssinn und Thatsachensinn im geistigen Haushalte überhaupt noch nützen? Die Bestimmung des Gegenstandsinnes ist der, aus den verschiedenen, durch die andern Erkenntnißkräfte gleichzeitig mitgetheilten Nachrichten über die besonderen Eigenschaften äußerer Gegenstände einen einzelnen intellectuellen Begriff zu bilden. Sehen wir einen Baum, so ist der durch den Geist aufgefaßte Gegenstand nicht Farbe, nicht Gestalt oder Größe, als getrennte Eigenschaften, sondern eine einzelne Sache, eine Wesenheit, welche wir Baum nennen. Wenn der Geist mittelst des Gegenstandsinnes den Begriff eines Baumes erhalten hat, so kann er denselben wohl zerlegen und in seine Bestandtheile von Form, Farbe und Größe auflösen, fühlt aber dabei doch deutlich, daß diese Betrachtungsweise von dem Begriffe, den wir mit dem Worte Baum, als ein Ganzes, verbinden, durchaus verschieden ist. Der Gegenstandssinn verkörpert also die verschiedenen Bestandtheile eines Gegenstandes zu einem Ganzen, woran man sich nachher als solches erinnert, und von dem man sprechen kann, ohne weiter an seine Zusammensetzung zu denken. Kinder gebrauchen und verstehen sehr bald schon solche abgezogene Ausdrücke, wie Baum, Mann, Schiff; und bei ihnen ist das Organ des Gegenstandsinnes sehr vorherrschend entwickelt.

Ferner: Gestaltssinn, Farbensinn und Größensinn liefern gewisse Grundbegriffe, welche der Gegenstandssinn vereinigt und sie als eine Einheit auffaßt, z. B. der Mensch. Das Vermögen des Zahlensinnes giebt die Idee der Mehrheit, das des Ordnungsinnes liefert den Begriff von Rangverhältnissen und von Anordnung. Darauf verbindet der Gegenstandssinn die Eingebungen all dieser verschiedenen Vermögen von Neuem, und betrachtet diese Verbindung wieder als einen besondern Gegenstand; dies ist dann eine Armee. Nachdem nun die Idee einer Armee auf diese Weise gebildet ist, läßt der Geist die Erinnerung an die Theile, welche sie zusammensetzen, fallen, und denkt hinfort nur an das Zusammengesetzte, welches er als ein einzelnes Object betrachtet.

Thatsachensinn ist von Gegenstandssinn, Ortsinn, Vergleichungs- und Schlußvermögen umgeben, und bildet aus deren vereinten Mittheilungen eigenthümliche Begriffe. Ein Sturm ist an und für sich weder eine Wesenheit, noch auch eine Eigenschaft

irgend eines äußeren Gegenstandes; dennoch hat der Geist einen deutlichen Begriff davon. Er ist das Resultat physischer Elemente, die sich in heftiger Aufregung befinden, und alle die zuletzt aufgezählten Vermögen, verbunden mit Thatsachensinn selbst, welcher Bewegung wahrnimmt, kommen zusammen, um einzelne Begriffe zu liefern, welche der Thatsachensinn zu der einen Idee, welche wir durch das Wort »Sturm« bezeichnen, vereinigt. Revolution ist ein anderes Beispiel. Eine Revolution ist als materieller Gegenstand in der Natur nicht vorhanden, sondern besteht nur in der vereinten Wirkung zahlreicher moralischer und physischer Ursachen, deren Resultat der Thatsachensinn als ein Ereigniß wahrnimmt.

Gar interessant ist es, zu sehen, wie das phrenologische System, welches auf den ersten Anblick nur schroff und unphilosophisch erscheint, doch auf eine so einfache und schöne Weise mit der Natur übereinstimmt. Wäre es nur aus der Einbildung oder aus dem Nachdenken hervorgegangen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß der Einwurf, die übrigen Erkenntnißvermögen machten den Gegenstand- und Thatsachensinn unnöthig, so gewichtig und unüberkommbar würde geschienen haben, daß man sicher den einen oder den andern als überflüssig verworfen haben würde; und nichtsdestoweniger blieb doch bis zur Entdeckung und Annahme beider Vermögen die Bildung solcher Ausdrücke, wie die erwähnten, durchaus unerklärlich.

Dritte Ordnung. Denkvermögen.

Die Verstandesvermögen, welche wir bis jetzt betrachtet haben, nehmen Kenntniß von Gegenständen und deren Eigenschaften und von Ereignissen; diejenigen, zu denen wir uns jetzt wenden, erzeugen Ideen von Beziehungen, oder überlegen. Sie wirken zur gehörigen Richtung und zur Befriedigung aller andern Kräfte, und bilden, was wir Nachdenken, Raisonnement, nennen.

34) Vergleichungsvermögen, Verhältnißvermögen.

Dr. Gall unterhielt sich oft über philosophische Gegenstände mit einem Gelehrten, der eine große Lebendigkeit des Geistes besaß. Sobald es diesem schwer wurde, streng den Beweis seiner Sätze durchzuführen, nahm er zu einem Gleichnisse seine Zuflucht. So malte er gewissermaßen seine Ideen, und nahm dadurch seine Gegner für sie ein, was ihm durch einfache Schlüsse nie gelingen wollte. Gall, der dies bald als einen charakteristischen Zug seines Geistes erkannte, untersuchte seinen Kopf und fand eine Erhabenheit in Form einer umgekehrten Pyramide an dem oberen und mittleren Theile des Stirnbeins. Seine Beobachtung wurde durch viele spätere Fälle bestätigt, und er nannte das Vermögen »Klugheit, Scharfsinn, esprit de comparaison.«

Das Vermögen giebt die Kraft, Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit aufzufinden. Der Tonsinn kann verschiedene Noten; der Farbensinn verschiedene Schattirungen vergleichen; das Vergleichungsvermögen vergleicht aber eine Farbe und einen Ton, eine Form und eine Farbe mit einander, was die anderen Vermögen für sich allein nicht zu thun vermöchten.

Das Vergleichungsvermögen zieht auf diese Weise den weitesten Bereich der Natur in seine Sphäre. »Es vergleicht,« sagt Mr. Scott, »die entgegengesetztesten Dinge und findet manchmal die unerwartetsten Aehnlichkeiten unter ihnen. So vergleicht's ein Licht, in dunkler Nacht weit strahlend, einer guten That, welche in dieser nichtigen Welt erscheint, oder es vergleicht das himmlische Reich einem Senfkorn. Es entdeckt Analogien zwischen den Eigenschaften des Geistes und denen der Materie, und aus solchen Vergleichen und Analogien ist ein großer Theil unserer Sprache, welcher geistige Eigenschaften bezeichnet, entstanden, »denn eine Menge Wörter sind beinahe Metaphern, und bedeuten in ihrem buchstäblichen Sinne nur Eigenschaften der Materie. Daher beurkundet auch die Sprache einer jeden Nation, ob im Durchschnitt an ihren Köpfen dies Organ klein oder groß gefunden wird. Besitzen sie das Vermögen in hohem Grade, so ist die Sprache reich an Bildern. Dr. Murray Patterson sagt, daß das Hindostanische

sich darin auszeichnet, und daß im Allgemeinen an den Köpfen der Hindoos Vergleichungsvermögen größer ist, als Schlußvermögen. Es ist auch die Quelle von Sprichwörtern, welche meistens Lehren in figürlichen Ausdrücken enthalten.

Das Vermögen macht uns zu Vergleichen geneigt, ohne jedoch deren Arten weiter zu bestimmen; Jeder muß seine Analogien nach seinen Kenntnissen oder nach der Thätigkeitssphäre seiner übrigen Vermögen wählen. Wer großen Ortsinn besitzt, nimmt hievon seine Gleichnisse her; ein Anderer, bei dem Gestaltssinn vorherrscht, sucht von ihm seine Erläuterungen zu entlehnen. Dr. Chalmers wählt seine Beispiele aus der Mechanik und Astronomie, und an seiner Maske sind die Organe, welche durch diese Wissenschaften beschäftigt werden, groß.

Früher glaubte man, daß unser Vermögen bloß für Aehnlichkeiten, und ein anderes für Unterschiede bestimmt sei; bei dem Wize habe ich jedoch schon bemerkt, daß die Wahrnehmung von Aehnlichkeit Folge eines geringeren, die von Unterschieden Folge eines höheren Stärkegrades jeder Verstandeskraft sei.

Dies Vermögen bedingt auch Etwas, was man manchmal mit dem Namen einer Folgerung belegt, obgleich es von den strengen, genauen Schlüssen einer gesunden Logik gar sehr abweicht; es sucht nämlich zu beweisen, daß eine Sache von dieser oder jener Beschaffenheit sein müsse, weil sie einer andern gleicht, die so und so beschaffen ist, kurz er schließt nach Analogie und verwechselt leicht Erklärung mit Beweis. Die Neigung des Vermögens, wenn es schwach ist, geht bloß dahin, die Aehnlichkeiten, nicht aber die Unterschiede der Dinge wahrzunehmen, und da manchmal unter hundert Punkten die Verschiedenheit in einem einzigen das ganze Gewicht der Analogie aufhebt, so giebt es keine Schlüsse, die öfterer falsch und oberflächlich wären, als die von Leuten, bei denen Vergleichungsvermögen das vorherrschende Verstandesorgan bildet, aber doch an und für sich nicht groß ist. Der verstorbene Mr. Playfair kann als Beispiel des Gegentheils hievon angeführt werden. Bei ihm ist Schlußvermögen eben so groß, als Vergleichungsvermögen, und seine Gleichnisse sind daher auch nur bloße Erläuterungen. Die Beweise sind bei ihm gewöhnlich nothwendige Folgerungen, seine Schlüsse direkte Ergebnisse seiner Vordersätze. Seltner als alle andern Verstandeskkräfte trifft man grade dies Vermögen mangelhaft an, und die heilige Schrift bezieht sich daher in ihrem Reichthume an Bildern und Gleichnissen außerordentlich häufig auf

dasselbe. Dem Redner und dem Volksprediger leistet das Vermögen wesentliche Dienste. Dieses und der Thatsachensinn sind die größten Organe an dem Vorkopfe des verstorbenen William Pitt. Auch ist es groß an den Büsten von Curran, Chalmers, Burke und Jeffrey. Sehr groß ist es bei E. Moore, und man hat in Nr. 8. des Westminster-Review bemerkt, daß in seinem Leben Sheridan's außer den Metaphern und allegorischen Ausdrücken nicht weniger als zwei tausend fünf hundert Gleichnisse vorkommen. Dr. Gall bemerkt richtig, daß strenges Raisonnement und starre Folgerungen einer populären Versammlung immer unangenehm sind, weil ihre Vermögen nicht darauf geübt sind, abgezogenen Begriffen zu folgen. Der größte Reiz eines Volkspredigers besteht daher in einem anschaulichen Vortrage und einer Reichhaltigkeit an Beispielen.

Der gewöhnliche Beobachter verwechselt häufig die Metaphern, Anspielungen und Analogien, welche das Vergleichungsvermögen bedingt, mit den Erzeugnissen der Idealität, welche jedoch sehr davon verschieden sind.

Die Idealität, als ein Gefühl, theilt dem Geiste, wenn sie bedeutend aufgeregt ist, eine Leidenschaftlichkeit, einen Enthusiasmus mit, und läßt ihn nach dem Prachtvollen, Schönen und Erhabenen emporstreben; Vergleichungsvermögen dagegen, als eine Verstandeskraft, erzeugt keine Leidenschaftlichkeit, kein lebhaftes Gefühl, keine Begeisterung; kalt und ruhig läßt es seine glänzenden Feuerwerke spielen, und bekommt seine Richtung von den andern Kräften, mit denen es verbunden ist. Mit großem Gegenstandssinn und Schlußvermögen vereint, werden die häufig gebrauchten Vergleiche scharfsinnig und passend sein; ist aber Idealität dabei nicht groß, so sind sie weder leidenschaftlich noch erhaben und feurig. Mit großer Idealität hingegen, wie bei Dr. Chalmers, sehen wir die Gleichnisse bald in zartem Liebreiz wie die Sterne blinken, bald wie die Sonne in hehrem Glanze glühen, indeß ein lebendiges Gefühl, ein erhabener Enthusiasmus allen Begriffen Kraft und Majestät verleiht.

Groß ist es bei Raphael, Roscoe, Edwards, Henri IV., Mr. Hume, den Hindoos; klein bei den Cariben.

Bisher hat man angenommen, daß die Bestimmung des Organes sich auf die Wahrnehmung allgemeiner Aehnlichkeiten oder Unterschiede unter verglichenen Gegenständen beschränke; eine andere Ansicht ist dagegen von meinem geistreichen Freunde Mr. Hewett

Watson aufgestellt worden. Er glaubt, daß die ursprüngliche Function wahrscheinlich »eine Wahrnehmung von Zuständen« ist. »Es wird angenommen,« sagt er, »daß der Gestalt- sinn Formen, der Tonsinn Töne, und der Farbensinn Farben vergleicht. Bei diesen Vermögen ist also die Vergleichung nur eine Art der Thätigkeit; und es streitet gegen alle Analogie, nun diese selbe Vergleichung auch noch einem anderen Organe als Ur- verrichtung beizulegen. Das Organ Nr. 34 wird daher wahrscheinlich eigenthümliche Wahrnehmungen, die sich von denen aller übrigen Organe unterscheiden, entstehen lassen, und seine Vergleichungen werden nur unter diesen seinen eignen Wahrnehmungen Statt haben, so wie es bei jedem andern Verstandesvermögen der Fall ist.« Einige wenige Beispiele mögen die Sache verständlicher machen.

Wenn wir das Wort »Mann« aussprechen, so nehmen wir nur allein den Gegenstandssinn in Anspruch; wir sprechen von einem Wesen, welches da ist, ohne seine Gestalt, Größe, Farbe, Gewicht anzugeben, ohne seine Handlungen zu berühren und ohne uns um seinen Zustand zu kümmern. Sagen wir »der Mann geht,« so fügen wir einen neuen Gedanken, den des Gehens, hinzu: bei diesem Ausspruche nehmen wir den Thatsachensinn zu Hülfe, welcher Handlungen oder Ereignisse wahrnimmt. Sagen wir »der große Mann geht« so berühren wir Größensinn, Gegenstandssinn und Thatsachensinn, oder sagen wir »der schwarze Mann fährt,« so vereinen sich Farbensinn, Gegenstandssinn und Thatsachensinn, um die Idee zu äußern oder zu verstehen. Gesezt aber, daß man uns sagte »der elende Mann geht über die Straße,« so haben wir hier zuerst den Mann — zweitens seinen Zustand, elend, — und drittens seine Handlung, gehen: welches Organ nimmt nun hier Kenntniß von seinem Zustande? Offenbar muß es ein von den beiden andern verschiedenes Organ sein, weil der Geist sich den Mann vorstellen kann, ohne seine Handlung, weil er sich den Mann und die Handlung vorstellen kann, ohne an seinen Zustand zu denken, und wiederum seinen Zustand, ohne seine Handlung ins Auge zu fassen; sein Zustand ist folglich eine dritte und getrennte Sache, welche als die Kenntniß vervollständigend hinzugefügt ist. Ferner, gesezt, wir erfahren, daß Herr A. und Fräulein B. vorige Woche am Altare der Pfarrkirche getraut worden wären, so würde diese Nachricht einmal an die Organe des Gegenstandsinnes gerichtet sein, welche Herrn A. und Fräulein B. als Individuen, und den Altar

und die Kirche als vorhandene Dinge erkennen; ferner würde der Ortsinn uns von der Stelle der Heirath, Zeitsinn von dem Tage derselben Nachricht geben, aber in diesem Allen ist noch nichts von dem Zustande der Beiden gesagt. Gesezt nun, wir begegneten ihnen, wie sie eben die Kirche verließen, und wünschten ihnen viel »Glück« in ihrem »neuen Zustande oder Verhältnisse,« so ist es einleuchtend, daß nun gewisse von den vorigen verschiedene Begriffe hinzugekommen sind. Wir betrachten sie nun in dem »Verhältnisse der Verheirathung« und drücken unsern Wunsch aus, daß sie in diesem Zustande glücklich sein mögen.

Mr. Watson's Meinung ist, daß die ursprüngliche Bestimmung des Vergleichungsvermögens darin besteht, von dem Zustande, worin Geschöpfe oder auch leblose Dinge sich befinden, Kenntniß zu nehmen, und daß es die Zustände, gerade wie der Farbensinn die Farben, der Tonsinn die Töne mit einander vergleicht. Von allen Mitteln, um Theilnahme zu erregen oder Aufklärung zu gewähren, ist die Anführung des Zustandes von Wesen oder Gegenständen das allerwirksamste. Der Gegenstandssinn berichtet uns — der Mann ist da, und erregt nur wenig Theilnahme; Gegenstandssinn und Thatfacheninn sagen, der Mann stirbt, was schon mehr anregt; aber der »gute und gerechte junge Mann stirbt,« erweckt eine weit tiefere Empfindung, und der Unterschied besteht hier in dem Hinzufügen seiner Eigenschaften und seines Zustandes, »gut, gerecht und jung.« Dichter und Redner, bei denen das Organ groß ist, werden daher lebhaftere Vorstellungen von dem Zustande und den Eigenschaften der Wesen und der Gegenstände haben, und so wie jedes Vermögen seine eignen Objecte vergleicht, wird dieses auch die Zustände vergleichen. Hat es hiemit seine Richtigkeit, so müssen wir finden, daß Schriftsteller, bei denen der Gegenstandssinn vorherrscht, ihr Thema vorzugsweise durch Vergleichung einzelner individueller Gegenstände erläutern, Schriftsteller, bei denen Thatfacheninn vorherrscht, sich durch Vergleich von Handlungen auszeichnen, und endlich Schriftsteller, bei denen unser Organ hier den Vorrang hat, hauptsächlich Verhältnisse oder Zustände zu ihren Vergleichen wählen; — und so finden wir es auch wirklich.

Bei Moore ist Thatfacheninn groß, Gegenstandssinn klein und Vergleichungsvermögen sehr groß, und seine Beschreibungen beschränken sich so sehr auf bloße Zustände, daß ein Künstler, welcher eine seiner Schönheiten auf Leinwand zu bringen versuchen

wollte, sich genöthigt sehen würde, Gestalt, Verhältniß, Farbe, kurz Alles bis auf den Zustand, selbst zu erfinden. »The harp that once through Tara's halls« ist ein gutes Beispiel davon; das ganze Gedicht besteht nur in einer Beschreibung und Vergleichung von Zuständen. In einem andern kleinen Gedichte: »Though Fate, my girl, may bid us part,« finden wir dasselbe, und so auch in dem Folgenden:

»When I remember all
The friends so linked together,
I've seen around me fall
Like leaves in wintry weather;
I feel like one who treads alone
Some banquet hall deserted;
Whose lights are fled, whose garlands dead,
And all but he departed *).

Es ist klar, daß ein Zustand der vorherrschende Gedanke, ja fast der ganze Charakter dieser Zeilen ist.

An Pope's Büste ist Gegenstandsfinn mittelmäßig entwickelt, Thatzensinn sehr groß, und Vergleichungsvermögen beträchtlich. »Der Styl von Pope und Moore,« sagt Mr. Watson, »scheinen einen strikten Gegensatz darin zu bilden, daß Pope alle Umstände seiner Erzählungen ganz in der Reihenfolge vorträgt, wie man sie sich geschehen denken kann; Moore dagegen giebt uns eine Reihe höchst vollendeter Gemälde, worin er klar und schön den gegenwärtigen Zustand der Erde, der Atmosphäre, des Himmels, der Wolken, der handelnden Personen beschreibt, aber keinesweges in der regelmäßigen Folge von Begebenheiten, wie wir sie bei Pope finden. Des letzteren Erzählungen sind wie der Lauf eines wirklichen Lebens, die von Moore Theatervorstellungen, wo sehr viel hinter den Coulissen geschieht, und nur die Hauptmomente sich vor unsern Augen entfalten. Pope führt historische Documente mit der feinsten Genauigkeit und Umständlichkeit eines französischen Stammbaums aus; Moore's Feder gleicht dem Pinsel eines Künstlers, und schafft eine Gemäldegalerie, worin wir dieselben

*) Gedenk' der Vielen ich
In Freundschaft eng verkettet,
Die fall'n ich sah um mich
Wie Laub, vom Sturm gebettet;
Däucht mir's zu sein, ich weilt' allein
In öder Festes Halle:
Ein Freud' und Glanz, welk ist der Kranz,
Ich blieb — es gingen Alle.

Leute zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Tagen sehen, ohne daß wir aber von dem, was in der Zwischenzeit mit ihnen vorgeht, mehr erfahren, als wir von dem Tagesaufenthalte Oberons oder des Geists des königlichen Hamlet wissen. Da nun ihr Styl so sehr verschieden ist, so dürfen wir, wenn es wirklich kein besonderes Organ für die Vergleichung giebt, in ihren Gleichnissen eine ähnliche Verschiedenheit erwarten; die von Pope müßten sich weniger streng durch eine Aehnlichkeit des Zustandes charakterisiren und eine verhältnißmäßig größere Mannigfaltigkeit der verglichenen Punkte zeigen, seine Vergleiche müßten mehr ausgeführt, seine Aehnlichkeiten anschaulicher sein. (Phren. Journ. VI, 389.)

Ich theilte Dr. Spurzheim Mr. Watsons Ansichten mit, ehe sie in dem Journal erschienen, worauf dieser die Güte hatte, mir in einem Briefe aus Dublin vom 16. Mai 1830 das Folgende zu bemerken. »Meine Beschreibung des Vergleichungsvermögens schließt das Wesentliche von Mr. Watsons Ansicht in sich ein. Unter Ihren Beispielen gehört ein junges Pferd hieher, aber nicht ein lebhaftes Pferd. Daß das Pferd lebhaft ist, wird eben so wohl, wie Bewegung im Allgemeinen, durch den Thatfachen Sinn wahrgenommen. Die Allgemeinheit der Attribute und alle abstracten Ideen und allgemeinen Begriffe werden durch das Vergleichungsvermögen erkannt. Wollte man daher den Namen vertauschen, so könnte man es Abstraktionsvermögen, Verallgemeinerungsvermögen nennen, besser, als mit Mr. Watson, Zustands- oder Verhältnißvermögen (Conditionality). Sehr bezeichnend ist: vergleichender Scharfsinn. Es vergleicht, unterscheidet, trennt, abstrahirt, fügt aneinander und verallgemeinert. Unter den Philosophen besaßen es vorzugsweise die sogenannten Nominalisten, dahingegen bei den Realisten Gegenstandssinn vorherrschte.«

Diese Meinungsverschiedenheiten beziehen sich nur auf die metaphysische Analyse des Vermögens; das Organ und die Aeußerungen, welche daran geknüpft sind, werden als vollkommen erwiesen betrachtet.

Vergl. Tab. VII. Fig. 5, 6 und 7.

35) Schlußvermögen, Urtheilskraft.

Man hat schon längst die Bemerkung gemacht, daß Leute von tiefem und umfassenden Verstande, wie Socrates, Baco, Galileo, stets den oberen Theil des Vorkopfes stark entwickelt haben. In Wien beobachtete Dr. Gall, daß bei Kants eifrigsten Schülern, Leuten, die sich durch ein tief durchdringendes metaphysisches Talent auszeichneten, die unmittelbar neben dem Vergleichungsvermögen nach außen liegenden Gehirnthelle deutlich vergrößert waren. Nachher sah er mit Spurzheim eine Gesichtsmaske von Kant selbst, welche nach seinem Tode abgenommen worden war, und bemerkte an ihr eine außerordentliche Hervorragung jener Partien. Eine noch stärkere Entwicklung derselben fanden sie bei Fichte, den sie später persönlich kennen lernten. Unzählige fernere Beobachtungen gaben ihnen endlich Gewißheit über die Function des Organes. Dr. Gall nennt es »Esprit métaphysique, Profondeur d'esprit,« Spurzheim »Causalität, Schlußvermögen (causality).«

Dr. Thomas Brown sagt, »eine Ursache im weitesten philosophischen Sinne des Wortes kann man dasjenige nennen, was unmittelbar einer Veränderung vorhergeht und was zu jeder Zeit unter ähnlichen Umständen unmittelbar eine ähnliche Veränderung zur Folge gehabt hat, und stets zur Folge haben wird. Das Vorhergehen vor der beobachteten Folge und die Unveränderlichkeit im Vorangehen bei angenommenen früheren oder zukünftigen Folgen, sind das Wesentliche und das einzig Wesentliche, was in dem Begriffe einer Ursache zusammen kommt.« Dieses ist eine Definition der Functionen des Schlußvermögens mittelst Gegenstand- und That-sachensinn, aber sie ist nicht vollständig. Wenn wir von einer ursprünglichen und einfachen Geisteskraft handeln, so besteht Alles, was wir thun können, darin, die Umstände, welche sie anregen, aufzuführen und ihr einen Namen zu geben. Wir können z. B. nicht mittelst Definition Jemanden, der nie Süßigkeit geschmeckt hat, begreiflich machen, was darunter verstanden wird. Wir können nur sagen, daß Zucker und ähnliche Dinge, wenn sie mit dem Geschmacksorgane in Berührung kommen, in diesem eine eigenthümliche Empfindung erregen, die wir Süßigkeit nennen. So

ist es auch mit dem Schlußvermögen. Alles, was wir erreichen können, ist, daß wir die Verhältnisse, unter denen die mit dem Organe verknüpfte geistige Erregung entsteht, nachweisen, und derselben einen Namen geben. Jene metaphysische Definition beschreibt nun mit ziemlicher Genauigkeit die Umstände, welche die Erregung entstehen lassen; doch giebt sie keinen Begriff von dem ursprünglichen Geisteszustande selbst, welcher dadurch erzeugt wird. Fast man die Ursachen schärfer ins Auge, so scheint neben der bloßen unwandelbaren Folge, welche der Thatzensinn wahrnimmt, in dem Vorangehenden noch eine gewisse Kraft oder Tüchtigkeit zur wirklichen Hervorbringung der Folge bemerkbar zu sein, und die Wahrnehmung von dieser möchte ich für die ursprüngliche geistige Erregung halten, welche an das Organ des Schlußvermögens geknüpft ist.

Es heißt, daß wir nur aus Erfahrung und durch Beobachtung der Unwandelbarkeit der Folge die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung erkennen; dies ist richtig, aber keinesweges eine Eigenschaft, welche dem Schlußvermögen ausschließlich zukommt. Ehe z. B. der Geist das Gefühl von Hitze wahrnehmen kann, muß der Wärmestoff die Nerven berühren; nach dieser Berührung und nach Wahrnehmung des Gefühls weiß der Geist aber immer noch nicht, was Wärmestoff selbst ist, oder weshalb er jene erregende Eigenschaft besitzt. Er weiß bloß, daß überhaupt ein Wärmestoff, bestehe er, worin er wolle, existirt, und daß derselbe im Stande ist, die Nerven auf eine besondere Art zu erregen, welche Erregung wir Hitze oder Wärme nennen. Dasselbe gilt vom Schlußvermögen. Ehe der Geist wissen kann, daß eine Ursache vorhanden ist, muß sich dieselbe dem Vermögen durch eine Wirkung kund gethan haben. Wärmestoff erzeugt durch die Nerven das Gefühl von Hitze, ein Wirkungsbeispiel durch das Schlußvermögen den Eindruck, daß eine Ursache vorhanden sei. Gesezt, man zeigte uns einen gespannten Bogen, so behauptet man ganz richtig, daß das Schlußvermögen ohne vorhergegangene Erfahrung nicht wissen könne, daß der Pfeil fortgeschneelt wird, wenn plötzlich die spannende Kraft nachläßt. Der Bogen ist hier nämlich ein Gegenstand, welcher nur unsere Vermögen des Gestalt-, Größen-, Farbensinns u. s. w. anregt — etwas bloß einfach Vorhandenes. Jetzt wird der Pfeil fortgeschneelt; der Bogen dehnt sich aus und wird nun Gegenstand des Thatzensinnes, welcher die Bewegung wahrnimmt. Aber außer dem Wahrnehmen des Bogens, als einer Sache, und außer dem Wahr-

nehmen des bewegten Pfeiles, entsteht auch ferner der unwillkürliche Eindruck, daß die Ausdehnung des ersteren Ursache des Fortschnellens des letzteren war — und dieser Eindruck wird bedingt durch das Schlußvermögen. Der ungebildetste Mensch würde in festem Vertrauen auf eine gleiche Wirkung die Sache nachmachen. Gäbe man hingegen einem Affen Pfeil und Bogen, so würde das nicht der Fall sein; dieser sähe allenfalls, wie die eine Erscheinung auf die andere folgte; aber es würde keine Idee von einer Wirkungskraft bei ihm erregt werden *).

Das Schlußvermögen giebt uns die unwiderstehliche Ueberzeugung, daß jede Erscheinung, jeder Wechsel in der Natur, durch irgend etwas veranlaßt ist, und leitet uns so stufenweise zu der Endursache aller Dinge empor. Bei den Handlungen der Menschen läßt es uns nach den Beweggründen forschen, aus denen sie hervorgehen. Ueberhaupt fragt es bei jeder Gelegenheit: warum ist dies so? und verleiht, wenn es groß ist, ein natürliches Genie für Metaphysik, politische Deconomie und ähnliche Wissenschaften. Be-

*) Die Biber und einige andere niedere Thiere scheinen auf den ersten Blick einen gewissen Grad von Schlußvermögen zu besitzen. Jene richten mit erstaunenswerther Klugheit den Bau ihres Deiches nach dem Drucke des Wassers ein; wenn sie ihn beginnen wollen, fällen sie die Bäume dazu nicht allein so, daß dieselben ins Wasser und nicht aufs Land fallen, sondern wählen die Stämme auch nur an solchen Stellen, von wo aus der Strom sie nothwendig zu dem auserlesenen Bauplätze hintreiben muß. Hiebei scheint fast eine Kenntniß von Ursache und Wirkung Statt zu finden, und dennoch ist es dem Biber nicht möglich, dieselbe außerhalb der ihm gesteckten Grenzen zu gebrauchen. Daher bin ich geneigt, hier eine andere Erklärungsweise anzunehmen: Wahrscheinlich ist jedes Erkenntnißvermögen den natürlichen Gesetzen seiner Objecte angepasst. Wie der Tonsinn im Einklange mit den Gesetzen der Harmonie fühlt und wirkt, so stehen wahrscheinlich beim Biber die Organe des Bautriebes und des Gewichtsinns auch im Einklange mit den Gesetzen der Schwere, und müssen diesen unwillkürlich, ohne sie weiter zu kennen, gehorchen. Dies erklärt, wie die Kräfte zugleich vollkommen und doch in ihrer Sphäre beschränkt sein können. Auch beim Menschen wirkt der Bautrieb und der Gewichtsinns jenen Gesetzen gemäß; außerdem kann er aber mittelst seines Schlußvermögens auch noch natürliche Kräfte als allgemeine Agentien kennen lernen, und deren allgemeine Anwendbarkeit verfolgen. So kann ein Biber, ein Elephant oder ein Wilder aus bloßem Instinct einen schweren Körper auf einer schrägen Fläche fortbewegen, ohne zu wissen, warum es auf diese Weise leichter geht als sonst; der Philosoph mit großem Schlußvermögen dagegen wird die Ursache davon erkennen, die Gesetze derselben ausmitteln und sie dann auf vielfältige Weise anwenden. Dies würde auch erklären, weshalb manche Philosophen mit sehr geringem Schlußvermögen sich in einzelnen wissenschaftlichen Zweigen auszeichnen können, wie z. B. Newton hinsichtlich der Mathematik und der Schwerkraft; dagegen wird man aber nie finden, daß Jemand bei einem solchen Mangel sich in Anwendung allgemeiner Begriffe von Ursache und Wirkung hervorthut.

deutend den Gegenstandssinn, Thatsachensinn und Vergleichungsvermögen überwiegend, neigt es zu allgemeinen, unbestimmten Speculationen, welche im praktischen Leben ganz unanwendbar sind. Daher werden auch diejenigen, bei denen es vorherrscht, selten in der Gesellschaft glänzen. Ihr Ideenkreis ist zu abstract, als daß er von gewöhnlichen Gemüthern erreicht werden könnte; dies fühlend, schweigen sie, und werden dann oft als trocken, unbeholfen, ja selbst als dumm verschrieen. Großer Mangel an dem Organe macht den Verstand oberflächlich, und hindert das Individuum, in der Wissenschaft, wie in Geschäften, umfassende Standpunkte zu wählen. Nur das Zusammenvorhandensein, nicht das Ursächliche in den Begebenheiten wird alsdann wahrgenommen. Manchmal eignen sich solche Leute für gewöhnliche Verhältnisse oder zur Ausführung von Plänen, welche ein höherer Verstand erdachte, ganz vortrefflich; vertraut man ihnen aber die Leitung irgend einer Staatsangelegenheit an, welche das Schlußvermögen in Anspruch nimmt, so hält es für sie äußerst schwer, die natürliche Abhängigkeit der Dinge von einander zu begreifen und derselben gemäß zu handeln.

Gar lehrreich ist es, die Wirkungen dieses Vermögens auf den geistigen Charakter der Menschen im täglichen Leben zu beobachten. Ich begleitete einst zwei Bekannte zu einem großen öffentlichen Baue. Der erstere, bei dem Gegenstandssinn groß und Schlußvermögen klein war, legte den Arbeitern ohne Aufhören Frage auf Frage vor, und was er sich an Kenntniß von dem Werke erwarb, wurde nur durch Antworten auf besondere Erkundigungen zusammengebracht. Fast kein Schritt geschah durch eignes Nachdenken, und an einen systematischen Ueberblick des Ganzen schien eben so wenig gedacht zu werden. Der andere, mit großem Schlußvermögen und geringerem Gegenstandssinn, blickte lange schweigend umher, ohne überall eine Frage zu thun, und fragte er endlich, so war es: Wozu nützt das? Die Antwort setzte seinen Geist dann in den Stand, eine Menge Nebendinge selbst zu ergänzen, und erst wenn ihm ein neuer, unverständlicher Gegenstand aufstieß, wurde wieder eine andere Frage vorgelegt. So ging er das Ganze durch, und ließ nun am Ende mit sichtbarer Zufriedenheit schweigend seinen Blick auf dem Baue, als einem systematischen Ganzen, ruhen. Später hörte ich ihn das Gesehene beschreiben, und bemerkte, daß er einen deutlichen Begriff von dem Zwecke und der Einrichtung des Werkes mit zu Hause gebracht hatte. Ein oberflächlicher Beobachter

würde hier wahrscheinlich den ersteren für den scharfsinnigen, gescheuten und durchdringenden Geist, den zweiten aber für eine trockne, uninteressante Person gehalten haben, die kaum drei Fragen that, düster blickte und kein Wort sagte.

Unerwartet bat man in einem Boote einen Herrn, zu steuern. Er nahm das Ruder, schwankte einen Augenblick und steuerte darauf wie sich gehörte. Um die Ursache seines Schwankens befragt, antwortete er: »Ich hatte früher nie gesteuert, und mußte daher erst nachdenken, wie eigentlich das Ruder wirkte.« Bei ihm war Schlußvermögen voll und Gegenstandssinn wenig entwickelt. Jemand mit großem Gegenstandssinn und Thatsachensinn und mit geringem Schlußvermögen würde dagegen in einer ähnlichen Lage zuerst das Ruder versucht, es rechts und links gedreht und seine Wirkung beobachtet haben; und er hätte später sein ganzes Leben lang steuern können, ohne je weiter über das »wie« der Wirkung nachzudenken.

Wenn Jemand mit wenig Schlußvermögen ein Buch schreibt, so wird er, wenn nur Gegenstand-, Thatsachen- und Sprachsinn gehörig entwickelt sind, recht gut erzählen können; läßt er sich aber auf Raisonnement ein, so verwickelt er sich augenblicklich. Jemanden mit großem Schlußvermögen erscheint ein solches Werk beim Lesen oberflächlich und ohne Gehalt; es gewährt ihm keinen Reiz zum Denken. Nimmt dagegen Jemand mit wenig Schlußvermögen ein Buch von einem Verfasser, bei dem das Organ vorherrschend ist, zur Hand, wie z. B. Locke's Aufsätze oder Browns Vorlesungen, so erscheint ihm dieses schwer, dunkel, trocken und gleichsam wie ein Alp auf seinem Geiste lastend.

Unter den Metaphysikern beurfunden Hume, Dr. Adam Smith und Dr. Thomas Brown großes Schlußvermögen, Dr. Reid weniger und Mr. Stewart noch weniger. Auf den Kupfern der drei ersten ist das Organ als entschieden groß dargestellt. Gleichfalls stark entwickelt ist es bei Baco, Locke, Franklin und Playfair, so wie auch an den Masken von Haydon, Burke, Brunel, Wordsworth und Wilkie. Mittelmäßig ist es bei Pitt und Sir J. E. Smith; sehr mangelhaft bei den Caraiben und Neuholländern. Ein verstorbener Schriftsteller bemerkt: »was man auch über die sittlichen und staatswirthschaftlichen Studien in Frankreich gesagt oder geschrieben haben mag: durchgehends gewahrt man in ihnen einen Mangel an umfassender Kenntniß der menschlichen Natur und an tiefem Ver-

ständniß des Herzens. « Ohne gerade die Richtigkeit dieser Bemerkung in ihrem ganzen Umfange unterschreiben zu wollen, darf ich wenigstens die Thatsache als gewiß anführen, daß an den Köpfen der Franzosen das Schlußvermögen im Allgemeinen keinesweges als bedeutend entwickelt erscheint.

»Die alten Künstler,« sagt Dr. Spurzheim, »haben ihrem Jupiter ein größeres Vorderhaupt gegeben, als irgend einem andern antiken Kopfe; sie scheinen also beobachtet zu haben, daß die Entwicklung des Vorderhauptes zu einem großen Verstande in besonderer Beziehung steht.«

Wie schon bemerkt, hält es für Jemanden, bei dem das Organ klein ist, äußerst schwer, Wirkungsverhältnisse zu erkennen; wenn zwei Dinge mit oder nach einander erscheinen, so sieht er nur deren Zusammentreffen. Beispiele davon kommen gar häufig in Unterhaltungen über die Phrenologie vor. Werden einem Beobachter, bei dem das Schlußvermögen gut entwickelt ist, verschiedene Beispiele von gleichzeitigem Vorhandensein besonderer Kopfformen und besonderer Geisteskräfte wiederholt vorgehalten, so entsteht alsbald bei ihm unwiderstehlich das Gefühl, daß dieselben in einer näheren Beziehung stehen müssen; er wird aufmerksam, und erklärt, hier sei etwas vorhanden, was weiter verfolgt zu werden verdiene. Werden dieselben Thatsachen Jemandem mit geringem Schlußvermögen vorgelegt, so lächelt er erstaunt, und ruft: »ein merkwürdiges Zusammentreffen;« gewahrt aber keine Verbindung zwischen den Erscheinungen, und fühlt auch keinen Drang, auf deren Endursache zurück zu gehen. Von der Art Leuten, welche stets bereit sind, flüchtige Blicke aufzufangen, hat das Publikum seine ersten Berichte über die Phrenologie erhalten, und diesen fällt auch die Entstellung derselben zur Last, welche so lange ihre Fortschritte gehemmt hat.

Dies Vermögen ist ein Bestandtheil der sogenannten Urtheilskraft der Metaphysiker. In gewissem Grade dient es auch als Quelle abstracter Ideen, solcher nämlich, die sich auf Ursache und Wirkung beziehen, und gleicht also in dieser Beziehung der Abstraktionskraft derselben. Schluß- und Vergleichungsvermögen zusammen genommen entsprechen der beziehungsweisen Eingebung (relative suggestion) von Dr. Thomas Brown »einer Richtung des Geistes,« wie er sagt, »wodurch wir bei gleichzeitiger Wahrnehmung zweier Gegenstände augenblicklich den Eindruck ihrer gegen-

seitigen Verwandtschaft erhalten *).« Durch Wegwerfung des Wahrnehmens, Begreifens u. s. w., als getrennter Geistesvermögen, und durch Theilung des Verstandes in die beiden Kräfte der »Einfachen Eingebung« und der »Beziehungsweisen Eingebung« (Simple Suggestion, Relative Suggestion) hat sich Dr. Brown sehr den phrenologischen Resultaten und einer richtigen Analyse der Beschaffenheit des menschlichen Verstandes genähert. Mittelft der alten Vermögen des Wahrnehmens u. s. w. war es unmöglich, die unterscheidenden Merkmale zwischen einem Geiste, welcher Thatsachen nur in der Reihenfolge, wie sie sich ihm darbieten, auffammelt, und einem andern Geiste, der eine Menge neuer Ideen aus jedem sich darbietenden Gegenstande bildet, und instinctartig stets nach Grund und Endzweck forscht, anzugeben. Dr. Brown's Einfache Eingebung bezeichnet den einen, seine Beziehungsweise Eingebung den andern Gemüthszustand, und in der Phrenologie entsprechen die Erkenntnißvermögen dem ersteren, die Denkvermögen dem letzteren.

Wir sind jetzt vorbereitet, einige Punkte, welche unter den Philosophen der alten Schule große und lebhafteste Streitigkeiten veranlaßt haben, näher ins Auge zu fassen. Wir haben gesagt, daß der Gegenstandssinn von vorhandenen Dingen Kenntniß nimmt. Ein Baum, ein Mann, ein Schiff stellen sich dem Geiste dar; dieser bildet sich eine Idee, einen Begriff von denselben, und diesem Begriffe folgt ein instinctartiger Glaube an ihr wirkliches Vorhandensein. Dr. Berkeley macht den Einwurf, der Glaube an ihr wirkliches Vorhandensein sei unphilosophisch, weil der Begriff oder die Idee eine bloß geistige Empfindung sei, und wir durchaus keinen Grund hätten, das Vorhandensein eines äußeren Gegenstandes anzunehmen, bloß weil wir eine innere Erregung empfänden. Ein Geruch z. B. ist nichts weiter, als ein gewisser, durch die Geruchsnerven dem Geiste mitgetheilter Eindruck. Wir können aber keinen nothwendigen Zusammenhang zwischen diesem Eindrucke und einem Glauben an das Vorhandensein einer Rose wahrnehmen; der Geist kann den Eindruck, welchen wir einen Geruch nennen, empfinden, gerade wie er ein Gefühl, welches wir Freude nennen, empfindet, ohne daß weder der eine noch das andere durch einen materiellen Gegenstand hervorgerufen wird. Folglich, schließt Dr. Berkeley, haben wir nur für das Dasein des Geistes und geistiger Erregungen philosophische Beweise, aber keine für das Vorhandensein einer

*) Lectures, vol. III., pag 14.

materiellen Welt. Hume ging hierin noch weiter, und folgerte, daß, da wir uns nur Ideen bewußt sind, und da das Dasein von Ideen nicht nothwendig das Dasein des Geistes in sich schließt, wir auch nur für das Dasein von Ideen philosophischen Beweis hätten, aber keinen für das Dasein weder der Materie noch des Geistes. Dr. Reid beantwortete Berkeley's Einwurf durch die Bemerkung, daß der Glaube an äußere Gegenstände, sobald wir sie wahrgenommen, instinctartig sei, und daher gar keines Beweises mehr bedürfe.

Die Phrenologie setzt uns in den Stand, diese verschiedenen Ansichten auf ihre Quellen in den verschiedenen Vermögen zurückzuführen. Gegenstandssinn (in Verbindung mit den übrigen Erkenntnißvermögen) nimmt, kraft seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, die äußere Welt wahr, und erzeugt unwillkürlichen Glauben an ihr Vorhandensein. Berkeley aber gebrauchte das Schlußvermögen, um zu entdecken, warum auf diese Wahrnehmung der Glaube folge, und da nun hierüber das Schlußvermögen keine Rechenschaft gab, weil es keine natürliche Verbindung zwischen der geistigen Erregung, welche wir Wahrnehmung nennen, und dem Dasein der äußeren Natur auffinden konnte, so läugnete er diese letztere. Dr. Reid's Antwort, in die Sprache der Phrenologie übersetzt, war ganz einfach diese: — die Erkenntniß des Daseins der äußeren Welt gehört dem Gegenstandssinne an; der Gegenstandssinn hat seine eigne Beschaffenheit, seine ihm eigenthümliche Bestimmung erhalten, und man kann von ihm billiger Weise nicht verlangen, daß er dem Schlußvermögen über dieselbe Aufschluß oder Rechenschaft giebt. Kraft seiner Beschaffenheit nimmt er äußere Gegenstände wahr, und der Glaube an dieselben folgt; und wenn das Schlußvermögen nun nicht sehen kann, wie dieses zugeht, so ist das ein Beweis, daß die Kräfte des Schlußvermögens beschränkt sind, nicht aber, daß der Gegenstandssinn in seinen Berichten trügt. —

Andere Philosophen haben aus einem ähnlichen Irrthume alle Causalverhältnisse geläugnet. Wenn der Thatzensinn die Beziehung von Ursache und Wirkung ins Auge faßt, so entdeckt er freilich nur, wie eine Sache sich an die andere in steter und unmittelbarer Folge anreihet: wenn z. B. eine Kanone losgeschossen wird, und die Kugel eine Mauer niederwirft, so bemerkt der Gegenstandssinn nur das Dasein von Pulver, der Thatzensinn sieht die Anbringung des Feuers, die Explosion und den Fall des Gebäudes als

vier auf einander folgende Ereignisse; aber er bildet keinen Begriff von der Kraft des Pulvers, angezündet jene Wirkung hervor zu bringen. Wenn sich dagegen bei Betrachtung jener Ereignisse zu dem Thatfachenfinne noch das Schlußvermögen gesellt, so ist augenblicklich der Eindruck von einer Kraft oder einer Wirkung des Pulvers zur Erzeugung der Explosion in dem Geiste vorhanden, und das Schlußvermögen erzeugt einen unwillkürlichen Glauben an das Dasein dieser Wirkungsfähigkeit, eben weil seine eigne Beschaffenheit es so mit sich bringt. Es wäre hier eben so thöricht, wenn der Thatfachen Sinn das Dasein einer solchen Eigenschaft der Materie läugnen wollte, weil dieselbe nur von dem Schlußvermögen wahrgenommen wird, als es für das Schlußvermögen thöricht ist, das Dasein einer äußeren Welt zu läugnen, weil von dieser nur der Gegenstand Sinn Kenntniß nimmt.

Aus diesen Lehren ergiebt sich nun eine höchst wichtige praktische Folgerung.

Einige Leute läugnen das Dasein Gottes; andere behaupten dagegen entschieden, daß sein Dasein durch einen gesetzmäßigen Gebrauch unserer Vernunft erwiesen werden könne. Die Ersteren sagen: Alles, was wir in der äußeren Natur bemerken, sei entweder etwas wirklich Vorhandenes, oder eine Reihenfolge von Erscheinungen; von Wirkungsfähigkeit oder Kraft könnten wir keine Ideen bilden, und unser ganzes philosophisches Wissen bestehe also einzig in der Kenntniß, daß es einen Stoff gebe, und daß dieser gewissen Veränderungen unterworfen sei. Dies ist die natürliche Folgerung von Leuten, an deren Köpfen Gegenstand Sinn und Thatfachen Sinn groß, und Schlußvermögen klein ist; und demgemäß sind die Atheisten auch in Betreff des Organes des Schlußvermögens gewöhnlich schlecht bestellt, was sich durch Schwäche in ihren Beweisführungen bei sonstigen Anlässen kund giebt. Wenn hingegen ein Geist, in dem das Schlußvermögen sehr mächtig wirkt, die Phänomene der Natur überschaut, so entsteht durch den bloßen Gebrauch des Vermögens unwillkürlich und unwiderstehlich die Ueberzeugung von einer vorhandenen Ursache derselben. Deutlich nimmt er in den Anordnungen der moralischen und der physischen Welt Wohlwollen und Planmäßigkeit wahr, und folgert daraus instinctmäßig, daß Verstand und Güte nothwendig auch Eigenschaften der sie bedingenden Ursache sein müssen. So erklärt es sich auch phrenologisch, warum alle vorzüglichen Menschen an Gott geglaubt haben. Socrates, Plato und die alten Philosophen

werden mit großen Organen des Schlußvermögens dargestellt; und sie alle nahmen eine Gottheit an. Voltaire hatte ein zu großes Schlußvermögen, um an dem Dasein Gottes zu zweifeln, und Franklin, obgleich er dem Christenthume entsagt hatte, fuhr dennoch fort, ein höchstes Wesen zu verehren.

Manchmal machen die Atheisten auch den Einwurf, daß wir keinen Beweis von der Selbsteristenz Gottes haben, und daß uns daher nichts hindert, zu glauben, daß der Schöpfer der Welt selbst noch wieder ein Höheres anerkennt, und also auch erschaffen worden ist. Sie sagen: »Ihr, die ihr an Gott glaubt, schließt sein Dasein aus seinen Werken, nach dem Grundsatz, daß jede Wirkung eine Ursache haben müsse. Aber,« behaupten sie, »jenes Wesen ist selbst eine Wirkung. Eure Vernunft liefert euch keinen Beweis seiner Selbsteristenz, seiner Selbsterschaffung; und wenn er wirklich da ist, so müßt ihr auch wieder eine Ursache für ihn annehmen, eben aus demselben Grunde, weswegen ihr ihn für die Ursache der materiellen Schöpfung haltet.« Die Atheisten gehen in diesem Argumente so weit, daß sie das Dasein Gottes überhaupt läugnen, weil nach ihrer Ansicht nur die erste Ursache Recht hat, als Gottheit betrachtet zu werden, und wir diese erste Ursache ganz und gar nicht kennen. Auf diese Schlüsse läßt sich Folgendes erwiedern: Der Gegenstandssinn nimmt unmittelbar das Vorhandene wahr, und das Schlußvermögen folgert aus dessen Aeußerungen seine Eigenschaften. Um vollkommen über einen Gegenstand urtheilen zu können, müssen diese Vermögen sich beide mit ihm beschäftigt haben. Wenn z. B. eine Uhr vor uns liegt, so nehmen Gegenstandssinn und die übrigen Erkenntnißvermögen ihre Räder, Federn, Zeiger u. s. w. wahr, und das Schlußvermögen erkennt deren Bestimmung, deren Zweck. Fragt man: wodurch die Uhr entstanden ist, so folgert das Schlußvermögen aus der Natur ihrer durch die Erkenntnißvermögen wahrgenommenen Stoffe, daß sie sich selbst nicht machen konnte, und schließt aus der Einsicht und der Planmäßigkeit, womit die einzelnen Theile zusammengefügt sind, daß auch ihre Ursache diese selben Eigenschaften besessen haben müsse — schreibt daher ihr Entstehen einem verständigen Künstler zu. Gesezt nun, man fragte weiter: »da dieser Künstler selbst etwas Vorhandenes ist, und alles Vorhandene eine Ursache haben muß, wer machte denn da den Uhrmacher?« Wenn in solchem Falle das Schlußvermögen keine weitere Auskunft erhielte, als die es durch Anschauung des Baues der Uhr gewinnt, so

würde seine natürliche Antwort sein, daß es das nicht wisse. Lassen wir aber nun einmal den Künstler, den Menschen, wiederum der vereinten Beobachtung des Gegenstandsinnes und des Schlußvermögens unterworfen werden, und fragen wir nunmehr, wer machte ihn? — so würde der Gegenstandssinn u. s. w. durch Untersuchung seines Körperbaues dem Schlußvermögen Data liefern, aus denen dieses mit Sicherheit folgern könnte, daß, obgleich es bei ihm Verstand und Kraft genug fände, um die Uhr zu machen, er doch, seiner Beschaffenheit nach, nicht füglich sich habe selbst machen können. Auf diesem Wege fortgehend, würde das Schlußvermögen ferner die auffallendsten Beweise von Stärke, Wohlwollen, Zweckmäßigkeit in der menschlichen Gestaltung entdecken, und würde durch Betrachtung dieser zu einer festen Ueberzeugung gelangen, daß der Uhrmacher das Geschöpf eines großen, mächtigen und vernünftigen Wesens sein müsse. Würde aber nun noch weiter gefragt: »woher kommt dieses Wesen?« — dann könnte das Schlußvermögen nicht mehr antworten. Es würde sich dann in derselben Lage befinden, als wenn es aus dem bloßen Anschauen der Uhr sagen sollte, wer den Uhrmacher gemacht habe. Der Gegenstandssinn kann das Wesen des Schöpfers des menschlichen Körpers nicht wahrnehmen; keines von den Erkenntnißvermögen kann ihn erreichen. Sein Dasein ist einzig nur Object des Schlußvermögens, und Alles, was dieses erreichen kann, besteht darin, daß es auf sein Dasein und auf seine Eigenschaften oder Attribute aus deren wahrgenommenen Aeußerungen schließt. Ich habe diese Beweisführung in der einfachsten Sprache, aber mit vollkommener Ehrerbietung aufgestellt. Wir sind dadurch zu dem Schlusse gelangt, daß unser Vermögen uns über die Ursache des Schöpfers der Menschen keinen Aufschluß giebt, daß es uns nicht sagt, ob Er selbsteristend ist oder einer höheren Kraft sein Dasein dankt; so weit aber kann es gehen, und ohne Bedenken folgern, daß Er da sein muß, und daß Er diejenigen Eigenschaften besitzen muß, welche wir in Seinen Werken ausgesprochen sehen; und da diese Punkte erwiesen sind, so erklärt es ferner, daß Er für uns Gott ist; unser Schöpfer, unser Erhalter; daß alle Seine Eigenschaften, so weit wir entdecken können, unsere tiefste Achtung und Bewunderung verdienen, und daß für den Menschen Er daher der höchste und würdigste Gegenstand der Anbetung und der Verehrung ist. —

Das Organ ist erwiesen.

Art der Thätigkeit der verschiedenen Vermögen.

Sämmtliche Vermögen bringen, wenn sie in gehörigem Grade thätig sind, gute, passende und nothwendige Handlungen hervor. Nur ein Uebermaß ihrer Thätigkeit erzeugt Mißbräuche.

Die Vermögen der Triebe und der Gefühle können nicht mittelst eines bloßen Willensactes zur Thätigkeit angeregt werden. Furcht, Mitleid, Hoffnung z. B. können wir durch unsern bloßen Willen, sie zu empfinden, nicht hervorrufen. Wohl aber können diese Vermögen durch eine innere Erregung ihrer Organe thätig sein, und dann wird das Verlangen oder die Empfindung eines jeden wahrgenommen, wir mögen wollen oder nicht. So erzeugt das kleine Gehirn, sobald es aus inneren Ursachen thätig ist, das ihm entsprechende Gefühl, ohne daß wir es hindern können. Wir haben wohl die Kraft, die Aeußerungen seiner Thätigkeit entweder zuzulassen oder zu verhindern, aber das Gefühl selbst zu empfinden oder nicht zu empfinden, steht, wenn das Organ gereizt ist, nicht in unserer Macht. Dasselbe ist auch der Fall mit den Organen der Furcht, der Hoffnung, des Wohlwollens u. s. w. Zu Zeiten fühlen wir unwillkürlich Erregungen von Furcht, Hoffnung, Mitleid in uns aufsteigen, ohne daß wir einen Grund dafür angeben könnten; dergleichen Gefühle hängen dann von einer inneren Thätigkeit der Organe jener Empfindungen ab.

Zweitens werden diese Vermögen, unabhängig von dem Willen, auch durch die Gegenwart für sie von Natur geeigneter äußerer Gegenstände zur Thätigkeit angeregt. Stellt sich ein gefahrbrohender Gegenstand dar, so erzeugt Vorsicht augenblicklich das Gefühl von Furcht. Betrachten wir die Wunder der Natur, so befeelt die Idealität uns mit dem Gefühle des Erhabenen. Die

Kraft zu handeln oder nicht zu handeln hängt wiederum hier von unserm Willen ab; die Kraft zu fühlen oder nicht zu fühlen aber nicht.

»Unerklärbar,« sagt Mr. Hume, »scheint das Vergnügen zu sein, was man in einem guten Trauerspiele an Kummer, Schrecken, Besorgniß und anderen Gemüthsbewegungen findet, die an und für sich doch nur unangenehm sind. Je mehr diese angeregt werden, um so höher ist unser Genuß an der Darstellung. Der Dichter wendet seine ganze Kunst an, um das Mitleid und den Unwillen, die Besorgniß und das Rachegefühl seiner Zuhörer in Anspruch zu nehmen. Diese erbauen sich, je nachdem sie ergriffen werden, und sind nie zufriedener, als wenn sie in Thränen und Seufzern ihrem von Mitleid bewegten Herzen Luft machen können.«

Viele Bände sind geschrieben worden, um dieß Problem zu lösen. Diejenigen Schriftsteller, welche das Vorhandensein wohlwollender und uneigennütziger Gefühle im Menschen läugnen, behaupten, wir hätten mit Cato, Othello oder König Lear aus dem Grunde Mitleid, weil wir uns die Möglichkeit vorstellten, selbst in ähnliche Lagen kommen, und dann die ähnlichen Gefühle des Unglücks erdulden zu können. Mr. Stewart, welcher das Dasein edler Empfindungen in dem menschlichen Gemüthe annimmt, erklärt hingegen, für einen Augenblick glaubten wir, das dargestellte Unglück sei ein wirkliches, und in diesem Glauben empfanden wir dann auch natürlich dasselbe Mitleid, als wenn die dargestellten Qualen wirklich erduldet würden. Ein folgender Act des Urtheils, sagt er, vernichtet in einem kaum merklichen Zeitraume die Täuschung und hindert den Geist, in jener Empfindung zu handeln; was er unstreitig thun — den unterdrückten Helden und Heldinnen unstreitig zu Hülfe eilen — würde, wenn der Glaube an Wirklichkeit fortbauerte. Auch nach ihm ist also ein augenblicklicher Glaube nothwendig, um die empfundenen Erregungen hervorzubringen.

Die angeführte phrenologische Lehre scheint mir die wahre Erklärung zu liefern. Jeder Trieb und jedes Gefühl können durch die Gegenwart ihres Objectes zur Thätigkeit angeregt werden; und sind sie thätig, so ist, kraft ihrer natürlichen Beschaffenheit, auch ihre entsprechende Empfindung zugleich mit vorhanden. Das Gefühl des Glückes besteht in der gleichmäßigen Befriedigung sämtlicher Vermögen, und das eigentliche Wesen der Befriedigung ist Thätigkeit. So befriedigt das Muskelsystem Bewegung, und daraus

folgt Vergnügen; das Auge wird durch den Anblick äußerer Gegenstände befriedigt: Bekämpfungstrieb durch Besiegung von Hindernissen, Wohlwollen durch Abhülfe des Leidens, Hoffnung durch Aussicht auf eine glückliche Zukunft, Vorsicht durch einen gewissen Grad von Sorge und Ungewißheit u. s. w. Da nun der Grad der Freude von der Anzahl der Vermögen abhängt, welche zu gleicher Zeit thätig und befriedigt sind, so folgt daraus, daß eine Schauspielscene, welche für mehrere Vermögen, seien diese nun, welche sie wollen, einen directen Reiz abgiebt, uns auch unmittelbar angenehm sein muß, vorausgesetzt, daß sie 1) nicht zu gleicher Zeit eines der anderen Gefühle beleidigt, und 2) nicht ein Vermögen so heftig anregt, daß daraus Schmerz entsteht, gerade wie zu viel Licht dem Auge wehthut, zu viel Anstrengung die Muskeln ermüdet.« In dem Stücke Pizarro z. B. erregt die Einführung des Kindes, sein Anblick, seine Lage augenblicklich die Kinderliebe, und Alle, die das Organ stark entwickelt haben, empfinden große Theilnahme für dasselbe; — die Darstellung der Gefahr, welcher es ausgesetzt ist, reizt die Vorsicht und erzeugt Furcht um seine Sicherheit; wenn Kolla es rettet, so wird diese Furcht gehoben, Kinderliebe ist hoch erfreut, und auch Wohlwollen fühlt sich befriedigt; die Aufregung dieser Vermögen aber macht das Vergnügen aus. Alle diese inneren Empfindungen haben einfach in Folge der Beschaffenheit der Vermögen, ihrer durch die Natur erzeugten Beziehung zu ihren Objecten Statt, ohne daß der Verstand getäuscht zu werden braucht oder sich darum zu kümmern hat, ob die Scenen wahr oder erdichtet sind. Nach denselben Grundsätzen erregt auch ein Gemälde Empfindungen von Größe und Erhabenheit. Der hoch von Wolken umhüllte Thurm und der riesige Palast sind von Natur geeignet, Idealität, Wunder und Ehrfurcht aufzuregen, und durch deren Thätigkeit werden gewisse Empfindungen von Freude bedingt. Wenn uns nun eine sehr genaue Darstellung dieser Thürme und Paläste auf Leinwand vorgehalten wird, so ruft ihr Anblick in dem Gemälde dieselben Vermögen bei uns zur Thätigkeit auf, welche ihre natürlichen Umrisse würden angeregt haben, und dasselbe Vergnügen lodert folglich in unserm Inneren empor. Was würden wir aber denken, wenn Mr. Stewart uns versicherte, erst müßten wir glauben, daß die Farbe und die Leinwand wirklich Kalk und Steine, die Figuren wirklich Männer und Frauen wären, ehe wir uns an der Scene erfreuen könnten? Und doch wäre dies eben so vernünftig, als die Anwendung derselben Lehre auf das

Trauerspiel. Wir können über ein Trauerspiel, was auf Leinwand dargestellt ist, weinen, und dessenungeachtet immer wissen, daß wir nur Farbe und Bilder vor uns haben. Eben so können wir auch bei der Aufführung eines Trauerspiels Thränen vergießen, ohne uns über die Wirklichkeit des Stückes zu täuschen, da diese ja eben auch nichts Anderes als eine Darstellung durch Worte und Mienen, anstatt durch Pinsel und Farbe, ist.

Wenn die Triebe und Gefühle durch jene Darstellungen übermäßig thätig werden, so können sie wohl den Verstand überwältigen; es kann ein augenblicklicher Glaube folgen, und das Gefühl wird dann noch um so lebendiger sein; mir scheint es aber, daß in einem solchen Falle die lebhafteste Empfindung nicht durch vorhergehende Täuschung des Verstandes entsteht, sondern daß vielmehr der Irrthum des Verstandes erst Folge davon ist, daß das Gefühl zu überwiegend wurde.

Dieses hier erörterte Gesetz erklärt nun auch manche Erscheinungen des Irrseins. Jedes Organ kann durch Krankheit heftig und unwillkürlich thätig werden; dies erzeugt geistigen Reiz, oder heftige Begierde, nach der Richtung des erkrankten Organes zu handeln. Sind Bekämpfungs- und Zerstörungstrieb auf diese Weise ergriffen, so wird Wahnsinn und Wuth erfolgen. Wird das Organ der Vorsicht durch Krankheit dauernd und unwillkürlich thätig, so ist stete Besorgniß vorhanden, und dies macht die Melancholie aus. Leiden Ehrfurcht und Hoffnung an einer festen, unbeweglichen Aufreizung, so steigt diese endlich zu religiösem Wahnsinne. Nicht selten ist Jemand nur in einem einzigen Gefühle, wie Furcht, Hoffnung, Ehrfurcht, geisteskrank; meidet man dessen Sphäre, so urtheilt der Verstand übrigens vollkommen richtig, und das allgemeine Betragen des Patienten kann alsdann ganz in der Ordnung bleibe. So bildet sich manchmal Jemand mit kranker Selbstachtung ein, König zu sein, ist aber sonst ganz gesund und eines folgerechten Urtheils fähig. Die Organe des Verstandes sind hier unversehrt, und nur das der Selbstachtung ist erkrankt. Wohlmeinende Leute versuchen manchmal, durch den klaren Verstand der Patienten irregeleitet, ihnen das Irrthümliche ihrer krankhaften Begriffe vernünftig auseinander zu setzen, in der Meinung, daß, wenn sie nur ihren Verstand überführen könnten, das Uebel gehoben sein würde; aber die Krankheit besteht hier in einer ungesunden Thätigkeit eines Gefühlsorganes; so lange diese dauert, wird auch das irre Gefühl, welches der ganzen Geistesverwirrung zum Grunde liegt, anhalten,

und Beweisgründe werden zu seiner Entfernung eben so wenig beitragen, als eine Anrede zur Entfernung der Sicht aus unsern Behen.

Dasselbe gilt nun auch von dem Gegentheile, d. h. wenn das Organ nicht thätig ist, so kann auch die an dasselbe geknüpfte Empfindung nicht wahrgenommen werden, eben so wie wir keinen Laut hören, wenn der Gehörapparat nicht durch die Luft angeregt wird.

Aus dieser Auseinandersetzung unserer geistigen Beschaffenheit lassen sich die wichtigsten praktischen Schlüsse ziehen. Je größer ein Organ ist, um so leichter geräth es in Thätigkeit, je kleiner, um so weniger leicht. Jemand, der also zu Hestigkeit, zu Stolz, zu Eitelkeit, zu Geiz hinneigt, ist das Opfer einer ungünstigen Gehirnentwicklung, und dies sollten wir bei seiner Behandlung niemals aus den Augen verlieren. Hätten wir z. B. Bellingham sanft zu machen gewünscht, so wäre das geeignete Verfahren dazu nicht gewesen, ihn wegen seiner Hestigkeit zu schelten, denn dadurch würde gerade sein Zerstörungstrieb, also die Ursache seines Zornes, wieder direct gereizt worden sein; sondern wir hätten uns vielmehr an sein Wohlwollen, seine Ehrfurcht und seinen Verstand wenden müssen, um wo möglich mittelst dieser die Hestigkeit seines Zerstörungstriebes zu besänftigen. In einem Falle wie der von David Haggart, bei dem Gewissen äußerst mangelhaft war, sollten wir stets im Auge behalten, daß in Betreff des Gefühls für Pflicht und Gerechtigkeit ein Solcher sich in derselben unglücklichen Lage befindet, wie Mr. Milne in Betreff der Farben und Ann Ormerod in Betreff der Melodie — und danach sollte sich unsere Behandlung richten. Es würde uns nie einfallen, Ann Ormerods Mangel an Tonsinn durch strenge Behandlung verbessern zu wollen, und eben so wenig würden wir je Erfolg sehen, wenn wir Haggarts von Natur kleines Gewissen durch harte Strafen dahin bringen wollten, recht zu fühlen und recht zu handeln. Das Vernünftigste in solchen Fällen ist, einmal, das Individuum in Verhältnisse zu bringen, welche so wenig als möglich die Thätigkeit des mangelnden Vermögens in Anspruch nehmen — Ann Ormerod nicht unter eine Truppe von Sängern; David Haggart nicht in eine verantwortliche Lage, worin ihm Eigenthum anvertraut werden mußte; und dann zweitens, allen seinen höheren Gefühlen, die bedeutender entwickelt sind, Beweggründe darzubieten, welche die Triebe im Zaume halten und so viel als möglich die Stelle des schwachen Gewissens ersetzen können.

Wenn der Grundsatz, daß große Organe starke Neigungen, kleine schwache bedingen, wahr ist, so muß auch die Phrenologie für das gesellige Leben von außerordentlichem Nutzen sein können. Bei der Wahl von Dienern, Gehülfsen u. s. w. werden wir festere Anhaltspunkte haben, und dadurch unglaublich viel Unheil zu mildern oder ganz zu verhüten im Stande sein. Ich habe die Lehren bei der Wahl von Dienern stets mit großem Vortheile angewendet.

Wenn ferner die Gegenwart des Objectes eines Vermögens dieses zu augenblicklicher Thätigkeit anregt, wie Leiden das Wohlwollen; Gefahr die Vorsicht, so ergiebt sich daraus eine höchst wichtige Lehre für die Erziehung der Kinder. Gebrauchen wir im Verkehre mit diesen die natürliche Sprache des Zerstörungstriebes und der Selbstachtung, so werden wir durch Anregung der Organe in ihren Gemüthern dieselben Vermögen ausbilden; äußern wir Wohlwollen, Ehrfurcht in ihrer Gegenwart, so finden diese bei ihnen Nahrung; sprechen wir beständig von Vermögen, von dem Wunsche es zu vergrößern oder der Furcht es zu verlieren, so regen wir bei ihnen die Organe des Erwerbtriebes und der Selbstachtungen, und vermehren die Stärke jener Gefühle. — Drittens können die hier abgehandelten Vermögen indirect auch durch den Willen in Thätigkeit versetzt oder davon zurückgehalten werden. Die Erkenntniß und die Denkvermögen haben nämlich die Bestimmung, Ideen zu bilden. Wenn diese Vermögen nun gebraucht werden, um innerlich Gegenstände wahrzunehmen, welche von Natur zur Erregung der Triebe und Gefühle geeignet sind, so werden diese letzteren auf dieselbe Weise, wenn auch nicht mit gleicher Stärke, in Thätigkeit versetzt, als wenn die geeigneten Gegenstände äußerlich vorhanden wären. Zum Beispiel: wenn wir uns in unserm Innern einen Gegenstand des Leidens vorstellen, und Wohlwollen kräftig ist, so wird das Gefühl des Mitleidens entstehen; ja es können selbst Thränen dabei fließen. So auch, wenn wir die Thätigkeit der Idealität zu unterdrücken wünschen, so kann dies nicht durch unsern Willen unmittelbar geschehen; wohl aber können wir uns Gegenstände, welche Ehrfurcht, Vorsicht, Stolz oder Wohlwollen anregen, vorstellen, und auf diese Weise die Idealität unthätig machen. Die Lebendigkeit des Gefühls wird in solchen Fällen im Verhältnisse zu der Kraft der Vorstellung und der Kraft der Triebe und Gefühle zusammen genommen stehen.

Daher wird auch Jemand, bei dem diese oder jene Empfin-

dung durch inneren Reiz des Organes vorherrschend thätig ist, seinen Verstand mit Ideen gefüllt haben, welche zur Befriedigung jener dienen, oder in anderen Worten, die gewöhnlichen Gegenstände des Denkens richten sich nach den Organen, welche aus inneren Ursachen am thätigsten sind. Ebenso hängt auch die Vorliebe für die eine oder die andere Beschäftigung von den besondern Trieben oder Gefühlen ab, welche thätig sind, und die Verstandeskkräfte dienen nur als Werkzeuge zur Befriedigung derselben.

Hieraus erklärt sich leicht die große Verschiedenheit des Geschmacks und der Anlagen unter den Menschen; denn niemals findet sich unter zwei Individuen genau dieselbe Verbindung der Organe; eines Jeden Gefühle sind demnach gewissermaßen nur ihm eigenthümlich, und Jeder verlangt daher auch besondere Gegenstände zu seiner Befriedigung.

Da die Vermögen der Triebe und der Gefühle keine Ideen bilden, und da es unmöglich ist, ihre Erregungen direct durch einen Willensact zurückzurufen, so folgt daraus, daß diese Vermögen auch nicht mit den Eigenschaften der Wahrheit, der Vorstellung, des Gedächtnisses und der Einbildungskraft begabt sein können. Sie haben nur die Eigenschaft der Empfindung, d. h. wenn sie thätig, so wird eine Empfindung oder Erregung wahrgenommen. Folglich ist Empfindung Begleiter der Thätigkeit sowohl aller Empfindungsvermögen, als auch des Nervensystems im Allgemeinen; aber sie ist kein eignes Vermögen für sich.

Die Gesetze der Erkenntniß- und der Denkvermögen sind hievon verschieden; diese bilden Ideen und erkennen Beziehungen; sie sind dem Willen unterworfen, oder vielmehr sie bilden selbst den Willen und wirken zur Befriedigung der übrigen Vermögen, welche bloß empfinden.

Erstens können diese Vermögen ebenfalls durch inneren Reiz der Organe thätig sein, und dann stellen sich die Ideen, welche sie zu bilden bestimmt sind, unwillkürlich dem Geiste dar. Der Musiker fühlt, wie die Töne ungerufen ihm zufließen. Jemand, bei dem der Zahlensinn groß und thätig ist, rechnet aus natürlichem Antriebe. Jemandem mit vorherrschendem Witz fallen unwillkürlich, und oft an Orten und bei Gelegenheiten, wo ihr Nichterscheinen ihm weit lieber wäre, witzige Bemerkungen ein.

Zweitens werden diese Vermögen auch durch die Gegenwart ihrer äußeren Objecte zur Thätigkeit gereizt, und

Drittens können sie durch einen Willensact thätig gemacht werden.

Sind sie durch die Gegenwart ihrer äußeren Objecte erregt, so nehmen sie diese Objecte wahr, und diese Handlung nennt man *Wahrnehmung*. Wahrnehmung ist der niedrigste Thätigkeitsgrad der Vermögen; wird keine Idee gebildet, wenn der Gegenstand selbst sich darstellt, so entbehrt das Individuum die Kraft der Aeußerung des betreffenden Vermögens. Wer, wenn er Töne hört, die Melodie derselben nicht wahrnehmen kann, der entbehrt die Kraft, Tonsinn zu äußern. Sieht Jemand einen farbigen Gegenstand und kann die Farben nicht unterscheiden, so entbehrt er die Kraft, Farbensinn zu äußern. Werden die einzelnen Schritte eines Beweises logisch und deutlich aufgestellt, und man kann das Verhältniß unter den Schritten und die Nothwendigkeit der Folgerung nicht einsehen, so entbehrt man die Kraft, Schlußvermögen zu äußern u. s. w. Also ist Wahrnehmung eine Thätigkeitsart derjenigen Vermögen, welche Ideen bilden; sie ist aber kein getrenntes Vermögen für sich.

Dies ist keine bloß theoretische Lehre, sondern die Erfahrung spricht für sie aufs bestimmteste. In dem von Mr. Hood mitgetheilten Falle hatte der Kranke das Gedächtniß für Worte verloren, behielt jedoch die Wahrnehmung ihrer Bedeutung. Er verstand das von Andern Gesprochene, oder mit andern Worten, sein Sprachsinn behielt Kraft genug, die Bedeutung von Worten, die seinem Geiste dargeboten wurden, wahrzunehmen, aber nicht genug, um vermöge seines Willens sich Worte zu erinnern, welche seine Gedanken hätten ausdrücken können. Mr. Sloane befindet sich hinsichtlich der Farben in einer ähnlichen Lage. Er nimmt die Unterschiede der Schattirungen wahr, wenn sie sich seinen Augen darbieten; sein Organ ist aber zu klein, als daß es sich ihrer genugsam erinnern könnte, um sie einzeln zu nennen. Dasselbe gilt von der Musik — gilt von den Denkkraften. Manche können vorgetragene Melodien und aufgestellte Beweise genießen, begreifen, und doch die Töne nicht wieder zurückrufen und die Argumente selbst nicht erdenken.

Auch hieraus lassen sich wieder höchst schätzbare praktische Resultate ableiten. Wenn wir nämlich Jemanden mit kleinen Denkorganen in Verhältnisse bringen, worin viel natürlicher Scharfsinn und ein tiefer Verstand erfordert wird, so wird er sicher unsere Erwartungen täuschen; wenden wir uns dagegen unter solchen Um-

ständen an Jemanden, der eine Organisation, wie die von Dr. Franklin besitzt, so werden wir bei weitem mehr natürliche Fähigkeit finden, vorab die wahrscheinliche Kette der Folgen zu bestimmen und die Wirkung der angewendeten Mittel zu berechnen. Der erstere könnte vielleicht ein ganz gesundes Urtheil zeigen, nachdem er auf die Folgen wäre aufmerksam gemacht worden, weil nämlich seine Entwicklung hinreichte, ihn die dargestellten Wirkungsverhältnisse wahrnehmen zu lassen; aber die Wirkungen vorherzusehen würde er nicht im Stande sein, da dies einen höheren Grad der Kraft erfordert.

In Folge dieser Ansicht der Wahrnehmung, wonach sie als der niedrigste Thätigkeitszustand jedes Verstandesvermögens betrachtet wird, kann auch Jemand für gewisse Gegenstände sehr scharfe Wahrnehmungskräfte haben und dabei andere vielleicht gar nicht wahrzunehmen im Stande sein. So konnte Mr. Milne sehr gut Gestaltung, aber keine Farben wahrnehmen; andere Individuen nehmen sehr deutlich Symmetrie wahr, ohne Melodie wahrnehmen zu können. Diese Erklärung hat das Verdienst, mit der Natur übereinzustimmen, denn wir treffen sehr häufig Beispiele, wie die eben angeführten, an.

Die Metaphysiker hingegen handeln von der Wahrnehmung als einer allgemeinen Kraft, und wenn dann ihre Lehre auf die Natur angewendet werden soll, so sehen wir die merkwürdige Erscheinung, daß ihre allgemeine Kraft bei demselben Individuum ihre halbe Bestimmung vortrefflich erfüllt, für die andere Hälfte aber durchaus unzureichend ist — gerade als wenn ein Bein nach Osten gehen könnte, aber gar nicht im Stande wäre, sich nach Westen zu bewegen. Dr. Thomas Brown hat diese thörichte Annahme verworfen, und weicht von Reid, Stewart und seinen sämtlichen Vorgängern in so fern ab, als er die Wahrnehmung nur für eine Thätigkeitsart der allgemeinen Geisteskraft hält. Wir nennen sie eine Thätigkeitsart der verschiedenen besonderen Geistesvermögen; aber mit diesen war Dr. Brown noch nicht bekannt.

V o r s t e l l u n g. Wenn die Erkenntniß- oder die Denkvermögen durch einen inneren Reiz, sei es nun mittelst des Willens oder von Natur, sehr thätig sind, so stellen sie sich rasch und lebendig Ideen vor; das Bilden derselben nennt man eine **V o r s t e l l u n g**; steigert sich dies zu einem äußerst hohen Grad von Lebhaf-

tigkeit, so heißt es *E i n b i l d u n g*. Wahrnehmung ist also der niedrigste, durch äußere Gegenstände erregte Thätigkeitsgrad jedes dieser Vermögen; Vorstellung oder Einbildung sind höhere Thätigkeitsgrade, die von inneren Ursachen abhängen, ohne daß ein äußerer Gegenstand dazwischen tritt. Jedes Vermögen bildet Vorstellungen in seiner eigenen Sphäre. So kann Jemand mit mächtigem Tonfinne, auch ohne daß ein Instrument klingt, sich eine Melodie vorstellen. Ist sein Organ des Gestaltsinnes sehr klein, so wird ihm die Vorstellung von Gestalten bei weitem nicht so leicht gelingen. Manche Leute lesen Noten wie Bücher, indem die Note hinreicht, den Eindruck des Tones selbst bei ihnen hervorzurufen. Dies ist ein ungewöhnlich hoher Thätigkeitsgrad des Vermögens. Einen großen Einfluß auf die innere Thätigkeit hat das Temperament; das lymphatische erfordert äußere Gegenstände, um zur Thätigkeit angespornt zu werden; dahingegen das sanguinische und nervöse in freiwilliger und angeborener Lebendigkeit glühen. Deshalb findet sich auch selten große Einbildungskraft bei einem lymphatischen Temperamente, steigt aber, so wie sich dieses dem nervösen mehr nähert.

Wenn nun die innere Thätigkeit durch Erkrankung der Organe übermäßig steigt, so werden die Ideen fix, bleiben ohne unsern Willen im Geiste zurück, und dauert dies lange, so entsteht daraus Wahnsinn. Manche Leute haben im Dunkeln lebhafteste Eindrücke von Gestalten aller Farben und Arten gehabt, die oft mit beunruhigender Wahrheit und Lebhaftigkeit erschienen. Wahrscheinlich entstand dies von einem inneren Reize der über den Augenbraunen gelegenen Organe, Gestaltsinne, Ortsinne, Farbensinne u. s. w., der meistens durch einen Andrang von Blut nach jenen Gegenden bedingt wird. Gewöhnlich ist ein solcher Zustand nur vorübergehend; gesetzt aber, er würde einmal fix und dauernd, so würden wir ihn nicht anders als Wahnsinn nennen können. Es ist hier kein krankhaftes Gefühl, wie Melancholie, oder Wuth, oder religiöses Entzücken, sondern eine Täuschung des Verstandes; so daß jedes Gefühl gesund bleiben kann, und doch diese Verstandesverirrung fest und durch den Willen unlenkbar bleibt. Stellen wir uns vor, daß mehrere Erkenntnißorgane auf diese Weise erkrankten, und daß die Denkvermögen gesund dabei blieben, so könnten wir uns sehr wohl denken, daß das Individuum von gewissen Sachen falsche Vorstellungen hätte, und dennoch nicht nur in allen übrigen richtig urtheilte, sondern daß es selbst im Stande wäre, mittelst seiner

gesund gebliebenen Vermögen jene irrigen Vorstellungen zu unterscheiden.

Hiernach können wir uns nun auch die Gespenster- und Geistererscheinungen erklären. Wenn mehrere Organe durch innere Reize thätig werden, so erzeugen sie unwillkürlich Vorstellungen von äußeren Gegenständen, an Gestalt, Farbe und Ansehen ganz den wirklichen ähnlich. Manche lehrreiche Beispiele hievon finden sich in dem *Phrenological Journal* *).

Vorzugsweise scheinen die Erkenntnißorgane und das Organ des Wunders der Sitz jener krankhaften Vorstellungen zu sein, wie aus den Beschreibungen der Erscheinungen selbst hervorgeht. So sah der Berliner Buchhändler Nicolai die Gestalt einer verstorbenen Person acht Schritte vor sich — eine unzählige Menge menschlicher und anderer Gestalten sowohl bei Tage als bei Nacht — Haufen beiderlei Geschlechts — Reiter zu Pferde, Vögel und Hunde — deutlich von natürlicher Größe und Farbe, nur blässer als in der Wirklichkeit. Darauf fing er an, sie sprechen zu hören. Nach der Anlegung von Blutegeln füllte das Zimmer sich mit Gespenstern; — wenige Stunden darauf fing ihre Farbe an zu schwinden, und nach und nach wurden sie völlig weiß. Sie lösten sich in der Luft auf, und nur Bruchstücke von ihnen blieben noch eine Zeitlang sichtbar. Dr. Alderson in Hull liefert zwei andere Beispiele. Mr. R. ließ seine Familie in Amerika zurück, sah und sprach sie aber in England — sah ganze Züge lebender und verstorbener Personen, und hatte heftigen Kopfschmerz. — Ein Schenkwirth in Hull sah einen Soldaten in seinem Keller, wollte ihn anfassen, und merkte nun erst, daß es eine Täuschung war — er wollte Auster von der Erde aufheben, die eben so wenig wirklich da waren — sah Massen von Lebendigen und Todten — konnte kaum wirkliche von Erscheinungsgästen unterscheiden — erhielt zu wiederholten Malen Peitschenhiebe von einem Kärner, der nichts als eine Erscheinung war.

Mr. Simpson hat dem phrenologischen Journale folgenden Fall mitgetheilt, der besonders dadurch interessant und lehrreich ist, daß genau an der Stelle der betroffenen Organe Schmerzen damit verbunden waren. Der Verfasser erklärt sich bereit, jedem philosophischen Forscher die Mittel zur Bewahrheitung der Thatfachen an die Hand zu geben. » Fräulein S. E., ein junges Frauenzimmer

*) Vol. I, p. 541 und Vol. II, pp. 111, 293, 362.

unter zwanzig Jahren, von guter Familie, wohlerzogen, frei von abergläubischer Furcht, im Allgemeinen geistig wie körperlich vollkommen gesund, war doch seit einigen Jahren hin und wieder, sowohl bei Tage als während der Nacht, von Visionen lebender und lebloser Gegenstände, wie wir sie oben schon beschrieben haben, heimgesucht worden. Die erste, deren sie sich erinnert, war die eines in der Luft ausgebreiteten Teppichs, welcher zu ihr niederkam und dann verschwand.

»Nach einer Pause von einigen Jahren fing sie an, wenn sie wachend im Bette lag, selbst Morgens bei Tageslichte, menschliche Gestalten zu sehen. Diese Gestalten waren weißlich, oder vielmehr grau und durchsichtig, wie Spinnweben, und meist von übernatürlicher Größe. Um diese Zeit hatte sie heftige Kopfschmerzen, die sich merkwürdiger Weise auf eine kleine Stelle des Kopfes beschränkten; als wir um Angabe dieser Stelle gebeten, wobei aufs sorgfältigste jede Andeutung vermieden ward, mag der Leser sich unser Gefühl als Phrenologen vorstellen, da sie mit dem Daumen und Zeigefinger beide Seiten der Nasenwurzel, am Beginne der Augenbraunen, so wie die Stelle unmittelbar über der Nase — die erwiesenen Sitze der Organe des Gestalt-, Größen- und Gegenstandsinnes — berührte! Hier, namentlich zu beiden Seiten der Nase, sagte sie, könne die Empfindung nur mit einem Durchbohren des Theiles mit scharfen Messern verglichen werden. Der Schmerz vermehrte sich, wenn sie den Kopf vorwärts beugte, und wurde bedeutend erleichtert, sobald sie sich wieder aufrichtete. Auf die Frage, ob der Schmerz sich immer auf jene Gegend beschränke, antwortete Fräulein E., daß er sich zuweilen rechts und links längs der Augenbraunen um das ganze Auge herum ausdehne, und daß sie dann manchmal das Gefühl hätte, als wollten diese letzteren aus ihren Höhlen heraustreten. Wenn dies der Fall war, so änderten sich die Visionen gerade wie der Phrenolog es erwartet haben würde, was sie selbst ohne eine einzige leitende Frage erzählte: Gewicht-, Farben-, Ordnung-, Zahlen-, Ortsinn, alle wurden betheiligt. Die spinnwebartigen Erscheinungen nahmen die natürliche Farbe der Gegenstände an, fuhren indeß dabei, wenn auch nicht immer, fort, sich über Lebensgröße darzustellen. Helle Flecken, wie Sterne auf schwarzem Grunde, füllten im Dunkeln und selbst bei Tageslichte, das Zimmer, und manchmal erschien dasselbe während der Nacht

plötzlich oder auch allmählig erleuchtet, so daß die Möbeln in ihm sichtbar wurden. Eines Tages schienen unzählige Feuerkugeln wie ein Strom aus dem Zimmer die Treppe hinunterzurollen. Bei einer andern Gelegenheit befiel der Schmerz zwischen den Augen und längs der Augenbraunen sie plötzlich mit großer Hestigkeit, — als augenblicklich sich auch das Zimmer mit Sternen und hellen Flecken füllte. Da sie hierauf zu Bett gehen wollte, hatte sie sich unfähig gefühlt, sich im Gleichgewichte zu erhalten, wie wenn sie betrunken gewesen, und war nach wiederholten vergeblichen Versuchen, den Bettpfosten zu ergreifen, zu Boden gefallen. Auf eine unbegreifliche Weise, meinte sie, wäre dieser ihr immer entschlüpft, indem er seinen Platz verändert oder sich ins Unendliche vervielfacht hätte. Also Störung des Gewicht- und des Zählensinnes. Später wuchs auch ein Buch, eine Fußbank, ein Arbeitskästchen manchmal zu zwanzig oder fünfzig Gegenständen derselben Art heran, bald ohne Ordnung, bald regelmäßig über einander geschichtet. So täuschten diese Sachen sie zuweilen auch, indem sie sich zu einer ungeheuren Größe ausdehnten, dann wieder ihr natürliches Verhältniß annahmen — unter welches sie nicht herabzukommen schienen — und wiederum von Neuem aufquollen. Eines Abends saß sie in ihrem Schlafzimmer, und wollte eben zu Bett gehen, als ein Strom von Erscheinungen, menschlichen Gesichtern, Armen, Beinen, in der wildesten Verwirrung sich durch das Fenster in ihr Zimmer hereinzuergießen schien! Obgleich diese Cascade scheinbar in ununterbrochenem Wechsel fort dauerte, häuften sich die Gestalten doch nicht im Zimmer auf, sondern verschwanden auf unbegreifliche Weise wieder, nachdem sie den Strom gebildet hatten.

» Wirkliche, aber leblose Gegenstände sind ihr häufig wie Thiere vorgekommen, und oft hat sie Dinge von der Erde aufheben wollen, die, wie die Auster im Keller des Schenkwirths, ihren Händen entschlüpften. «

» Kürzlich fand eine große Steigerung ihrer Unbequemlichkeiten Statt, indem sie nämlich anfang, wie Nicolai, ihre Geistergesellschaft sprechen zu hören. Zuerst unterhielten die Hausen ein sumsendes, unbeschreibbares Geslüster, und stimmten dabei zuweilen ein lautes und schreckhaft unangenehmes Gelächter an, welches sie nur bösen Geistern zuschreiben konnte. Auf diese unwillkommenen Laute folgte meist ein plötzliches, stets beunruhigendes Annähern der Gestalten, welche dabei oft ungeheure Schreckgesichter annahmen

und mit unendlich glohenden Augen eng an den ihrigen standen. Hierbei verließ sie dann alle Selbstherrschaft, und der kalte Angstschweiß brach ihr auf der Stirne aus. Endlich fingen auch die Gestalten einzeln zu flüstern und deutlicher mit ihr zu sprechen an; aber bis jetzt hat die Angst sie die Worte noch nicht verstehen lassen *).

»Von den übrigen Täuschungen des Fräuleins E. wollen wir noch das Gefühl des Aufgehobenseins, des Nieder- und Vorwärtsfallens und die verwirrende Wahrnehmung der Gegenstände außer ihrem Schwerpunkte erwähnen, wie wenn z. B. das Zimmer, die Diele u. s. w. sich nach einer Seite hinneigte. (Gewichtsinn.)«

Mr. Simpson schließt mit der Bemerkung, »wie merkwürdig sich die von Alters her angenommenen Geistererscheinungen der Reihe nach durch diesen Fall erklären lassen! Weiße oder graue Geister — der grey bodach des M'Ivor im Waverley — entstehen durch gereizten Gestaltsinne bei ruhendem Farbensinne, denn ein durchsichtiges Spinnengewebe ist farblos. Blasser, schattiger, jedoch gefärbter Gespenster sind Wirkungen des theilweise gereizten Farbensinnes; Riesengeister und Zwerggestalten Täuschungen überreizten Größensinns. Cræusa erschien Aeneas colossall an Größe:

»Infelix simulacrum atque ipsius umbra Creusae.

Visa mihi ante oculos et nota *major imago.*«

Ossians Geister sind ebenfalls oft colossall. Flüsternde und sprechende Geister mit nicht irdischer Sprachverwirrung, bössartigem Gelächter, wie wenn die Unterwelt sich empörte, sind Erscheinungen, welche vielen Leuten widerfahren sind.« Die Täuschungen der englischen Opium-Esser sind jetzt keine furchtbaren Geheimnisse mehr; Mr. Simpson hat sie in seinem hier angeführten Aufsatze ebenfalls erklärt. — Es giebt Leute, die sich einbilden, von Glas zu sein und sich nicht hinsetzen zu können, ohne daß sie in Stücke zerbrächen; Andere glauben, es säße etwas an ihrer Nase, oder es wäre etwas auf ihre Stirn gedrückt — sind übrigens aber dabei vollkommen gesund. Diese fixen Vorstellungen scheinen

*) Wir müssen hier noch erwähnen, daß die phrenologischen Erklärungen, welche Fräulein E. über ihr trauriges Leiden gegeben wurden, den glücklichen Erfolg gehabt haben, ihr weit mehr Gleichmuth bei ihren Phantomen zu verleihen, als sie sich möglich gedacht hatte. Das Sprechen derselben erschreckt sie zwar noch; doch fühlt sie ihren Geist im Ganzen bedeutend erleichtert.

aus einer unwillkührlichen krankhaften Thätigkeit der Erkenntnißvermögen zu entspringen. Man wird sie nur heilen können, indem man die organische Ursache entfernt. Logische Beweise von dem Nichtvorhandensein des Gegenstandes, die allerdings ein gesundes Urtheil wohl überzeugen können, sind dagegen bei Täuschungen, die aus einem kranken Gehirne hervorgehen, durchaus unanwendbar.

Eine andere Art Geistesstörung, die aus innerer Reizung der Organe entspringt, ist die Neigung zu unwillkührlichen und manchmal unbewußten Aeußerungen der Vermögen. Manche Irre sprechen Tag und Nacht mit sich selbst; in hysterischen Anfällen sehen wir oft wechselsweise unwillkührlich lachen und weinen. Die letzten Erscheinungen erklären sich durch die Annahme, daß die verschiedenen Organe in Folge von krampfhafter oder sonst unregelmäßiger Erregung des Gehirns bald thätig werden, bald ruhen. Dr. A. Combe sah in Paris eine Dame, welche bei ihrem Erwachen aus einem Schlaganfälle die Vermögen des Witzes und der Nachahmung ganz ohne Bewußtsein, aber in so wunderbarem Grade äußerte, daß ihre Verwandten in Lachen ausbrechen mußten, mit dem sich Thränenströme über ihren unglücklichen Zustand mischten: nach ihrer Genesung wußte sie von dem Vorgefallenen nichts. Die Organe des Witzes und der Nachahmung waren groß bei ihr, und auf wie einfache und natürliche Weise lassen sich nun dergleichen Thatsachen durch die Phrenologie erklären!

Hieran reiht sich die Analyse des T r ä u m e n s. Wenn der größere Theil der Organe im Schlafe unthätig liegt, und zwei oder drei derselben für sich durch inneren Reiz thätig werden, so erwecken diese entsprechende Vorstellungen im Geiste, und da sie in ihrer Thätigkeit von den übrigen Organen, welche im wachen Zustande mit ihnen zusammenwirken, getrennt sind, so wird daraus die Bildung unzusammenhängender und phantastischer Eindrücke von Gegenständen und Begebenheiten — kurz, der mannichfaltigen Erscheinungen des Träumens hervorgehen. Demgemäß kann Alles, was in die Organisation des Körpers störend eingreift, auch zur Ursache von Träumen werden. Ein schweres Abendessen belästigt die Verdauungsorgane, wirkt dadurch sympathisch reizend aufs Gehirn, und erzeugt die Gebilde, welche ängstigend im Schlafe uns verfolgen. So erhält ferner das Fieber,

durch seine krankhafte Aufregung des ganzen Systems, das Gehirn in einem fortwährenden Zustande größerer oder geringerer Thätigkeit; daher die Schlaflosigkeit bei höheren, die quälenden Träume bei niederen Graden dieser Krankheit. Hieraus erklärt sich auch die bekannte Thatsache, daß, wenn wir den Tag über uns vorzugsweise mit irgend einem besonderen Gegenstande geistig beschäftigten, dieser in unsern Träumen wieder die Hauptrolle spielt. Die Organe der beschäftigten Vermögen waren längere Zeit in angespannter Thätigkeit erhalten worden, und da nun, in Folge eines allgemeinen Gesetzes unserer Constitution, eine solche niemals plötzlich stillsteht, so behalten jene Organe auch nach dem Schlafengehen noch eine Weile ihren Reizzustand bei, und lassen nach wie vor dieselbe Reihe von Gedanken in dem Geiste erscheinen. — Aehnlich beim Erwachen: nicht alle Vermögen ermuntern sich zugleich zu ihrer vollen Thätigkeit, und die zuerst erwachten schaffen dann die oft so freundlichen, oft ernststen Bilder unsers Morgenschlummer's.

Bei näherer Nachfrage finde ich auch, was man freilich schon a priori hätte vermuthen können, daß die Träume der verschiedenen Individuen gewöhnlich mit ihren größtentwickselten Organen in Beziehung stehen. Einer meiner Freunde, der viel Tonsinn und wenig Sprachsinn besitzt, sagte mir, er träume häufig von Musik, die er höre oder mache, fast nie aber von gehaltenen Gesprächen. Ein anderer Herr, bei dem der Sprachsinn voll und Tonsinn mangelnd ist, sagt, daß er nur ein einzig Mal in seinem Leben von Musik geträumt, dagegen gar manche mühevollen Seite in seinen Träumen gelesen oder geschrieben habe; ja manchmal hat er sich sogar mit Fremden in deren Muttersprache so fließend zu unterhalten geglaubt, wie er es wachend nie im Stande gewesen sein würde. So versicherte mich auch Jemand mit großem Ortsinn, daß er häufig von Reisen träume, und die lebendigsten Eindrücke von den Gegenden empfinde. Ein anderer meiner Freunde, bei dem der Bekämpfungstrieb groß ist, sagte mir, daß er viele lange und harte Strauße in seinen Träumen gefochten; dahingegen ein anderer, bei dem das Organ mittelmäßig ist, nur einmal sich erinnert, von Kampf geträumt zu haben; er bildete sich nämlich ein, unter Mörder gerathen zu sein, denen er mit einem Schüreisen zu Leibe wollte, worauf er aber, erschrocken über seinen eignen Streitversuch, erwachte. Einen merkwürdigen Beleg dieser Ansicht treffen wir bei Scott, der 1823 in Sedburg we-

gen Mord hingerichtet wurde. In seinem Leben wird erzählt, daß er einige Jahre vor der That von einem Todtschlage geträumt habe, was einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Häufig sprach er davon, und wies gleichsam als eine Vorbedeutung darauf hin, bis sich am Ende denn auch verwirklichte. Das Organ des Zerstörungstriebes war an seinem Kopfe groß, und dermaßen thätig, daß er mit Leidenschaft wilddiebte, und selbst im gewöhnlichen Leben leicht zu Ausforderungen und Gewaltthätigkeiten schritt. Eine solche Thätigkeit des Organes konnte nun auch leicht im Schlafe Statt finden, flößte ihm die Zerstörungsgefühle ein, und hatte den Traum des Mordes zur Folge. Bei der bedeutenden natürlichen Stärke des Triebes hat er wahrscheinlich wachend einen inneren Hang zu dem Verbrechen gespürt, und dies mit dem Traume zusammengehalten, erklärt den tiefen Eindruck, welchen der letztere in seinem Gemüthe zurücklassen mußte.

Ich vermuthe, wiewohl ich es nicht als Thatsache weiß, daß Leute, bei denen Vorsicht klein und Hoffnung und Wohlwollen groß sind, in gesunden Tagen gewöhnlich schöne und glückliche Träume haben; dagegen Andere mit großer Vorsicht und wenig Hoffnung mit Schwierigkeiten und Elend im Traume werden zu ringen haben.

Diese Ansichten von den Erscheinungen der Träume geben den abergläubischen Ideen von Vorbedeutungen und übernatürlichen Eingebungen im Schlafe den Todesstoß; wie sie auch auf der andern Seite das zufällige Eintreffen von Träumen, wie in dem Falle von Scott, auf eine natürliche Weise erklären.

Vorstellungen überhaupt, fixe Vorstellungen, als eine besondere Art des Irrseins, und Träume sind daher in ihrer Endursache alle mit einander verwandt, so sehr sie auch in der äußeren Erscheinung von einander abweichen.

Einbildungskraft. Die Metaphysiker gebrauchen häufig die Ausdrücke Einbildungskraft und Phantasie; keiner von beiden ist aber mit unserer phrenologischen Idealität gleichbedeutend. Einbildungskraft soll »die Kraft sein, geistige Bilder zu schaffen, abwesende Gegenstände sich selbst oder Anderen darzustellen.« In diesem Sinne des Wortes findet nun kaum ein Schatten von Unterschied zwischen Vorstellung und Einbildung Statt. Wir bezeichnen die erstere als eine kalte, methodische Darstellung der abwesenden Dinge, wie sie in der Natur wirklich

vorkommen; die zweite als eine lebhafteste, leidenschaftliche Darstellung derselben Dinge, nicht bloß in ihrer wirklichen Gestalt und Anordnung, sondern auch unter neuen, von dem Geiste selbst gebildeten Verbindungen. Vorstellung wird daher in der Phrenologie als der zweite Thätigkeitsgrad der Erkenntniß- und der Denkvermögen angesehen, und Einbildung als der dritte. Einbildung besteht eben in lebendigen, glühenden, kräftigen Vorstellungen, die aus einer großen Thätigkeit der Verstandesvermögen entspringen, sich nicht auf die wirklich vorhandenen Umstände beschränken, sondern so viele neue Verbindungen umfassen, als diese überhaupt nur hervorzurufen im Stande sind. Auf diese Weise kann es auch eine schmuck- und prunklose Einbildung geben; dann nämlich, wenn Vermögen, wie Ortsinn, Gestaltssinn, Ordnungssinn, Farbensinn, für sich allein thätig sind, ohne durch Idealität und Vergleichungsvermögen unterstützt zu werden. Die Behauptung Aemberts, »daß von allen Verstandeswissenschaften die Metaphysik und die Geometrie diejenigen wären, in denen die Einbildung die größte Rolle spiele,« ist daher vollkommen verständlich, und kann in vollem Ernste gemeint sein. Wenn nämlich Gestaltssinn, Größen-, Ort-, Ordnung-, Zahlensinn und Schlußvermögen, kurz alle Kräfte, welche zur Bildung eines mathematischen und metaphysischen Genies beitragen, bei ihm sehr thätig waren, so konnte er sich einer lebendigen Einbildung vieler neuer Verhältnisse in Raum, Größen und Folgerungen wohl bewußt sein, und, die gewöhnlichen Definitionen der Einbildungskraft im Auge behaltend, durfte er mit Recht jene Acte als Thätigkeiten dieses Vermögens bezeichnen.

Mit dem Worte »Phantasie« verbinden die Metaphysiker einen anderen, ausgedehnteren Begriff; wie ich die dieser Kraft zugeschriebenen Functionen verstehe, umfaßt sie einen größeren Umkreis, als die Einbildungskraft, und schließt nothwendig Schmuck und Ausführung in sich. Folglich müssen sich Vergleichungsvermögen und wahrscheinlich Idealität mit der Thätigkeit der Erkenntniß- und Denkvermögen vereinen, um die Phantasie zu bilden. Die letzteren rufen Gedanken und Gegenstände, wie sie gewöhnlich existiren, hervor, Idealität bekleidet sie mit Schönheit, Vergleichungsvermögen sucht Gleichnisse, verfolgt Analogien durch unbegrenzte Räume, und diese geistige Mischung kann dann als das Gebilde der Phantasie betrachtet werden. Uebrigens sind die Begriffe, welche man gewöhnlich mit den Wörtern Einbildungskraft und Phantasie verbindet, keinesweges genau bestimmt. Manchmal

versteht man unter Phantasie bloß die Vorstellungen der Erkenntniß- und der Denkvermögen, insofern sie durch Vergleichungsvermögen ausgeführt und erläutert sind, und in diesem Falle kann man von einem Schriftsteller sagen, er besitze eine glänzende Phantasie, wenn auch das Organ der Idealität an seinem Kopfe durchaus nicht vorherrscht. Auf der andern Seite sind viele Stellen im Milton bloß Erzeugnisse der durch eine starke Idealität gehobenen Erkenntniß- und Denkvermögen, und das Vergleichungsvermögen giebt nur höchst wenige Erläuterungen dazu her; dessenungeachtet nennt man sie höchst phantasie reich, und das sind sie allerdings auch wirklich. So lehrt uns die Phrenologie bei Beurtheilung des Genies genau und scharf unterscheidend zu Werke gehen und den Fehler meiden, einen ausgezeichneten Grad sämmtlicher Geisteskräfte anzunehmen, weil ein großes Talent bei Jemandem vorhanden ist.

Die Improvisatoren sind im Stande, ohne Vorbereitung Tausende von Versen, manchmal keinesweges ohne Gehalt, über irgend einen Gegenstand impromptu zu schaffen. Ich habe nie Jemanden der Art gesehen, doch läßt die Phrenologie uns auf die wesentlichen Bestandtheile ihres Geistes schließen. Zuerst müssen wir annehmen, daß sie ein im hohen Grade nervöses oder sanguinisches Temperament besitzen, welches dem Gehirne eine große innere Thätigkeit verleiht. Sodann würden sie zweitens Sprachsinn, Gegenstandssinn, Thatsachensinn, Vergleichungsvermögen, Tonsinn und Idealität, sämmtlich im hohen Grade ausgebildet, erfordern. Die vorausgesetzte ungewöhnlich große Thätigkeit würde die schnelle Auffassung, das warme Gefühl bedingen, welches die ersten Erfordernisse sind; großer Gegenstand- und Thatsachensinn würde den Stoff, die Handlung; Vergleichungsvermögen die Gleichnisse, die Metaphern, die Ausführung; Idealität den Schwung; Tonsinn den Rhythmus, und Sprachsinn den Ausdruck zu den sämmtlichen so gebildeten und vereinten Ideen liefern. Nur Beobachtung kann entscheiden, ob diese Vermuthung richtig ist; die angeführten Ursachen scheinen ihren Wirkungen aber zu entsprechen, und das ist Alles, was sich von einer Hypothese erwarten läßt.

Ferner ist G e d ä c h t n i ß eine besondere Art Thätigkeit der Erkenntniß- und Denkvermögen. Von der Vorstellung und der Einbildungskraft unterscheidet es sich dadurch, daß jene ihre

Ideen nicht nur ohne Rücksicht auf die Zeit und Ordnung bilden, in der die vorher vorhandenen Grundbegriffe da gewesen sind, sondern selbst ohne directe Rücksicht, ob diese überhaupt schon vorher existirt haben; dieses dagegen nur erneuerte Auffassung früher empfangener Eindrücke begreift, die von der Idee der Vergangenheit und dem Bewußtsein des Dagewesenseins begleitet ist, und in der Reihenfolge Statt hat, wie die Ereignisse sich in der Wirklichkeit zutragen. Jedes Organ setzt den Geist in den Stand, die Eindrücke, zu deren Auffassung es anfangs diente, wieder zurückzurufen. Daher giebt es eben so viele Gedächtnißarten, als es Erkenntniß- und Denkorgane giebt, und es kann Jemand für gewisse Ideen viel, für andere wenig Gedächtniß haben. Da man jedoch in der Volkssprache unter einem guten Gedächtniß gewöhnlich das Vermögen der Erinnerung an Thatsachen und Begebenheiten versteht, so wird man finden, daß die damit begabten Individuen meistens Gegenstandssinn, Thatsachensinn und wahrscheinlich Sprachsinn stark entwickelt haben.

Es scheint im Gehirne eine eigenthümliche Beschaffenheit vorzukommen, welche Behaltungskraft verleiht, so daß manchmal ein Individuum, bei gleichem Verhältnisse der Organe, weit länger Eindrücke zurückbehält, als ein anderes. Walter Scott soll diese Eigenschaft in hohem Grade besessen haben; der Grund derselben ist jedoch unbekannt. Uebrigens beeinträchtigt dieser Umstand unsere Theorie des Gedächtnisses keinesweges, denn bei Jedem ist die Kraft, Eindrücke zu behalten, für einige Gegenstände stärker, für andere schwächer, und steht hierin ohne Ausnahme im Verhältnisse zu der Größe der Organe.

Daß im höheren Alter das Gedächtniß oft schwach wird, während das Urtheil noch ungetrübt bleibt, erklärt sich durch die Abnahme der Empfänglichkeit und Thätigkeit der Organe in dieser Lebensperiode. Urtheilen ist eine Uebung der Vermögen an vorliegenden Gegenständen, und fordert keinen so hohen Grad innerer, freiwilliger Erregung, als die Erinnerung an nicht gegenwärtige Dinge. Bekanntlich besinnt sich der Geist auf frühe Jugendeindrücke oft noch sehr lebendig, wenn er für die Erinnerung an neuere Begebenheiten schon abgestorben ist. Die ersten wurden zu einer Zeit aufgenommen, wo das ganze System noch höchst empfänglich war, und wurden später oft zurückgerufen: daher sind die Organe vielleicht im Stande, den entsprechenden Zustand jener wieder anzunehmen, wenn sie auch die Eindrücke, welche sie

in einem rigideren Zustande empfangen, nicht mehr gehörig zu behalten vermögen.

Die Lehre, daß das Gedächtniß nur ein gewisser Thätigkeitsgrad der Vermögen ist, wird durch Krankheitserscheinungen, welche vorzugsweise das Gehirn ergreifen, bestätigt. Manchmal findet während der Krankheit die lebhafteste Erinnerung an Dinge Statt, die während der Gesundheit ganz aus dem Gedächtnisse verschwunden waren. Ein höchst merkwürdiges Beispiel dieser Art kam vor einigen Jahren im St. Thomas Spital vor *). »Es ward ein Mann gebracht mit einer bedeutenden Kopfverletzung, von der er später ganz wieder hergestellt wurde. Als derselbe in der Genesung begriffen war, redete er eine Sprache, die Niemand begreifen konnte. Zufällig kam eines Tages ein welsches Milchmädchen in den Krankensaal, und diese verstand ihn augenblicklich. Es ergab sich, daß der arme Mann aus Wales stammte, und dreißig Jahre von seinem Vaterlande entfernt gewesen war. In diesem Zeitraume hatte er seine Muttersprache völlig vergessen, und nur Englisch gesprochen. Als er nun aber von seiner Verletzung genas, verlor er den Gebrauch der neu erlernten Sprache, und hatte wieder die Kenntniß der anfänglichen, aber vergessenen!« Eine solche Thatsache ist bei jeder andern Voraussetzung, als der, daß sich die Vermögen durch bestimmte Organe äußern, ganz unerklärlich. Doch ist die Weise, wie jene Wirkung zu Stande kam, uns ebenfalls völlig unbekannt.

Der Fall, von dem wir in Folgendem einen Auszug geben, ward von Dr. Dewar der Royal Society mitgetheilt:

»Die Kranke war ein Mädchen von 16 Jahren; der Zustand trat unmittelbar vor der Pubertät auf, und dauerte vom 2. März bis zum 11. Juni 1815 unter Dr. Dyce's Augen fort. »Die Krankheit begann mit einer ungewöhnlichen Neigung zum Schlafen, welche sich Abends einstellte. Darauf erfolgte Sprechen während dieses Schlafes. Eines Abends, als sie so eingeschlafen war, glaubte sie, Prediger zu sein, vollzog die ganze Ceremonie dreier Kindtaufen, und sprach dabei aus dem Stegreife passende Gebete. Ihre Herrin schüttelte sie; sie erwachte und war sich nur allein ihres Eingeschlafenseins bewußt, und schämte sich dessen. Manchmal kleidete sie sich selbst und die Kinder in einem solchen Zustande an, und beantwortete Fragen

*) *Tuppers Inquiry into Galls System*, pag. 33.

auf eine Weise, woraus hervorging, daß sie dieselben verstand; die Antworten waren aber meistens, wiewohl nicht immer, unge reimt. »Eines Tages setzte sie mit geschlossenen Augen das Frühstück ganz ordentlich zurecht; erwachte dann mit ihrem Pfleglinge auf dem Schooße, und wunderte sich, wie sie sich hätte ankleiden können. Sie sang auch hin und wieder Hymnen, und zwar, wie Dr. Dyce zu beobachten Gelegenheit hatte, unvergleichlich besser, als wenn sie sich wohl befand.« Später erschien ein noch wunderbarerers Symptom: Daß während des Anfalles Geschehene war nach demselben ganz vergessen, erwachte aber in den folgenden Anfällen wieder zu deutlichem Bewußtsein; — weshalb denn auch der Fall hier unter dem Abschnitte Gedächtniß aufgeführt ist. Ihre Herrin sagte aus, daß sie ihr in späteren Anfällen berichtet, was man mit ihr an dem Abend, wo sie die Kinder taufte, gesprochen hatte. — Eine schlechte Dienstgenossin, welche gehört, daß sie Alles, was während ihres Anfalles vorging, vollkommen vergaße, hatte heimlich einen jungen Menschen ins Haus gelassen, der sie aufs roheste behandelte, während ihre Gefährtin ihr den Mund mit Kleidern verstopfte und noch auf sonstige Weise ihren immer hartnäckigen Widerstand zu überwältigen suchte. Am folgenden Tage hatte sie nicht die geringste Erinnerung von dem ganzen Vorfalle, bis sie in einem späteren Paroxismus sämtliche Umstände ihrer Mutter erzählte. Am nächsten Sonntage ward sie während desselben von ihrer Herrin mit zur Kirche genommen, und vergoß dort in der Predigt Thränen, namentlich bei einem Berichte von der Hinrichtung dreier jungen Leute in Edinburg, welche in ihrer Todesstunde die gefährlichen Schritte bekannt hatten, mit denen ihr Laster und ihre Schande begonnen. Eine Viertelstunde nach der Rückkehr aus der Kirche erholte sie sich wieder, war ganz erstaunt über die Fragen, welche man ihr wegen der Predigt that, und versicherte, gar nicht in der Kirche gewesen zu sein; dahingegen erzählte sie am darauf folgenden Abend, wieder erkrankt, von der Kirche, den Textworten, und gab in Dr. Dyce's Beisein einen sehr genauen Bericht des traurigen Ereignisses, welches sie so tief ergriffen hatte.«

Dr. Dyce und Dewar erklären diese Erscheinungen gar nicht weiter. Sie sagen bloß, daß das Mädchen sich bei Annäherung der Anfälle über eine Verwirrung und einen Druck im Kopfe beklagte, und daß alle Symptome verschwanden, sobald ihre Periode

sich gehörig eingestellt hatte. Wir sind auch phrenologisch nicht im Stande, mehr Licht über den Fall zu verbreiten, als jene beiden Herren gethan; der einzige Schluß, welcher sich daraus ziehen läßt, scheint zu sein, daß, ehe Gedächtniß erfolgen kann, die Organe auf dieselbe Weise erregt werden, oder in einem ähnlichen Zustande sich befinden müssen, als zu der Zeit, wo der Eindruck zuerst empfangen wurde. Diese Folgerung wird durch manche andere Thatsachen noch bestätigt. Dr. Abel erzählte mir von einem irländischen Portier, der nüchtern vergaß, was er betrunken gethan hatte, aber betrunken sich wieder an Alles erinnerte, was in seiner vorigen Betrunkenheit vorgefallen war. So hatte er einst in einem solchen Zustande ein Paquet von ziemlichem Werthe verloren, und konnte sich nüchtern gar nicht besinnen, wo es geblieben war. In seiner nächsten Trunkenheit erinnerte er sich aber, es in einem gewissen Hause gelassen zu haben, wo man es, da keine Adresse darauf war, sicher aufbewahrt hatte. Dasselbe sehen wir auch im Somnambulismus, welcher durch thierischen Magnetismus erzeugt ist. In den Schriften über diesen Gegenstand wird angeführt, und es ist mir auch von einem verständigen Freunde, der es selbst in Paris gesehen, bestätigt worden, daß eine Person in einem solchen magnetischen Schlafzustande ein zweites Bewußtsein und ein zweites Gedächtniß bekommt; daß sie sich alsdann der Vorgänge ihres wirklichen Daseins nicht mehr entsinnt, wohl aber die Kraft hat, in jenem neu erregten Zustande über die äußere Welt zu sprechen und zu denken. Sobald der Zustand vorüber geht, ist auch wieder alles darin Vorgekommene aus dem Gedächtnisse verschwunden, und dagegen die Erinnerung an das Gewöhnliche zurückgekehrt. Bei uns werden die Lehren des thierischen Magnetismus mit derselben Verachtung behandelt, welche früher auch die Phrenologie verfolgt hat. Ich meinestheils bin mit ihrem Werthe völlig unbekannt, aber die eben angeführten Thatsachen sind in den Büchern, welche ich darüber zu Rathe gezogen, erzählt, und mir von Jemandem verbürgt worden, der zu scharfen Verstand besitzt, als daß ich glauben könnte, er hätte sich täuschen lassen, und zu viel Ehre, als daß er selbst je Andere täuschen würde. Bis jetzt lassen sich dergleichen Facta nicht genügend erklären; durch die Bestätigung ihres wirklichen Vorkommens aber wird die Aufmerksamkeit sich wenigstens ernster auf dieselben richten, und fernere Beobachtungen können uns dann vielleicht einst das gewünschte Licht gewähren.

Das U r t h e i l im metaphysischen Sinne hängt bloß von den Denkvermögen ab. In gewisser Beziehung kann man freilich wohl sagen, daß auch die Erkenntnißvermögen urtheilen; so wird z. B. der Tonsinn angenehm oder unangenehm berührt, und kann auf diese Weise Melodie beurtheilen: allein im eigenthümlichen Sinne des Wortes bedeutet Urtheil das Wahrnehmen von Beziehung, von Anpassung, von Verhältniß zwischen Mittel und Zweck, und hört also ganz den Denkvermögen an. Auch diese besitzen, wie die Erkenntnißvermögen, Wahrnehmungskraft, Gedächtniß und Einbildungskraft. Schlußvermögen z. B. nimmt die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung wahr, erinnert sich, und stellt sich dieselbe wieder vor, gerade wie der Ortsinn die relative Lage von Gegenständen wahrnimmt, erinnert und sich vorstellt. Urtheil ist demnach die Entscheidung der Denkvermögen über die durch die Triebe und Gefühle gegebenen Empfindungen und über die durch die Erkenntnißvermögen gegebenen Ideen. Dies scheint mir die streng phrenologische Analyse des Urtheils zu sein; in der gewöhnlichen Sprache hat jedoch der Ausdruck eine umfassendere Bedeutung. Man hört sehr oft von Jemandem, daß er einen scharfen, sogar tiefen Verstand habe, und doch alles Urtheils ermangele. Diese scheinbare Paradoxie läßt sich auf zweierlei Weise erklären: Einmal versteht man unter einem »scharfen oder tiefen Verstande« manchmal nur ein bedeutendes, aber einseitiges Talent, welches von verschiedenen Erkenntnißvermögen abhängen kann. So kann Jemand sich durch sein Geschick für die Mathematik oder die Malerei auszeichnen, und doch nicht viel Nachdenken oder Urtheil im engeren Sinne haben. Es giebt aber eine zweite Erklärung, welche vorzuziehen ist. Um über die Art und Weise, wie man sich im täglichen Leben verhalten soll, zu urtheilen, ist es eben so nothwendig, oder vielmehr nothwendiger, richtig zu fühlen, als tief zu denken. Wenn also Jemand kräftige Denkforgane besitzt, so wie Lord Bacon, und dabei an Gewissen schwach ist, wie Se. Herrlichkeit es gewesen zu sein scheint, so ist er wie ein schönes Schiff ohne Steuerruder, durch jeden Hauch, jede Strömung aus seiner Bahn hinweggerissen. Die Denkvermögen verleihen die Kraft des Nachdenkens, aber Gewissen und die übrigen Empfindungen sind nöthig, um den richtigen Tact zu geben, wonach das praktische Betragen geregelt wird. Gerade Lord Bacon ist ein treffendes Beispiel, wie arm selbst die reichsten Verstandesgaben lassen, wenn sie nicht von liebenswerthen und rechtlichen Gefühlen begleitet sind. Der

Geist, der mit einem einzigen Blicke das ganze Feld der Wissenschaften überschaute, der mit erstaunendem Scharfsinne die Richtungen angab, worin sie am besten verfolgt werden könnten; — mit einem Worte, der Geist, der die Fortschritte des menschlichen Verstandes auf anderthalb Jahrhunderte lang voraus berechnete, besaß dennoch so wenig Urtheil, so wenig gesunden praktischen Sinn, daß er der Ankläger, ja selbst der Verläumder seines frühern Gönners und Freundes, Effer, wurde, daß er den Sitz der Gerechtigkeit durch Verführung und Bestechung entweihete, und daß er sich zum niedrigsten Schmeichler eines schwachen Königs hergab — Alles zur Befriedigung eines verächtlichen Ehrgeizes! Nie ward eine gröbere Verblendung gesehen. Er stürzte in einen Abgrund von Verderbniß, aus dem er niemals wieder emporstieg, und bis auf den heutigen Tag bildet der Schatten seines moralischen Rufes einen traurigen Gegensatz zu den leuchtenden Strahlen seines Verstandes. Hier haben wir den entschiedensten Mangel an Urtheil, und bei solchen Denkkraften, wie er sie besaß, konnte der Fehler nur in den Gefühlen liegen. Mangelnde Entwicklung einiger derselben verhinderte ihn, richtig zu empfinden, und entzog so seinem Verstande natürlich die Mittel, aus denen dieser hätte gesunde Folgerungen in Betreff des Betragens ziehen können.

Im gewöhnlichen Leben nimmt man auf den Antheil, welchen die Gefühle an der Bildung von Meinungen haben, viel zu wenig Rücksicht, und wir hören oft Leute im Gespräche lebhaft beschäftigt, ihren gegenseitigen Verstand zu überführen, wenn im Grunde die Ursache ihrer Meinungsverschiedenheit in einem Gefühle liegt, so daß, wenn man dieses bei beiden gleich machen könnte, keine Uneinigkeit mehr Statt finden würde. Gewöhnlich heißt es in solchen Fällen »mein Gefühl ist darin von Deinem ganz verschieden:« ein streng philosophischer Ausdruck, der mit unserer Erklärung hier vollkommen im Einklange steht; aber die Parteien bedenken nicht, daß durch Beweisgründe sich keine Gefühle schaffen lassen, und gelangen daher selten zum Ziele, weil sie sich allein an den Verstand halten. Kommen dagegen zwei Leute zusammen, deren Triebe und Gefühle mit einander harmoniren, so werden auch ihre in der Volkssprache sogenannten »Gefühle« mit einander übereinstimmen, indeß unter ihren Verstandeskraften ein gewaltiger Unterschied sein kann. Bei Beurtheilung des gesunden und praktischen Urtheils eines Menschen, seines gesunden Menschenverstandes oder Mutterwitzes dürfen wir daher unsere Aufmerksamkeit nicht bloß auf den Border-

Kopf beschränken, in der Meinung, daß hier der Sitz des Urtheils sei; sondern wir müssen zuerst auf sein Temperament achten, um die Thätigkeit des Gehirns zu bestimmen, und dann auf das Verhältniß der Organe Rücksicht nehmen; sind diese sämmtlich gleichmäßig entwickelt, und dabei die moralischen Gefühle und die Verstandeskräfte an Größe vorherrschend, so wird stets ein gesundes Urtheil daraus hervorgehen. Wir haben dann weder überwiegende noch mangelhafte Kräfte; keine Wünsche maßen sich unbillige Vorrechte an, keine Regungen sind so schwach, daß sie nicht gehörig empfunden werden könnten. Eine solche Verbindung kommt aber selten vor, und daher ist auch ein hoher praktischer Sinn etwas Ungewöhnlicheres als ein großes partielles Talent. Ich wurde einst auf Jemanden aufmerksam gemacht, dessen Vorkopf dem eines Idioten gleich sein sollte und der doch seine Geschäfte äußerst flug und erfolgreich betrieb, und sich durch seine achtungswerthen Eigenschaften die Liebe des kleinen Kreises, in dem er sich bewegte, erworben hatte. Bei näherer Untersuchung fand ich ein feines, sanguinisch-nervöses Temperament, einen Vorkopf, der freilich sehr zurückwich, doch aber eine volle Entwicklung der Erkenntnißvermögen darbot, und bei Betrachtung der Organe der Triebe und Gefühle zeigten sich erstere in recht gleichmäßigem Verhältnisse und die letzteren vorzugsweise gut entwickelt. Gewissen, Ehrfurcht, Wohlwollen, Beifallsiebe, Anhänglichkeitstrieb und Vorsicht waren alle groß, und mit ihnen lagen die Quellen seiner Klugheit, seines richtigen Blicks und seiner liebenswürdigen Eigenschaften klar am Tage. Zum Beweise, daß die Phrenologie und der Kopf mit einander übereinstimmen, erkundigte ich mich nach den Fähigkeiten des Mannes hinsichtlich tieferer logischer Forschungen, und erfuhr von einem seiner Freunde, daß er zwar recht gern läse, — daß aber seine Bekannten sich oft gewundert hätten, wie er die Bedeutung so mancher einfachen Wörter niemals begreifen konnte. Als ich hierauf fragte, was für Wörter das wären, zeigte es sich, daß sie in abstracten Ausdrücken bestanden, deren Bedeutung dem Schluß- und Vergleichungsvermögen angehörte. Unser Individuum konnte nicht nur nicht folgerechte Schlüsse ziehen, sondern wandte auch in der gewöhnlichen Unterhaltung die besagten Wörter oft ganz falsch an, so daß es sie offenbar durchaus nicht zu verstehen schien. Gerade alles dieses würde aber ein Phrenolog auch im Voraus geurtheilt haben.

Wenn ich daher die Wirkungen des Denkvermögens im gewöhnlichen Leben beschreiben sollte, so würde ich sagen, die Triebe

und Gefühle lieferten die Verlangen, welche zu Handlungen anregen, so wie auch die Empfindungen, welche unser Betragen leiten; das Nachdenken aber entscheide über die durch jene dargebotenen Beweggründe, ohne daß es jedoch im Stande wäre, deren Natur zu verändern. Sind diese Ansichten richtig, so erklärt sich daraus, wie manchmal Jemand ein guter Anwalt und doch ein schlechter Richter sein kann, und umgekehrt. Für einen Anwalt sind der Verstand und gewisse Triebe wesentlichere Erfordernisse, als Gewissen; für einen Richter hingegen sind große moralische Organe unumgänglich nothwendig; denn ohne diese würde sein Verstand leicht durch Spitzfindigkeiten und falsche Auffassung irre geleitet werden, und folglich seinen Urtheilen der wesentlichste Bestandtheil — Gerechtigkeit — fehlen. Ich habe bemerkt, daß wenn ein Anwalt großes Gewissen besitzt und eine schlechte Sache vertritt, er instinctartig durch sein Benehmen sein Unrechthaben verräth. Ein anderer, bei dem das Organ schwach ist, betrachtet alle Fälle hauptsächlich nur als Meinungssache, und eifert daher für seinen Sieg stets auf dieselbe Weise, wie es jener nur zu thun vermag, wenn er die Sache der Wahrheit vertheidigt.

Hienach sind wir nun auch im Stande, die höchst wichtige Frage über die zu verlangende Einstimmigkeit der Jury bei Civilprocessen zu beurtheilen. Wenn man zwei Individuen, von denen das eine eine übermäßig entwickelte Beifallsliebe besäße, zu Schiedsrichtern in einer Klage auf Schadenersatz wegen Entehrung wählte, so würde dieses erstere lieber sterben, als entehrt leben mögen; wäre das andere aber sehr schwach in dem Gefühle, so würde es seine Tage unbekümmert um Lob oder Tadel der Welt hinbringen, und nie könnten folglich, trotz aller Anstrengungen des Verstandes, beide dahin gelangen, die erlittene Schmach in demselben Lichte anzusehen, oder sich über den Betrag, welcher eine angemessene Entschädigung für das Unrecht bilden würde, zu vereinigen. Einer müßte entweder dem Andern sein Bewußtsein opfern, oder sie müßten einen Dritten unter sich entscheiden lassen; denn Einheit unter ihnen wird durch ihre Geistesbeschaffenheit selbst unmöglich, und kann am allerwenigsten durch Anstrengung des Verstandes hervorgebracht werden. So lassen sich also die bündereichen Argumente pro und contra leicht zusammenfassen. Steht es von Natur in der Macht des Menschen, durch ehrliche Bemühung Fälle, wie sie vor der Jury vorkommen, in demselben Lichte zu sehen, so muß Einstimmigkeit verlangt werden; wenn aber diese vollkommene Einheit des Gefühls

durch die Natur selbst ausgeschlossen ward, so ist es Schwäche und Thorheit, sie durch eine Parlamentsacte oder dergleichen hervorbringen zu wollen. Demgemäß hat auch hier, wie in allen sonstigen Fällen, die Natur das Uebergewicht, denn in jeder vernünftigen Jury kommt man vorab überein, daß die Minderzahl der Mehrheit weichen solle. Das Einzige, was durch ein Gesetz der Einstimmigkeit bewirkt wird, besteht darin, daß einige hartnäckige und schlechte Individuen dadurch die Macht erhalten, entweder ihre Genossen zum Beitritte zu ihrer Ansicht zu zwingen, oder aber das ganze Urtheil zu vereiteln.

Man hat behauptet, daß das Erforderniß der Einstimmigkeit die Jury aufmerksam auf den Fall erhalte, und Erörterungen unter den Mitgliedern hervorriefe. Dies mag allerdings gegründet sein, aber bei aller Aufmerksamkeit und Erörterung ist in den meisten Fällen Einstimmigkeit dennoch moralisch unmöglich. Offenbar erwiesene Rechtsfragen, über welche nicht leicht Jemand in Zweifel ist, kommen nur sehr selten vor die Gerichtshöfe; viel öfterer dagegen schwierige Fälle, über welche selbst die gewissenhaftesten und gescheutesten Leute verschiedenerlei Meinung sein können. Unter zwölf bis funfzehn Personen ist es immer wahrscheinlich, daß zwei oder mehrere in moralischer und intellectueller Hinsicht den übrigen ziemlich entgegengesetzt sind, und diese müssen daher, nach dem jetzigen Systeme in England, immer unüberzeugt nachgeben. Durch Forderung einer Majorität von drei Viertheilen oder irgend eines ähnlichen Verhältnisses könnte man, dünkt mich, am besten die Vortheile gehöriger Erörterung erreichen, und zugleich den Uebelstand vermeiden, daß ein Hartnäckiger alle Uebrigen zu seiner Meinung herüberzwingt.

Nachdem wir nun die metaphysischen Vermögen der Wahrnehmung, der Vorstellung, der Einbildung, des Gedächtnisses und des Urtheils erörtert, und gezeigt haben, wie sie nur besondere Thätigkeitsarten der früher unbekannten phrenologischen Vermögen sind, wenden wir uns ferner noch zu einigen anderen Zuständen und Thätigkeitsäußerungen des Geistes, welche in den gewöhnlichen Systemen der Geistesphilosophie eine Rolle spielen, um sie in unserer Wissenschaft auf ihre Grundlage zurückzuführen.

Bewußtsein bezeichnet die Kenntniß, welche der Geist von seinem eigenen Dasein und Wirken hat. Dr. Thomas Brown läugnet, daß es eine besondere Kraft und überhaupt et-

was Anderes, als Empfindung und Gedanke sei, wie sie in jedem Augenblicke in unserm Geiste vorhanden wären. Es giebt uns keine Nachricht von dem Dasein der Organe, und macht uns nur mit dem Wirken unsers eigenen Geistes bekannt; über die Geisteszustände Anderer hingegen, in so fern sie von den unsrigen abweichen, läßt es uns völlig im Dunkeln. Daher läuft man auch beim Nachdenken über das eigene Bewußtsein, als Mittel zum Studium des Geistes, wie es die Metaphysiker vorzugsweise gebrauchten, gar große Gefahr, sich irrige Ansichten über die menschliche Natur zu bilden, indem man voraussetzt, daß die Menschen im Allgemeinen ganz wie wir selbst beschaffen sind. Jedes Organ bedingt das Bewußtsein derjenigen Gefühle und Gedanken, zu deren Aeußerung es dient; jede Krankheit eines Organes ist von einer entsprechenden Störung seines Bewußtseins begleitet. In Fällen, wie der von Fräulein S. L. berichtete, findet z. B. Bewußtsein des gestörten Gleichgewichts Statt; aber das Schlußvermögen führt diese Wahrnehmungen auf die Krankheit, als ihre Ursache, zurück. Wenn die Störung das Organ des Schlußvermögens selbst mit ergreift, so ist die Kraft, die Eindrücke als krankhaft zu erkennen, verloren, und also erklärter Wahnsinn vorhanden.

Es hat großen praktischen Nutzen, auf die Abhängigkeit des Bewußtseins von dem Zustande der Organe aufmerksam zu machen, um dadurch Jeden zu veranlassen, sobald er sich krankhaft gereizt fühlt, seinen eigenen Eindrücken zu mißtrauen, und bei verständigen Rathgebern Hülfe zu suchen. Bei der gegenwärtigen Erziehungsweise wird die Verbindung der Gefühle und des Verstandes mit materiellen Organen so durchaus übersehen, daß, wenn diese einmal überreizt oder krankhaft ergriffen werden, es äußerst schwer hält, die Menschen zu überzeugen, daß ihre Gefühle sie täuschen, oder daß sie überhaupt durch körperliche Zustände betheiligt sein können; daher leiden sie dann offenbar oft insgeheim viel Ungemach; versäumen, bei einem Arzte um Hülfe nachzusuchen, und fahren fort, nach ihren kranken Eindrücken, als gesunden, zu handeln, bis endlich ein Leiden einwurzelt, welches unter einsichtsvoller Leitung leicht hätte abgewendet oder doch in seinem Beginne erstickt werden können.

Ob das Gefühl der Persönlichkeit, das Ich des Bewußtseins, von einem besonderen Organe abhängt, oder das Resultat der Gesamthätigkeit aller Organe ist, läßt sich schwer bestimmen. Wir verweisen die Leser auf das weiter oben hierüber Gesagte.

Aufmerksamkeit ist kein Geistesvermögen für sich, sondern besteht nur in der Anwendung der Erkenntniß- und Denkvermögen auf ihre Gegenstände. So merkt der Tonsinn, durch Melodie angeregt, auf die Laute; Schlußvermögen, durch eine Auseinandersetzung aufgefordert, merkt auf die Schritte des Beweises u. s. w. Der Einheitstrieb giebt den Eindrücken der Vermögen Bestand; Gegenstand- und Thatsachensinn leiten sie auf ihre Objecte hin, und Festigkeit erhält sie im Zustande der Anspannung, und in so fern tragen auch diese bedeutend zur Aufmerksamkeit bei.

Ideenverbindung. Die Metaphysiker haben versucht, durch Nachdenken über ihr eigenes Bewußtsein die allgemeinen Gesetze zu entdecken, nach denen die Reihenfolge der Ideen sich durchgehends richtet. Sie meinen, daß unsere Gedanken sich in einer bestimmten Ordnung folgen, und haben Umstände und Ursachen auffinden wollen, kraft deren eine Idee die andere bedingt. Ein solcher Versuch kann jedoch nur müßig und erfolglos erscheinen. Angenommen, daß wir die Gesetze, nach denen auf einer Aeolsharfe die Töne auf einander folgen, zu ermitteln wünschten, so würden wir zuerst die Ursachen zu bestimmen haben, welche dieselben hervorbringen. Ähnliche Ursachen bringen unter ähnlichen Verhältnissen ähnliche Wirkungen hervor; wenn wir aber unter tausend Verhältnissen nur eins verändern, so können wir nicht mehr für den Erfolg einstehen. Die Ursachen, welche die Folge der Töne einer Aeolsharfe bestimmen, sind nun der Bau derselben, die Stärke des Luftzuges und die Ordnung, in welcher dieser die verschiedenen Saiten berührt. Man mache alle diese Umstände für jede Harfe gleich, so wird man auch sicher dieselbe Reihenfolge der Töne voraussagen können. Wenn aber der Wind, dieses Emblem des Unbestandes, kaum zweimal im Monat mit der gleichen Stärke auf derselben Stelle weht; wenn er kaum zweimal im Jahre dieselben Saiten in gleicher Ordnung berührt, und wenn nie zwei Aeolsharfen in jedem einzelnen Theile, an Holz, Gestalt und Saiten, ganz gleich gemacht werden können; — wer wird dann durch Beobachtung einer einzelnen Aeolsharfe noch die Gesetze für die Reihenfolge der Töne aller so sehr von einander abweichenden Harfen bestimmen wollen? Dies Beispiel läßt sich geradezu auf die menschlichen Vermögen übertragen. Ideen sind Erregungen dieser, gerade wie die Töne Erregungen der Saiten der Harfe waren. Ideen entspringen aus den Eindrücken auf die verschiedenen Geistes-

vermögen, und in der Aufnahme dieser Eindrücke findet eben so wenig Regelmäßigkeit Statt, als in dem Wehen der Lüfte an die Saiten.

Wenn wir eine Anzahl Leute auf einen Hügel, etwa Arthur Seat, stellen, von wo sie ein weites Land und das Meer überschauen, und nun Jeden um seine Gedanken fragen: so werden wir finden, daß der Eine, mit großer Idealität, an die Pracht der Natur, den unbegrenzten Spiegel des Oceans, die riesigen Berge denkt, und bei Zurückrufung der Gegend werden mit ihr sich dann auch diese Ideen und Empfindungen in seinem Geiste wieder einstellen; ein Anderer mit viel Schlußvermögen und Bautrieb, aber wenig Idealität, wird die Kunst bewundern, womit die Felder bestellt, die Häuser, die Schiffe gebaut sind; Einer mit vorherrschendem Wohlwollen denkt an das Glück des Volks, was jene Fläche bewohnt; ein Anderer, mit thätigem Erwerbstriebe erwägt, wie die verschiedenen Industriezweige sich bezahlt machen, und wieder ein Anderer, mit starker Ehrfurcht, wird wahrscheinlich Gelegenheit nehmen, die Größe und Güte Gottes zu bewundern. Nun hofft der Metaphysiker, Gesetze aufzufinden, nach denen wir bei späterer Erwähnung von Arthur Seat in Gegenwart dieser Leute, im Stande sein sollen, den Gedankengang, der dadurch in den verschiedenen Gemüthern angeregt wird, zu bestimmen; und er hofft dies durch Verfolgung der in ihm selbst bei der Gelegenheit entstehenden Gedankenreihe zu erlangen. Nothwendigerweise muß eine solche Erwartung eitel sein. Jedes Individuum würde bei Erwähnung des Hügel in sich einen Ideengang wahrnehmen, welcher den oben auf dem Gipfel gehalten Eindrücken entspräche; was aber kann unähnlicher sein, als diese? Deshalb könnten wir, um die Worte eines geistreichen Phrenologen zu gebrauchen, eben so wohl erwarten, aus den Farben und Gestalten der heut am Himmel hingleitenden Wolken die Gesetze zu entnehmen, nach denen morgen sich ihr Flug bestimmen wird: als aus Beachtung der Ideen eines Geistes die Bande zu entdecken, durch welche die Gedanken jedes Geistes so verkettet sind, daß sie in strenger Ordnung auf einander folgen.

Wenn gleich nun das Aufsuchen von Gesetzen, nach denen eine Idee auf die andere folgt, stets erfolglos bleiben wird, so ist doch der gegenseitige Einfluß der Organe auf einander durch Association nicht zu verkennen. Ebenso giebt es natürliche Verbindungen unter gewissen äußeren Gegenständen und den inneren Ver-

mögen, und endlich lassen sich auch künstliche Verbindungen zwischen den Objecten und den geistigen Gefühlen bewerkstelligen. Die Gesetze, wonach dies geschieht, sind bestimmt und verdienen gekannt zu werden. Wir wollen sie daher kurz ins Auge fassen.

Erstlich können wir, wenn wir es wünschen, jede willkürliche Bewegung, die wir früher vorgenommen haben, wiederholen. Dies beweist, daß die Bewegungsnerven dergestalt mit den Geistesorganen verbunden sind, daß sie unmittelbar deren Willen gehorchen.

Zweitens vermögen wir durch die Vorstellung eines traurigen Gegenstandes das Gefühl des Mitleids im Geiste zu erregen; durch Vorstellung einer schönen Naturscene erwecken wir das durch Idealität bedingte Gefühl der Erhabenheit und der Schönheit; durch das Lesen einer Schreckensgeschichte fühlen wir oft das schauernde Rieseln der Furcht durch alle Nerven beben. Dies deutet auf eine innige Verbindung unter den Organen des Verstandes und denen der verschiedenen Triebe und Gefühle hin.

Ferner hat Mr. Scott, in seinen *Observations on Phrenology*, höchst geistreich auf die schöne Verbindung in Betreff der Anordnung der Organe hingewiesen, wodurch sie sich gegenseitig in ihrer Thätigkeit um so leichter unterstützen können. »Als ich zuerst die Tafel, welche uns Dr. Gall und Spurzheim gegeben hatten, betrachtete,« sagt er, »konnte ich noch nichts von dieser Schönheit darin gewahren; ihre Liste von Kräften bot mir keine Ordnung, keinen Zusammenhang dar. Das Ganze hatte ein rohes Ansehen, ganz, nach meiner damaligen Ansicht, von dem, was man gewöhnlich in der Natur antrifft, verschieden. Nach aufmerksamerer Betrachtung fing es indeß schon an, in mir zu tagen, und als ich begann, die Vermögen auf eine gewisse Weise zu verfolgen, sie nach einer gewissen Ordnung zu gruppiren, bildete sich allmählig das Ganze zu einem Systeme von überraschender Symmetrie vor mir aus; und wie die getrennten Theile einer Anamorphose, von dem rechten Punkte aus gesehen, sich zu einer zierlichen Gestalt sammeln, so erschien hier dieselbe Ordnung und Schönheit, welche ich gleich anfangs zu finden erwartet hatte. In einem Schema, wie dieses ist: wo wir Kräfte sehen, die einander analog sind, die sich in ihrer Natur und Bestimmung gleichen, oder auf und mit einander wirken, sich gegenseitig helfen und beistehen, bewachen und ausgleichen, durften wir natürlich wohl erwarten, die Organe dieser Kräfte nahe an einander liegend zu finden, so daß sie sich gegenseitig ent-

weder berührten, oder doch eine leichte Verbindung unter einander zuließen. So finden wir es nun auch wirklich. « Unmittelbar über dem Geschlechtstriebe sehen wir z. B. auf der Brust den Trieb der Kinderliebe und die Anhänglichkeit, welche drei zusammengenommen die Gruppe der häuslichen Gefühle bilden. Diesen zunächst folgt Bekämpfungstrieb, als wenn es keine theurere Gegenstände als jene gäbe, wofür die verschiedenen Kräfte in Anspruch genommen werden könnten. Neben dem Bekämpfungstriebe liegt der der Zerstörung, ersterer Muth verleihend zum Begegnen des Feindes, letzterer dem Angreifer Gefahr und Vernichtung drohend.

In den schwierigen Verhältnissen des Lebens bedürfen wir nicht nur der Vorsicht, sondern auch so viel Verheimlichung unserer Pläne, daß wir nicht » unser Herz auf dem Armel tragen, wo die Raben picken können, « und wir finden die Vorsicht neben und über dem Verheimlichungstriebe gelagert.

Wenden wir uns nach der Gegend der Gefühle, so gewahren wir die Ehrfurcht umgeben vom Wohlwollen, der Hoffnung, der Ausdauer und der Gerechtigkeit, oder die Quellen aller Güte, aller Pflichten des Lebens zu einer Gruppe vereinigt und zu ihrer gegenseitigen Unterstützung und zu gemeinsamer Thätigkeit trefflich geordnet.

Zu ihnen heranreichend, doch etwas tiefer — die Idealität, nahe genug dem Bautriebe, um dessen Entwürfe zu adeln. Auch grenzt sie an Wiß und Verstand, gleichsam der Dichtkunst Seele und Schwung verleihend.

Auf ähnliche Weise finden wir die Organe, welche einfach wahrnehmen, oder die Erkenntnißorgane, über dem Augenbrauenrande vereinigt, und die des Denkens auf der Höhe der Stirne, als die Kräfte, welche das Ganze leiten und regieren.

Nachdem er diese Ansichten aufgestellt, bemerkt Mr. Scott, daß eine solche Anordnung so schön, so systematisch und zweckmäßig sei, wie sie der menschliche Scharfsinn nur je hätte erdenken können, und daß dies, in Verbindung mit dem Umstande, daß die Organe zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Stellen entdeckt wurden, und daß Ordnung und Schönheit erst dann zu Tage kam, als die Bestimmung des größeren Theils des Gehirns ermittelt war, a priori einen gewichtigen Beweisgrund abgebe, daß die Organe entdeckt und nicht erfunden wurden, und daß die Lehre das Werk der Natur, und nicht von Dr. Gall und Spurzheim, sei.

Bei dem Organe des Sprachsinns habe ich die Verbindung

der Ideen mit äußeren Zeichen erklärt. Hier will ich nur noch hinzufügen, daß die Lehren der Mnemonik sich auf diese Kraft des Geistes, Ideen mit willkührlichen Zeichen zu verbinden, stützen. Beim Anrathen von Mitteln zur Nachhülfe des Gedächtnisses muß man immer im Auge behalten, daß Jeder seine Ideen am leichtesten mit solchen äußeren Gegenständen in Verbindung bringen wird, die wahrzunehmen er von Natur die größte Leichtigkeit besitzt. Manchmal wird z. B. der Raum als Medium gebraucht, um die gewünschten Ideen zu behalten. Man theilt das Zimmer in Fächer ein, bringt den ersten Gegenstand der Rede in das erste Fach, den zweiten in das zweite u. s. f., so daß bei Ueberblickung der verschiedenen Räume nachher die damit verbundenen Capitel der Rede wieder ins Gedächtniß zurückkommen. Es ist aber einleuchtend, daß ein solches Mittel nur dienen kann, wenn der Ortsinn groß ist; denn ist das Vermögen schwach, so wird es eben so schwer halten, sich die Fächer zu denken und zu erinnern, als die Rede selbst. Ebenso bedient man sich auch der Zahlen als vermittelnder Medien, um Ideen zu behalten; aber auch hier wird offenbar, wenn der Zahlensinn nicht sehr stark ist, der gerade Weg weniger Schwierigkeiten darbieten, als der umwundene. Daher sollten für verschiedene Individuen auch verschiedene Erinnerungsmittel gewählt werden, Zahlen, Figuren, Orte, Töne, wie eines Jeden vorherrschende Vermögen es erheischen. Auf diese Weise erklärt sich auch leicht der Einfluß der Ideenverbindung auf unser Urtheil. Jemand mit großer Ehrfurcht, dem von Jugend auf ein Heiligenbild als Gegenstand der Verehrung vorgehalten worden ist, empfindet später jedesmal, wenn ihm das Bild wieder gezeigt wird, oder er an dasselbe denkt, eine Regung der Ehrfurcht, weil nunmehr das Zeichen, ganz unabhängig von den Denkvermögen, das Gefühl bei ihm aufregt. So lange wir diese Ideenverbindung nicht brechen, so lange wir nicht verhindern können, daß die Vorstellung des Bildes als ein Zeichen auf die Ehrfurcht erregend einwirkt, werden wir auch den Verstand nie dahin bringen können, die wahren Eigenschaften des Gegenstandes näher zu untersuchen und seinen Mangel an allem wirklich Verehrungswürdigen zu erkennen. Auf dieselbe Weise reizt, wenn Jemand liebt, der Anblick oder die Vorstellung des geliebten Gegenstandes die Gefühlsvermögen zu einer so lebhaften Erregung an; diese Erregung ist so köstlich, und die Denkvermögen sind sich so wenig der wahren Quelle der Bezauberung, die in den Gefühlsvermögen liegt, bewußt, daß es durchaus unmöglich wird, den Lieb-

haber seine Geliebte mit den Augen eines unparteiischen Beobachters sehen zu lassen. Könnten wir nur einmal die Verbindung zwischen dem Objecte und den Gefühlsvermögen aufheben, so würden dann die Denkvermögen ihre Bestimmung treulich erfüllen, und das Object in seinen wahren Farben erscheinen lassen. Da wir aber das nicht vermögen, da wir den Zauber nicht bannen können, so mögen wir bis in alle Ewigkeit raisonniren: und unsere Schlüsse werden dennoch niemals richtig scheinen, weil die Prämisse, d. h. die Erscheinung des Objectes, nie für uns und für den in der Sache am meisten Betheiligten dieselbe ist.

Hiernach sind die Associationen, welche unser Urtheil verleiten und Vorurtheile begünstigen, stets Verbindungen von Worten oder Sachen mit Empfindungen oder Gefühlen, und nicht von Vorstellungen mit Vorstellungen, oder bloßen Ideen mit Ideen. Sämmtliche durch die Erkenntniß- und Denkvermögen gebildete Ideen könnten sich ins Unendliche mit einander verbinden: wenn sie sich nicht mit den Trieben und Gefühlen verknüpfen, so werden niemals moralische Vorurtheile daraus erwachsen.

Beim Studium der Gesetze der Ideenverbindung müssen wir also über die Ideen selbst hinausgehen und die Vermögen ins Auge fassen, welche dieselben bilden. Thun wir das, so werden alle Phänomene der Association klar und verständlich erscheinen, und wir werden die Natur unsere Grundsätze bestätigen sehen, weil sie eben auf ihre Gesetze gebaut sind. Wir werden sehen, daß Jemand mit vorherrschend kräftigen Denkvermögen die Ideen nach ihren nothwendigen Folgerungsverhältnissen verbindet; Jemand mit vorherrschenden Erkenntnißvermögen, nach ihren Beziehungen in Zeit, Raum und Umständen; und sehr häufig, wenn auch nicht immer, werden wir finden, daß Jeder am leichtesten die Ideen associirt, am vollständigsten die Ideen behält, welche zur Befriedigung seiner mächtigsten Triebe und Gefühle dienen. — Wenn wir hingegen nur nach Beziehungen einzelner Ideen unter einander oder nach Gesetzen, für die Association derselben bei allen Individuen forschen, so werden sicher unsere Bemühungen niemals mit Erfolg gekrönt werden. Es giebt dafür keinen schlagenderen Beweis, als den Umstand, daß, obgleich zwei Leute dasselbe Raisonnement führen werden, um dieselbe Wahrheit zu beweisen, sie doch nie zu ihren Gründen dieselben Worte gebrauchen, nie dieselben Beispiele wählen. Die allgemeine Uebereinstimmung des Beweisvorganges hängt von der übereinstimmenden Beschaffenheit der Denkvermögen

ab; der Unterschied der Worte und Beispiele entspringt aber aus der dem Individuum eigenthümlichen Combination der Organe und aus den Verhältnissen, unter denen dasselbe gelebt hat. Schlechte Menschen haben zu allen Zeiten das oben erörterte Gesetz der Ideenverbindung mißbraucht, um die Gemüther ihrer Mitmenschen zu unterjochen. Mittelft früher Eindrücke gewisse Handlungen und Begriffe, welche ihrer eignen Macht förderlich sind, mit den Gefühlen der Vorsicht, des Gewissens, der Ehrfurcht unter dem Volke verbindend, erzeugen sie bei demselben entweder eine Freiheit raubende Furcht vor bloßen Gegenständen der Einbildung, oder verleiten es auch zu Handlungen, die mit der allgemeinen Wohlfahrt der Gesellschaft unverträglich sind. Die Phrenologie wird hofentlich dazu beitragen, diese Art Tyrannei ihrem Ende entgegenzuführen.

L e i d e n s c h a f t ist der höchste Thätigkeitsgrad eines jeden Vermögens, und die Leidenschaften sind daher eben so verschieden, wie diese. So ist eine Leidenschaft für Ruhm die Wirkung einer hochgesteigerten Thätigkeit der Beifallsiebe; für Geld des Erwerbstriebes; für Musik des Tonsinns; für Metaphysik des Schlußvermögens. Daher kann es auch gar keine künstliche Leidenschaften geben, wiewohl in vielen Büchern davon gesprochen wird. Der Mensch kann seine Natur nicht ändern, und Alles, was er wünscht, muß er darum wünschen, weil es zur Befriedigung irgend eines natürlichen Vermögens dient.

„**R o c k e** und viele neuere Schriftsteller,“ sagt Dr. **S p u r z h e i m**, „behaupten, daß die Kinder keine Leidenschaften hätten. Es giebt freilich bei Erwachsenen eine Leidenschaft, welche sich bei ihnen nicht findet, nämlich die der Liebe. Doch hat es auch mehrere Individuen von drei bis vier Jahren gegeben, welche diesen Trieb leidenschaftlich empfanden, und im Allgemeinen äußert sich die größere Zahl der Neigungen bei den Kindern in sehr energischer Thätigkeit. Die Gegner der Phrenologie verwechseln nur oft die Gegenstände, an welchen sich die Vermögen in den verschiedenen Altersperioden auslassen, mit den Neigungen selbst. Kinder haben freilich keinen Hang, die Waise um ihre Erbschaft zu bringen oder Königreiche zu erobern, aber wohl betrügen sie sich manchmal um ein Vogelnest, schlagen sich um Spielsachen und sind stolz, den ersten Platz in der Schule einzunehmen,“ und dieselben Vermögen, welche den Wunsch nach diesen Dingen einflößen, erzeugen später, wenn sie auf etwas

Anderes gerichtet sind, die verschiedenen Leidenschaften, welche unsere reiferen Jahre charakterisiren.

Geduld und Ungeduld als positive Gefühle werden hauptsächlich — jene durch stark entwickeltes Wohlwollen, Ehrfurcht, Hoffnung, Gewissen und Festigkeit bei geringer Selbstachtung — diese durch eine vorherrschende Entwicklung von Selbstachtung, Bekämpfungsz- und Zerstörungstrieb bedingt.

Freude und Kummer. Jede Empfindung verlangt nach ihrem Objecte, und die Erlangung desselben gewährt dem Geiste ein Gefühl der Befriedigung. Das Erlangen von Reichthum befriedigt den Erwerbtrieb; dies ist von angenehmen Regungen begleitet, und diese Regungen machen die Freude aus. Der Verlust des Reichthums beraubt den Erwerbtrieb seines Objectes; dies hinwiederum ist von peinlichen Empfindungen begleitet, und diese nennen wir Kummer. Dasselbe gilt von Beifallsliebe, Selbstachtung oder Kinderliebe. Wird ein liebes Kind geboren, so steht das Gefühl der Eltern im Verhältnisse zu der Lebendigkeit ihres Verlangens nach Nachkommenschaft, oder mit andern Worten, ihre Freude wird groß sein im Verhältnisse wie ihre Kinderliebe befriedigt wird. Verlieren sie das Kind, so steht auch wieder ihr Kummer im Verhältnisse zu der Stärke des verletzten Gefühles. Aus dieser Ansicht erklärt sich unter andern auch, wie bei Manchen die Aussicht auf ein zu erhaltendes Gut angenehmer ist, als die wirkliche Erlangung desselben. Wenn Hoffnung und Erwerbtrieb beide groß sind, so erregt die Aussicht auf Gewinnst beide Vermögen zugleich; dahingegen das wirkliche Erlangen nur den Erwerbtrieb befriedigt und die Hoffnung ausschließt. Da nun aber diese zu den höheren Gefühlen, jener zu den niederen Trieben gehört und der die Thätigkeit der ersteren begleitende Genuß viel erhabener und vortrefflicher ist, als der der letzteren, so läßt sich leicht begreifen, daß die Thätigkeit beider Organe angenehmer sein muß, als die jedes einzelnen für sich, und daß, wenn die Hoffnung aus der Verbindung austritt, die bessere Hälfte des Vergnügens schwindet.

Das Gegentheil hievon ist eben so wahr. Die Erwartung des kommenden Unglücks ist schmerzlicher, als das Dulden desselben, wenn es wirklich da ist. Sieht man dem Verluste eines Kindes von ferne entgegen, so vereint die Vorsicht ihre traurigen, herzzer-

reißenden Besorgnisse mit den Schmerzen einer verwundeten Kinderliebe; trifft nun das Unglück ein, so erlischt der Einfluß der Vorsicht; die Kinderliebe leidet allein, und der wirkliche Kummer drückt weniger schwer, als seine Erwartung.

Unendliche Weisheit und Güte hat der Schöpfer in dieser Einrichtung unseres Gemüthes offenbaret, denn wir werden dadurch befähigt, mit doppeltem Eifer allen Uebeln, so lange sie noch fern sind und durch unsere Bemühungen abgewendet werden können, zu begegnen.

Sympathie können wir das Gleich-Gefühl nennen, welches ein Mensch mit den Regungen eines andern empfindet. Durch Beachtung der Gesetze, welche die Thätigkeit der Geistesvermögen regeln, werden wir das wahre Wesen dieser Stimmung und die Umstände, unter denen sie am häufigsten vorkommt, erkennen.

Jedes innere Vermögen wird, gleich den äußeren Sinnen, am mächtigsten und angenehmsten durch die unmittelbare Gegenwart seiner eignen Objecte zur Thätigkeit angeregt; Vorsicht z. B. durch Gegenwart von Gefahr, Wohlwollen durch Gegenwart von Leiden und so ferner. Wenn folglich zwei Individuen von etwa gleicher Geistesbeschaffenheit der Einwirkung derselben äußeren Ursachen ausgesetzt sind, so werden aus der Thätigkeit derselben Vermögen bei beiden ähnliche Empfindungen hervorgehen, und wir können dann sagen, daß die beiden mit einander *sympathisiren*. Dies ist eine Art Sympathie; doch ist es nicht der Geisteszustand, auf den jener Ausdruck am passendsten angewendet wird.

Die nächste Reizquelle der Vermögen liefert die natürliche Sprache. Ist irgend ein Vermögen vorherrschend thätig, so giebt es den Zügen einen besonderen Ausdruck und dem Körper eine eigenthümliche Haltung, welche von Allen verstanden wird, die dasselbe Gefühl auch nur in mäßigem Grade besitzen. So theilt vorherrschende Selbstachtung dem Körper ein kaltes, förmliches, steifes, vornehmes Ansehen mit. Dies Ansehen wird von dem Beobachter instinctartig als das Zeichen übermäßigen Stolzes erkannt, und heißt daher die natürliche Sprache der Selbstachtung *). Vermöge eines Gesetzes

*) Gall und Spurzheim haben die Gesetze, denen die natürliche Sprache eines jeden Vermögens unterworfen ist, verfolgt, und ihre Erörterung derselben ist höchst unterhaltend und lehrreich. Der Hauptgrundsatz ist, daß die Bewegungen immer in der Richtung der betreffenden Organe geschehen; Selbstachtung z. B. erzeugt eine Stellung, in der Kopf und Körper in die Höhe und nach rückwärts gezogen erscheinen, Vorsicht trägt den Kopf rückwärts und zur Seite geneigt; Ehrfurcht in die Höhe und nach vorn, und so ferner.

unserer Natur regt nun aber die natürliche Sprache eines Vermögens ohne Ausnahme die Thätigkeit des ihm entsprechenden Vermögens an, und läßt folglich in den Gemüthern derer, die sie wahrnehmen, dieselben Empfindungen entstehen. Das gebieterische Brüsten einer großen Selbstachtung, z. B. bei Jemanden, den wir zum erstenmale sehen, spricht unmittelbar zu unserer eignen Selbstachtung; unwillkürlich richten wir uns auf und fühlen uns gestimmt, unser eignes Gewicht durch ein kaltes, dem fremden entsprechendes Benehmen zu behaupten. Ebenso erwiedern wir, wenn Jemand uns mit freundlichem, offenen, herzlichen Blicke entgegentritt, diese natürliche Sprache eines thätigen Wohlwollens, Gewissens und Anhänglichkeitstriebes unwillkürlich durch gleiche Herzlichkeit in unserm eignen Benehmen.

Ein treffliches Beispiel dieser Art Sympathie findet man in den Wirkungen des panischen Schreckens, wo übermäßig gesteigerte Thätigkeit der Vorsicht bei einem Individuum, dasselbe Gefühl bei allen übrigen erzeugt. Der bloße Anblick eines vom panischen Schrecken Ergriffenen bewirkt schon, ehe wir die Ursache davon kennen, ein allgemeines unbehagliches Gefühl wegen unserer eignen Sicherheit, und wenn eine Menge Leute in demselben Augenblicke den erschrockenen Ausdruck wahrnehmen, so wird dadurch urplötzlich das Vermögen der Vorsicht bei allen zum höchsten Thätigkeitsgrade angespannt, und erzeugt das lebhafteste Gefühl von Angst und Besorgniß. Dies sind die Ursachen der panischen Schrecken in Schlachten und Volksaufläufen, und daher rührt auch die elektrische Schnelligkeit, mit welcher alle Arten Leidenschaften in einer versammelten Menge die Gemüther erfassen und bewegen.

Ein anderes bekanntes Beispiel von Sympathie kann man in jeder großen Stadt alle Tage beobachten. Man stehe nur plötzlich mit emporgehobenen Augen und halb offenem Munde, wie wenn stumm vor Erstaunen auf der Straße still, so wird sich alsbald derselbe Ausdruck, die natürliche Sprache von Gegenstandssinn und Wunder, auf den Gesichtern von neun Zehnthellen der Vorübergehenden zeigen, obgleich natürlich kein einziger unter ihnen eine directe Ursache der Empfindung, welche in seinem Geiste vorgeht, wird angeben können. Da die Triebe und Gefühle den Verstand zu ihrer Befriedigung gebrauchen, so wird, wenn der Spaßvogel vielleicht sagt, daß etwas überaus Sonderbares am Himmel seine Aufmerksamkeit fesselt, der größere Theil der Wundersuchtigen sogar durch eine Ueberspannung der intellectuellen Vorstellungen

bald dahin kommen, daß er Etwas bemerkt, wo in Wirklichkeit nichts vorhanden ist.

Die wahre Sympathie also entsteht dadurch, daß die natürliche Sprache irgend eines thätigen Vermögens eines Individuums, dasselbe Gefühl bei einem andern erregt und zwar »vor aller Kenntniß derjenigen Ursachen, die es bei dem zuerst Betheiligten erzeugten.« Und da nun der Reiz der natürlichen Sprache an Kraft dem aus der unmittelbaren Gegenwart der Objecte entspringenden Reize nachsteht, so erklärt es sich auch leicht, warum der Sympathisirende *ceteris paribus* weniger tief fühlt, als Der, mit dem sympathisirt wird. Eben so ergiebt sich daraus auch, warum nicht alle Leute in demselben Grade, und warum sie manchmal selbst ganz und gar nicht sympathisiren. Wenn die wahrgenommenen Gegenstände nämlich der Art sind, daß sie direct ein Vermögen reizen, welches von demjenigen, welches der Andere ausdrückt, verschieden ist, so folgt, daß, kraft des stärkeren Einflusses des directen Reizes, dieses erstere Vermögen zu höherer Thätigkeit gesteigert werden wird, als dasjenige, welches durch die natürliche Sprache schwächer gereizt erscheint, und so wird eine ganz entgegengesetzte Empfindung entstehen. Gesezt, z. B., daß Jemand mit gut entwickeltem Bekämpfungstriebe auf der Landstraße angefallen würde: — der Räuber drohende Blicke und Geberden (die natürliche Sprache des Bekämpfungstriebes) würden augenblicklich dann dasselbe Vermögen auch bei ihm zu energischer Thätigkeit wecken, und Gewalt würde mit Gewalt vertrieben werden. Wenn hingegen ein Weib oder überhaupt Jemand mit mäßigem Bekämpfungstriebe und sehr großer Vorsicht den Angriff erlitte, so würde dieser als directer Reiz, Furcht erregend auf die Vorsicht wirken, und indem dieser directe Reiz der Vorsicht den indirecten Reiz des Bekämpfungstriebes überwöge, würde eher Flucht als Vertheidigung gewählt werden.

Dr. Adam Smith meint, es gäbe Empfindungen, mit der wir keine Sympathie hätten. »Das wüthende Benehmen eines Zornigen,« sagt er, »erbittert uns eher gegen diesen selbst, als gegen seine Feinde.« Hier liegt der Unterschied aber nur in dem Gegenstande des sympathisch erregten Bekämpfungstriebes. Unsere moralischen Gefühle werden direct durch den Anblick der Wuth beleidigt, und geben daher dem Bekämpfungstriebe eine Richtung, welche er ohne diese directe Beleidigung nicht erhalten haben würde.

Der Beweis, daß wir mit Unwillen eben so wohl als mit

Kummer und Mitleid sympathisiren, liegt darin, daß wir einen gehörigen Grad desselben von ganzem Herzen billigen, ja selbst befördern. Nur wird in Fällen, wie der obige, und so auch bei allen übrigen Leidenschaften, unserer Sympathie über gewisse Grenzen hinaus bald durch den directen Reiz der moralischen Vermögen und durch das tief uns innewohnende Gefühl ihrer Oberherrlichkeit Einhalt gethan. Haben sich die Triebe der Herrschaft der Gerechtigkeit und des Verstandes entzogen, so verlieren damit die alsdann nur aus ihnen allein hervorgehenden Handlungen auch ihr Anrecht auf unser Mitgefühl. Mit reinem Zerstörungss-, reinem Erwerbtriebe ohne Leitung der höheren menschlichen Vermögen können wir nicht mehr sympathisiren. Unendlich schön zeigt sich aber auch hier wieder die Beschaffenheit unserer Natur, indem sie mit den höheren menschlichen Gefühlen, auch wenn sie ohne anderweitigen Beweggrund thätig sind, wiederum Sympathie zuläßt. Wir sympathisiren z. B. mit einem Wohlwollen, als bloßem Liebesfeuer, mit einer Ehrfurcht als bloßem inneren Andachtsgeföhle, mit Gerechtigkeit als reiner Eingebung des Gewissens; ja, die aus diesen Vermögen entspringenden Handlungen verlieren sogar in unseren Augen an Reinheit und an Werth, je nachdem und in demselben Verhältnisse, als wir einen Anhang der niederen Vermögen an ihnen kleben sehen. Interessirte Güte wird geringer geschätzt, als die reine unverfälschte. Die Thätigkeit im Staatsdienste verliert in unsern Augen in demselben Verhältnisse, als wir die Beifallsliebe in ihren Motiven über Gewissen und Wohlwollen vorherrschend finden. Dies beweist die Richtigkeit der phrenologischen Lehre, daß die höheren Vermögen bestimmt sind, die niederen zu lenken, und zugleich den merkwürdigen Umstand, daß der Mensch sich gewisser Geföhle bewußt ist, welche freilich an und für sich nothwendig sind, deren Befriedigung er aber, so bald sie nicht durch seine höheren Kräfte geleitet werden, selbst nicht billigen kann. Uebrigens müssen auch die höheren Geföhle im Einklange mit dem Verstande handeln und von diesem gutgeheißen werden; ein Uebermaß von Ehrfurcht, von Wohlwollen, von Gewissenszweifeln, wird als Schwäche betrachtet, eben so wie ein Uebermaß der niedern Triebe Laster ist.

Die Lehre von der Sympathie leitet uns zu schätzbaren praktischen Folgerungen. Die natürliche Sprache jedes Vermögens wird von demselben Vermögen bei Anderen verstanden und regt dasselbe an; dieser einfache Satz erklärt, warum Härte weit weniger wirksam ist, um uns Jemandem dienstbar zu machen, als Milde. Härte

ist die natürliche Sprache von thätigem Bekämpfungstriebe, Selbstachtung und Festigkeit; kraft der obigen Regel werden aber durch sie dieselben Gefühle bei dem Andern erregt, und ein natürlicher Hang zu Widerstand und Ungehorsam ist die Folge davon. Unter den niedern Volksclassen sieht man das alle Tage. Ein Vater befiehlt seinem Kinde in barschem und heftigem Tone, dies oder jenes zu thun oder zu lassen; das Kind widerstrebt unwillkürlich; darauf folgen Drohungen und zuletzt Gewalt. Diese letzteren sind directe Reize für die Vorsicht; als solche überwältigen sie die nur durch den indirecten Reiz der Härte erregten Vermögen und bringen endlich Gehorsam zu Wege. — Dies ist die stete Wirkung herrischer Befehle: Gehorsam erfolgt erst, wenn beunruhigende Folgen für die Vorsicht erscheinen, und ist dann noch von einem Murren begleitet. Ehrfurcht, Gewissen, Wohlwollen und Beifallsliebe dagegen sind die Vermögen, welche zu willigem und freudigen Gehorsam leiten, und an diese sollten wir uns daher stets wenden. Erregen wir sie, so wird Folgsamkeit für den Gehorchenden angenehm und für den Befehlenden doppelt wohlthuend sein.

Dieser Grundsatz erklärt auch die Macht des Beispiels in der Erziehung und giebt uns lehrreiche Regeln zur gehörigen Ausbildung der Triebe und der Gefühle an die Hand. Wenn Eltern und Erzieher durchgehends unter dem Einflusse der höheren Gefühle handeln, so werden dieselben Gefühle bei den Kindern dadurch nicht nur direct ausgebildet, sondern sie werden auch mittelst des ihnen so vorgehaltenen Ausdrucks ihres Wirkens in andauernder Lebendigkeit erhalten. Kinder, bei denen die Gefühlsorgane frühzeitig entwickelt sind, urtheilen über Recht und Unrecht schon lange zuvor, ehe sie gehörig Folgerungen ziehen können; daher ist es so höchst wichtig, sie stets nur Aeußerungen der höheren Gefühle erblicken zu lassen. Vieles von der Macht des Beispiels auf den künftigen Charakter hat man der Nachahmung zugeschrieben; ist dieser auch nicht aller Antheil daran abzusprechen, so bin ich doch überzeugt, daß ihr Einfluß im Verhältnisse zu dem der Sympathie, wie wir ihn hier erörtert haben, nur geringfügig ist.

Ein lebhaftes Temperament trägt zur Sympathie viel mit bei, indem es die Gehirnfunktionen thätig erhält; doch hebt dies die oben erklärten Geseze derselben keinesweges auf.

Gewohnheit. Nächst der Ideenverbindung spielt die Gewohnheit in der Philosophie von Mr. Stewart die Hauptrolle.

Er führt das Unvermögen mancher Leute, Farben zu unterscheiden, auf angewöhnte Unaufmerksamkeit zurück. Eben so gelten ihm auch Witz, Phantasie, Erfindungskraft in Künsten und Wissenschaften nicht für ursprüngliche Naturgaben, sondern sind »nur das Resultat erlangter Gewohnheit.« Im gewöhnlichen Leben geht man oft noch weiter und sieht die Gewohnheit beinahe als allmächtig an. Ein Bekannter, dem ich den Bericht über des Knaben Gibson's frühe Grausamkeiten vorlas, schrieb diese sämmtlich den schlechten Gewohnheiten zu, die derselbe im Glasgower Arbeitshause angenommen haben sollte; eines Andern entgegengesetzte Anlagen wurden durch die guten Gewohnheiten erklärt, welche im elterlichen Hause gepflegt worden wären. Keine Talente sind so erhaben, keine Anlagen so vortrefflich oder so verderbt — Gewohnheit reicht bei Manchen zu ihrer Erklärung dermaßen aus, als wenn nachher gar kein Grund zu weiterer Forschung mehr vorhanden bliebe. Worin besteht nun aber wirklich die Gewohnheit, und welchen Rang wird sie in dem phrenologischen Systeme einnehmen? Jede willkührliche Handlung ist eine Aeußerung einer oder mehrerer Vermögen unsers Geistes. Gewohnheit definirt man meistens als die Kraft des Menschen, etwas zu thun, was er durch öfteres Thun erlernt hat. Ehe aber überhaupt etwas gethan werden kann, muß das Vermögen, wodurch es geschieht, vorhanden sein; und je stärker dieses Vermögen ist, mit um so größerer Leichtigkeit wird man auch die Sache sowohl zum ersten Male thun, als sie zu thun wiederholen lernen. George Bidder z. B. mußte Zahlensinn, und zwar in bedeutendem Grade besitzen, um die Gewohnheit oder Fertigkeit zu erlangen, schwierige Rechenexempel in unglaublich kurzer Zeit aufzulösen. Dasselbe gilt von der Malerei, Musik, Poesie &c. Wenn ein Knabe in der Schule sich angewöhnt zu zanken und zu streiten, so ist es klar, daß er diese Gewohnheit, als Aeußerung des Bekämpfungstriebes, des Zerstörungstriebes und der Selbstachtung sich um so leichter aneignen wird, je stärker die Organe jener Empfindungen bei ihm entwickelt sind.

Uebung macht, daß die Organe mit größerer Leichtigkeit thätig sind, und aus ihr lassen sich auch die wahren Wirkungen der Gewohnheit auf unsern Geist erklären; es muß aber von Natur schon das Organ eine bedeutende Stärke und Thätigkeit besitzen, um es zu der Uebung, aus welcher Gewohnheit hervorgeht, fähig zu machen. Der freie Vortrag vor Gericht macht, daß die Advocaten verhältnißmäßig sehr leicht extempore reden können; diese

Leichtigkeit, kann man sagen, entspringt aus der Gewohnheit des Sprechens; doch steht sie immer auch noch im Verhältnisse zu der ursprünglichen Entwicklung der Vermögen, und wir sehen daher, daß dieselbe Gewohnheit dem Einen reiche Fülle und Fluß der Rede verleiht, indeß sie den Andern stets arm und um Ausdrücke verlegen läßt. Beider Kräfte werden freilich bedeutend größer sein, als sie ohne Uebung gewesen wären, aber wegen der Verschiedenheit ihrer ursprünglichen Anlagen wird doch nach wie vor ihre Beredsamkeit höchst ungleich ausfallen.

Unserer Ansicht gemäß erlangt also das Organ durch gehörige Uebung Biegsamkeit und größere Leichtigkeit, seine Functionen zu vollbringen, grade wie die Finger des Musikers durch öfteres Spielen sich schneller und leichter bewegen lernen, und so lassen sich die Wirkungen der Gewohnheit wenigstens auf eine verständliche und durch Analogie gerechtfertigte Weise erklären. Die Metaphysiker hingegen müssen annehmen, daß das immaterielle Princip selbst durch Uebung gewinnt und sich durch Gewohnheit stählt, — eine Ansicht, welche sich nicht begreifen läßt und mit den Eigenschaften eines rein geistigen Wesens im Widerspruche steht.

G e s c h m a c k. Mr. Stewart spricht von Geschmack als von einer Kraft oder einem Vermögen, und, wie schon bemerkt, glaubt, daß er durch Gewohnheit erworben werde. Es ist mir kein Metaphysiker bekannt, der ihm hierin beistimmt; aber man hat viel über den Gegenstand geschrieben, ohne daß noch eine befriedigende Theorie davon vorhanden wäre. Ich will die Art und Weise andeuten, wie man ihn phrenologisch behandeln könnte; allein das Feld ist zu groß, um es umfassend zu beleuchten.

Jede geistige Handlung muß entweder guten oder schlechten Geschmack zeigen, oder in dieser Beziehung völlig indifferent sein. Blicken wir zuerst auf den Ursprung des schlechten Geschmackes; dies wird uns seinen Gegensatz, den richtigen Geschmack, unterscheiden lehren. Schlechter Geschmack also scheint aus einer übermäßigen oder ungebührlichen Aeufßerung irgend eines besonderen Vermögens zu entspringen. Lord Byron läßt sich in manchen Stellen seines Don Juan einen sehr schlechten Geschmack zu Schulden kommen, indem er die Leidenschaft der Liebe in aller Rohheit einer thierischen Empfindung darstellt: dies entspringt aus einer übermäßigen Aeufßerung des nicht durch die moralischen Gefühle gehobenen und geläuterten Geschlechtstriebes. In demselben Werke kommt eine Scene

auf einem Schiffe vor, in der er Don Juan und seine Gefährten dessen Hofmeister verzehren läßt. Einem Wesen unter der alleinigen Herrschaft des Zerstörungstriebes könnte eine solche Darstellung vielleicht gefallen; wenn aber dieser Trieb nicht überaus mächtig ist, so kann es unmöglich Jemandem einfallen, ein solches Bild menschlichen Elendes absichtlich zu erfinden oder sich dessen zu freuen. Dieser große Mangel an Geschmack muß daher einer übertriebenen Aeußerung jenes Vermögens zugeschrieben werden. Moore hat in seinen früheren Versen sich ebenfalls Verstöße gegen den guten Geschmack durch unregelte Aeußerungen des Triebes der Liebe zu Schulden kommen lassen; in seinen spätern Werken findet man aber diese Verirrung gar sehr gebessert.

Uebrigens entstehen Versündigungen gegen den guten Geschmack keineswegs allein durch unziemliche Aeußerungen der niederen Triebe, sondern können eben so gut auch aus einem unregelten Ausdrücke der Gefühle und der Verstandeskräfte hervorgehn. In Peter Bell und Christabell, so wie in den Erzeugnissen der sogenannten Lake School der Dichtkunst überhaupt, entspringt viel schlechter Geschmack aus läppischen und kindischen Aeußerungen des Wohlwollens, der Kinderliebe und des Anhänglichkeitstriebes. Selbst die Idealität kann mißbraucht werden. Wohl ist sie die Quelle der Schönheit; aber ihr Uebermaß artet in Schwellst, und Uebertreibung, oder in die sehr treffend so genannte »trunkene Erhabenheit« aus. Wordsworth hat Beispiele von irrigem Geschmacke aus Mißbrauch des Schlußvermögens; er bringt dunkle, unverständliche metaphysische Erörterungen in seine Poesie und macht sie dadurch mystisch, anstatt gründlich. So deutet auch im gewöhnlichen Gespräche und Betragen ein ungebührliches Vorherrschen irgend eines Triebes oder Gefühles stets auf schlechten Geschmack hin. Uebermäßige Eitelkeit in der Unterhaltung, übermäßiger Hang zum Widerspruche oder zur Schmeichelei sind verschiedene Formen, unter denen er sich zu erkennen giebt.

Es drängt sich hier die Frage auf: worin besteht der Unterschied zwischen schlechtem Geschmacke und schlechten Sitten? Meine Antwort würde sein, daß schlechte Sitten stets schlechten Geschmack in sich schließen, da sie aus der ungebührlichen Aeußerung eines niederen Triebes entspringen, wodurch die Gefühle der Gerechtigkeit, des Wohlwollens und der Ehrfurcht beleidigt werden. Schlechter Geschmack hingegen kann auch ohne moralische Verderbtheit vorkommen, insofern er in einer übermäßigen Thätigkeit irgend eines

Vermögens überhaupt besteht, ohne daß die Gerechtigkeit sich dabei gekränkt fühlte. Das weibische Betragen von Peter Bell z. B. steht niedrig genug auf den Stufen des Geschmacks; da jedoch die größte Bärtlichkeit für Esel nicht nothwendig eine Verletzung der Gerechtigkeit gegen andere Wesen in sich schließt, so ist auch nur der Geschmack und nicht die Moral schlecht. Hieraus ergiebt sich auch, daß Chesterfield und einige andere Sittendictatoren durchaus Unrecht haben, wenn sie geringe Verstöße gegen die Rechtschaffenheit nicht nur als keinen schlechten Geschmack verrathend, sondern sogar als zum guten Geschmack wesentlich nothwendig empfehlen.

Wenden wir uns nun zu den Quellen eines guten Geschmacks. Das nervöse und sanguinische Temperament tragen dadurch, daß sie der Substanz des Gehirns Zartheit und feinen Wirkungen Lebendigkeit verleihen, sehr Vieles zur Verfeinerung bei. Alle Schriftsteller und Künstler, deren Werke sich durch zarte Schönheit auszeichnen, besitzen ein feines Temperament, mit Idealität verbunden. Die ausgesuchtesten Geistesäußerungen sind diejenigen, welche aus einer günstigen Verbindung sämtlicher Vermögen hervorgehn, wo jedes derselben einen Beitrag seiner eignen guten Eigenschaften liefert und doch durch die übrigen von Uebermaß und Mißbrauch zurückgehalten wird. Um so höher bei einer günstigen Entwicklung dieser Art die Idealität steigt, ohne jedoch übermäßig zu werden, und um so zarter das Temperament ist, um so vollkommener wird der Geschmack sein. Zu gleicher Zeit und aus demselben Grunde kann aber auch viel einfacher guter Geschmack bei mäßiger Idealität vorkommen, wenn nur die übrigen Vermögen gehörig mit einander im Gleichgewichte stehen.

Da der Geschmack durch eine feine Beschaffenheit des Gehirns und eine günstige Verbindung der Organe bedingt wird, so erklärt es sich leicht, wie er ohne Genie vorhanden sein kann. Dieses letztere entspringt aus vorherrschender Kraft und Thätigkeit, welche von ungewöhnlicher Größe und lebhaftem Temperamente abhängen. Hier haben wir demnach höhere Gaben als bloße Gleichförmigkeit; man kann aber diese entbehren und dennoch hinsichtlich des Gleichgewichts der Kräfte, so glücklich begabt sein, daß man die Vorzüge oder die Fehler eines durch Andere beurfundeten Genies sehr genau beurtheilt. Daher sind denn auch viele Leute wirklich treffliche Critiker, welche selbst nie Werke von Werth würden schaffen können; und eben darum beurfunden auf der an-

bern Seite manche Verfasser von großem Rufe höchst zweideutigen Geschmack.

Es ließen sich hier zahlreiche Thatsachen zur Bestätigung anführen. Dr. Chalmers sündigt zuweilen gegen den Geschmack und an seinem Kopfe stehen Idealität und Vergleichungsvermögen in ungemessenem Verhältnisse zu Schlußvermögen und einigen andern Kräften. Mr. Jeffreys Büste dagegen zeigt eine sehr schöne und gleichmäßige Entwicklung von Thatsachensinn, Vergleichungs- und Schlußvermögen neben einem guten Gleichgewichte zwischen den Trieben und Gefühlen, und sein Geschmack ist gemeiniglich vortrefflich.

Man hat gar viel über ein Muster des Geschmacks geschrieben: nur muß man bei Erwägung dieser Frage gehörig unterscheiden. Verstehen wir unter Aufstellung eines Musters die Bestimmung gewisser Gegenstände und Eigenschaften von Gegenständen, welche alle Menschen für schön halten sollen, so muß der Versuch dazu nothwendig vergeblich sein. Jemand mit Gestaltsinn, Größensinn, Bautrieb und Idealität kann die herrlichsten Gefühle von Schönheit bei Betrachtung eines griechischen Tempels empfinden, woran ein Anderer, der diese Organe sehr mangelhaft besitzt, nichts als Kalk und Steine sieht. Der Eine kann in der Anordnung von Farben Schönheit entdecken, welche dem Andern mit schwachem Farbensinne völlig unsichtbar ist; der Eine sich an Musik erfreuen, indeß der Andere gar keine Melodie darin wahrnimmt. Man kann folglich keine Gegenstände und keine Eigenschaften von Gegenständen aufstellen, welche Jedermann, seine ursprüngliche Beschaffenheit sei nun, welche sie wolle, als schön anerkennen soll, und in so fern kann es kein Muster für den Geschmack geben.

Wohl aber lassen Schönheitsgrade sich schätzen, und in diesem Sinne kann man, wenn nicht ein Muster, doch wenigstens einen Maßstab des Geschmackes bilden. Je günstiger die ursprüngliche Beschaffenheit eines Menschen ist, und je mehr derselbe seine Kräfte ausgebildet hat, um so höher steigt auch seine Autorität in Sachen des Geschmackes. Man hat das Dasein eines Gerechtigkeitsgefühles geläugnet, weil man Leute antrifft, bei denen dasselbe so schwach ist, daß es kaum auf ihr Betragen Einfluß hat; die Phrenologie zeigt aber durch Aufdeckung ihres Fehlers, daß solche Leute eine Ausnahme von der allgemeinen Regel bilden, und es wird dann Niemanden mehr einfallen, sich an sie zu wenden, um in einem bestimmten Falle zu erfahren, ob eine Handlung gerecht

oder ungerecht sei. Auf dieselbe Weise können auch Leute, welche die Vermögen, wodurch Schönheit wahrgenommen wird, nur schwach entwickelt haben, keine Autoritäten in Geschmacksachen sein. Dasjenige Individuum vielmehr ist der höchste Richter, bei dem eine große Idealität mit einem feinen Temperamente und der günstigsten Entwicklung der Organe der Triebe, der Gefühle und des Verstandes verbunden vorkommt, und welches außerdem seine Vermögen mit der größten Beharrlichkeit ausgebildet hat. Seine Entscheidungen über die Schönheitsgrade verschiedener Gegenstände werden die besten Muster für den Geschmack bilden, welche unsere unvollkommene Natur zu erreichen im Stande ist.

Einfluß der Größe der Organe auf die Aeußerungen ihrer Vermögen.

Wir verweisen den Leser hiebei auf den Seite 91 auseinandergesetzten Unterschied zwischen Kraft und Thätigkeit des Geistes. *Ceteris paribus* ist die Größe der Organe das Maß für die Kraft in den Aeußerungen der Vermögen. Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, die praktische Anwendung dieser Lehre zu erörtern.

Da Größe der Organe ein unerläßliches Bedingniß zur Kraft des Geistes ist, so darf auch kein Beispiel vorkommen, daß Jemand mit einem kleinen Gehirne klar und unbezweifelt große Stärke des Charakters, thierischen, sittlichen oder intellectuellen, so wie Bruce, Buonaparte oder Fox ihn besaßen, an den Tag gelegt hätte; und demgemäß behaupten die Phrenologen, daß dies auch wirklich sich so verhält. Die Phrenological Society besitzt Abdrücke der Schädel von Bruce, Raphael und La Fontaine und sie sind sämmtlich groß. Die Büsten und Zeichnungen von Lord Bacon, Shakespeare und Buonaparte zeigen uns große Köpfe: und unter den Lebenden ist mir kein einziger Charakter vorgekommen, der im Publicum einen lebhaften Eindruck

seiner eignen Größe zurückließ und doch dabei ein kleines Gehirn hätte blicken lassen.

Der Kopf der Europäer unterscheidet sich von dem asiatischen und dem der Amerikaner eben so sehr durch seine Größe, als durch seine Gestalt; der europäische ist bei weitem größer, und es ist bekannt genug, wie sehr diese Menschengattung die übrigen an geistiger Energie überwiegt; die Köpfe der Männer sind größer, als die der Frauen, und die letzteren gehorchen; oder man braucht, um die Sache noch schlagender darzuthun, nur den Kopf von Burke mit dem eines Idioten, den eines Kindes mit dem eines Erwachsenen zusammenzuhalten. Wenn nun aber in extremen Fällen Größe so offenbar eine Begleiterin der Kraft ist, so dürfen wir nicht wähnen, daß sie ihren Einfluß da nicht mehr äußert, wo die Unterschiede weniger bemerkbar, oft kaum noch dem Auge sichtbar sind. Die Regel *extremis probatis media praesumuntur* findet hier vollkommen ihre Anwendung.

Die Lehre von der Stärke des Geistes als einer deutlich von bloßer Schärfe des Verstandes oder von Thätigkeit unterscheidbaren Eigenschaft ist von der größten praktischen Wichtigkeit und erklärt uns eine Menge Erscheinungen, wofür wir früher keine Theorie besaßen. Im gewöhnlichen Leben stoßen wir auf Leute, deren ganzes Wesen unbedeutend ist, die wir unwillkürlich für unfähig halten müssen, große Unternehmen oder schwierige Geschäfte zu vollbringen, und welche sich dessenungeachtet doch durch liebenswerthe Gefühle und durch gesunden Menschenverstand auszeichnen. Dies rührt von einem kleinen Hirne her, welches in seinen Theilen gut proportionirt ist. Andere Leute hingegen, mit viel weniger Aeußerem, geringeren Kenntnissen und weniger liebenswürdigen Eigenschaften, erfüllen uns mit einem Gefühle ihrer Stärke, Energie oder Größe; wir empfinden instinctartig, daß sie Gewicht haben, daß, wenn sie gegen uns aufträten, wir gewaltige Gegner an ihnen bekommen würden. Hier haben wir die Wirkung bedeutender Größe. Buonaparte mit seinem bewundernswürdigen Takt in Beurtheilung der menschlichen Natur unterscheidet unter bloßer Gewandheit und unter Stärke des Charakters, und giebt fast immer der letzteren den Vorzug. Leute wie Murat, die sich wenig um Selbstdenken kümmerten und dennoch eine gehörig durchgreifende Charakterstärke besaßen, konnten ihm am besten zur Ausführung seiner Riesenpläne behülflich sein. Der Anführer einer Volkspartei, welcher durch Wahl ernannt, oder doch ruhig als sol-

cher anerkannt worden ist, wird stets ein großes Gehirn besitzen. Ähnliche Ausstattung erfordert auch der Befehlshaber einer Armee oder einer Flotte, denn sonst hätte er Ansehen ohne Gewicht und würde den Seinigen nie Vertrauen einflößen können. Buonaparte hatte einen großen Kopf, und vor seiner Geisteskraft neigten sich Officiere und Soldaten, Bürger und Staatsmänner, wenn sie auch den Gebrauch, welchen er von seiner Gewalt machte, verabscheuen mochten. Bei ihm scheinen sämtliche Organe, thierische, sittliche und intellectuelle (Gewissen und Festigkeit vielleicht ausgenommen) sehr groß gewesen zu sein; dazu kam große Thätigkeit, und so entstand die gebietende Energie, vereint mit der tiefen und umfassenden intellectuellen Fähigkeit seines Geistes.

Die Gesellschaft besitzt Abdrücke von den Köpfen der Capitaine Franklin und Parry, welche beide in ihren verschiedenen Expeditionen zur Auffuchung einer Nord-West-Durchfahrt außerordentliche Charakterstärke entwickelten, so daß auch bei den lödendsten Veranlassungen nie ein Versuch zur Meuterei oder zum Ungehorsame von ihrem Volke gemacht wurde. Beider Köpfe sind entschieden groß und die Organe stehen dabei in sehr gutem Verhältnisse.

Die Zeichnung Tab. VIII Fig. 1 stellt den durch Deville genommenen Abguß von Capt. Parry dar. Das Hirn ist groß; der vor dem Ohre liegende Theil übertrifft weit an Größe den hinten liegenden. Die Sternchen bezeichnen die Lage von Vorsicht und Schlußvermögen; die darüber liegende Partie gehört den moralischen Gefühlen an und ist groß; Festigkeit erscheint vorherrschend entwickelt; doch muß man hier etwas abrechnen, insofern die Dicke des Haares zu der Erhabenheit mit beiträgt.

Leute, die bei gehöriger Wahrnehmung ihrer Privatpflichten, ohne sich beschwert zu fühlen, noch eine Last von öffentlichen Geschäften auf sich nehmen, verdanken dieser Eigenschaft ihrem großen Gehirne und dem Vorherrschen ihrer Erkenntnißvermögen. Mr. Joseph Hume M. P. ist ein treffliches Beispiel hievon. Er besitzt nur mäßige Organe des Schlußvermögens, wenig Witz, noch weniger Idealität und auch keine sehr bedeutende Gabe an Sprachsinn; dennoch räumen ihm selbst seine Gegner eine große Charakterstärke ein und dabei einen Fleiß und eine Ausdauer, welche gewöhnlichen Gemüthern ganz unbegreiflich erscheint. Blicken wir auf das große Gehirn, welches der Abguß desselben andeutet, und achten wir

dabei auf die Verhältnisse der Organe zu einander, so wird sich uns die Quelle jenes Gewichts offenbaren.

In Criminalgefängnissen habe ich durchgehends gefunden, daß die kühnsten, verzweifeltsten Verbrecher große Gehirne besaßen.

Nicht allein im Gelehrten- sondern auch im Kaufmannsstande haben Diejenigen, welche an Tiefe und Stärke des Charakters ihre Mitbürger unbedingt übertreffen, große Köpfe. Ich habe bemerkt, daß alle die Leute, welche, in Dürftigkeit geboren, durch Leitung größer und ausgedehnter Anlagen, reich geworden sind, stets Gehirne über Durchschnittsgröße darbieten; dasselbe sieht man auch bei Reisenden, welche leicht Aufträge verschaffen und unter lebhafter Concurrenz ihren Handel fördern. Wenn Schulkinder nichts auf ihren Lehrer geben und trotz aller angewandten Mittel nicht zur Ordnung und zum Gehorsam gebracht werden können, so kann man sicher sein, einen kleinen Kopf bei ihm zu finden. Oder wenn eine Hausfrau (in gesunden Tagen) sich leicht durch die Pflichten und Sorgen ihres Haushalts bedrängt und belästigt fühlt, so wird man den Grund des Uebels auch hier wieder in einem zu kleinen Gehirne zu suchen haben.

Auf der Kanzel tritt der Einfluß der Größe eben so deutlich hervor. Von einem Prediger mit großem Gehirne, dessen Gewicht die Gemeinde fühlt, läßt sie sich willig leiten und belehren; dagegen behandelt sie die Schwäche eines kleinen Gehirnes mit Gleichgültigkeit. Wenn, wie es zuweilen wohl vorkommt, ein Prediger eine gute Combination, d. h. die Organe der Gefühle und des Verstandes im Verhältnisse zu den Trieben groß besitzt, so kann er scharfsinnig, liebenswerth, gefühlvoll, anziehend sein; ist die allgemeine Größe seines Gehirnes dabei aber unter dem Durchschnittsmaße, so wird ihm ein tiefer und gebietender Eindruck fehlen.

Der Grundsatz, daß Größe den Aeußerungen Kraft verleiht, giebt uns den Schlüssel zu der folgenden Beurtheilung Dr. Chalmers an die Hand. »Seine Manier,« sagt einer unserer Zeitgenossen, »anstatt gefällig zu sein, ist im Gegentheile beinahe ungeschlacht; seine Stimme ist weder melodisch, noch hat er sie gehörig in der Gewalt; bei der Wahl von Worten und figürlichen Ausdrücken ist sein Geschmaack keineswegs rein, eher manchmal das Gegentheil; seine Aussprache, wenn auch kräftig und deutlich, hat noch Provincialismen, gegen welche die Zeit und die städtische Gemeinde nur wenig ausgerichtet haben; und was die Declamation betrifft, so scheint es ihm völlig unbewußt zu sein, daß er solche Dinge, wie

Hände oder Arme hat, um sie zu gebrauchen. Worin, könnte man fragen, besteht denn nun aber das Geheimniß von des Doctors Beredsamkeit? Unserer Ansicht nach einfach darin, — daß er seine Beweise und Erläuterungen, welche meistens außerordentlich treffend und originell sind, mit einem gewaltigen Enthusiasmus, einer unwiderstehlichen Energie einzuschärfen weiß; daß die Mängel seiner Rhetorik sich in der Kraft seiner Vernunftschlüsse gänzlich verlieren, daß, bei hinreichender Mathematik und Logik, um seine Beweisführungen bündig, umfassend, unwiderstehlich zu machen, er zugleich Poesie genug besitzt, um sie nicht trocken erscheinen zu lassen, auf diese Weise den höchsten Verstand, die Verbindung eines gesunden und umfassenden Urtheils mit einer fruchtbaren und glänzenden Einbildungskraft vereinend. Wir sagten, er besitze Energie, und diese halten wir für die große, versöhnende Eigenschaft seiner Manier, wogegen bloße Gefälligkeit zu einem Nichts zusammenschwindet. Wir mögen zu den Leichtfertigen oder zu den Anmaßenden gehören; die Lehre des Redners mag uns zusagen oder nicht zusagen; Eins ist gewiß — er zwingt uns, aufmerksam zu sein. Wohl könnte Jemanden, wenn er Dr. Chalmers zuhört, die Tasche bestohlen werden; daß aber Jemand dabei einschlafen könnte, läugnen wir. Dr. Chalmers Büste läßt ein großes Gehirn erkennen.

In der Schriftstellerei gilt dasselbe Gesetz. Die Critiker sind in Verlegenheit gewesen, wie sie den hohen Rang zu erklären hätten, den Dr. Samuel Johnson in der Englischen Literatur bekleidet. Er hat weder moralische noch wissenschaftliche Entdeckungen gemacht, die den Geist fesseln könnten. Sein Styl ist gemessen und volltönig; seine Anordnung meistens gut; aber gleiche oder noch überwiegende Gefälligkeit treffen wir auch bei Goldsmith, Thomson und andern Schriftstellern, welche Niemand mit ihm, was Genie betrifft, vergleichen würde. Sein großes unterscheidendes Merkmal besteht in der Stärke, im Gewichte, und diese sind Begleiter einer bedeutenden GröÙe der Organe. Miltons Schriften, so wie auch die von Locke, zeichnen sich höchlich durch ihre Kraft aus; Addison hingegen ist ein Beispiel eines Genies, welches aus einem glücklichen Verhältnisse unter Verstand und Gefühlen entspringt, ohne daß dabei Energie durch bedeutende GröÙe vorherrschte. Kraft ist der Hauptreiz in den Schriften Swifts; er ist nicht gefällig; weit entfernt vom Zierlichen; oft oberflächlich

in seinem Raisonnement und in seinen Schlüssen verdächtig: selten aber ist er matt; Energie und Entschiedenheit spricht sich auf jeder Seite aus.

Um vollkommen wirken zu können, muß die GröÙe von einem guten Gesundheitszustande und einem thätigen Temperamente begleitet sein, wie wir es oben Seite 93 nachgewiesen haben; so nöthig diese aber auch zur gehörigen Wirkung der GröÙe sind, so wenig vermögen sie doch, seinen Mangel an derselben zu ersetzen.

Die Eigenschaft der Thätigkeit hingegen macht die Organe lebhaft, behende, rasch wirkend; nach Spurzheim sollen lange Fibern zu derselben beitragen. Mäßige GröÙe des Gehirns bei günstigem Verhältnisse seiner Theile und großer Thätigkeit darin bedingt, was man im gewöhnlichen Leben unter einem geschickten Menschen versteht; bei einem Solchen bilden sich die Ideen schnell, er vollbringt eine Menge Dinge, zeigt Takt und Urtheil und beweist sich wirklich als ein schätzbares und nützliches Glied der Gesellschaft; er darf dabei aber nicht mit Schwierigkeiten überhäuft und von Hindernissen umringt sein, noch darf auch das Feld, in dem er arbeitet, eine zu bedeutende Ausdehnung haben. Gar manche Fehlgriffe könnten durch Beachtung dieses Umstandes im geselligen Leben vermieden werden.

Verbindungen in Beziehung auf die GröÙe, oder Wirkung der Organe, wenn sie in verschiedenen relativen Verhältnissen verbunden sind.

Jeder Mensch besitzt sämtliche Organe; aber sie bieten bei verschiedenen Leuten verschiedene Verhältnisse in ihrer relativen GröÙe dar, und die Aeußerungen jedes einzelnen werden mehr oder minder durch den Einfluß derer, mit denen es verbunden ist, modificirt. Uebrigens verändert die Verbindung durchaus nicht die eigenthümlichen Berrichtungen eines Organes, sondern nur die Art,

in der es sich kund giebt, die Handlungen, in denen es Befriedigung findet, erleiden einige Abänderung.

Es lassen sich drei Regeln aufstellen, wonach die Wirkungen der relativen Größe unter den Organen desselben Gehirnes zu beurtheilen sind.

Erste Regel: — Jedes Vermögen strebt nach Befriedigung mit einem Stärkegrade, der zu der Größe seines Organes im Verhältnisse steht *); ein Individuum hängt denjenigen Vermögen am meisten nach, deren Organe sich bei ihm am stärksten ausgebildet finden.

Wenn die thierischen Organe im Allgemeinen groß, die der moralischen Gefühle und des Verstandes im Durchschnitt klein sind, so wird der Mensch im höchsten Grade zu thierischen Genüssen hinneigen, wird sie auf dem gradesten Wege und auf die niedrigste Weise suchen. Sind dagegen die Organe der moralischen Gefühle und des Verstandes sehr vorherrschend, so wird der Mensch von Natur zu moralischen und intellectuellen Dingen Hang haben; er wird » sich selbst Gesetz « sein.

Zur Erläuterung dieser Regel vergleiche man den Schädel des Neuholländers mit dem Schädel Raphaels (Tab. I. Fig. 2 u. 3) und den Kopf von Pabst Alexander I., der ein Ungeheuer von Verderbtheit unter menschlicher Gestalt war, mit dem Kopfe von Melancthon (Tab. VIII. Fig. 2 u. 3). — Ferner vergleiche man die Köpfe von Burke und Hare mit dem von Pastor M. (Tab. II. Fig. 1, 2 u. 3), und von Capt. Parry (Tab. VIII. Fig. 1.)

Zweite Regel: — Da es drei Arten von Vermögen, thierische, sittliche und intellectuelle, giebt, so kann es sich treffen, daß mehrere große thierische Organe mit mehreren stark entwickelten moralischen oder intellectuellen Organen in demselben Individuum vereinigt sind. Der Regel nach werden dann die niedern Triebe ihre Richtung von den höheren Kräften erhalten, und die gewöhnliche Handlungsweise wird so sein, daß durch sie sämtliche Vermögen, deren Organe stark ausgebildet sind, befriedigt werden.

Beispiele: Wenn die Organe des Erwerbtriebes und des Gewissens beide groß wären, so würde Stehlen freilich den Erwerbtrieb befriedigen, dagegen das Gewissen beleidigen. Nach der

*) Die Bedingung *ceteris paribus* versteht sich bei der Wirkung der Größe immer von selbst, und ist daher hier nicht jedesmal wiederholt worden.

gegebenen Regel würde also das Individuum beide zu befriedigen suchen, indem es sich durch gesetzmäßigen Gewerbefleiß Eigenthum verschaffte. Wären Bekämpfungsz- und Zerstörungstrieb groß und Wohlwollen und Beifallsliebe ebenfalls gut entwickelt, so könnten schadenfrohe Beleidigungen und rücksichtslose Angriffe wohl die beiden ersten Vermögen befriedigen, aber beleidigten die beiden letzten; das Individuum würde sich daher nach einem Verhältnisse umsehen, in dem sie alle vier Befriedigung fänden, und dies in den Reihen einer Armee zur Vertheidigung des Vaterlandes oder auch in sittlicher und intellectueller Bekriegung der Verderbtheit und der Mißbräuche in Staat und Kirche antreffen. Luther, Knox und viele andere Wohlthäter der Menschheit standen wahrscheinlich unter dem Einflusse einer solchen Verbindung der Vermögen; Washington hat sie edel entfaltet.

Wenn Wohlwollen, Selbstachtung und Erwerbtrieb sämmtlich groß sind, so kann das Spenden milder Gaben das erstere befriedigen; wenn aber der Besitzer nicht sehr reich ist, so wird den beiden letzten Vermögen die Trennung von dem Eigenthume unangenehm sein. Er wird daher vorziehen, sein Wohlwollen durch persönliche Güte zu befriedigen; er wird der Wohlfahrt Anderer Zeit, Mühe, Rath und Einfluß, aber nicht sein Vermögen opfern. Wäre Wohlwollen in derselben Verbindung klein, so würde er weder Geld noch persönlichen Rath ertheilen.

Wenn große Beifallsliebe mit großer Idealität und mittelmäßigen Denkkraften verbunden vorkommt, so wird das Individuum begierig sein, sich durch die Pracht seiner Equipage, durch ein großstädtisches Leben, durch Rang und Kleidung auszuzeichnen. Kommt zu derselben Verbindung ein kräftiger Verstand und großes Gewissen hinzu, so wird vorzugsweise Auszeichnung in moralischer und intellectueller Hinsicht als Mittel benutzt werden, die Achtung der Welt zu erlangen.

Ist große Selbstachtung mit mangelnder Beifallsliebe und Gewissen vereint, so neigt der Mensch zur Befriedigung seiner selbstischen Gefühle, ohne viel auf die gute Meinung oder die gerechten Ansprüche der Gesellschaft Rücksicht zu nehmen. Kommt dagegen große Selbstachtung mit großer Beifallsliebe und großem Gewissen vor, so wird erstere nur bis zu einem solchen Grade von Selbstvertrauen steigen, wie er zur Würde des Charakters nothwendig erforderlich ist; wird nur diejenige Unabhängigkeit des Gefühls zulassen, ohne welche selbst die Tugend oft zu Grunde gehen müßte.

Sind Vorsicht, Gewissen, Selbstachtung, Verheimlichungs-
trieb und Beifallsliebe sämmtlich groß, und Bekämpfungstrieb da-
bei nur mittelmäßig, so ist Verschämtheit oder *mauvaise honte* die
Folge davon. Dies Gefühl ist das Resultat der Furcht, sich nicht
zu seinem eigenen Vortheile darzustellen und dadurch seine eigene
persönliche Würde aufs Spiel zu setzen.

Wenn Ehrfurcht und Hoffnung groß, Gewissen und Wohl-
wollen klein sind, so ist natürlicher Hang zu religiöser Andacht vor-
handen, aber Abneigung gegen Uebungen der Gerechtigkeit und
Barmherzigkeit; im umgekehrten Falle wird Liebe und Gerechtigkeit
geübt werden, ohne daß dabei großer Sinn für Andachtsübungen
zugegen wäre. Sind alle vier Organe groß, so neigt das Indi-
viduum von Natur zur Verehrung Gottes und zur Erfüllung der
Pflichten gegen die Menschen. Ist große Ehrfurcht mit großem Er-
werbtriebe und großer Beifallsliebe verbunden, so dürfte sich erstere
an reiche und vornehme Leute halten, um durch sie das Verlangen
der anderen Vermögen nach Reichthum und Einfluß zu befriedigen.
Wenn kleine Ehrfurcht mit großer Festigkeit und Selbstachtung
verbunden ist, so wird es dagegen nicht in der Natur des Indivi-
duums liegen, an Rang und Titel emporzustreben.

Die intellectuellen Vermögen werden von Natur zu solchen
Beschäftigungen hinneigen, welche auf die Befriedigung der vor-
herrschenden Triebe und Gefühle abzielen. Wenn die Organe,
welche das Malergenie bilden, mit großem Erwerbtriebe verbunden
sind, so wird ein Solcher malen, um reich zu werden; sind sie mit
großer Beifallsliebe verbunden, so wird er wahrscheinlich für den
Ruhm arbeiten und beim Erstreben desselben darben.

Das Talent für die verschiedenen intellectuellen Studien hängt
von dem Verhältnisse der Erkenntniß- und der Denkvermögen zu
einander ab. Große Entwicklung des Gestalt-, Größen-, Farben-
und Gegenstandsinnes, der Idealität und der Nachahmung, mit
wenig Ortsinn, bilden einen Portrait- aber keinen Landschaftsmaler.
Man verkleinere Gestaltsinn und Nachahmung und vermehre den
Ortsinn, so hat man ein Talent für die Landschafts- aber nicht
für die Portraitmalerei. Bautrieb und Gewichtsinn in Verbindung
mit großem Tonsinne können ein Talent für Verfertigung musi-
kalischer Instrumente erzeugen; ohne großen Tonsinn würden
die übrigen Vermögen nicht diese Richtung nehmen. Bautrieb mit
großem Zahlen- und Größensinne hingegen können zum Verfertigen
mathematischer Instrumente Veranlassung geben. Schlußver-

mögen mit großem Verheimlichungsstrieb, Idealität und Nachahmung wird die Philosophie der schönen Künste zu entdecken suchen; dasselbe Organ in Verbindung mit großem Wohlwollen, Gewissen und Einheitsstrieb erfreut sich an moralischen und politischen Forschungen. Gesellt sich zu großem Gegenstandssinn, Thatsachensinn, Vergleichungs- und Schlußvermögen ein gleich gut entwickeltes Organ des Sprachsinns, so wird daraus ein Talent zur Schriftstellerei oder für öffentliche Verhandlungen hervorgehen; ist der Sprachsinn klein, so werden die übrigen Vermögen eher im Geschäftsleben oder an abstracter Philosophie Befriedigung suchen.

Eine große Schwierigkeit liegt oft darin, den Einfluß stark entwickelter Denkkräfte einzusehen, wenn dieselben zu den Erkenntnißvermögen hinzutreten und diese letzteren sich mit solchen Kunstzweigen beschäftigen, für welche sie an und für sich schon allein hinreichend zu sein scheinen. Wir haben z. B. gesagt, daß Bautrieb, Verheimlichungsstrieb, Gestaltsinn, Größensinn, Idealität, Gegenstandssinn, Farbensinn und Nachahmung das Malergenie bilden, und man könnte nun allerdings fragen: Welchen Einfluß sollen denn die Denkforgane, entweder groß oder klein, auf diese Verbindung ausüben? Die Antwort ist leicht. Wenn die Denkforgane klein sind, so werden Gestalt, Farbe, Schönheit das Hauptaugenmerk des Malers in seinen Erzeugnissen abgeben, und es wird sich keine Geschichte, kein Ereigniß, kein umfassender Verstand in seinen Werken entwickelt zeigen: man darf sie nur im Einzelnen, nur als einzelne Gegenstände betrachten, die durch keine Beziehungen, wie sie die höheren Kräfte wahrnehmen, mit andern Gegenständen in Verbindung stehen. Man füge aber die Denkvermögen hinzu, und Umrisse, Gestalt, Farbe, Perspective, Alles sinkt zu dem Range von Mitteln zurück, welche der Verstand gebraucht, um einen höheren Zweck, den Ausdruck einer großen Handlung oder Begebenheit, einer Geschichte, die zu unserm Geiste spricht und unsere Gefühle interessirt — zu erreichen.

Diese Ideen finden sich in einem Aufsatze über Raphaels Genius im Vergleiche zu seiner Gehirnentwicklung von Mr. Scott trefflich erläutert *). An dem Abgusse von Raphaels Schädel sind sämmtliche hier für den Maler als wesentlich aufgeführte Organe groß und dabei zugleich die des Vergleichungsvermögens, des Schlußvermögens und des Witzes weit über gewöhnliches Maß.

*) Phrenological Journal, Vol. II, p. 327.

Ein Kritiker urtheilt nun über Raphael's Werke wie folgt: »In der Composition steht Raphael über Alle erhaben. Seine Erfindung ist die geläuterte Schöpfung eines dramatischen Geistes; was nur das Gefühl interessiren oder den Verstand befriedigen kann, sammelt er in der Natur auf und macht es sein eigen. Der Zeitpunkt in seinen historischen Gegenständen ist durchgehends gut gewählt, und die untergeordneten Nebendinge tragen stets wesentlich zu der Wirkung des Ganzen bei. Contraste oder verschlungene Umrisse kommen als Kunststücke der Composition in seinen Werken nicht vor; die Natur und der Charakter der Begebenheit schaffen die Formen, welche sich am besten zu ihrer Darstellung eignen. Der individuelle Ausdruck besonderer Figuren entspricht ihrem Charakter und ihrer Beschäftigung; und, ob ruhig oder bewegt, stets bleiben sie gleich fern von Affectation wie von Schalheit. Das allgemeine Interesse seines Gegenstandes wird durchweg in der ganzen Composition aufrecht erhalten; die gegenwärtige Handlung begreift die vorhergegangene in sich und läßt auf die folgende schließen. Wenn Raphael an Erhabenheit der Ideen von seinem großen Zeitgenossen Michel Angelo übertroffen wurde; — wenn er an Reinheit der Form und Umrisse den Alten; — wenn er im Colorit und Hell-Dunkel der lombardisch-venetianischen Schule weichen mußte, so steht er doch in historischen Compositionen einzig da; und was Erfindung, Ausdruck und die Kraft uns eine Geschichte vorzuführen betrifft, ist Niemand ihm von Allen gleich gekommen.« Füsseli sagt von Raphael's Style als Maler: »vollkommene menschliche Schönheit hat er nicht dargestellt. Keines von Raphael's Gesichtern ist vollkommen schön; keine seiner Figuren, als Abstractum, besitzt solche Verhältnisse, daß sie als Muster zur Nachahmung aufgestellt werden könnte. Die Gestalt war ihm nur Trägerin des Charakters, des Pathos; und diesem paßte er sie auf eine solche Weise, mit solcher Wahrheit an, daß alle Versuche, noch Höheres darin zu erreichen, hoffnungslos bleiben müssen. Seine Composition faßt unmittelbar stets das Hauptmoment als ihren Mittelpunkt ins Auge; von ihm gehen alle Strahlen aus, zu ihm kehren alle Strahlen zurück, welche die untergeordneten Momente beleuchten. Gruppierung, Form und Contrast ist der Handlung untergeordnet, und Gemeinplätze sind durchaus verbannt. Die Wahl seines Augenblicks läßt nie einen Stillstand oder ein Erlöschen der

Handlung zu. Es ist der Moment des Uebergangs, der Entscheidung, durch Vergangenheit genährt und schwanger mit der Zukunft. Seine Erfindung vereint die äußerste Grenze der Möglichkeit mit dem höchstmöglichen Grade der Wahrscheinlichkeit auf eine Weise, die gleich mächtig unsere Phantasie überrascht, unser Urtheil überzeugt, und unsere Herzen rührt.“

In dieser ganzen Kritik haben wir die genaueste Beschreibung der Aeußerungen des Vergleichungs- und des Schlußvermögens, welche der intellectuellen Anschauung Richtung, Tiefe und Stärke verleihen; welche die Kraft geben, Mittel zu einem Zwecke zu gebrauchen und diese Mittel als bloße Mithelfer zu dem Hauptentwurfe in ihren gehörigen Schranken zu erhalten. Raphael's Genie kann daher auch nur dann erst vollkommen gewürdigt werden, wenn man die höheren intellectuellen Vermögen auf dasselbe angewendet hat. Seine Schönheit liegt tief und wird auf den ersten Blick nur wie durch einen Nebel gesehen. Der geschmückte Styl ist's, welcher augenblicklich auffällt und das Auge für eine Zeitlang fesselt, ohne aber je dem Urtheile genügen zu können.

Wenn nur die Erkenntniß- und die Constructionsorgane bei Raphael vorgeherrscht hätten, so würden alle jene Nebendinge zu Hauptsachen geworden sein, und der verständige Kritiker würde alsdann entschiedenen Mangel an Plan, Handlung und Interesse in seinen Gemälden wahrgenommen haben. Dieselbe Regel gilt auch für die Bildhauerei. Der Künstler mit großem Gestaltssinn, Größensinn, Bautrieb und Idealität ohne hohe Denkforgane mag eine Vase, einen Blumenstrauß zierlich verfertigen: nie wird er aber etwas Großes auffassen, nie durchdachten Werken Gestalt und Würde geben können.

Es geht hieraus hervor, daß der Maler oder Bildhauer immer gewisse Gegenstände wahrer und treuer darstellen wird, als andere, je nach dem Vorwalten dieser oder jener besonderen Organe an seinem Kopfe. So mögen, um die zarte Weichheit und das Ebenmaß der weiblichen Gestalt darzustellen, die construierenden Organe, Idealität und die moralischen Gefühle, hinreichen, ohne daß grade tiefer und kräftiger Verstand dazu erforderlich wäre. Um dagegen den Mann von Geist, tief an Gedanken und lebendig erhaben an Gefühl, sei's in Farben, sei's in Marmor auszubilden, dazu muß der Künstler selbst, außer den angeführten, auch noch große Gefühls- und Denkforgane besitzen; sonst wird er nie im Stande sein, jene Gemüthszustände gehörig aufzufassen oder in seinen Stoffen aus-

zuprägen. Diese glückliche Verbindung findet sich vereint mit einem feinen Temperamente bei Lawrence Macdonald, und daher die bewundernswerthen Eigenschaften, wodurch sich schon jetzt seine Sculptur so sehr auszeichnet.

Für die Architektur und Musik gelten ganz dieselben Regeln. In der Redekunst kann ebenfalls Jemand mit Gegenstandssinn, Thatsachensinn, Vergleichungsvermögen, Idealität und Sprachsinn gelehrt, fließend, glänzend und, wenn Triebe und Gefühle hinzukommen, heftig, pathetisch oder erhaben erscheinen, aber zu einem tiefen umfassenden Scharfblicke und zu gründlicher Erörterung, gehört außerdem auch nothwendig noch ein großes Schlußvermögen.

Geschmack ist in allen Zweigen der schönen Künste verschieden von Kraft, und er hängt, wie schon bemerkt, von einem harmonischen Verhältnisse und einer gehörigen Ausbildung der Organe im Allgemeinen ab. Bei Raphael waren diese Erfordernisse vorhanden, und eben weil die Natur nur selten die besonderen Organe, welche den Maler bilden, — hohe Denkvermögen, bedeutende allgemeine Größe, harmonisches Verhältniß und natürliche Thätigkeit — Alles in einem Individuum vereint, erscheinen auch nur so wenige Raphaels in dieser Welt.

Unter keiner Bedingung ist es weder für die Talente noch für die Neigung eines Individuums gleichgültig, ob irgend ein besonderes Organ groß oder klein ist. Obgleich der Mißbrauch eines großen Organes wohl durch den zügelnden Einfluß der übrigen Vermögen verhindert werden kann, so wird doch das Dasein desselben auf den Geist stets Einfluß üben. Wenn z. B. großer Bekämpfungsz- und Zerstörungstrieb mit einer großen Entwicklung der moralischen und intellectuellen Organe verbunden ist, so kann das ganze Leben hingehen, ohne daß irgend eine Gewaltthätigkeit geschieht, und wir könnten nun fragen, was für eine Wirkung in diesem Falle die ersteren Organe hervorbrächten? Die Antwort ergibt sich aber, wenn wir uns einmal vorstellen, daß die übrigen Organe an Größe gleich blieben, indeß jene beiden daran verringert würden. Der Erfolg davon wäre ein ungebührliches Vornwalten der moralischen und intellectuellen Eigenschaften, welches am Ende in Weichlichkeit ausartete. Großer Bekämpfungsz- und Zerstörungstrieb giebt hier dagegen die Elemente des Widerstandes und des Angriffes in so weit, als dadurch männliches Unternehmen und Muth bedingt wird. Daher erfüllen in dem angenommenen Falle jene Organe allerdings ihre Bestimmung, wiewohl ein oberflächlicher

Beobachter sie für durchaus überflüssig würde halten können. Eben so wenig läßt sich nun auch die geringe Größe eines Organes durch irgend ein anderes Organ ersetzen. Man glaube nicht, daß mangelndes Gewissen durch eine große Entwicklung der Ehrfurcht, des Wohlwollens u. s. w. ausgeglichen werden könne. Dahingegen wird auch auf der andern Seite oft Jemand mit großem Verstande und Gewissen keinesweges lebenswürdig erscheinen, wenn nämlich Wohlwollen, Ehrfurcht und Beifallsliebe bei ihm gering sind. Kräftige selbstische Triebe würden hier wahrscheinlich das einzelne Gefühl der Gerechtigkeit überwältigen und das Motto erzeugen *Video meliora proboque; deteriora sequor*.

Hin und wieder trifft man auf sehr ungewöhnliche Verhältnisse in den Organen, wo der Phrenolog sich hüten muß, etwas Bestimmtes vorherzusagen, vielmehr besser thut, selbst Belehrung zu suchen. Mir z. B. ging es anfangs so mit der Verbindung des Verheimlichungstriebes und der Nachahmung. Ehe dieselbe als das Schauspielertalent bedingend erkannt worden war, sagte ich einst etwas über sie aus, was sich als durchaus falsch erwies. Es wurde darüber laut und öffentlich geschrieen, als wenn dadurch die ganze Phrenologie zusammenstürzen müßte; mir war es aber eine schätzbare Lehre und der Anlaß zu einer nicht ganz unwichtigen Entdeckung: später fand ich stets jenes Talent von dieser Verbindung begleitet.

Dritte Regel: — Wo sämtliche Organe in ziemlich gleichem Verhältnisse zu einander erscheinen, da bleibt der Mensch sich selber überlassen und wird, je nachdem augenblicklich die Triebe oder die moralischen Gefühle vorherrschen, verschiedene Charakterphasen annehmen. Sein Leben ist ein wechselseitiges Sündigen und Bereuen; äußere Verhältnisse werfen ihn stets hin und her. Maxwell, der wegen Einbruchs und Diebstahls hingerichtet wurde, ist ein Beispiel dieser Art (vergl. Tab. VIII Fig. 4). Bei ihm sind alle drei Classen von Organen gut entwickelt und unter der strengen Zucht in der Armee bewahrte er seinen Ruf auch unverfehrt; als er hingegen in Dürftigkeit gerieth, erlangten die Triebe das Uebergewicht; er gesellte sich zu einer Diebesbande, folgte ihren Beispielen und ward gerichtet.

Diese Ansichten entkräften auch den manchmal gemachten Einwurf, daß, da verschiedene Combinationen die Art und Weise, in der die Vermögen sich äußern, modificiren, und da ferner gewisse Theile an der Grundfläche des Gehirns hinsichtlich ihrer Func-

tionen noch nicht bekannt sind, man auch keine Gewißheit über die Bestimmung der höheren Organe haben könne, weil, sagen die Gegner, alle wirklich beobachteten Aeufferungen das Resultat vereinter Thätigkeit der bekannten und der unbekannten Theile sein könnten, und es dann nicht möglich wäre, die Functionen jedes einzelnen zu bestimmen. Wir antworten darauf, daß die Function eines jeden Organes unverändert bleibt, welches auch immer die Richtung sein mag, welche seine Aeufferungen, in Folge der Verbindung mit den übrigen Organen, nehmen werden. Gesezt, daß die an der Basis liegenden Bindungen Organe des Hungers und des Durstes seien, wie es einige Thatsachen vermuthen lassen, so würde dann der Tonsinn, mit einer großen Entwicklung jener Theile verbunden, zu Trinkliedern neigen; wären sie aber nur klein und Ehrfurcht groß, so würde er Hymnen zu Gegenständen seiner Thätigkeit wählen. In beiden Fällen aber vollbrächte der Tonsinn nur seine ursprüngliche Function — Erzeugung von Melodie.

Verbindungen in Betreff der Thätigkeit.

Wo mehrere Organe bei denselben Individuen groß sind, da haben sie eine natürliche Neigung, mit einander gemeinschaftlich thätig zu sein und ein Benehmen zu veranlassen, welches auf die Befriedigung aller berechnet ist. Wo hingegen alle oder doch die meisten Organe gleiche Verhältnisse haben, kann man durch Gewöhnung an ein gemeinsames Zusammenwirken besonderer Organe oder ganzer Gruppen derselben höchst wichtige praktische Resultate erzielen. Wenn z. B. Gegenstandssinn, Thatsachensinn, Schluß- und Vergleichungsvermögen und Sprachsinn sämmtlich groß sind, so werden sie von Natur gern mit einander gemeinschaftlich handeln, und der Erfolg ihrer vereinten Thätigkeit wird sich in einem natür-

lichen Talente für öffentliche Reden oder schriftstellerische Arbeiten fund geben. Ist der Sprachsinn klein, so wird es äußerst schwer halten, eine solche Verbindung der Thätigkeit hervorzubringen, und natürliches Talent wird mangeln. Nehmen wir aber an, daß bei zwei verschiedenen Leuten diese Gruppe in mittlerer Größe vorkommt, und bilden nun den Einen zum Mechaniker, den Andern zum Rechtsgelehrten heran, so werden sich bei Letzterem die Denkvermögen gewöhnen, mit dem Sprachsinne zusammen thätig zu sein, und somit eine erworbene Leichtigkeit im Schreiben und Debattiren hervorbringen; dagegen wird bei Ersterem diese Leichtigkeit fehlen, weil das Organ des Sprachsinns nie gewöhnt worden ist, mit dem des Verstandes vereint zu wirken. Aus demselben Grunde wäre es auch möglich, daß Jemand mit vortrefflichen Organen der Triebe, der Gefühle und des Verstandes, wenn er zum ersten Male in höhere Circle käme, für den Augenblick die Herrschaft über seine Vermögen verlöre und sehr linksch und verwirrt erschiene. Dies würde von einer unregelmäßigen und unzusammenhängenden Thätigkeit der verschiedenen Organe herrühren. Die stark erregte Ehrfurcht würde ihn treiben, die tiefste Achtung auszusprechen; Beifallsiebe gäbe den lebhaften Wunsch, gefällig und anständig zu erscheinen; Vorsicht würde Besorgniß erzeugen, gegen die Bedingungen einer guten Erziehung zu fehlen; Selbstachtung würde sich durch die beginnende Verlegenheit verletzt fühlen; und der Verstand, zerstreut durch diese lebhaften und entgegengesetzten Erregungen, verlöre endlich die Fähigkeit, das Betragen nach den geziemenden Regeln zu ordnen. Sobald er mit der Lage vertraut geworden wäre, würden sich dann die Gefühle wieder zu einer weniger kräftigen, aber harmonischen Thätigkeit herabstimmen, und der Verstand würde wieder seine Oberherrschaft über dieselben ausüben können: so daß nunmehr derselbe Mensch die gefeierte Zierde desselben Kreises werden dürfte, in welchem er anfangs so unbeholfen auftrat.

Kraft dieses Grundsatzes bringt nun auch die Erziehung so bedeutende Wirkungen hervor. Lassen wir z. B. von zwei Menschen, welche beide sämtliche Organe in mittlerem Grade entwickelt haben, den einen unter gemeinen, selbstsüchtigen Umgebungen aufwachsen, so wird sein Erwerbstrieb und seine Selbstachtung den höchsten Thätigkeitsgrad erreichen, und Selbstinteresse, persönliche Vergrößerung werden als die großen Lebensaufgaben betrachtet werden. Würde Beifallsiebe zu gemeinsamer Thätigkeit mit jenen gewöhnt, so würde sie nach Auszeichnung in Macht und Reichthum

mern trachten; gewöhnte man Ehrfurcht, mit ihnen zusammen zu wirken, so würde sie auf Bewunderung der Reichen und Großen hinausgehen; und das Gewissen, sobald es nicht vorherrschend kräftig wirkte, würde dann ein solches Streben zwar für unwürdig erklären, wäre aber nicht im Stande, jene ganze Verbindung zu besiegen oder zu regieren. Wenn dagegen das andere Individuum mit der gleichen Entwicklung seine Erziehung in einer sittlichen, religiösen Gesellschaft erhielt, in deren ganzem Betragen Liebe und Gerechtigkeit gegen die Menschen und Verehrung gegen Gott sich als Hauptzweck des irdischen Daseins ausdrückte, so würde seine Beifallsiebe nur durch ehrenwerthe, tugendhafte Handlungen nach Achtung streben, und der Erwerbstrieb bliebe dann nur Mittel, um jenen höheren Kräften Befriedigung zu verschaffen, wüchse aber nie zu einem Gegenstande übergroßer Wichtigkeit empor. Das Betragen der beiden Individuen müßte folglich, vermöge dieses Unterschiedes in der Erziehung, höchst verschieden ausfallen.

Die gegenwärtige Lehre kann übrigens mit dem Einflusse der Größe vollkommen bestehen, denn nur wenn die Organe hinsichtlich ihrer Größe ziemlich auf gleicher Stufe sind, lassen sich so bedeutende Erfolge durch die Thätigkeitsverbindungen erlangen. In solchen Fällen muß der Phrenolog bei Beurtheilung der Größe stets nach der Statt gehalten Erziehung fragen.

Manche moralische Erscheinungen, welche den alten Metaphysikern vollkommene Räthsel waren, finden hiedurch ihre Erklärung. Dr. Adam Smith stellt in seiner Theorie der moralischen Gefühle, Cap. 2, folgenden Fall auf: Es wirft Jemand einen großen Stein über eine Mauer auf die Straße, ohne vorher die Vorübergehenden zu warnen; trifft derselbe Jemanden auf den Kopf und schlägt ihn zu Boden, so würden wir den Thäter ziemlich hart bestrafen; fiel er aber ohne weiteres Unglück anzurichten zur Erde, so würde, wiewohl das Vergehen ganz dasselbe bleibt, uns eine gleich harte Strafe in diesem Falle doch zu streng erscheinen, wiewohl wir sie vorhin gerecht fanden. Dr. Smith giebt über die Verschiedenheit der moralischen Urtheile keine Rechenschaft; die Phrenologie aber erklärt sie. Wenn der Stein auf einen unglücklichen Vorübergehenden fällt, so kränkt dies das Wohlwollen des Zuschauers; — hat der Leidende Frau und Kinder, so fühlen Anhänglichkeitstrieb und Kinderliebe sich beleidigt; Selbstachtung und Vorsicht werden ebenfalls durch den Gedanken, daß wir dasselbe Schicksal hätten haben können, angeregt; diese alle wecken den Zerstörungs-

trieb, und verlangen gemeinschaftlich eine tüchtige Bestrafung des Schuldigen. In dem andern Falle, wenn der Stein, ohne Jemandem zu schaden, zur Erde fällt, sind die Verstandeskräfte und Gewissen, und wahrscheinlich Vorsicht, die einzigen Vermögen, welche angeregt werden; diese blicken mit Ruhe auf den Beweggrund des Thäters, der wahrscheinlich nur in bloßer Gedankenlosigkeit bestand, und erkennen ihm eine gelinde Strafe zu. Das richtige Urtheil in einem solchen Falle ist dasjenige, welches der Verstand und die moralischen Gefühle gemeinschaftlich fällen, ohne sich durch die niederen Triebe dabei leiten zu lassen.

Dr. Smith führt noch einen andern Fall an: Ein Freund bewirbt sich für einen andern um eine Stelle, und gelangt nach den eifrigsten Bemühungen doch nicht zum Ziele. Die Dankbarkeit wird hier geringer sein, als wenn die Stelle verschafft worden wäre, und doch bleibt das Verdienst dasselbe. Bei glücklichem Erfolge werden Selbstachtung, Erwerbstrieb und die übrigen thierischen Organe befriedigt, und spornen Gewissen und Wohlwollen zur Dankbarkeit an. Beim entgegengesetzten Ausgange erkaltet der niederdrückende Einfluß jener Vermögen, welche getäuscht und gekränkt wurden, die Gluth des Wohlwollens und des Gewissens, und es wird nur schwache Dankbarkeit empfunden. —

So wird auch das Urtheil eines Menschen, der in seiner eignen Angelegenheit richtet, nicht mehr reine Sache des Verstandes und des Gewissens bleiben können, sondern die niederen Gefühle werden dabei mehr oder minder ihren Einfluß geltend machen. Gerechtigkeit aber im strengsten Sinne des Wortes ist das Resultat der vereinten Thätigkeit des Verstandes und des Gewissens, ohne Leitung der thierischen Triebe.

Die Lehren von den ursprünglichen Functionen der Vermögen, wie wir sie im ersten Abschnitte dieses Werkes erörtert haben, und von den eben erklärten Verbindungen derselben zeigen, warum uns die Phrenologie nicht in den Stand setzt, Handlungen vorherzusagen. Der Zerstörungstrieb z. B. ist nicht etwa eine Neigung, als besondere That einen Menschen oder ein Thier zu tödten, sondern nur ein allgemeiner Hang, der freilich zur Zerstörung, als seinem Endzwecke, führen kann, dem aber auch eine Menge sonstiger Wege, theils zu billigende, theils nicht zu billigende, zur Thätigkeit offen stehen, jenachdem er von einem oder dem andern der übrigen Vermögen seine Richtung erhält. Mit großem Erwerbstriebe

und wenig Gewissen mag er zum Morde reizen, und kann dennoch mit großem Gewissen und viel Wohlwollen sich als der Waisen Retter und der Wittwen Stütze bewähren, indem er den Arm des Unterdrückers lähmt.

Praktische Anwendung der Lehre von den Verbindungen.

Ich kann es nicht zu ernstlich wiederholen, daß die jetzt aufgestellten Lehren anwendbar und folgenreich sind. Wenn Jemand in wichtigen Angelegenheiten den Beistand eines menschlichen Wesens bedarf, so sei er versichert, daß die Beachtung der drei Elemente Temperament, Verhältniß der Geistesorgane und Erziehung ihm gewissere Auskunft über die innere Beschaffenheit und die praktischen Fähigkeiten geben wird, als alle Atteste, auf die man sich gewöhnlich zu verlassen pflegt, zu thun im Stande sind. Der Umfang, zu dem das Werk schon herangewachsen ist, läßt mich indeß nur einige wenige Bemerkungen über diesen Gegenstand anführen.

Bei einer Gelegenheit lehnte ich es ab, einen Knaben in meinen Dienst zu nehmen, weil ich fand, daß sein Kopf zur niedrigeren Classe gehörte. Anfangs fühlte sich die Dame, welche ihn mir sehr gut empfohlen, und deren Charakter und Urtheil ich schon früher sehr hatte schätzen lernen, durch meine Weigerung beleidigt: nach einem Monate kam sie aber zu mir, und sagte, daß sie selbst von ihrem Nachbar, dessen Sohn der Knabe war, gröblich wäre hintergangen worden; daß derselbe stehle, und wegen Diebereien aus seinem vorigen Dienste fortgejagt worden sei. Ein andermal miethete ich ein Mädchen, deren Kopf zur besseren Classe gehörte,

trotz dem, daß ihre vorige Herrschaft ihr nur ein sehr mittelmäßiges Zeugniß gab. Der Erfolg war hier abermals zu Gunsten der Phrenologie; ich behielt sie viele Jahre in meinen Diensten, bis sie sich später glücklich verheirathete.

Bei der Wahl von Domestiken hat man hauptsächlich auf folgende Punkte zu achten:

1) Auf das Temperament. Eine Verbindung des sanguinischen und biliösen, oder des biliösen und nervösen ist die beste; das biliöse giebt Ausdauer, das sanguinische oder nervöse Thätigkeit.

2) Auf das Verhältniß der verschiedenen Regionen des Gehirnes zu einander, wie wir es wiederholt angedeutet haben.

3) Auf das Verhältniß der einzelnen Organe zu einander. Das beste Verhältniß der intellectuellen Organe für einen Domestiken ist das, wenn die untere und mittlere Gegend der Stirn groß, und ihr oberer seitlicher Theil voll ist. Es wird dann Geschick zu allen Arbeiten, und gerade hinreichend Nachdenken vorhanden sein, um nicht stets der allerspeciellsten Vorschriften zu bedürfen. Die sonstigen Eigenschaften hängen von dem Verhältnisse der moralischen und der thierischen Organe ab. Großer Erwerbtrieb, Verheimlichungstrieb, Beifallsliebe und Ehrfurcht bei geringem Gewissen erzeugen mehr Augendienerei als treue Pflichterfüllung; sind hingegen Wohlwollen, Gewissen, Festigkeit, Selbstachtung und Bekämpfungstrieb groß, und dabei Vorsicht, Verheimlichungstrieb, Beifallsliebe und Ehrfurcht mittelmäßig, so wird das äußere Benehmen viel weniger ansprechen, aber das Verhalten in verantwortlichen Lagen weit reeller sein. Auch ergibt sich aus den Verhältnissen der einzelnen Organe das Geschick des Individuums für besondere Beschäftigungen; ein Mädchen mit wenig Kinderliebe darf man nicht zum Kindermädchen machen; eine mit wenig Ordnungssinn und Idealität nie zum Kammermädchen; ein Mann mit wenig Gewissen paßt nicht zum Speise- oder Kellermeister. Die Verschiedenheiten in den Verhältnissen sind äußerst zahlreich, und ihre Wirkungen lassen sich nur durch Erfahrungen lernen.

4) Die Erziehung oder die Gewöhnung des Individuums muß nachgefragt werden. Keine Verbindung von Organen kann Jemanden zum fertigen Koche machen, wenn er nicht auch kochen gelernt hat; keine zum geschickten Kutscher, wenn er nicht vorher mit Pferden umgegangen ist und gefahren hat.

5) Muß man auf das Verhältniß der natürlichen Eigenschaften der Herrschaft zu denen der Dienstboten achten. Wenn eine

Hausfrau mit kleinem Gehirne, an dem Gewissen und Wohlwollen nur mittelmäßig, Selbstachtung und Bekämpfungstrieb aber groß ist, ein Dienstmädchen mit einem großen, thätigen und wohlproportionirten Gehirne miethet, so wird dieses instinctmäßig fühlen, daß die Natur sie als die Höhere geschaffen hat, obgleich die Glücksumstände das gegenseitige Verhältniß umkehrten. Die Gebieterin wird dies ebenfalls empfinden, aber doch ihre Befehle auf eine herrische, trohige, heftige Weise durchsetzen. Unter diesen Umständen kann es den besten Eigenschaften zu viel werden, und das Mädchen kann sich dann etwas zu Schulden kommen lassen, was an und für sich, ohne Rücksicht auf die Veranlassung, betrachtet, ungebührlich erscheint. Eine Magd mit kleinem Gehirn und günstigem Verhältnisse der Organe würde für eine solche Herrschaft ein wahrer Schatz sein. Dies erklärt, wie dasselbe Individuum in einer Familie einen trefflichen Diensthofen abgeben, und dennoch für eine andere gar nicht passen kann.

6) Muß man auch auf die Eigenschaften der Diener in Beziehung zu einander Rücksicht nehmen. Zwei Leute mit großen und thätigen Gehirnen, großer Selbstachtung, Beifallsliebe und Bekämpfungstrieb, können, wenn sie zugleich viel Wohlwollen, Ehrfurcht und Gewissen besitzen, für ihre Herrschaft, welche sie als gesetzmäßigen Gegenstand ihrer Ehrfurcht und ihrer Gewissenhaftigkeit betrachten, sich als treffliche Diensthofen bewähren, und doch mit einander auf sehr gleichgültigem Fuße stehen. Jeder verlangt Rücksichten und Achtung für sich, auf welche der andere nicht eingehen will, und aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie zanken und unter einander nur ihre thierischen Triebe wirken lassen. Belehrung über ihre eigene Natur und über den wahren Gebrauch ihrer Gefühle dürfte in manchen Fällen diesem Uebel abhelfen. Doch bleibt es bei der herrschenden Unkunde in dieser Hinsicht immer noch rathsam, sich von vorn herein an die natürlichen Eigenschaften zu halten. Jedem Denkenden wird es hienach einleuchten, daß, wenn ein Phrenolog einen Diensthofen ausschlägt, daraus durchaus nicht folgt, daß derselbe an und für sich schlecht sei; es zeigt nur, daß in einem oder dem andern der oben erwähnten sechs Punkte das Individuum dem besondern Phrenologen gerade nicht passen kann. Für einen anderen Herrn wird sich vielleicht der Diener gerade ganz vortreflich eignen.

Diese Bemerkungen sollen nur bloß Hindeutungen auf einige Umstände sein, welche mir der Beachtung werth scheinen, keineswe-

ges aber vollständige praktische Anweisungen. Die Elemente, aus denen der menschliche Charakter besteht, sind so zahlreich, ihre Verbindungen so verwickelt, und bis jetzt ist noch so wenig für die praktische Anwendung der Wissenschaft in der oben angegebenen Weise geschehen, daß man bei der Aufstellung von Regeln oder im Versprechen von Resultaten nie bescheiden genug sein kann. Erfahrung heißt der große Lehrer, und meine einzige Absicht hiebei ist, die Phrenologen zu veranlassen, sich durch Uebung Erfahrung zu erwerben.

Die hier aufgestellten Grundsätze passen zur Wahl von Individuen für alle Verhältnisse des Lebens. In meinem Werke „the constitution of Man“ habe ich die Anwendung der Phrenologie auf die Sittenlehre und das Betragen überhaupt weiter ausgeführt.

Von dem Zusammenhange der natürlichen Gemüthsart und der Fähigkeiten der Nationen mit ihrer Gehirnentwicklung.

Der geistige Charakter eines Menschen zu jeder beliebigen Zeit ist das Erzeugniß seiner natürlichen Vermögen, modificirt durch die Verhältnisse, in denen er sich befunden hat. Alle denkenden Leute räumen ein, daß das erste Element oder die natürliche Beschaffenheit einestheils die Grundlage des zweiten bildet, anderntheils ihm seine Grenzen bestimmt.

Eine Nation ist aus einzelnen Individuen zusammengesetzt, und was für alle Theile (welche in einer Nation ihre Individualität beibehalten) wahr ist, muß auch für das Ganze gelten; — dessenungeachtet aber ist die herrschende Lehre, daß der Nationalcharakter ganz und gar von äußeren Umständen abhängt, und daß der

Landes = Vorrath an thierischen, sittlichen und intellectuellen Kräften, worauf jene einwirken, in Neuholland wie in England, in Hindostan und in Frankreich derselbe ist. Mr. Stewart lehrt uns, »die Fähigkeiten des menschlichen Geistes in jedem Zeitalter waren dieselben, und die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, welche unsere Gattung darbietet, hängt einzig von den verschiedenen Verhältnissen ab, in denen sich die Menschen befanden.« »Dieses,« sagt er, »ist lange als ein unumstößlicher logischer Grundsatz aufgenommen worden, oder vielmehr der Einfluß unseres ersten Unterrichts geht so weit, daß wir es gern als eine der natürlichsten Eingebungen des gesunden Menschenverstandes betrachten. Und dennoch ward diese Wahrheit bis etwa zu Montesquieu's Zeiten keinesweges von den Gelehrten so allgemein anerkannt, daß sich ein merkbarer Einfluß derselben auf die herrschende Denkweise Europa's nachweisen ließe.« Wir haben aber triftige Gründe, eine solche Wahrheit in Zweifel zu ziehen, ja, sie nicht bloß für philosophisch unrichtig, sondern auch für die Grundlage vieler höchst schädlicher Gewohnheiten zu halten.

Wenn wir die verschiedenen Welttheile betrachten, so tritt uns die Unähnlichkeit in den Bildungsstufen ihrer mannichfaltigen Bewohner überraschend entgegen. Werfen wir einen Blick auf die Geschichte von Europa, Asien, Afrika und Amerika, so werden wir bestimmte und stetige Charakterzüge finden, welche auf einen natürlichen Unterschied in ihrer geistigen Beschaffenheit hindeuten. Die Bewohner Europa's haben zu allen Zeiten einen mächtigen Trieb zu sittlicher und intellectueller Vervollkommnung gezeigt. So weit die Geschichte reicht, finden wir die Gesellschaft gebildet; Künste werden getrieben; die Wissenschaften schlagen Wurzel: und das nicht bloß in der Ruhe des Friedens, sondern selbst unter dem Lärmen des Krieges. Ehe Rom gegründet wurde, hatten schon die Etrurier Cultur und Künste in Italien eingeführt. Unter der Herrschaft der Griechen und Römer wurden Philosophie, Literatur und die schönen Künste mit Fleiß und mit Erfolg betrieben, und derjenige Theil des Volkes, den sein Vermögen in den Stand setzte, die Kosten des Unterrichts zu bestreiten, gelangte zu einem hohen Grade von Kenntnissen und Bildung. Durch den Einfall der nordischen Horden wurden darauf diese Länder ins Dunkel der Unwissenheit versenkt: aber wiedererstand das Licht der Wissenschaft; die Wolken barbarischer Nacht zertheilten sich, und Europa schritt der Welt in allem Großen kühn voran. Es scheint unter den Bewohnern dieses

Erdbtheils eine Elasticität des Geistes zu herrschen, welche niemals einen dauernden Druck erträgt. Durch Gewalt für eine Zeitlang niedergehalten, sammelt ihre geistige Energie unter dem Zwange neue Kraft, sprengt nach einer Weile ihre Fesseln, und triumphirt über jedes Hinderniß, welches sich ihrer Ausdehnung entgegen stellt.

Wenden wir uns dagegen nach Asien, so sehen wir Sitten und Gebräuche, aus einer Zeitperiode stammend, die uns zu fern liegt, als daß wir sie genau ermitteln könnten. Die Asiaten gelangten frühzeitig zu einem Punkte, der in der Bildungsstufe verhältnißmäßig nur niedrig liegt, und gingen später nie über diesen hinaus.

Die Geschichte Afrika's, in so weit man dort von einer Geschichte sprechen kann, bietet ähnliche Erscheinungen dar. Die Annalen der Stämme, welche jenes Land bewohnten, bieten, mit wenigen Ausnahmen, eine ununterbrochene Scene sittlichen und intellectuellen Elendes dar, und in einem Welttheile, welcher die größte Mannichfaltigkeit des Bodens und des Clima's in sich faßt, hat man bis auf den heutigen Tag noch kein Volk angetroffen, dessen Einrichtungen nur einen mäßigen Grad von Civilisation verriethen *).

Der Zustand des eigentlichen Amerika ist noch kläglicher. Jahrhunderte lang von europäischen Kenntnissen umgeben, durch europäische Fürsorge überall zu Verbesserungen angeregt, bleibt der Ureinwohner dort bis heute noch derselbe elende, wandernde, heimath- und geseklose Wilde, der sein Vorfahr war, als Columbus zuerst den Fuß auf seinen Boden setzte. Theilweise Ausnahmen von dieser Beschreibung finden sich wohl in einigen der südlichen Districte von Nordamerika; aber diese sind so selten, die gemachten Fortschritte sind so unbedeutend, daß, wenn wir von der Race sprechen, wir ohne Uebertreibung wohl behaupten können, sie sei bis zur gegenwärtigen Stunde in ihrer ganzen ursprünglichen Barbarei geblieben, und habe durch die Einführung von Künsten und Wissenschaften Nichts gewonnen. —

*) Seitdem dies geschrieben war, sind vom Major Clapperton Nachrichten über ein Volk im Innern Afrika's eingegangen, welches sich in einem Zustande verhältnißmäßiger Civilisation befinden soll. Man sagt, daß, obgleich schwärzlich, sie doch keine Neger mehr sind, und hält sie daher für Abkömmlinge der alten Numidier. Wenn die Angaben über ihre Bildung richtig sind, so vermuthe ich bei ihnen eine Gehirnentwicklung, wie die der Europäer.

Nach der gewöhnlichen Theorie werden, wie gesagt, diese Verschiedenheiten im Nationalcharakter durch die Mannichfaltigkeit des Bodens und der Climate erklärt. Kann man denselben vernünftiger Weise auch allerdings wohl einen gewissen Einfluß darauf einräumen, so vermögen sie doch keinesweges für die sämtlichen Erscheinungen aufzukommen.

Wenn wir die Weltkarte überblicken, so finden wir Nationen, deren Boden fruchtbar und deren Klima gemäßigt ist, auf einer niedrigeren Bildungsstufe, als andere, die weit weniger begünstigt sind. In Van Diemens Land und Neu-Süd-Wales lebten einige wenige Eingeborne in der traurigsten Armuth, Unwissenheit und Verderbtheit auf einem Landstriche, der den Europäer reich macht, so wie er ihn besitzt. In Amerika ebenfalls haben Europäer und Indianer Jahrhunderte lang unter dem Einflusse derselben physischen Ursachen gelebt; die erstern hielten im Fortschreiten mit ihren Brüdern auf dem alten Festlande gleichen Schritt, indeß die letztern, wie wir gesehen, unverändert in roher Unwissenheit und Trägheit verharreten.

Dergleichen Verschiedenheiten beschränken sich indeß nicht bloß auf die beiden großen Erdhälften; auch die verschiedenen Stämme derselben Hemisphäre scheinen verschiedene Gemüthsart zu besitzen, und lange Zeit hindurch zu bewahren. Tacitus beschreibt die Gallier als heiter, veränderlich, übereilt, schnell bereit zum Kampfe, aber ohne Kraft im Unglück und ohne Ausdauer im längeren Streite, und dies ist der Charakter des celtischen Theils der französischen Nation noch bis auf den heutigen Tag. Die Britten stellt er als kalt, überlegend, ruhig, im Besitze guter Verstandeskkräfte dar, und sagt, daß er ihre eingeborne Tüchtigkeit den lebendigeren Manieren der Gallier vorziehe. Dieselben geistigen Eigenschaften charakterisiren auch noch den Engländer des neunzehnten Jahrhunderts, und noch jetzt würde er in ähnlichen Ausdrücken dem Franzosen gegenüber gestellt werden können. Tacitus zeichnet die Deutschen, nach Maßgabe ihres damaligen Culturzustandes, als ein kühnes, verständiges, selbstverläugnendes und tugendhaftes Volk von großer Charakterstärke, und noch immer sind dieselben Eigenschaften dort zu Hause. Der geborne Irländer ist an Sitten, Denkart und Fähigkeiten ein durchaus von dem Niederschotten verschiedenes Wesen; verfolgen wir aber die Geschichte beider Nationen bis zum fernsten Alterthume hinauf, so finden wir stets dieselben charakteristischen Unterschiede bei ihnen wieder.

Diese Verschiedenheiten der unter denselben Himmelsstrichen wohnenden Völker werden gemeiniglich nur ihren verschiedenen religiösen und politischen Einrichtungen zugeschrieben. Die presbyterianischen und die Kirchspiel-Schulen sollen z. B. den Schotten durchweg aufmerksam auf sein eignes Interesse, aber vorsichtig, nachdenkend und ehrlich gemacht haben, indeß das Papstthum und die katholischen Priester den Irländer offen und freigebig, aber rasch und unbedacht erhielten, — bereit, in der Hitze der Leidenschaft den Freund zu opfern, wie im Hochgeföhle der Freundschaft ihm sich selbst als Opfer darzubringen. Man vergißt, daß es eine Zeit gab, wo Papstthum und Priester über alle brittische Inseln gleiches Ansehen übten, und daß dessenungeachtet damals die Engländer, Schotten und Irländer eben so specifisch verschieden waren, als jetzt. Ueberdies ist es wohl richtiger, religiöse und politische Einrichtungen wenn sie einem Volke nicht durch äußere Eroberer aufgezwängt sind, als das freiwillige Erzeugniß ihrer eigenen Triebe, Geföhle und Verstandesvermögen zu betrachten. Wer da behauptet, daß die Einrichtungen zuerst kommen und dann der Charakter, muß immer noch eine Ursache für die Einrichtungen selbst angeben. Wenn diese nicht aus dem Geiste des Volkes entspringen und demselben nicht durch Eroberungen aufgezwängt werden, so sieht man schwer, woraus sie hätten entstehen sollen.

Der Phrenolog kann sich mit diesen gewöhnlichen Theorien des Nationalcharakters nicht begnügen; er hat beobachtet, daß eine besondere Form des Gehirns stets besondere Gemüthsarten und Talente begleitet, und daß dies sowohl für ganze Nationen wie für Individuen gilt.

In den Phrenological Transactions ist ein Bericht über die Phrenologie Hindostans von Dr. G. M. Patterson mitgetheilt. Die Hindos zeichnen sich durch ihren Mangel an Charakterstärke aus, dergestalt, daß eine Handvoll Europäer Tausende, ja Millionen jenes Volkes im Kampfe besiegt und in steter Unterwerfung hält. Die Kraft der geistigen Aeußerungen steht im Verhältnisse zu der Größe der Gehirnnorgane, und der Kopf der Hindos ist klein, der der Europäer groß, in genauer Uebereinstimmung mit den verschiedenen geistigen Charakteren (vergl. Taf. VIII, Fig. 5.). Ferner bezeichnet den Hindoo eine große Achtung vor thierischem Leben, ein Mangel an Grausamkeit in seiner Gemüthsart; indeß er zu gleicher Zeit arm an Feuer und an derjenigen Kraft des Geistes ist, welche Hindernisse besiegt und dem Befehle

Gewicht verleiht. Der Europäer ist davon gerade das Gegentheil: er lebt größtentheils von thierischer Nahrung, ist heftig in seinem Borne und ausdauernd im Kampfe. Das Gehirn des Hindoo bietet einen offenbaren Mangel an den Organen des Bekämpfung- und Zerstörungstriebes dar; dahingegen an dem europäischen diese Theile ganz gehörig entwickelt sind. Der Hindoo ist schlau, furchtsam und stolz, und Verheimlichungstrieb, Vorsicht und Selbstachtung sind bei ihm, im Verhältnisse zu den eben erwähnten Organen, groß. Hinsichtlich des Verstandes neigt der Hindoo mehr zu Beweisen durch Analogie, als zur directen Beweisführung hin; liebt Metaphern und Gleichnisse; unterscheidet wenig strenge — und das Organ des Vergleichungsvermögens ist an seinem Kopfe weit stärker, als die des Witzes und des Schlußvermögens, entwickelt. Dr. Patterson giebt an, daß mehr als dreitausend Beobachtungen diese Thatsachen lieferten; sie finden sich durch eine Sammlung von Hindoo-Schädeln, welche er der phrenologischen Gesellschaft zum Geschenk machte, erläutert *). Mr. Montgomery hat die Richtigkeit des den Hindoos beigelegten Charakters in Zweifel gezogen; seine Einwendungen sind aber von Dr. Gordon Thomson trefflich beantwortet worden. (S. Phren. Journ., vol VI, p. 244.)

Die Sammlung der Gesellschaft besitzt noch viele andere, ebenso interessante Belege zu nationaler Gehirnentwicklung. Der Schädel der Cariben bietet ein auffallendes Ansehen dar. Er ist weit größer, als die Hindoosköpfe, und im Einklange mit dem Lehrsatze, daß Größe Kraft andeutet, zeichnet sich auch dieser Stamm unter allen Uramerikanern durch die größte Charakterstärke aus. Vergebens haben die Europäer versucht, sie zu unterjochen; sie jagten sie wie wilde Thiere, und rotteten sie beinahe aus; aber jeder Versuch, die Masse niederzuhalten, wie es die Portugiesen und Spanier mit den Eingebornen Mexico's und Brasiliens machten, schlug fehl. Ferner: das Caribengehirn ist in der Gegend des Bekämpfung- und Zerstörungstriebes, wo der Hindooskopf klein ist, ungeheuer entwickelt; und jene Rasse zeigt sich eben so muthig, wie diese mild und harmlos ist. Die Denkforgane der Cariben sind die mangelhaftesten unter allen menschlichen Wesen, deren Schädel uns

*) Das Studium von Nationalschädeln kann nicht genug empfohlen werden. Der Eindruck davon ist unvergleichlich viel tiefer, als je eine Beschreibung ihn machen kann.

zu Gesicht gekommen sind, und man beschreibt ihn, als mit der ungezügeltsten Begierde dem augenblicklichen Genuße nachjagend, als blind für jede Folge, und unvermögend, nur die geringste Kette von Ursache und Wirkung zu verfolgen. Die Gesellschaft besitzt Abgüsse von fünf Caraimenschädeln, die alle, individuelle Verschiedenheiten abgerechnet, einen und denselben Typus darbieten.

Mr. Sedgewick, Secretair der Londoner phrenologischen Gesellschaft, schrieb im Phren. Journ. (vol. VI, p. 377.) eine interessante Abhandlung über »die künstliche Zusammendrückung der Kinderköpfe unter den Wilden,« worin er darthut, daß die Caraimen und andere indianische Stämme die Stirnen ihrer Kinder platt drücken; einige mittelst eines kleinen Sandsackes, andere durch zwei hinten und vorn angelegte und fest zusammengebundene Stücke Holz, und noch andere an der Nordwestküste durch ein Brett, welches sie gegen die Stirn des in der Wiege liegenden Kindes befestigen. Das Kind wird selten aufgenommen, und der Druck wird fortgesetzt, bis es im Stande ist, zu gehen. Für den Augenblick lasse ich hier die Ursache dahin gestellt sein; es liegt mir hier nur daran, das wirkliche Zusammenbestehen der mangelhaften Organisation und des Mangels an geistiger Fähigkeit darzuthun, und dieses ist über allen Zweifel erhaben.

Der Schädel der *Neuholländer* (Taf. I, Fig. 3.) erhebt sich in Etwas über den der Caraimen, beurfundet aber doch einen bedauernswürdigen Mangel an intellectuellen und moralischen Organen. Zahlensinn, Bautrieb, die Denkforgane und Idealität sind besonders klein; die Organe der thierischen Triebe hingegen stark entwickelt. Die Gesellschaft besitzt zwei Schädelabgüsse von Eingebornen Neuhollands. Außerdem hat ihr Sir George Mackenzie die wirklichen Schädel eines Oberhauptes und einer Frau jenes Landes zum Geschenk gemacht; sämmtlich stimmen sie auffallend in ihren allgemeinen Zügen überein.

Folgender Bericht findet sich in Smellie's »Philosophie der Naturgeschichte« über den gegenwärtigen Zustand der Bewohner Neuhollands: »Es scheint, daß sie die beiden Vorderzähne der oberen Kinnlade ausziehen, denn diese fehlen bei beiden Geschlechtern und in jedem Lebensalter. Sie sind bartlos; ihr Gesicht länglich, ohne nur einen einzigen ansprechenden Zug zu haben; ihr Haar schwarz, kurz und gekräuselt, und ihre Haut eben so schwarz, als die der Neger von Guinea. Ihre einzige Bekleidung besteht in einem Stücke Baumrinde, in der Mitte mit einer Handvoll Schilf,

welches sie um die Hüfte festbinden. Sie bauen keine Häuser, sondern schlafen ohne weitere Bedeckung auf der Erde. Männer, Weiber und Kinder leben ohne Unterschied zu 20 oder 30 zusammen. Ein kleiner Fisch, welchen sie in Behältern fangen, die mit Steinen in den Seebuchten abgedämmt werden, macht ihre Hauptnahrung aus; Brot, so wie alle Kornarten, sind ihnen völlig unbekannt *).« Ich wähle diese Beschreibung ihrer Kürze wegen. Smellie beruft sich dabei auf Dampier, als seinen Gewährsmann. Eine ausführliche Beschreibung der Neuholländer findet man in Cooks erster Reise, Bd. 2, Cap. 2 und 6. Er war der erste, welcher die östliche Küste von Neuholland beschiffte. Ferner auch in Malthus Abhandlung über die Bevölkerung, 1stes Buch, 3tes Cap.

Der Neuseeländer steht schon wieder höher, als der Neuholländer. Die Größe seines Gehirnes kommt beinahe der europäischen gleich, aber die vorwaltende Entwicklung desselben liegt in den thierischen Trieben (Taf. VIII, Fig. 6.). Der Kopf deutet auf einen Charakter von beträchtlicher Stärke, grausam, verschlagen, eitel, und sehr mangelhaft an Wohlwollen, Ehrfurcht und Gewissen.

Der Schädel des Nordamerikanischen Indianers (Taf. VIII, Fig. 7.) ist von dem Ohre nach oben zu hoch, und von vorn nach hinten kurz. Die Stirn ist nicht bedeutend entwickelt, indeß Festigkeit, Verheimlichungstrieb und Vorsicht groß sind; ebenso auch Zerstörungstrieb. Anhänglichkeitstrieb und Einheitstrieb sind, namentlich der letztere, klein. Die Gesellschaft besitzt nur zwei Schädelabgüsse dieses Stammes, deren allgemeine Gestaltung mit einander übereinstimmt. Man kann aus so beschränkten Daten unmöglich sichere Schlüsse ziehen; doch wollen wir ihren Charakter aufzeichnen, damit spätere Reisende vielleicht einmal auf ihre Gehirnentwicklung Rücksicht nehmen.

»Den Gegner zu fliehen, wenn er auf seiner Hut ist, den Kampf zu meiden, wenn er nicht ohne Gefahr für ihn selbst, und somit für seine Gemeinde, eingegangen werden kann: darin besteht der Ehrenpunkt des Amerikaners. Das Verhältniß von Zehn zu Einem wird erfordert, um den Angriff auf einen Bewaffneten und zum Widerstand Vorbereiteten zu rechtfertigen, und selbst dann fürchtet noch Jeder, zuerst vorzutreten. Das große Verdienst der

*) Vol. II, p. 84.

berühmtesten Krieger bei ihnen besteht darin, daß sie durch alle Arten List und Betrug, die man nur erdenken kann, die feindlichen Reihen schwächen und zerstören, und zwar mit dem kleinstmöglichen Schaden für ihre eigenen. Dem Feinde unter gleichen Vortheilen zu begegnen halten sie für die größte Thorheit. In der Schlacht zu bleiben wird nicht als ein ehrenvoller Tod betrachtet, sondern ist ein Unglück, welches das Andenken des Gebliebenen dem Tadel der Unvorsichtigkeit und Uebereilung Preis giebt. Aber Tag für Tag auf der Pauer zu liegen, bis man auf seine Beute losfahren kann, wenn sie sich eben am sichersten glaubt und am wenigsten zum Widerstande bereit ist; in der Stille der Nacht den Feind zu beschleichen, seine Hütten in Brand zu stecken, und die Bewohner, wenn sie nackt und wehrlos vor den Flammen fliehen, nieder zu meheln, — das sind Thaten des Ruhmes, die dort in der Brust dankbarer Landsleute bis in die fernste Ewigkeit fortleben werden *).

Zu dieser Beschreibung läßt sich noch hinzufügen, daß jene Wilden eine unüberkommene Festigkeit besitzen. Wenn das Kriegsglück einen von ihnen in feindliche Gewalt gebracht hat, so weiß er wohl, daß die grausamsten Martern seiner harren; aber es ist dann Ehrenpunkt, der Bosheit seiner Peiniger Trotz zu bieten, und die eigene Duldkraft über die äußersten Grenzen ihrer barbarischen Qualen hinausreichen zu lassen. Dabei ist, wie schon bemerkt, der amerikanische Wilde selten in regelmäßigem geselligen Zustande angetroffen worden, sondern führt sein Wanderleben fort, wie er es begonnen, als die Sonne zum ersten Male über seine Wälder emporstieg. Vor dem Europäer flieht er, und selbst in denjenigen Staaten der Union, in denen er mit dem Weißen gleiche Rechte genießt, sieht man ihn sich selten über die Würde eines Schuhputzers oder eines Barbiers erheben.

Die genaue Uebereinstimmung der Entwicklung unserer beiden Schädel mit dem Charakter des Volkes läßt vermuthen, daß dieselben den Nationaltypus treu darstellen. Ihre allgemeine Größe ist weit unter dem mittleren Maße der europäischen Köpfe, als Zeichen des Untergeordnetseins an natürlicher Geisteskraft. Die Verbindung von Zerstörungstrieb, Verheimlichungstrieb, Vorsicht und Festigkeit entspricht auffallend der furchtbaren, ränkevollen, ausdauernden Grausamkeit bei ihnen, indeß der Mangel an höheren Gefühlen, an

*) Malthus über Bevölkerung, Bd. I, Cap. 4.

Einheitstrieb und Anhänglichkeitstrieb, die Lockerheit ihrer geselligen und heimatlichen Bande erklärt.

Der Kopf des *Brasilianischen Indianers* gleicht in so fern dem vorhergehenden, als seine Größe ebenfalls nicht beträchtlich ist; Festigkeit ist hier aber noch weniger groß, und Einheitstrieb und Kinderliebe sind mittelmäßig entwickelt.

Bekanntlich versuchten die Jesuiten, viele dieser Stämme zu civilisiren, erlangten durch vernünftige, menschenfreundliche Behandlung ein großes Uebergewicht über sie, und kamen auch dahin, sie zu Niederlassungen zu bewegen und eine gewisse Ordnung, ein gewisses geselliges Leben unter ihnen einzuführen. Hätten ihre Gehirne die europäische Entwicklung besessen, so würden wir haben erwarten dürfen, daß die ausgestreute Saat, unter Jahre lang schützender Hand, gekeimt, geblüht und die reiche Frucht einer dauernden Civilisation wirklich getragen haben würde; so aber ist nur das Gegentheil davon sichtbar. — »Man muß zugeben (heißt es in der Beurtheilung von *Koster's* Reisen in Brasilien), daß *Koster* die Indianer keinesweges in einem günstigen Lichte darstellt; seine Ansichten haben aber um so größeres Gewicht, da die Gefühle und Grundsätze seines Herzens ihn stets nur liebevoll urtheilen und mit Hoffnung vorwärts blicken lassen. Ist auch die Lage der Indianer unendlich verbessert worden, so gehört doch immer noch ihre Existenz wahrlich nicht zu den wünschenswerthen; — sie werden als Kinder betrachtet, und als solche nicht immer mehr, wie unter den Jesuiten, mit väterlicher Liebe behandelt. Laufen sie fort, so wissen sie nur wenig für sich anzufangen, und neigen gewissermaßen instinctartig wieder zu ihrem wilden Wanderleben hin. Selten nur pflanzen sie dann für sich; und geschieht es, so wird der keimende Acker um den halben Werth verkauft, und sie selber ziehen in andere Gegenden weiter. Fischen und Jagen sind ihre Lieblingsbeschäftigungen, und nur in der Nähe eines Sees oder Fließchens geschieht's zuweilen, daß sie wohl eine längere Zeit sich niederlassen.« Der auffallendste und übelste Theil ihres Charakters ist der Mangel an natürlicher Zuneigung — eine alte Beschuldigung, welche *Koster's* Zeugniß durchgängig bestätigt. »Sie scheinen,« sagt er, »weniger als alle übrigen Menschenrassen jenes Landes um das Leben und die Wohlfahrt ihrer Kinder besorgt zu sein.«

Diese Beobachtungen bieten dem Phrenologen ein fruchtbares Feld zum Nachdenken dar. Der Kopfabguß des brasilianischen Indianers ist, mit dem des Europäers verglichen, klein, und stimmt

daher zu dem Umstande, daß sie als Kinder betrachtet werden; daß sie der Voraussicht, der festen Vorsätze ermangeln, welche zur Verfolgung eines fernen Entzweckes, trotz zahlreicher dazwischentretender Hindernisse, erforderlich sind. Gewöhnlich wird Jemand nicht aus Verkehrtheit der Eltern und Vorsteher als Kind behandelt, sondern weil diese sowohl als er selbst sein Nachstehen an geistiger Fähigkeit fühlen. Wo Geisteskraft erscheint, zwingt uns ein Gesetz unserer Natur, ihren Besitzer mit Achtung zu behandeln; er mag an Körper noch so klein, er mag jung sein oder alt. Ständen daher die Indianer an natürlicher Energie den Europäern gleich, so würden sie bald, kraft ihrer Geistesstärke, deren Kenntnisse und Vorzüge sich aneignen und, anstatt Sklaven zu sein, ihre Nebenbuhler werden.

Koster stellt folgenden Vergleich zwischen dem Neger und dem Brasil-Indianer an: »Der Charakter der Neger,« sagt er, »ist entschiedener; er ist schlechter, aber zugleich auch besser.« — Der Indianer scheint ohne Energie, ohne Fleiß zu sein; gleich unfähig für etwas Großes im Guten wie im Schlechten. Reiche Mulatten und Neger sind nichts Ungewöhnliches; aber es findet sich kein Beispiel eines vermögenden Indianers, noch sahen wir je einen indianischen Handwerker. Die Priesterschaft steht ihnen offen, aber es nützt ihnen wenig. Ich habe nur von zwei Individuen gehört, welche die Weihe empfangen, und beide starben am Trunke.«

Es würde interessant sein, zu erfahren, ob die eingeborenen Mexicaner ein besser entwickeltes Gehirn haben; denn bei ihnen bestand schon vor der europäischen Eroberung eine gewisse, wenn auch noch rohe, Form der Gesellschaft.

Der Schädel des N e g e r s steht in seiner Entwicklung der moralischen und intellectuellen Organe offenbar höher. Die Stirn ist größer, das Verhältniß der Gefühle zu den Trieben ist bedeutender, als bei dem Neuholländer. Die Organe der Kinderliebe und des Einheitstriebes sind stark entwickelt; auch die der Ehrfurcht und der Hoffnung sind gut. Am mangelhaftesten bleiben noch Gewissen, Vorsicht, Idealität und die Denkkräfte. (Tab. VIII, Fig. 9.)

Die verschiedenen Stämme, welche Afrika bewohnen, bieten in Betreff ihrer Civilisation verschiedene Erscheinungen dar; keiner unter ihnen hat es aber den europäischen Nationen darin gleich gethan. Leute, die lange auf den westindischen Inseln lebten, haben mich versichert, daß man große Unterschiede in den natürlichen Talenten der Neger wahrnehme, je nach den verschiedenen Provinzen,

aus denen sie hinüberkämen. Einige Theile Afrika's liefern Leute, welche treffliche Mechaniker abgeben, andere Handelsgehülfen und Buchhalter, und noch andere bloße Arbeiter, aller geistigen Vervollkommenung unfähig. Es müßte daher äußerst lehrreich sein, zu untersuchen, in wie fern ihre Kopfbildung von einander abweiche.

»Die Kaffern sind völlig schwarz, haben aber keine Spur von den Zügen der Neger. In der Form ihres Kopfes und Gesichtes weichen sie wenig von der vollkommensten europäischen ab.« Dies Volk ist in mancherlei Künsten geschickt; wegen der fortdauernden Kriege liegt aber der Ackerbau darnieder. Obgleich ihre Küsten Ueberfluß an den besten Fischen haben, fangen sie doch keine, ja haben nicht einmal Böte oder Canoes. Die Heirathen werden stets durch Kauf geschlossen. — Die Buschmänner werden als »fröhlich, milde und friedfertig in ihren Sitten« dargestellt; »dabei führen sie aber ihre Kriege mit demselben Ungestüm, wie alle übrigen Barbaren.« Als Mr. Campbell im Laufe des Religionsunterrichtes einen von ihnen fragte, zu welchem Zwecke der Mensch geschaffen sei, war die Antwort: »zu Raubzügen.« Mr. Bowditch giebt einen Bericht über die Ashantee, woraus hervorgeht, daß sie große geistige Thätigkeit und beträchtlichen Scharfsinn entwickeln, sich dabei aber durch eine wilde Gemüthsart und den größten Aberglauben entehren. Die Beschreibungen, welche verschiedene Reisende von Timbuctoo und dem Handel der Afrikaner auf dem Niger machen, deuten, wenn man ihnen überhaupt vertrauen darf, ebenfalls auf eine beträchtliche Geistesphäre und auf eine Fähigkeit für das Gesellschaftsleben hin, welche den Afrikaner entschieden über die Eingebornen Amerika's erhebt. Alle diese Thatsachen stimmen mit den Erwartungen überein, welche ein Phrenolog nach Untersuchung ihrer verschiedenen Schädelbildungen hegen würde.

Ein Zug findet sich durchgehends in den Beschreibungen der afrikanischen Völker: sie sind außerordentlich abergläubisch. Sie kaufen um hohe Preise Fetische oder Zaubermittel, und halten diese für sichere Präservative gegen alles Ungemach des Lebens. Dieser Charakter entspricht der Entwicklung, welche wir an den Negerköpfen wahrnehmen; sie zeigen viel Hoffnung, Ehrfurcht und Wunder mit verhältnißmäßig geringer Denkkraft. Ihr mangelhaftes Schlußvermögen hindert sie, das Verhältniß von Ursache und Wirkung zu erkennen, und ihre große Hoffnung u. s. w. macht sie leichtgläubig, und läßt sie alle Gegenstände, welche ihnen als be-

gabt mit übernatürlichen Kräften dargestellt werden, voll Ehrfurcht und Bewunderung betrachten.

Die Köpfe der *Sandwichsinsulaner* (Taf. VIII, Fig. 10.) stehen unter der mittleren Größe europäischer Köpfe. Die Gesellschaft besitzt deren fünf. Sie charakterisiren sich durch die längere Form der europäischen — nach Blumenbach der Caucasischen Race; ferner dadurch, daß die größere Gehirnportion vor der äußeren Ohröffnung liegt, und somit die geistigen Kräfte vor den animalischen vorherrschen. Namentlich ist dies bei zweien von den Schädeln sehr auffallend. Die Scheitelgegend ist breit und ziemlich gut entwickelt, jedoch an Höhe über Vorsicht und Schlußvermögen derjenigen der Europäer nicht gleichkommend. Der vordere Lobus ist gut, und entschieden größer, als bei den Negern, den Indianern und den Neuholländern. Alle zeigen sie beträchtlichen Thatsachensinn, von Gall auch Erziehungsfähigkeit genannt, wodurch die Civilisation bedeutend erleichtert wird. Drei von den Schädeln sind ohne Zweifel alt, und können, da sie von den früheren Morais oder Begräbnißplätzen genommen sind, wahrscheinlich als ächte Proben der Köpfe der Ureinwohner dienen, ehe die Inseln durch Capt. Cook entdeckt worden waren. Dieser Weltumsegler fand den dortigen Menschengeschlag weit höher stehend, als die übrigen Stämme, welche er besucht hatte, und die Fortschritte, welche sie seither in der Civilisation machten, zeigten sich am deutlichsten in dem achtungswerthen Empfange der Körper ihres Königs und ihrer Königin, welche in London starben; in dem Erscheinen ihrer Anführer in englischer Trauerkleidung; in der Procession zur Kirche und den bedeutenden Verbesserungen des ganzen Gemeinwesens — Dinge, welche in den öffentlichen Blättern angeführt wurden und umständlicher in den Reiseberichten der Fregatte Blonde, welche im Jahre 1826 erschienen, auseinandergesetzt sind *).

Die Gehirne der verschiedenen europäischen Nationen weichen bedeutend von einander ab, haben aber doch alle einen gewissen Typus, welcher sie von sämmtlichen eben beschriebenen unterscheidet. Alle sind sie größer, als die der Hindoos, der Amerikaner, Neger und Indianer, und dies bezeichnet größere Stärke des geistigen Charakters. Verstand und Gefühle sind im Verhältnisse zu den Trieben stärker entwickelt. Kurz, sie deuten

*) Speciellere Nachrichten über die Sandwichsinsulaner finden sich im Phren. Journ., vol. III, pag. 421.

auf höhere natürliche Denkkräfte, einen größeren natürlichen Hang zur Gerechtigkeit, zum Wohlwollen, zur Ehrfurcht und zur vervollkommnung hin, als die übrigen. Die Organe, wodurch der Kopf der Europäer sich besonders auszeichnet, sind Idealität, Gewissen, Schlußvermögen und Witz. Bei den Wilden sind diese Vermögen fast durchgehends klein. Der europäische Schädel gehört zu Blumenbach's caucasischer Varietät, welche die schönsten unter allen Nationalköpfen besitzt. Die Abbildung Taf. VIII, Fig. 11 stellt einen Schweizerschädel dar, der zwar nicht groß, aber in der Gegend der höheren Gefühle sehr günstig entwickelt ist.

Die alten Egyptier scheinen, nach den staunenswerthen Denkmälern der Kunst und der Wissenschaft, welche sie hinterlassen haben, ein im höchsten Grade verständiges und gebildetes Volk gewesen zu sein, und auffallend ist es, daß die Schädel der alten Mumien fast ohne Ausnahme zu derselben Classe gehören, wie diejenigen der jetzigen Europäer. In der Sammlung der phrenologischen Gesellschaft befinden sich zwei wirkliche Mumien-schädel und fünf Abgüsse von solchen; ein halb Duzend sind mir außerdem noch zu Gesicht gekommen, oder doch sehr genau beschrieben worden; — sämtlich zeichnen sie sich durch allgemeine Größe, starke Entwicklung vor dem Ohre und Breite der Scheitelgegend aus.

Die Gesellschaft besitzt auch mehrere Schädel von alten Griechen. Sie sind groß, zeigen eine gute Entwicklung der Stirn- und Scheitelgegend, verbunden mit großen Organen der Triebe (Taf. VIII, Fig. 12.). Namentlich sind die Organe des Baustriebes und der Idealität an ihnen groß, und in dieser Hinsicht bilden sie einen eben so auffallenden Gegensatz zu den Schädeln der Neuholländer, wie die Hütten der letzteren zu den Tempeln und Kunstwerken der Griechen.

Diese Thatsachen scheinen anzudeuten, daß, wenn ein Volk unabhängig ist und seinen eigenen Neigungen und Urtheilen frei folgen kann, seine Einrichtungen auch aus der besonderen Geistesbeschaffenheit, welche die Natur ihm verliehen hat, hervorgehen müssen, und daß diese Beschaffenheit im vollkommenen Einklange mit der Entwicklung seiner Gehirne steht. Klima und sonstige äußere Umstände modificiren wohl in gewissem Grade die Wirkungen der natürlichen Anlagen, aber die Hauptzüge eines jeden Volkes scheinen eine weit directere und gleichmäßigere Beziehung zur Größe und Gestalt seiner Gehirne, als zu jenen zufälligen Um-

ständen, zu haben. Wenn ein Volk durch fremde Macht unterjocht ist, wie die Griechen durch die Türken, die Italiener durch die Oesterreicher, so hat der Nationalcharakter keinen gehörigen Spielraum, seine Eigenthümlichkeiten zu entfalten, und übersieht man dies, so könnte es scheinen, daß derselbe Menschenschlag zu verschiedenen Perioden seiner Geschichte einen verschiedenen Charakter geäußert habe. Die neueren Griechen, sagte man vor Kurzem, gleichen ihren Vorfahren um nichts mehr, als die Hindoos den Europäern; und dies ward als ein unübersteiglicher Einwurf gegen die Phrenologie aufgestellt. Sobald jedoch kaum das türkische Joch nur genug gelüftet ist, um die eingebornen Eigenschaften austauschen zu lassen, sehen wir dieselbe Charakterstärke, denselben überlegten und entschlossenen Heldenmuth, dieselbe Fähigkeit für die Kriegskunst, mit all' dem Unbestand, aller Neigung zur Zwietracht, augenblicklich wiedererscheinen, wodurch die Griechen schon zu Perikles Zeiten sich ausgezeichnet haben. Viele Millionen Afrikaner und Hindoos sind Jahrhunderte lang von fremdem Joch frei gewesen, und haben dennoch niemals Eigenschaften verrathen, wie sie der unabhängige Europäer kund thut.

Die Wirkungen des Temperaments lassen sich in den Nationalschädeln wiedererkennen. Das Korn des Neuholländerschädels ist ausnehmend grob und rauh; das der Hindoos fein, glatt und dicht, mehr dem Elfenbein ähnlich. Die Schweizerschädel sind weit- und weichkörnig; die Griechenschädel dichter und feiner. Eine entsprechende Beschaffenheit wird auch dem Gehirne eigen gewesen sein, und diese mußte dann wieder auf den geistigen Charakter einwirken.

Messungen von Nationalitäten.

	Von Kin- derliebe zum Ge- genstand- sinn. Zoll.	Vom Ein- heitstrieb zum Ver- gleichungs- vermögen. Zoll.	Vom Dhre zur Kin- derliebe. Zoll.	Vom Dhre zum Ge- genstand- sinn. Zoll.	Vom Dhre zur Festigkeit. Zoll.	Vom Dhre zum Wohl- wollen. Zoll.	Von Ber- störung- trieb zu Berstör- rungs- trieb. Zoll.	Von Ber- heimli- chungs- trieb zu Berheimli- chungs- trieb. Zoll.	Von Vorsicht zu Vorsicht. Zoll.	Von Idealität zu Idealität Zoll.
Hindoo	$6\frac{5}{8}$	$6\frac{1}{8}$	$3\frac{3}{8}$	4	$4\frac{7}{8}$	$5\frac{1}{8}$	$4\frac{4}{8}$	5	$5\frac{1}{8}$	$4\frac{1}{8}$
Caraibe	$7\frac{2}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$4\frac{7}{8}$	$4\frac{3}{8}$	$5\frac{1}{8}$	$4\frac{2}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$5\frac{6}{8}$	$4\frac{7}{8}$
Neuholländer	$7\frac{2}{8}$	$5\frac{7}{8}$	5	$4\frac{2}{8}$	$5\frac{4}{8}$	$4\frac{5}{8}$	5	5	$4\frac{2}{8}$	4
Neger	$7\frac{4}{8}$	7	$4\frac{2}{8}$	$4\frac{5}{8}$	$5\frac{1}{8}$	$5\frac{1}{10}$	$4\frac{4}{8}$	5	$5\frac{2}{8}$	$4\frac{4}{8}$
N. Amerik. Indianer	$6\frac{2}{8}$	5	$3\frac{6}{8}$	$4\frac{7}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$4\frac{5}{8}$
Brasil-Indianer	$6\frac{3}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$3\frac{6}{8}$	$4\frac{2}{8}$	$4\frac{6}{8}$	$4\frac{7}{8}$	$4\frac{6}{8}$	$4\frac{7}{8}$	5	$4\frac{3}{8}$
Schweizer	$6\frac{7}{8}$	$6\frac{2}{8}$	4	$4\frac{3}{8}$	$5\frac{1}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$5\frac{4}{8}$	$4\frac{6}{8}$
Alter Griechen	7	$6\frac{2}{8}$	$4\frac{1}{8}$	$4\frac{6}{8}$	$5\frac{3}{8}$	$5\frac{4}{8}$	$5\frac{4}{8}$	$5\frac{5}{8}$	$5\frac{4}{8}$	$4\frac{6}{8}$
Sandwich-Insulaner	7	$6\frac{5}{8}$	4	$4\frac{3}{8}$	5	$4\frac{7}{8}$	5	$5\frac{5}{8}$	$5\frac{5}{8}$	$4\frac{1}{8}$
Mumie	$7\frac{2}{8}$	$6\frac{5}{8}$	$4\frac{5}{8}$	$4\frac{6}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$5\frac{2}{8}$	$5\frac{4}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$5\frac{7}{8}$	$4\frac{7}{8}$

Diese Messungen beziehen sich nicht auf die Größe einzelner Organe. Selbst ihren eigentlichen Entzweck, anzudeuten, ob die Schädel im Allgemeinen groß oder klein sind, erfüllen sie nur unvollkommen, weil unregelmäßige Kreisabschnitte sich nicht nach dem bloßen Durchmesser bestimmen lassen. Eine genügende wissenschaftliche Messungsweise wird sehr entbehrt. Da die Maße von einzelnen Schädeln genommen worden sind, so können sie nicht als genaue Durchschnittsangaben der verschiedenen Nationalentwicklungen gelten. Sie sind jedoch eine Annäherung zur Wahrheit, und reichen hin, das Interesse solcher Untersuchungen zu zeigen. Der Neger Schädel ist ein sehr günstiges Exemplar, der Schweizer ist vielleicht unter Durchschnittsgröße.

Die wirklichen Charaktere fremder Nationen werden sich nur dann erst philosophisch bestimmt angeben lassen, wenn die Reisenden ihre Temperamente und die Größe und Verhältnisse ihrer Gehirne gehörig beschrieben haben. Blumenbachs großes Werk über Nationalschädel hat insofern kein moralisches Interesse, als gar keine Berichte über die Charaktere der Nationen, deren Köpfe es abbildet, gegeben worden sind.

M a t e r i a l i s m u s.

Nachdem wir die Grundzüge der Phrenologie nun betrachtet haben, wollen wir noch kurz unsern Blick auf einen Einwurf richten, welcher häufig gegen die Wissenschaft vorgebracht worden ist, — daß sie nämlich zum Materialismus führe: Schon eine oberflächliche Ansicht der Dinge läßt denselben ausnehmend unphilosophisch erscheinen. Die Phrenologie, als Verfechterin gewisser physischer Thatsachen, kann, wenn sie ungegründet ist, der Logik nach einzig nur die Geringschätzung, die Demüthigung ihrer Vertheidiger zur Folge haben. Sie kann alsdann weder die Religion noch irgend eine andere Wahrheit umstoßen; weil nach den Gesetzen

des menschlichen Verstandes Irrthum stets seiner Auflösung und der Vergessenheit entgegensteilt, indeß Wahrheit, als etwas wirklich Vorhandenes, dauernd bleibt und unüberwindlich. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist folglich der Einwurf, die Phrenologie leite zum Materialismus, abgeschmackt. Wenn man auf der andern Seite unsere Wissenschaft für eine treue Auslegung der Natur hält und behauptet, daß sie dessenungeachtet auf eine ungezwungene und logische Weise zum Materialismus führt, so ist die Thorheit des Einwurfs eben so einleuchtend, denn er löst sich dann darin auf, — daß der Materialismus eine Einrichtung der Natur, und die Phrenologie deshalb gefährlich sei, weil sie diese Einrichtung kennen lehrte.

Ein noch wunderlicheres Ansehen erhält die Beschuldigung unter einer anderen Form, worunter sie häufig vorgebracht wird. Der Gegner giebt zu, daß der Geist den Körper als Verbindungsmittel mit der äußeren Natur gebraucht, und behauptet, daß dieses nicht nothwendig zum Materialismus leite. Hiermit stimme auch ich vollkommen überein. Nun sehe ich aber nicht, wie es mehr dazu führen sollte, wenn man annimmt, daß jedes Vermögen sich durch ein besonderes Organ äußert, als wenn man glaubt, daß der ganze Geist mittelst des ganzen Körpers oder des ganzen Hirnes auf die Außendinge wirkt. Kurz, aus welchem Gesichtspunkte man auch das System betrachtet, ob als wahr oder falsch, der Einwurf des Materialismus ist nichtig und unphilosophisch, und man kann nur bedauern, daß er im Namen der Religion aufgestellt worden ist, weil jeder unbegründete Angriff auf die Philosophie, welcher unter diesem heiligen Namen erscheint, zur Verminderung des Ansehns beiträgt, mit dem stets die Wissenschaft bekleidet bleiben sollte.

Inzwischen hat die Frage des Materialismus an und für sich als ein Punkt abstracter Erörterung kürzlich viel Aufmerksamkeit erregt, und ich will mir daher einige Bemerkungen darüber erlauben. Billig müssen wir dabei gleich von vorne herein das Wesen und den Umfang des fraglichen Gegenstandes und die Wirkung unsers Urtheils über denselben etwas näher beleuchten. Die Frage also ist die: Besteht der Stoff des Denkprincips aus Geist oder aus Materie? Und man bemerke wohl, daß die Wirkung unserer Entscheidung nicht darauf hinausgeht, die Natur dieses Stoffes zu ändern, sondern bloß darauf, eine Meinung im Einklange oder im Gegensatze mit einer natürlichen Thatsache, über welche wir keine Gewalt besitzen, aufzustellen. Der Geist mit allen seinen

Bermögen und Functionen hat seit der Schöpfung bestanden und wird bestehen, bis das Menschengeschlecht erlischt; und keine menschliche Ansicht in Betreff der Ursache seiner Erscheinungen kann den geringsten Einfluß auf jene Ursache selbst ausüben. Der Geist ist von Natur mit allen seinen Kräften und Eigenschaften ausgerüstet und wird sie besitzen, äußern und behaupten, was auch der Mensch über seinen Stoff denken, sprechen oder schreiben mag.

Wenn ihm der Schöpfer der Welt die Eigenschaft endloser Fortdauer gegeben, so wird er auch sicher in ewiger Jugend blühen, trotz alles Anscheins eines früheren Vergehens. Hat auf der andern Seite die Natur sein Dasein auf diese flüchtige Bühne hier beschränkt; hat sie beschlossen, daß er umkommt, wenn das belebende Princip den Körper verläßt: dann werden alle Vermuthungen, Beweise, Streitigkeiten und Versicherungen hinsichtlich seiner Unsterblichkeit, sein Dasein nicht um einen einz'gen Tag verlängern. Die Meinungen der Menschen über die Substanz des Geistes können folglich nicht den mindesten Einfluß auf die Veränderung der Substanz selbst haben, und eben so wenig können sie, wenn dies sich so verhält, die Beschaffenheit des Geistes, oder seine Beziehungen zu Zeit und Ewigkeit untergraben, auf deren unveränderliche Basis Moral und Religion sich stützen muß und stützt. Der Phrenologie zufolge gehen Moral und natürliche Religion aus der ursprünglichen Beschaffenheit der Geisteskräfte selbst hervor. Unzählige Beobachtungen haben bewiesen, »daß wirklich Bermögen und Organe des Wohlwollens, der Ehrfurcht, der Gerechtigkeit und des Denkens vorhanden sind. Weder aber wird unser Glauben, daß der Geist hier mit dem Körper stirbt, jene Kräfte und Gefühle aus unserer Seele herausreißen können, noch fügt unser Glauben, daß er unsterblich sei, denselben irgend eine einzige neue bei. Stets bleibt ihre Bestimmung wie ihre Beschaffenheit unverändert; stets die Tugend liebenswerth und stets das Laster verächtlich; — wir mögen nun glauben, daß der Geist aus Staub geschaffen, oder daß er ein unmittelbarer Ausfluß der Gottheit selbst ist.

Kurz also, diese Frage des Materialismus ist eine der eitelsten, geringfügigsten und uninteressantesten, die je den menschlichen Verstand beschäftigten, und nichts kann unphilosophischer, nichts den wahren Interessen der Moral und Religion hinderlicher sein, als dieß unbegründete Geschrei oder Gewinsel, möcht' ich sagen, welches die periodischen Zeitschriften stets gegen die damit verbundenen Gefahren erheben. Ein männlicher Verstand, anstatt vor Vor-

urtheilen sich zu beugen, muß sie ausrotten, indem er darthut, daß die ganze Frage nur auf einer Täuschung beruht, und daß, welche Meinung wir auch von der Substanz des Geistes annehmen, jede ihm angehörige Eigenschaft unversehrt und unverändert bleibt. Um indeß nicht stillzustehen, bis wir unsere Schranken erreicht haben, wollen wir fragen, ob es denn möglich sei, den Stoff, materiell oder immateriell, woraus der Geist besteht, zu entdecken? Alle Kenntniß darüber kann nur entweder das Bewußtsein oder die Beobachtung uns liefern. Durch Nachdenken über das, was wir empfinden, aber erfahren wir über die Natur, das Wesen des denkenden Principes nichts. Wir fühlen nichts von einer geistigen Substanz, die in uns herumfährt und Empfindung und Gedanken auswirkt, und eben so wenig von einer materiellen Substanz, die diesem Zwecke diene. Wir sind uns nur Erregungen von Freundschaft und Zuneigung, nur hoher Vorstellungen und herrlicher Gedanken bewußt; ob aber diese aus Geist oder Materie entsprangen, ob der erste Keim des Denkens tief im Staube schlummerte, oder, ein rein ätherisches Wesen, in den Regionen des endlosen Raumes sich wiegte, ehe er zu einem Theile wurde unserer selbst; ob es Gott, als er den Menschen schuf, gefiel, seine materiellen Organe mit der Eigenschaft des Denkens zu bekleiden, oder ob er einen Theil des ewigen Feuers ihm einhauchte; — über alle diese Punkte gewährt uns das Bewußtsein keinen Aufschluß. Eine Menge Irrthümer leben noch im Volke fort, weil dieser Umstand, daß wir uns der Wirkungen des Gehirnes nicht bewußt sind, übersehen wurde. Der Mensch glaubt leicht, weil er sich nur des Denkens und des Fühlens bewußt wird und keine Bewegungen eines materiellen Organes, welches diese Wirkungen hervorbrächte, wahrnimmt, daß es nothwendig eine geistige Substanz sein muß, welche in ihm denkt und fühlt; aber er ist sich ja eben so wenig der Zusammenziehung und Ausdehnung seiner Muskeln bewußt und könnte eben so gut sich daher auch einbilden, daß seine Arme und Beine nicht etwa durch materielle Organe, sondern durch unmittelbaren geistigen Einfluß sich bewegten. Kurz, die wahrhaft-philosophische Folgerung ist die, daß wir mittelst unsers Bewußtseins nicht im Stande sind, zu entdecken, aus welchem Stoffe unser Denkprincip gebildet ist.

Wirft aber die Beobachtung mehr und stetigeres Licht auf diese vielbesprochene Frage? Die Geistesorgane sind im gesunden Zustande, in dem sie ihre Bestimmung am vollkommensten erfüllen, gänzlich unsern Blicken entzogen. Kein Auge bringt durch die Be-

deckungen des Kopfes durch, um die Vorgänge im Gehirne zu beobachten, wenn die Gedanken steigen, die Gefühle glühen; und wenn ein äußerer Eingriff oder Krankheit einmal die Decke entfernt, so ist die Kraft gesunder Thätigkeit nicht mehr vorhanden. Zudem, wenn auch die äußeren Hindernisse der Beobachtung entfernt sind, bleibt es doch immer nur die Oberfläche der Windungen, welche sich dem Auge darbietet, und alles Tiefere ist nach wie vor verborgen. Man könnte glauben, daß der Tod die Frage löste und uns die ganzen Geheimnisse der Seele aufschlösse, aber ach! wenn der Puls zu schlagen aufhört und die Lungen ausgeathmet, so bietet auch das Hirn uns nichts mehr dar, als eine todte Masse, weich und faserig, in der kein Gedanke gesehen, kein Gefühl bemerkt werden kann, und keine Spur eines geistigen oder immateriellen Stoffes sich verfolgen läßt. Die Beobachtung also enthüllt uns in Betreff des geistigen Stoffes eben so wenig, als unser Nachdenken oder Bewußtsein; und da dem Menschen keine andern Quellen zur Erlangung sichrer Kenntnisse offen stehen, so scheint die Frage völlig über seinen Bereich hinaus zu gehen. Kurz, wie Dr. Spurzheim bemerkt, die Natur hat dem Menschen das Vermögen verliehen, gegenwärtige Erscheinungen und die Beziehungen unter denselben aufzufassen; aber sie hat ihm die Kraft versagt, Anfang, Ende oder Wesen von irgend Etwas unter der Sonne, als Gegenstand unmittelbarer Wahrnehmung, zu erkunden. Wir können unsre Einbildung vergnügen, werden aber nie zur Wahrheit gelangen, wenn wir uns in diese uns verschlossenen Regionen wagen.

Die Lösung der Frage ist folglich nicht allein unwichtig, sondern auch unmöglich, und dies führt mich zu der Bemerkung, wie nichts irriger sein kann, als der Glaube, daß die Würde und die künftige Bestimmung des Menschen, als eines unsterblichen Wesens, von dem Stoffe abhängt, aus welchem er gemacht ist.

Wir wollen, des Arguments wegen, dem Materialisten einmal einräumen, daß das Gehirn der Geist sein, und die Hirnsubstanz denken soll, — was folgt denn nun? Wenn sie in der That wirklich denkt, so muß auch sie die bestmögliche Substanz zum Denken sein, eben darum, weil der Schöpfer sie zu diesem Zwecke wählte und mit dieser Eigenschaft begabte. In solchen Argumenten vergessen die Religiösen beständig, daß dieselbe allmächtige Hand das Gehirn gemacht hat, wie sie den Geist und das Universum schuf, und daß in der Verwendung des Hirnorganes zu seinem Zwecke die göttliche Weisheit sich eben so deutlich ausspricht,

als wenn sie Planeten bewegt oder Licht und Wärme über die Sonne ausgießt. Wenn daher de facto Gott das Gehirn zum Denken bestimmt hat, so können wir sicher sein, daß es herrlich und vollkommen zu diesem Zwecke geeignet ist, und daß Seine Absichten bei der Erschaffung des Menschen nicht mißlingen werden, weil Er einen falschen Stoff zum Denkprincipe wählte. Was aber sind Seine Absichten bei Erschaffung des Menschen? Dies führt uns unmittelbar auf den Hauptpunkt der Frage. Mr. Lawrence, heißt es, gründet seine Morallehren nicht auf seine Ansichten über das Wesen des Geistes; aber andere Materialisten, welche jene Ansichten zur Grundlage ihres Atheismus wählen, wollen uns glauben machen, daß der beste Aufschluß über die göttliche Absicht bei Erschaffung der menschlichen Seele sich aus der Entdeckung des Stoffes ergeben müsse, aus dem sie gebildet ist: bestände dieser aus feinem, geläutertem Material, so würde es auf eine erhabene Bestimmung schließen lassen; bestände er aus roher, gemeiner Masse, so wäre das ein Beweis, daß er nur für diese niedere Welt geschaffen sei. Hierin zeigt sich aber ihre Logik wie ihr gesunder Menschenverstand gleich ärmlich; denn es giebt keinen gewissern Grundsatz in der Philosophie, als daß wir bei keiner Sache aus ihrem bloßen Stoffe auf den Entzweck schließen können, für welchen sie bestimmt ist. Man halte einem menschlichen Wesen alle nur denkbaren Gegenstände vor; wird es ihm nicht gestattet, mehr von deren Eigenschaften zu erkunden, als er durch Untersuchung der Bestandtheile erfahren kann, so bleibt es ihm absolut unmöglich zu sagen, ob sie für die Dauer eines Tages oder für die Ewigkeit berechnet sind. Der Materialist hat folglich selbst aus der vorausgesetzten Annahme, daß die Hirnsubstanz denkt, nicht das Recht, zu folgern, der Mensch sei nicht unsterblich, nicht verantwortlich. Der wahre Weg, um zu erkennen, wozu der Mensch geschaffen wurde, ist der, daß wir auf die Eigenschaften blicken, mit denen er ausgestattet erscheint, voll Vertrauen, daß der Stoff, aus dem er besteht, den Zwecken seiner Erschaffung vollkommen angemessen ist. Bei der Untersuchung dieser Eigenschaften finden wir nun, daß das denkende Princip bei ihm nicht nur dem Grade, sondern auch dem Wesen nach von dem der niedern Thiere abweicht. Diese letzteren haben kein Gerechtigkeitsgefühl, welches ihnen andeutete, daß ungezügelter Thätigkeit des Zerstörungs- und Bekämpfungstriebes Unrecht ist; sie besitzen kein Gefühl der Ehrfurcht, welches sie einen Gott suchen läßt, den sie anbeten können; sie haben kein Vermögen

der Hoffnung, welches die Zukunft als einen Gegenstand ununterbrochener Sorge und Aufmerksamkeit betrachtet und in ihnen das Verlangen eines Lebens nach dem Tode weckt; und wirklich scheinen diejenigen Bindungen, welche bei dem Menschen jene Gefühle bilden, den niederen Thieren auch zu fehlen. Eben so sind die Organe, welche beim Menschen zur Aeufferung der Denkvermögen dienen, bei den niederen Thieren äußerst mangelhaft, und im Einklange hiemit begnügt sich ihr Verstand mit wenig Dingen und ist für die erhabene Planmäßigkeit und Herrlichkeit der Schöpfung unempfänglich. Da also der Mensch mit Eigenschaften belehnt ist, welche den tiefer stehenden Geschöpfen versagt wurden, so sind wir berechtigt, durch einen erlaubten Gebrauch unseres Nachdenkens, in so fern die Sache außer dem Bereich der äußern Sinne liegt, nach wahrhaft philosophischen Grundsätzen zu folgern, daß er, was auch das Wesen seines Geistes sein mag, zu einer andern, höheren Bestimmung, als sie jenen zufiel, ist geschaffen worden.

S c h l u ß w o r t

z u r z w e i t e n A u f l a g e .

In der Einleitung dieses Werkes findet sich folgende Stelle: „Indem wir so die Philosophie des Menschen, wie sie sich jetzt in den Schriften unserer Philosophen darstellt, überblicken, bemerken wir, erstens, daß kein Bericht von dem Einflusse der materiellen Organe auf die Geisteskräfte gegeben wird; daß das Fortschreiten des Geistes von der Jugend zum Alter, und die Erscheinungen des Schlafs, Traums, Idiotismus und Wahnsinns durch sämtliche in ihre Systeme aufgenommenen Grundsätze unerklärt gelassen werden; zweitens, daß das Vorhandensein und die Verrichtungen einiger der wichtigsten ursprünglichen Vermögen noch Gegenstände des Streites sind, und drittens, daß durchaus kein

Licht über die Natur und die Wirkung der Zusammenstellungen der Urkräfte in verschiedenen Verhältnissen verbreitet worden ist. Sehr wahr bemerkt daher M. De Bonald, den Stewart angeführt hat, daß »Verschiedenheit der Doctrinen von Zeitalter zu Zeitalter sich mit der Zahl der Lehrer und mit dem Fortschreiten der Wissenschaft vermehrt hat, und daß Europa, welches ganze Bibliotheken mit philosophischen Werken gefüllt besitzt, und beinahe so viel Philosophen als Schriftsteller zählt, arm in der Mitte so vieler Reichthümer, und ungewiß, welchen Weg einzuschlagen, bei der Hülfe aller seiner Führer — Europa, in dem Mittel- und Brennpunkte alles Lichts der Welt, seine Philosophie doch immer noch zu erwarten hat.«

Darf ich mich der Hoffnung hingeben, daß die Phrenologie jetzt dem aufmerksamen Leser geeignet erscheinen wird, diesem Mangel abzuhelpen und Europa endlich die so lang erwartete Philosophie zu geben?

Bis jetzt sind Galls Schriften dem brittischen Publicum nur wenig und nur durch Vermittlung feindlicher Kritiker bekannt geworden, und der ungezügeltste Spott und Hohn hat sie verfolgt, als wenn sie ein Schimpf des Jahrhunderts wären, in dem sie entstanden; sein Mitarbeiter Dr. Spurzheim hat gleichermassen diesen unverdienten Sturm getheilt. Bei Bearbeitung dieses Werkes habe ich reichlich aus den Schriften jener beiden Gründer der Wissenschaft geschöpft; in vielen Fällen habe ich ihre Thatsachen mit der Natur verglichen; ihre Beweise gesichtet und bedächtig ihre Schlüsse erwogen, und nunmehr betrachte ich es als eine heilige Pflicht, auszusprechen, daß nach meinem bescheidenen Urtheile die gegenwärtige Generation hinsichtlich ihrer dieselben Scenen wiederholt hat, welche den Zeiten Galileos und Harveys einen so tiefen Makel aufgeprägt haben. Die Entdeckungen des Umschwunges der Erde und des Blutumlaufs waren herrliche Erzeugnisse des Genius, lehrreich und wohlthätig für die Menschheit, aber ihre Resultate, verglichen mit den Folgen, welche nothwendig aus Dr. Galls Entdeckung der Functionen des Gehirns (als die wahre Theorie der thierischen, moralischen und intellectuellen Beschaffenheit des Menschen umfassend) hervorgehen müssen, schwinden zu verhältnißmäßiger Unbedeutenheit zusammen. Wenn ich vorwärts blicke zu der Zeit, wo die wahre Natur und die Endwirkungen der Entdeckung Galls vollkommen erkannt sein werden, so kann ich nicht mehr zweifeln, daß die Nachwelt ein eben so eifriges

Verlangen zeigen wird, sein Andenken in Ehren zu halten, als seine Zeitgenossen an den Tag legten, ihn selbst mit Verachtung zu behandeln. Wenn die gegenwärtige Schrift in irgend einem Grade dazu beiträgt, die öffentliche Aufmerksamkeit auf seine Verdienste zu lenken und Englands Philosophen zu vermögen, ihm vor seinem Tode noch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so wird damit ein großer Zweck ihrer Herausgabe erreicht sein. Möchten sie doch endlich Vorurtheile von sich werfen, welche sie so lange hinderten, mit eignen Augen in seine Werke zu blicken und mit dem Lichte, welches er verleiht, sich an die Natur, als den Maßstab des Werthes seiner Ansprüche zu wenden. Wenn sie sich diese Mühe nehmen, so werden sie finden, daß ein glücklicher Gedanke ihm ein weites Feld für Entdeckungen eröffnete, und daß mit Riesenkraft er es bebaute; daß Dr. Gall, anstatt unwissend und anmaßend zu sein, ein Mann von tiefer und gediegener Gelehrsamkeit war; daß, weit entfernt von vager Theorie, er im Gegentheil so starr an Thatsachen hing, wie es vielleicht kaum je in der inductiven Philosophie geschah, und daß, anstatt durch schwachen Geist und verworrene Einbildung sich auszuzeichnen, sein Verstand vielmehr zugleich tief, geregelt und umfassend war.

Dr. Spurzheims Werke und Vorlesungen haben ihn in Großbritannien bekannter werden lassen und die Kraft der Wahrheit ist seit einigen Jahren zu seinen Gunsten thätig gewesen. Kein Critiker würde jetzt mehr mit Ehren die Ausdrücke gegen ihn gebrauchen können, womit er 1815 so ungebührlich empfangen wurde. Die große Entdeckung der Phrenologie gehört unstreitig Dr. Gall an; aber Dr. Spurzheim gebührt der Ruhm, deren Wichtigkeit sogleich erkannt und ohne Scheu sein Leben ihrer Erweiterung und Ausbreitung gewidmet zu haben, zu einer Zeit, wo weder Ehre noch Gewinn, sondern nur Spott und Tadel ihren Anhängern zu Theil wurde. Wenn wir die Wissenschaft, wie sie jetzt sich darstellt, bewundern, so dürfen wir dabei nicht vergessen, daß sie einen großen Theil ihrer Vorzüge und ihres Interesses diesem ihrem reichbegabten Förderer verdankte. Er hat sie mit den schätzbarsten anatomischen Entdeckungen bereichert, hat die Bestimmung vieler höchst wichtiger Organe ausgemittelt, das Licht einer geläuterten analytischen Philosophie über sie ausgegossen und auf die reichsten Felder zu ihrer Anwendung hingedeutet. Mit tiefer Achtung und Dankbarkeit bekenne ich mich daher ihm verpflichtet für das größte Geschenk, welches ein Individuum dem

anderen zu machen im Stande ist — eine Kenntniß der wahren Philosophie des Menschen.

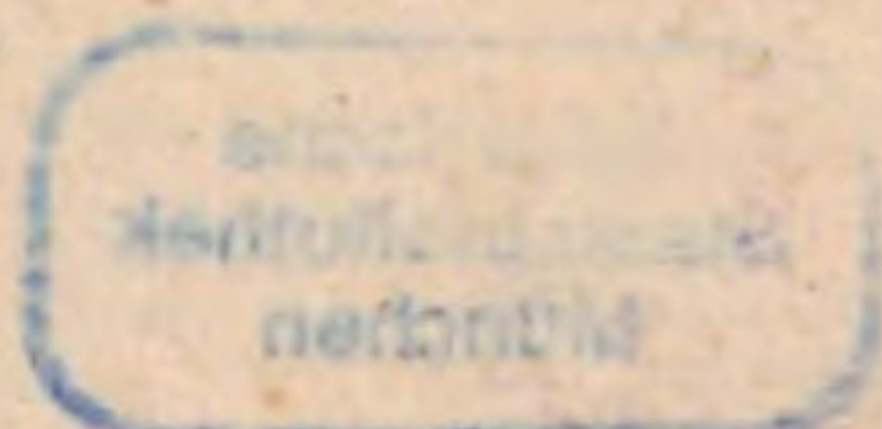
Edinburg, October 1825.

Nachschrift

zur dritten Auflage.

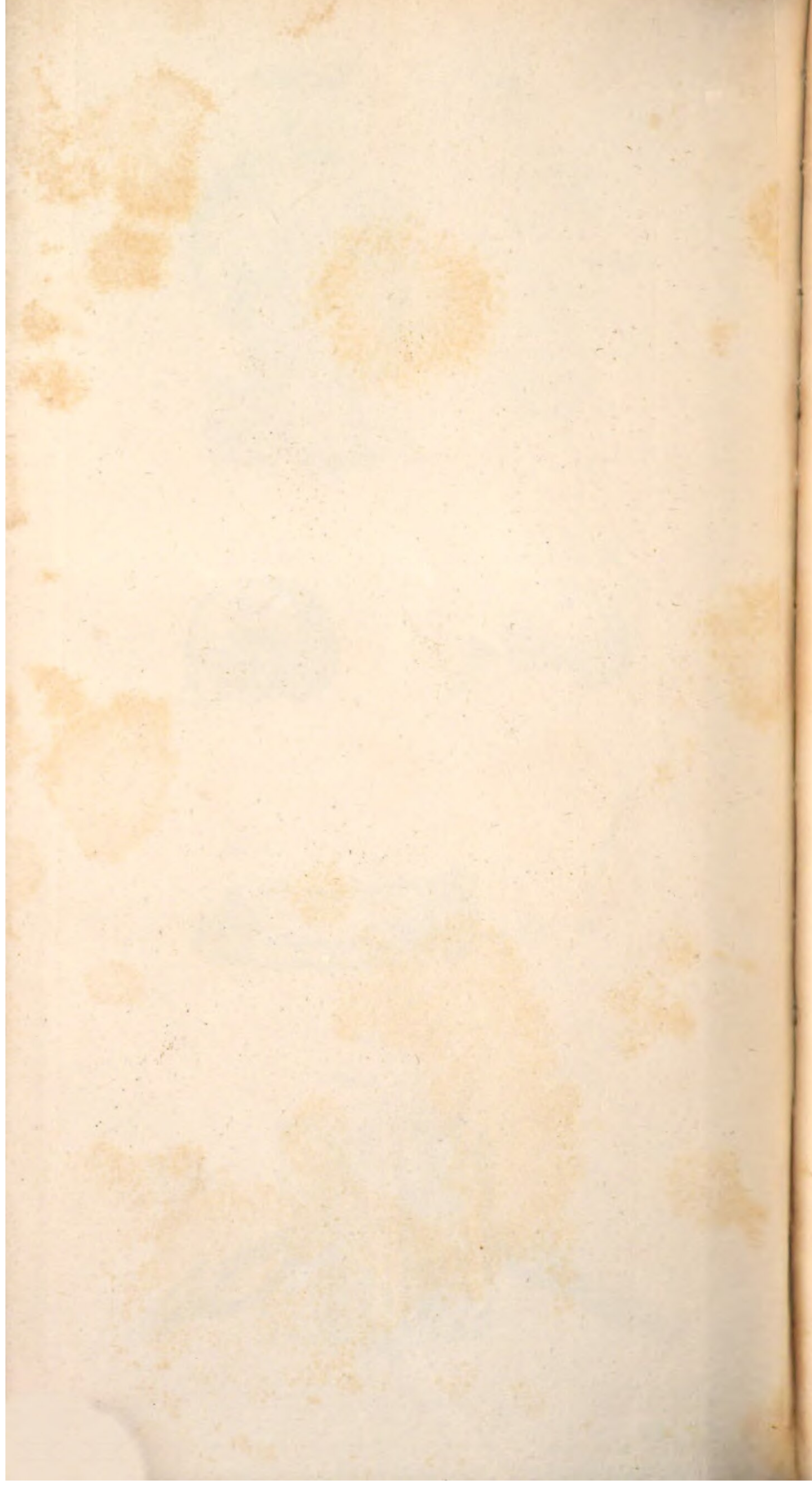
Seitdem die obigen Bemerkungen geschrieben wurden, ist Dr. Gall hinabgestiegen zu den Todten. Gleich vielen andern Wohlthätern der Menschheit ging er dahin, ohne daß von den »Großen« seines Zeitalters in Literatur und Wissenschaft seine Verdienste anerkannt oder seine Entdeckungen belohnt worden wären. Aber er besaß das Bewußtsein, der Welt eine der schätzbarsten Entdeckungen geschenkt zu haben, welche je die Annalen der Philosophie zierten; er genoß die Freude, durch sich für die Menschheit eine Laufbahn physischer, moralischer und intellectueller Verbesserungen eröffnet zu sehen, denen unsere kühnsten Gedanken bis jetzt noch keine Grenzen zu bestimmen vermögen. Dies scheint die Belohnung zu sein, welche die Vorsehung für solche reich an Geist Begabte aufersehen hat, und wir dürfen annehmen, daß sie für ihre Natur aufs Weiseste berechnet ist. Die große Pflicht, das Andenken Galls zu ehren, bleibt der Nachwelt vorbehalten, und ich zweifle nicht, daß zu gehöriger Zeit dieselbe glänzend wird erfüllt werden.

Edinburg, October 1830.

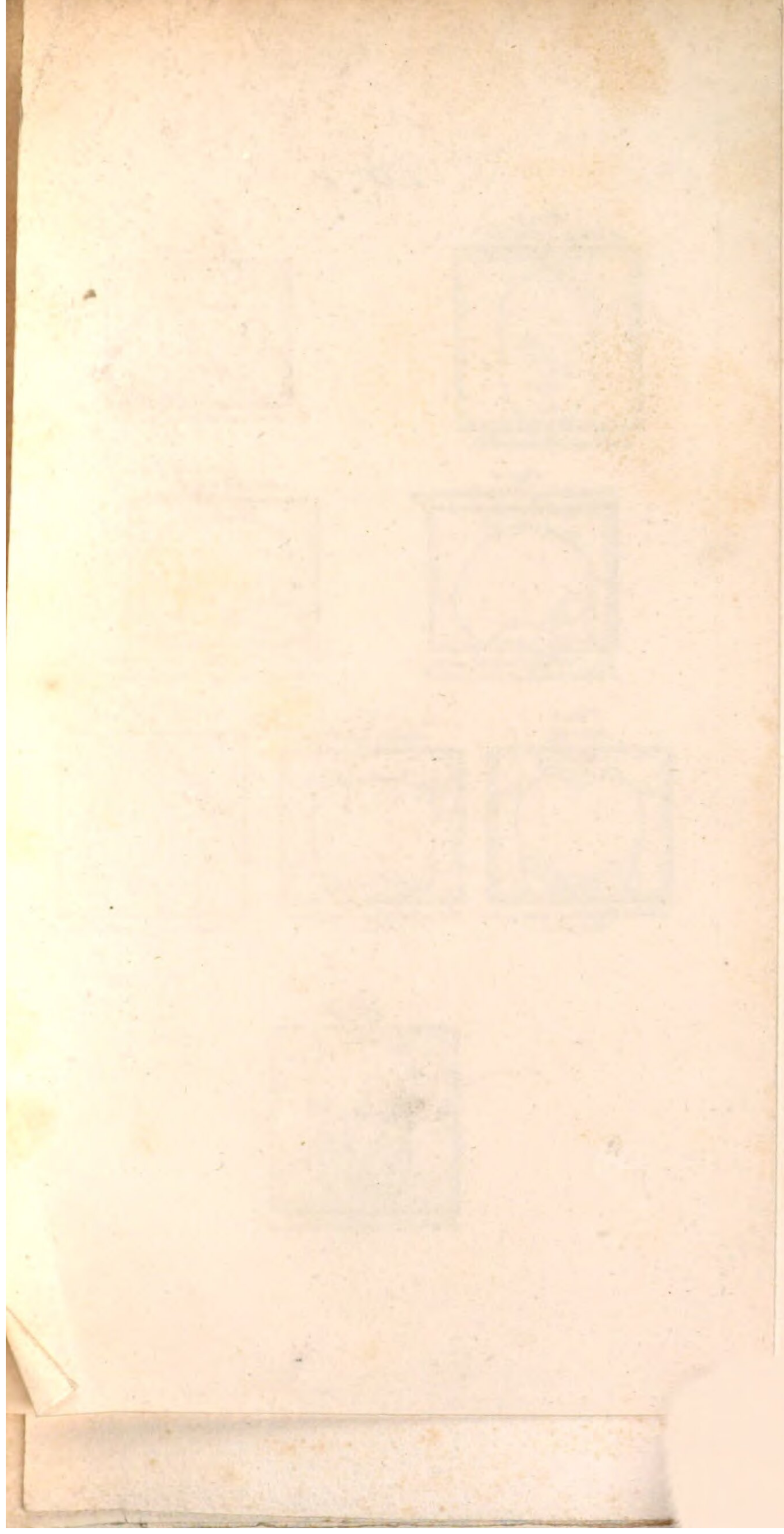


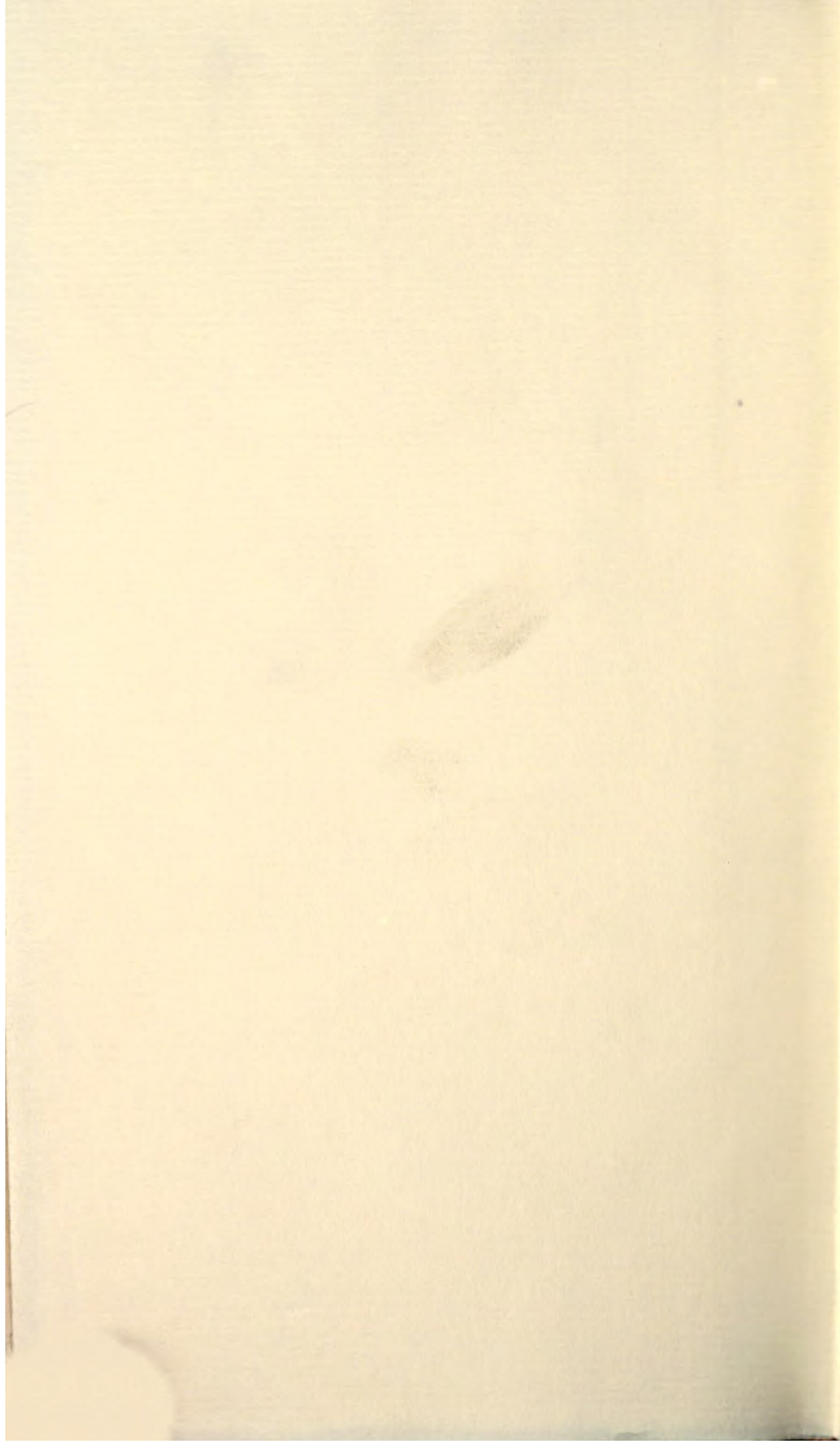
Namen und Reihenfolge der Organe nach Dr. Gall.

N ^o .	Französisch.	Deutsch.	Englische Namen von Dr. Spurzheim.
1.	Instinct de la génération.	Zeugungstrieb.	Amativeness.
2.	Amour de la progéniture.	Jungenliebe. Kinderliebe.	Philoprogenitiveness.
3.	Attachement; amitié.		Adhesiveness.
4.	Instinct de la défense de soi-même et de sa propriété.	Muth, Rauffinn.	Combativeness.
5.	Instinct carnassier.	Würgfinn.	Destructiveness.
6.	Ruse; Finesse; Savoir-faire.	List, Schlaueit, Klugheit.	Secretiveness.
7.	Sentiment de la propriété.	Eigenthumsfinn.	Acquisitiveness.
8.	Orgueil; fierté; hauteur.	Stolz, Hochmuth, Herrschsucht.	Self-Esteem.
9.	Vanité; ambition; amour de la gloire.	Eitelkeit, Ruhmsucht, Ehrgeiz.	Love of approbation.
10.	Circonspection; prévoyance.	Behutsamkeit, Vorsicht, Vorsichtigkeit.	Cautiousness.
11.	Mémoire des choses; mémoire des faits; sens des choses; éducatibilité; perfectibilité.	Sachgedächtniß, Erziehungsfähigkeit.	Eventuality.
12.	Sens des localités; sens des rapports de l'espace.	Ortsfinn, Raumsfinn.	Locality.
13.	Mémoire des personnes; sens des personnes.	Personensfinn.	Form.
14.	Sens des mots, sens des noms; mémoire des mots; mémoire verbale.	Wortgedächtniß.	Language.
15.	Sens de langage, de parole, talent de la philologie etc.	Sprachforschungsfinn.	Ist nach Dr. Spurzheim in dem vorigen Organe mitbegriffen.
16.	Sens des rapports des couleurs; talent de la peinture.	Farbensfinn.	Colouring.
17.	Sens des rapports des tons; talent de la musique.	Tonsfinn.	Tune.
18.	Sens des rapports des nombres.		Number.
19.	Sens de mécanique; sens de construction; talent de l'architecture.	Kunstfinn, Baufinn.	Constructiveness.
20.	Sagacité comparative.	Vergleichender Scharffinn.	Comparison.
21.	Esprit métaphysique; profond de l'esprit.	Metaphysischer Tief finn.	Causality.
22.	Esprit de saillie; esprit caustique.	Witz.	Wit.
23.	Talent poétique.	Dichtergeist.	Ideality.
24.	Bonté, bienveillance; douceur, compassion etc.	Gutmüthigkeit, Mitleiden u. s. w.	Benevolence.
25.	Faculté d'imiter, mimique.		Imitation.
26.	Sentiment religieux.		Veneration.
27.	Fermeté, constance, persévérance.		Firmness.











Combe, George,

George Combe's System der Phrenologie

Braunschweig 1833

Anthr. 21 hd

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255026-1